

Der späte Zola als politischer Schriftsteller seiner Zeit

Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Philosophie
an der Universität Mannheim

vorgelegt von
Imke Buck
aus Wiesbaden

Erstkorrektor: Prof. Dr. Michael Erbe, Lehrstuhl für Neuere Geschichte

Zweitkorrektor: PD Dr. Wilhelm Kreutz, Lehrstuhl für Neuere Geschichte

Dekan: Prof. Dr. Jadranka Gvozdanovic

Tag der mündlichen Prüfung: 23. Juli 2002

ISBN:3-932178-36-X
MATEO-Monografien Band 27
Mannheim, März 2003

1	Einführung	5
1.1	Fragestellung und Vorgehensweise	10
2	Das Spätwerk	15
2.1	„Lourdes“	15
2.2	„Rome“	17
2.3	„Paris“	19
2.4	„Fécondité“	20
2.5	„Travail“	22
2.6	„Vérité“	23
2.7	„Justice“	24
3	Utopie	26
3.1	Fragen und Merkmale der utopischen Literatur des 19. Jahrhunderts	28
3.2	Fazit der Beschäftigung mit dem Genre der Utopie	33
4	Dreyfusaffäre	35
4.1	Ablauf der Dreyfusaffäre	36
4.1.1	Zolas Engagement in der Affäre	39
4.1.2	Prozeß und Exil von Zola	43
4.1.3	Frankreich und die Revision	45
4.1.4	Die Begnadigung und der Streit um die Amnestie	47
4.2	Die Dreyfus-Anhänger	50
4.2.1	Die Intellektuellen und die Affäre	53
4.3	Die Dreyfus-Gegner	55
4.4	Stellung der verschiedenen politischen Parteien zur Affäre und deren Entwicklung	60
4.5	Die Dreyfusaffäre als Anstoß zur Verteidigung der Republik	66
4.5.1	Republikanische Verteidigung	70
4.6	Fazit zu Zolas Engagement in der Dreyfusaffäre	72
5	Eine starke Republik bedarf mündiger Bürger	73
5.1	Verhältnis von Kirche und Moderne	73
5.1.1	Leo XIII. als Hoffnungsträger der Erneuerung	76
5.1.2	Das Festhalten an Rom zeigt nach Zola das Machtstreben des Vatikans	79

5.1.3	Zola setzt sich mit der Politik der Versöhnung zwischen Kirche und Staat auseinander	84
5.1.3.1	Der Streit um Rom und die Verteidigung der sozialen Ordnung als Motivation für das „ralliement“	89
5.1.3.2	Die Aufgabe der starren antiklerikalen Haltung seitens der Republik	91
5.1.3.3	Reaktionen auf die Politik der Annäherung zwischen Kirche und Staat	96
5.1.3.4	Zolas Einstellung zu „ralliement“ und „esprit nouveau“	97
5.1.4	Der Vatikan und die soziale Frage - Zola thematisiert „Rerum novarum“	99
5.1.5	Zolas Auseinandersetzung mit dem sozialen Katholizismus und der christlichen Demokratie	101
5.1.5.1	Der soziale Katholizismus – historischer Hintergrund	106
5.1.6	Der Papst gesteht nach Zola nicht allen Katholiken die gleichen Freiheiten zu	111
5.1.6.1	Der späte Zola über das Projekt eines Religionskongresses in Paris	114
5.1.7	Zwischenfazit: Eine Erneuerung der Kirche ist nach Zola undenkbar	116
5.2	Der späte Zola fordert die Trennung von Kirche und Staat	118
5.2.1	Die Bedeutung des Konkordats und der Organischen Artikel für Frankreich und den Vatikan	122
5.3	Die Bedeutung von Erziehung und Bildung für den späten Zola	124
5.3.1	Die Kirche hält das Volk in Unwissenheit	125
5.3.2	Zola verlegt die Dreyfusaffäre in „Vérité“ in das Erziehungswesen	127
5.3.3	Die reaktionäre Erziehung vieler Franzosen als Bedrohung der Republik	132
5.3.4	Zola fordert den Ausbau der laizistischen Erziehung	134
5.3.4.1	Der Kampf zwischen Kirche und Staat um die intellektuelle Kontrolle über das Volk	136
5.3.4.2	Die Neugestaltung des Schulwesens – historischer Hintergrund	138
5.3.4.3	Zola bemängelt klerikale Einflüsse an laizistischen Schulen	143
5.3.5	Zola kritisiert die traditionelle Erziehung der Frau	145

5.3.6	Zola fordert eine ganzheitliche auf experimentellen Grundlagen beruhende Erziehungsmethode	149
5.4	Erziehung und Wissenschaft als Basis von Fortschritt und materiellen Wohlstand	152
5.4.1	Zola kritisiert den Irrationalismus und Mystizismus seiner Zeit	153
5.4.1.1	Die Diskussion um die Grenzen der Wissenschaft	158
5.4.1.2	Das menschliche Bedürfnis nach Trost macht nach Zola die Macht der Religion aus	161
5.4.2	Zolas Wissenschaftskonzeption – Einfluß der Wissenschaft auf sein Denken	164
5.5	Fazit zu Zolas Forderung nach zur Mündigkeit erzogenen Bürgern	166
6	Stärkung der Republik durch die Bündelung all ihrer Kräfte	170
6.1	Zola kritisiert die demographische Situation in Frankreich	170
6.1.1	Ästhetik mindert die Fruchtbarkeit	174
6.1.2	Der Einfluß des Malthusianismus auf die Gesellschaft	177
6.1.3	Hoffnung auf sozialen Aufstieg	180
6.1.4	Kritik an Praktiken, welche die Geburtenrate beschneiden oder die Kindersterblichkeit erhöhen	181
6.1.5	Fruchtbarkeit bedeutet Stärke	184
6.2	Kritik an Eigentumsverteilung und Arbeitsorganisation	185
6.2.1	Zola sieht in sozialer Gerechtigkeit die Basis von gesellschaftlichem Frieden	190
6.3	Zola setzt sich mit verschiedenen Strömungen auseinander, die versuchen, eine gerechtere Gesellschaft aufzubauen	194
6.3.1	Der späte Zola setzt sich mit der Anarchie auseinander	194
6.3.2	Der späte Zola setzt sich mit dem Sozialismus auseinander	199
6.3.2.1	Der Kollektivismus	201
6.3.2.2	Der utopische Sozialismus	204
6.3.2.2.1	Zola räumt dem Fourierismus in seinem Spätwerk großen Raum ein	207
6.3.2.3	Warum griff Zola v.a. auf überkommene und nicht moderne sozialistische Theorien zurück?	213
6.4	Ertragreichere Produktion durch Technik, Wissenschaft sowie die Reorganisation von Arbeit und Besitz	215

6.4.1	Einsatz von Wissenschaft und Technik zur Steigerung der Produktivität	216
6.4.2	Reorganisation von Arbeit und Besitz zur Steigerung der Produktivität	220
6.5	Fazit zu Zolas Forderung nach Stärkung der Republik durch die Bündelung all ihrer Kräfte	223
7	Politische Organisation	227
7.1	Zola wünscht sich eine von den oberen Schichten ausgehende Evolution der Gesellschaft	227
7.2	Rolle und Funktion bzw. Versagen professioneller Politiker	230
7.2.1	Zola als Politiker?	234
7.3	Krise, Scheitern des Parlamentarismus? Anspielung auf die Panama-Affäre	235
7.4	Zolas politische Position und sein Verhältnis zu den Parteien	241
7.5	Fazit zu Zolas Vorstellungen von der politischen Organisation einer Gesellschaft	244
8	Die Stellung Frankreichs im internationalen Staatengefüge	246
8.1	Kritik an Militarismus und Imperialismus	246
8.2	Die Bedeutung von Wissenschaft und Technik sowie einer reorganisierten Gesellschaftsordnung für die internationalen Beziehungen	249
8.3	Fazit zu Zolas Auseinandersetzung mit Frankreichs Stellung im internationalen Staatengefüge	253
9	Die zeitgenössische Rezeption des Spätwerks	254
9.1	Reaktionen auf die „Trois Villes“	254
9.2	Reaktionen auf die „Quatre Évangiles“	257
9.3	Fazit zu den Reaktionen der Zeitgenossen	260
10	Fazit	263
11	Literaturverzeichnis	272
11.1	Edierte Quellen	298
11.2	Unveröffentlichte Quellen	299

1 Einführung

Fällt der Name Émile Zola, denkt man in erster Linie an das politische Engagement des Schriftstellers in der Dreyfusaffäre, seinen Kampf um Gerechtigkeit, für die er sogar ins Exil zu gehen bereit war. Durch seine Rolle in der Dreyfusaffäre hat Zola ein Modell für politisches Handeln und ein Verständnis der Handlungsnormen sozialer Verantwortung vorgegeben, die noch für viele Autoren unserer Gegenwart verpflichtend sind.¹

Was sein literarisches Schaffen betrifft, so steht der zwanzigbändige Romanzyklus „Les Rougon-Macquart“ mit seiner Kritik an den sittlichen und sozialen Zuständen im Zweiten Kaiserreich im Vordergrund. Zola war der Hauptvertreter des literarischen Naturalismus in Frankreich. Dieser trieb in der Literatur die Wirklichkeitserfassung des Realismus weiter, indem er bevorzugt Alltägliches, Niedriges, Triebhaftes, Häßliches darstellte. Die Realität sollte mit größter, bis zu wissenschaftlicher Exaktheit gesteigerter Genauigkeit dargestellt werden. Zola hat sich sowohl im Leben als auch in seinem Werk als Kritiker und Mahner der Gesellschaft hervorgetan.²

Mit dem Bild von Zola als kritischem, politischem Schriftsteller scheint sein Spätwerk jedoch kaum vereinbar. Bereits die „Trois Villes“ (1894-1898) weisen idealistische Züge auf, die dem Vorwerk fremd waren und schon auf Zolas letzten Romanzyklus „Les Quatre Évangiles“ (1898-1903) verweisen. In seinen letzten sozialreformerischen Romanen wird die bisher in Zolas Werken vorherrschende deterministisch-fatalistische Haltung nun völlig von einem idealistischen Zukunftsglauben abgelöst. Viele Kritiker sahen daher in Zolas Entwurf einer besseren Gesellschaft einen Bruch mit seiner literarischen Philosophie. Sie bemängelten, der Schriftsteller habe seinen Biß verloren. Zolas Utopien wurden als Alterswerk eines senil gewordenen Literaten abgestempelt.

Diese Arbeit soll zeigen, daß Zolas Spätwerk trotz seiner idealistischen Züge mit dem Image von Zola als politischem Schriftsteller und Kritiker der Gesellschaft zu vereinbaren ist. Zumal das Bild von Zola als gesellschaftskritischem Schriftsteller durchaus auch seinem Selbstverständnis entsprach. Auf die Fragestellung und die dieser Arbeit zugrunde liegende These soll gleich noch genauer eingegangen werden.

¹ Gumbrecht, H. U., Zola im historischen Kontext. Für eine neue Lektüre des Rougon-Macquart-Zyklus, München 1978, S. 107-109

Zuerst sollen zum besseren Verständnis der Fragestellung der Forschungsstand und die Literaturlage skizziert werden.

Was Zolas Spätwerk betrifft, so hatte vor allem „*Lourdes*“ enormen Erfolg. Bis 1903 erreichte der Roman nach „*La Débâcle*“ und „*Nana*“ mit 159.000 Exemplaren die dritthöchste Auflage. Von „*Rome*“ erschienen bis zu diesem Zeitpunkt 111.100 und von „*Paris*“ 93.500 Ausgaben. Aber auch Zolas Utopismus wurde sehr gut aufgenommen. Kaum erschienen, erzielten die Romane „*Fécondité*“, „*Travail*“ und „*Vérité*“ bereits Auflagen von 94.000, 77.000 bzw. 66.000 Exemplaren.³

Heute scheint das Spätwerk Zolas jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten zu sein. Obgleich Zola immer noch einer der meist gelesenen Autoren ist, findet sein Spätwerk kaum Aufmerksamkeit.⁴ Die „*Evangelien*“ sind sogar weitgehend unbekannt.⁵ Außer in einigen französischen Ausgaben des Gesamtwerks sind die „*Drei Städte*“ und die „*Vier Evangelien*“ selten zu finden.⁶ In deutscher Übersetzung ist das Spätwerk nur schwer erhältlich. Die „*Trois Villes*“ wurden zwar in den Siebzigern von Erich Marx herausgegeben, sind im Buchhandel jedoch vergriffen. Die „*Quatre Évangiles*“ wurden seit Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr in deutscher Sprache aufgelegt. Aber auch in Frankreich stehen die „*Quatre Évangiles*“ in ihrer Bedeutung weit hinter den „*Rougon-Macquart*“ zurück. Während die Rezeption der „*Rougon-Macquart*“ durch Taschenbuchausgaben großen Aufschwung nahm, hielten sich die Verleger bei einer Veröffentlichung des Spätwerks im Taschenbuchformat zurück.^{7,8}

Auch was die Forschung betrifft, stehen die letzten beiden Romanzyklen Zolas, ihrem Bekanntheitsgrad entsprechend, im Schatten der „*Rougon-Macquart*“. Die Zola-Forschung konzentriert sich vor allem auf seinen Zyklus über das Zweite Kaiserreich. Zola begriff die „*Quatre Évangiles*“ als „natürliche Schlußfolgerung“ seines gesamten künstlerischen Werkes. Dieser grundsätzlichen Bedeutung, die der Autor selbst seinem

² Becker, C. / Gourdin-Servenièrre, G. / Lavielle, V., Dictionnaire d'Émile Zola. Sa vie, son œuvre, son époque suivi du dictionnaire des „*Rougon-Macquart*“, Paris 1993, S. 289-293

³ Becker / Gourdin-Servenièrre / Lavielle, Dictionnaire d'Émile Zola, S. 420-427

⁴ Morgan / Pagès, Guide Émile Zola, S. 308-309 / Mollier, J. Y., Émile Zola dans le ventre de la ville. De la réalité à la fiction, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 263

⁵ Pelletier, J., Zola évangéliste, in: Les Cahiers naturalistes, 46, 1974, S. 205

⁶ Schalk, D. L., Zola et l'histoire. L'historien et Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 67, 1993, S. 50

⁷ Mitterand, H., Le Quatrième Zola, in: Œuvres et critiques, 2, 1991, S. 85-91 / Labadens, F., Les manuscrits de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 56, 1982, S. 22

⁸ Immerhin drei der Romane aus Zolas Spätwerk fanden auf die Leinwand. Unter dem Titel „*Miraklet*“ wurde „*Lourdes*“ 1914 in Schweden verfilmt. Fünf Jahre später erschien in Frankreich der Film „*Travail*“. Im Jahr 1929 wurde, ebenfalls in Frankreich, „*Fécondité*“

Spätwerk zumaß, ist die Zola-Forschung bisher nicht gerecht geworden. Wie auch die „Trois Villes“ werden die Romane der „Quatre Évangiles“ im Verhältnis zu denen der „Rougon-Macquart“ stiefmütterlich behandelt und nur selten besprochen.⁹ Zu den „Trois Villes“ und den „Quatre Évangiles“ gibt es vergleichsweise nur sehr wenige Untersuchungen.¹⁰ Dabei ist der Forschungsstand, was die „Quatre Évangiles“ betrifft noch wesentlich lückenhafter als bei den „Trois Villes“. Den „Trois Villes“ widmete die Forschung bisher wesentlich mehr Aufmerksamkeit als dem letzten Romanzyklus von Zola. Vor allem das Werk von René Ternois „Zola et son temps. Lourdes. Rome. Paris“ bildet hier eine fundierte Forschungsgrundlage.¹¹

Vor 1950 fanden die „Quatre Évangiles“ kaum Beachtung. Wenn überhaupt, wurden sie meist ablehnend beurteilt. Zwischen 1950 und 1960 stieg das Interesse an den „Evangelien“. Es wurden nun zunehmend Artikel veröffentlicht, die ausschließlich ihnen gewidmet waren.¹² Da die „Evangelien“ in dieser Arbeit jedoch nicht vom literaturwissenschaftlichen, sondern vom geschichtswissenschaftlichen Blickpunkt aus beleuchtet werden sollen, soll auf den Forschungsstand in der Literaturwissenschaft nicht genauer eingegangen werden.

Was die Historiker betrifft, so haben sie ein großes Interesse für das Werk Zolas und sein politisches Engagement in der Dreyfusaffäre gezeigt. Dabei konzentrierte sich ihr Interesse am literarischen Werk jedoch überwiegend auf die „Rougon-Macquart“, wobei in erster Linie „Germinal“ und „La Débâcle“ die Aufmerksamkeit der Historiker erregten. Die darauffolgenden Romanzyklen, „Les Trois Villes“ und „Les Quatre Évangiles“, wurden dagegen kaum beachtet.¹³

Der zunehmend idealistische, utopische Zug seines Werkes wurde Zola oft zum Vorwurf gemacht. In der Forschung herrscht die Auffassung vor, zwischen den „Rougon-Macquart“ einerseits und den „Trois Villes“ sowie den „Quatre Évangiles“ andererseits habe Zola einen tiefen geistigen Wandel durchgemacht.¹⁴

produziert. (Morgan / Pagès, Guide Émile Zola, S. 452-453 / Wiese, G., Emile Zola, Salzburg 1982, S. 297-299)

⁹ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 136-137

¹⁰ Einen guten Überblick über die Forschung liefert die jährlich in „Les Cahiers naturalistes“ erscheinende Bibliographie über Zola, die neu erschienene Ausgaben des Werkes sowie Sekundärliteratur und Rezensionen aufführt.

¹¹ Ternois, R.; Zola et son temps. Lourdes, Rome, Paris, Dijon 1961

¹² Speirs, D., État présent des études sur Les Quatre Évangiles, in: Les Cahiers naturalistes, 46, 1974, S. 234-235

¹³ Schalk, Zola et l'histoire. L'historien et Zola, S. 47-55

¹⁴ Müller, P., Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola. Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen dem journalistisch-essayistischen und dem künstlerischen Schaffen des Autors, Diss. Mannheim 1979, Mannheim 1979, S. 3

Immer wieder hat die Zola-Kritik festgestellt, daß die letzten beiden Romanzyklen Zolas nicht mehr von dem gleichen Talent zeugen würden wie sein vorheriges Werk. Die Kritik konzentriert sich in erster Linie auf die „Rougon-Macquart“ und zeigt die Tendenz, die späten utopischen Romane als abgesonderten und nicht mehr ganz ernst zu nehmenden Appendix von Zolas Schaffen beiseite zu lassen. Lyon sieht die Gründe dafür darin, daß das Spätwerk an schriftstellerischer Qualität beträchtlich hinter dem großen Zyklus zurückbleibe. Außerdem fühle sich der Leser nicht nur durch ästhetische Kategorien, sondern auch durch die ideologische Botschaft von Zolas Heilsversprechen peinlich berührt. Vor allem aus diesem Grund werde diese in der Beurteilung des Autors gemeinhin ignoriert.¹⁵

Es ist also nicht zuletzt der zunehmend idealistische beziehungsweise utopische Charakter des Spätwerks, der als Beweis für einen Bruch in Zolas Werk herangezogen wird. Dabei werden die „Trois Villes“ oft als Übergangswerk zwischen den „Rougon-Macquart“ und den „Quatre Évangiles“ eingeordnet. Dubois, der die historische Evolution des naturalistischen Romans nachzeichnet, ordnet die „Trois Villes“ in die Periode des Niedergangs ein. Thomson stellte fest, daß Kritiker, die das Genre der „Trois Villes“ bestimmen wollen, oft vage Etiketten wie „ideologisch“, „utopisch“, „engagiert“, „idealistisch“, „doktriniert“, „biographisch“ benutzen. Während man dem vorletzten Zyklus Zolas sowie seinem Roman „Vérité“ in der Regel noch eine gewisse Aktualität zugesteht, werden „Fécondité“ und „Travail“ als Utopien, und damit als Romane ohne jeglichen Bezug zur zeitgenössischen Gesellschaft, abgetan.¹⁶

Die These, daß das Spätwerk gegenüber den „Rougon-Macquart“ an Qualität verloren habe, stößt schon seit einigen Jahren zunehmend auf Widerspruch. Häufig wird eine Auseinandersetzung mit dem Spätwerk gefordert, die endlich seinem Stellenwert gerecht werden sollte. Mitterand schrieb beispielsweise schon vor fast zehn Jahren, er hoffe, daß eines Tages seriöse und tiefgründige Studien den „Évangiles“ ihre wahre Bedeutung zukommen ließen.¹⁷ Die Forderungen nach einer fundierten Auseinandersetzung mit dem Spätwerk scheinen allerdings ins Leere zu laufen. Der Feststellung, daß das Spätwerk mehr Aufmerksamkeit verdiene, stehen nur wenige Forschungsarbeiten gegenüber. Im allgemeinen scheint die Forschung dabei

¹⁵ Lyon, R., Zolas „foi nouvelle“. Zum faschistischen Syndrom in der Literatur des Fin de Siècle (= Trierer Studien Bd. 6), Frankfurt a. M. / Bern 1982, S. 1-2

¹⁶ Thomson, C., Une typologie du discours idéologique dans Les Trois Villes, in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 98-105

¹⁷ Mitterand, Le Quatrième Zola, S. 88

stehengeblieben zu sein, festzustellen, daß das Spätwerk bisher mißachtet worden sei und man ihm mehr Aufmerksamkeit entgegenbringen müsse.

Ein Argument, daß immer wieder angeführt wird, um die These zu widerlegen, daß das Spätwerk einen Bruch mit dem übrigen Werk Zolas darstellt, ist, daß das Spätwerk Themen, Elemente aus dem vorangegangenen literarischen Schaffen wieder aufnimmt. Mitterand macht beispielsweise darauf aufmerksam, daß es keinen Bruch zwischen den „Rougon-Macquart“ und den „Trois Villes“ gebe. Der „Docteur Pascal“, der letzte Roman der „Rougon-Macquart“ und „Lourdes“ der erste Roman der „Trois Villes“, beschrieben dieselben Probleme, dieselben Verhältnisse, die nur anders in Szene gesetzt seien. Außerdem seien die beiden Romane fast zur gleichen Zeit vorbereitet worden, so daß die Entstehung des einen die des anderen beeinflusst habe.¹⁸ Auch in „Paris“ findet Niess Anleihen an frühere Werke Zolas. Schon in „L'Œuvre“ habe Zola seinen neuen und antidoktrinären Glauben ausgedrückt, den manche seine neue Religion nennen würden. Auch im „Dr. Pascal“ sei diese Religion wie in „Paris“ beinahe zum Dogma erhoben worden. In seinen zentralen Ideen und Themen sei „Paris“ kein Bruch mit den „Rougon-Macquart“, sondern in Wahrheit die logische Kulmination der thematischen Evolution der frühen Arbeiten.¹⁹ Mit den „Evangelien“ habe Zola dem Alten nicht abgeschworen, denn auch in diesem Romanzyklus würden zum größten Teil schon immer vorhandene Wesenszüge mehr oder weniger stark hervortreten.²⁰ Diesen Schluß zieht auch Pellini, der darauf hinweist, daß auch das Spätwerk trotz seiner utopischen Züge die zeitgenössische Gesellschaft reflektiert.²¹

Des weiteren wird immer wieder festgestellt, daß sich Zolas Arbeitsweise, die Recherche und Dokumentation, seiner Romane nicht verändert habe. Die Tatsache, daß Zola für seine letzten Romane oft eilig und nicht sehr genau recherchierte, sich Informationen herauspückte, die seinen Thesen entgegenkamen, läßt sich nicht als Beweis für die mangelnde Qualität des Spätwerkes anführen. Denn bei der Vorbereitung seiner vorhergehenden Romane verfuhr er nicht anders. Nach Mitterand sieht man an den „dossiers préparatoires“, daß Zolas intellektuelle Neugier, seine Meisterschaft in der Erforschung eines Motivs, der Vereinigung dokumentarischer Quellen, die Kühnheit seiner Beurteilung der Gesellschaft, seine visionäre Imagination

¹⁸ Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Lourdes, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 472

¹⁹ Niess, Zola's Paris and the Novels of the Rougon-Marquart Series, S. 89-104

²⁰ Rauch, F., Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken, Diss. Erlangen 1933, Nürnberg 1933, S. 4

sowie die Fruchtbarkeit seiner narrativen Erfindung nicht geschwächt worden seien. Man findet, laut Mitterand, sogar eine größere Aufmerksamkeit gegenüber zeitgenössischen Ideen und Modellen sozialer Transformation als in der Vergangenheit.²²

Ähnlich sieht dies auch Pagès. Er betont, daß auch das Spätwerk anfangs beträchtlichen Erfolg hatte, weil es aktuelle Themen verarbeitete. Gerade seine Aktualität habe dazu geführt, daß die letzten beiden Romanzyklen Zolas in Vergessenheit geraten seien. „Les autres romans se sont moins biens vendus, mais, comme le montrent les chiffres de vente, ils ont cependant obtenu une diffusion importante, car ils traitaient de sujets d’actualité et correspondaient à la sensibilité de l’époque. C’est la postériorité qui s’est montrée sévère, s’éloignant de cette réalité politique et sociale des années 1890-1900 qui lui était devenue étrangère, alors qu’elle consacrait „Les Rougon-Macquart“.“²³

1.1 Fragestellung und Vorgehensweise

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den letzten beiden Romanzyklen, dem Spätwerk Zolas. Der erforschte Zeitraum beschränkt sich also auf die Zeit der Entstehung von „Lourdes“, die Idee zu diesem Roman hatte Zola bereits 1891, bis zu seinem Tode im Jahre 1902.

Die hier vorgenommene Konzentration auf das Spätwerk soll helfen, die zuvor beschriebene Forschungslücke zu schließen. Gerechtfertigt wird die Konzentration auf die Zeit vom Beginn der neunziger Jahre bis zum Tode des Autors außerdem durch die Tatsache, daß die Jahre 1893/94, wie Rebérioux feststellte, sowohl historisch als auch literarisch eine Wende darstellten. In der Literatur verloren die großen Schulen an Einfluß. Politisch erregten die anarchistischen Attentate Aufmerksamkeit. Dauerhafter veränderte der Einzug von 50 Sozialisten ins Parlament die politische Bühne.²⁴ Dennoch sollen auch Ereignisse, wie die Aufenthalte Zolas in Lourdes 1891 und 1892, mit einbezogen werden, die vor dem Erscheinen des Romans „Lourdes“ im Jahr 1894 bzw. dessen Entstehung stattfanden, sofern sie von Bedeutung für das Spätwerk sind.

²¹ Pellini, P., „Si je triche un peu“. Zola et le roman historique, in: Les Cahiers naturalistes, 75, 2001, S. 28

²² Mitterand, Le Quatrième Zola, S. 87-88

²³ Morgan, O. / Pagès, A., Guide Émile Zola, Paris 2002, S. 308

²⁴ Rebérioux, Zola et la critique littéraire française socialiste et anarchiste, S. 9

Der Arbeit liegt die These zugrunde, daß das Spätwerk Zolas unterschätzt wird. Betrachtet man die letzten beiden Romanzyklen Zolas aus historischer Perspektive, wird deutlich, daß sie die Gesellschaft am Ende des neunzehnten Jahrhunderts widerspiegeln. Zola ist ein politischer Schriftsteller geblieben. Auch wenn sie auf den ersten Blick nicht so deutlich hervortritt, hat Zola in seinem Spätwerk die, seinem Vorwerk immanente, kritische Beobachtung und Analyse der französischen Gesellschaft nicht aufgegeben. Nicht nur seine Gesellschaftskritik, auch seine Lösungsvorschläge, sein Entwurf einer besseren Gesellschaft sind von der Zeit geprägt, in der er lebte.

Was die kritische Beobachtung und Analyse der Gesellschaft betrifft, so besteht kein Widerspruch zwischen dem kritischen Beobachter der Gesellschaft in den „Rougon-Macquart“ und dem Autor der „Trois Villes“ und „Quatre Évangiles“. Selbst wenn Zola neue Themen auf andere Art und Weise präsentiert, bleibt er doch ein kritischer Beobachter des gesellschaftlichen Lebens.

Es besteht auch kein Bruch zwischen Zolas politischem Engagement in der Dreyfusaffäre und seinem Spätwerk. Der vermeintliche Widerspruch zwischen dem Utopisten und Kämpfer für Gerechtigkeit erscheint um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß das Spätwerk zeitlich mit der Dreyfusaffäre zusammenfällt. Zola hatte die „Trois Villes“ 1898 beendet. „Fécondité“, der erste Roman der „Quatre Évangiles“ entstand im Exil. Es ist schwer vorstellbar, daß die idealistischen bzw. utopischen Romane, die sozusagen in der Hochzeit von Zolas politischer Agitation entstanden, gänzlich unpolitisch sein sollen. Viel eher scheint es, daß Zolas Einstellung zu vielen der von ihm angesprochenen Themen von der Dreyfusaffäre beeinflusst worden ist.

Aus diesen Thesen ergibt sich für diese Arbeit eine doppelte Fragestellung. Erstens soll herausgearbeitet werden, welche gesellschaftlich und politisch relevanten Themen Zola in seinem Spätwerk ansprach. Um deren Bedeutung ermessen zu können, sollen diese in ihren historischen Hintergrund eingebettet werden. Zweitens soll versucht werden, den gesellschaftlichen und politischen Standpunkt Zolas zu verorten. Dabei stellt sich zum einen die Frage, welche Positionen verschiedener gesellschaftlicher und politischer Gruppen er teilte und welchen er widersprach. Zum anderen scheint interessant, wie die einzelnen gesellschaftlichen und politischen Gruppen auf Zolas Sicht der Dinge reagierten. Besonders interessant ist bei dem Versuch, seinen Standpunkt festzumachen, Zolas Verhältnis zum Sozialismus. Stellte er sich doch

selbst in die Nähe der Sozialisten. „Le vieux républicain que je suis et le socialiste que je finirai sans doute par être (...).“²⁵

Diese Arbeit vertritt die These, daß Zolas politischer und gesellschaftlicher Standpunkt keiner politischen Partei eindeutig zuzuordnen ist. Vielmehr ist seine politische Position ein Konglomerat, das bei verschiedenen Strömungen Anleihen macht. Zolas Sozialismus wirkt hausgemacht. Dabei scheint sein politisches und soziales Denken unter der Prämisse zu stehen, eine möglichst starke französische Republik zu schaffen. Zola ist in erster Linie Republikaner geblieben.

Zum besseren Verständnis der Arbeit sollen zuerst einige Informationen zum Inhalt und zur Entstehung des Spätwerkes gegeben werden.

Um zu zeigen, daß Zola auch in seinem Spätwerk ein politischer Schriftsteller geblieben ist, muß man sich zunächst einmal mit dem literarischen Genre der Utopie auseinandersetzen. Dieser Auseinandersetzung liegt die These zugrunde, daß Utopien immer zeitverhaftet und damit auch gesellschaftskritisch sind. Deshalb kann man davon ausgehen, daß das Spätwerk trotz seines utopischen Charakters die Gesellschaft am Ende des neunzehnten Jahrhunderts sowie aktuelle Fragen und Probleme widerspiegelt.

Anschließend soll auf Zolas Engagement in der Dreyfusaffäre eingegangen werden, um zu zeigen, daß auch dieses nicht in Widerspruch zu seinem Spätwerk steht. Die Arbeit vertritt vielmehr die These, daß die Dreyfusaffäre das Spätwerk Zolas entscheidend geprägt hat. Zolas Entwurf einer besseren Gesellschaft ist eine Reaktion auf die Bedrohung der französischen Republik, die er in der Dreyfusaffäre konstatiert hat.

Ausgehend von der Annahme, daß nicht nur seine Gesellschaftskritik, sondern auch seine Lösungsvorschläge von der Zeit geprägt sind, in der er lebte, soll gezeigt werden, daß Zola in seinem Spätwerk viele aktuelle gesellschaftliche Fragen anspricht. Anschließend wird versucht, die herausgearbeiteten Themen in ihren gesellschaftlichen Hintergrund einzubetten. Dabei scheint interessant, welche gesellschaftlichen beziehungsweise politischen Strömungen Zola beeinflußt haben und gegen welche er Position bezog. Unter Hinzuziehung weiterer Quellen soll dann versucht werden, ein detailliertes Bild des gesellschaftlichen bzw. politischen Standpunktes Zolas zu zeichnen. Ausgehend von der These, daß Zolas politisches Handeln unter der Prämisse

²⁵ Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 14, Une nouvelle campagne, hg. von H. Mitterand, Paris 1969, S. 778

stand, die französische Politik zu stärken, sollen die von ihm thematisierten gesellschaftlichen und politischen Ereignisse in vier Themenkomplexen strukturiert werden.

Ein weiteres Kapitel wird sich mit der Rezeption des Spätwerkes beschäftigen. Die Reaktionen auf die Äußerungen des späten Zolas sollen dabei helfen, seinen politischen Standpunkt schärfer abzugrenzen. Denn für den Versuch, die politische Position des späten Zolas festzumachen, ist es aufschlußreich zu untersuchen, wie Vertreter verschiedener politischer Strömungen auf seine Äußerungen reagierten. Daß Zola in seinen letzten Romanzyklen brisante Fragen der französischen Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts anspricht, zeigt die Tatsache, daß das Spätwerk von der zeitgenössischen Kritik mehr nach seinem politischen als nach seinem künstlerischen Gehalt beurteilt wurde.

Um ein befriedigendes Gesamtbild des politischen Standpunktes von Zola und seiner Entwicklung zeichnen zu können, ist es nötig, neben den zentralen Werken weitere Quellen zu berücksichtigen.

So ist es unverzichtbar, die Manuskripte bzw. Arbeitsdossiers der letzten beiden Romanzyklen zur Analyse seines politischen Standpunktes heranzuziehen.²⁶ Aus den Dossiers geht hervor, woher Zola seine Informationen zu den jeweiligen Themen bezog, welche Quellen er nutzte. Es erscheint durchaus als aufschlußreich, zu untersuchen, wie er seine Quellen auswertete, was sich an Informationen in seinen Romanen wiederfindet und was er außer Acht ließ.

Um das Spätwerk Zolas beurteilen zu können, kann man natürlich auch sein übriges Werk inklusive seiner literaturtheoretischen Schriften nicht beiseite lassen. Es ist dabei interessant zu sehen, ob das Spätwerk Zolas einen Bruch mit dem vorangegangenen Werk darstellt oder ob sich wichtige Themen und Gedanken schon in den „Rougon-Macquart“ finden, ob eine gewisse Kontinuität oder Entwicklung in den politischen Ansichten des Autors zu finden ist.

Außerdem sollen das journalistische Schaffen sowie die Korrespondenz Zolas unter die Lupe genommen werden. Der Journalist Zola ist bis auf seinen berühmten Artikel „J'accuse“, der sein öffentliches Engagement für den jüdischen Offizier Dreyfus

²⁶ Die Manuskripte der „Trois Villes“ befinden sich mit den dazugehörigen Arbeitsdossiers in der Bibliothek in Méjanes d'Aix en Provence. Dies gilt auch für Zolas Reisebericht „Rome. Journal de voyage“, während „Mon voyage à Lourdes“ im Archiv der Familie Zola zu finden ist. Die Manuskripte und Vorbereitungsdossiers der „Quatre Évangiles“ werden in der Bibliothèque Nationale in Paris aufbewahrt. Lediglich die Reiseberichte „Mon voyage à Lourdes“ und „Rome. Journal de Voyage“ wurden bisher vollständig ediert.

einleitete, kaum bekannt. Dies überrascht, weil seine journalistischen Publikationen sehr umfangreich waren und fast sein gesamtes künstlerisches Schaffen begleiteten. Diejenigen Zola-Interpreten, die sich mit seinem politischen Denken auseinandersetzen, erkennen im allgemeinen an, daß die Vielzahl seiner Zeitungsartikel wichtiges Material zur Bestimmung seines politischen Denkens bereitstellt. Die Zahl der Zeitungsartikel zum Thema „Politik“ ist im Verhältnis zur Gesamtzahl der Artikel aber relativ gering. Zola beschäftigte sich nur während seiner Tätigkeit als Parlamentsberichterstatter in den Jahren 1871/72 umfassend und ausschließlich mit den politischen Fragen seiner Zeit. Später war seine journalistische Tätigkeit vorrangig auf das künstlerische und gesellschaftliche Leben ausgerichtet. Er griff, mit Ausnahme der Artikel, die er während der Dreyfusaffäre schrieb, nur noch beiläufig politische Themen auf.²⁷

Auch Reden, offene Briefe etc. geben Aufschluß über die politische Position Zolas. Schließlich kann man sein politisches Engagement, an erster Stelle steht hier sein Einsatz für Dreyfus, natürlich nicht unter den Tisch fallen lassen, um zu einem Gesamtbild seines politischen Standpunktes im Spätwerk zu gelangen.

Zudem soll der politische Gehalt des Spätwerks, seine Aktualität anhand der Aufnahme durch Leser bzw. Kritiker untersucht werden. Es scheint sehr aufschlußreich, wie Zola bzw. seine Romane von den verschiedenen gesellschaftlichen Strömungen aufgenommen wurden.

²⁷ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 11-12

2 Das Spätwerk

Im folgenden soll zum besseren Verständnis dieser Arbeit ein kurzer Abriss der beiden in dieser Arbeit besprochenen Romanzyklen, der „Trois Villes“ und der „Quatre Évangiles“, gegeben werden. Neben dem Inhalt wird auch auf ihre Entstehungsgeschichte sowie ihre Quellen knapp eingegangen.

2.1 „Lourdes“

Zola schrieb „Lourdes“ in der Zeit vom 5. Oktober 1893 bis zum 21. Juni 1894. Der Roman erschien vom 15. April bis 15. August 1894 im Feuilleton von „Gil Blas“. In Buchform wurde er im selben Jahr von Charpentier und Fasquelle veröffentlicht.

Der Roman handelt von dem jungen Priester, Pierre, der seinen Glauben verloren hat und versucht, ihn während einer Pilgerfahrt wiederzugewinnen. Er begleitet seine alte Freundin Marie nach Lourdes, die nach einem Sturz vom Pferd gelähmt ist. Während der fünftägigen Pilgerfahrt enthüllt sich Pierre die systematische Ausbeutung der Pilger. Die Geschäfte, die Händler, Hoteliers und ein Teil des Klerus machen Geschäfte mit dem Bedürfnis nach tröstender Illusion, welches die Leidenden zur Grotte treibt. Marie wird zwar geheilt, aber was als Wunder gedeutet wird, ist nach Pierres Ansicht wissenschaftlich erklärbar. Maries Lähmung war seiner Meinung nach hysterischen Ursprungs. Pierre kehrt mit der Überzeugung aus Lourdes zurück, daß man eine neue Religion schaffen müsse, welche die Hoffnungen der Menschen von heute erfülle, nicht ausnutze.

Ein Besuch Zolas in Lourdes gab den Anstoß zu diesem Roman. Der Stippvisite 1891 folgte ein zweiter Aufenthalt im August 1892 während der nationalen Wallfahrt. Zola entdeckte und studierte die Stadt hauptsächlich in Begleitung des Schriftstellers Henri Lasserre²⁸. Seine Eindrücke hielt er in einem Reisetagebuch unter dem Titel „Mon voyage à Lourdes“ fest.²⁹

²⁸ Der katholische Schriftsteller Henri Lasserre de Monzie war der Überzeugung, 1862 durch das Wasser von Lourdes von einer Sehschwäche geheilt worden zu sein. Lasserre hatte zum Erfolg der Stadt und der Pilgerfahrten beigetragen, indem er sich zum Chronisten von Bernadette und Lourdes machte. Seine Werke „Notre-Dame de Lourdes“ (1869), „Bernadette, sœur Marie-Bernard“ (1879) sowie „Les Épisodes miraculeux de Lourdes“ (1883) hatten außergewöhnlichen Erfolg. (Mitterand, Notice (Lourdes), S. 474 / Ternois, R., Introduction in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Mon voyage à Lourdes, hg. von Henri Mitterand, Paris 1968, S. S. 403-406)

²⁹ Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Mon voyage à Lourdes, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

Bei seinem Aufenthalt in Lourdes im Jahre 1892 wohnte Zola der Ankunft der Pilger in der Stadt bei. Er erlebte die Prozessionen mit, besichtigte das Hospital von Notre-Dame-des-Douleurs sowie das „bureau des constatations médicales“, wo er von Dr. Boissarie empfangen wurde. Außerdem besuchte er die Organisatoren der Pilgerfahrt, Priester und Laien. Darüber hinaus wurde Zola von Henri Lasserre de Monzie empfangen. Dessen Werke „Notre-Dame de Lourdes“ (1869) und „Les Épisodes miraculeux de Lourdes“ (1883) über Bernadette und Lourdes hatten außergewöhnlichen Erfolg gehabt. Lasserre führte ihn zu dem Haus, in dem die Familie Soubirous gewohnt hatte und erzählte über das Leben von Bernadette, der in Lourdes die Heilige Jungfrau erschienen war. Er sprach auch über seine Differenzen mit den Vätern der Grotte und die Rivalitäten, die sie in Opposition mit dem letzten Pfarrer von Lourdes, Abbé Peyramale, gebracht hatten. Im Hinblick auf die Väter verbarg Lasserre weder seine Bitterkeit noch seine Animositäten. Auch Zolas Vermieter in Lourdes, der Beurkundungsbeamte Dalavat, mochte die Väter der Grotte nicht. Der Republikaner klärte Zola über die Mentalität der Einwohner auf. Er enthüllte ihm die kommerziellen Verästelungen der von den Vätern der Grotte geschaffenen Organisation und die verheerenden Wirkungen des Zustroms von Fremden. Außerdem sprach Zola mit dem alten Lehrer von Bartrès, Jean Barbet, über Bernadette.³⁰ Auch der Abfahrt der Pilger wohnte Zola bei.

Um sich über Bernadette und die Heilungen zu informieren, las Zola außerdem „Les Épisodes miraculeux de Lourdes“ von Henry Lasserre. In diesem Werk fand er die Zusammenfassung der Heilung, die er dem Fall von Marie zugrunde legte. Zola kannte die Thesen von Charcot über die hysterischen Ursprünge mancher Lähmungen und über die Rolle der Autosuggestion bei ihrer Heilung. Ein Freund, der Arzt Maurice de Fleury, und der Neurologe Gilles de La Tourette dienten ihm mit ergänzenden Erklärungen. Außerdem las Zola „Notre-Dame de Lourdes“ und „Bernadette. Sœur Marie-Bernard“ von Henri Lasserre. Des weiteren informierte er sich durch das Buch von Docteur Dozous „La Grotte de Lourdes, sa fontaine, ses guérisons“ und das Werk von Doktor Boissarie, „Lourdes, histoire médicale“.³¹

Am Ende seines Aufenthaltes in Lourdes hatte Zola sich außerdem noch vorgenommen, einige Verwaltungsdokumente, die Berichte des Polizeikommissars in Lourdes und des Präfekten in Tarbes sowie die Protokolle der Ärzte, die Bernadette

³⁰ Mitterand, Notice (Lourdes), S. 474

³¹ ebd., S. 477

untersucht hatten, zu studieren. Dieses Vorhaben hat er jedoch nie in die Tat umgesetzt.³²

2.2 „Rome“

„Rome“ entstand zwischen April 1895 und März 1896. Der Roman erschien vom 21. Dezember 1895 bis zum 11. März 1896 im Feuilleton von „Le Journal“ und vom 24. Dezember bis zum 14. Mai in der italienischen Zeitung „La Tribuna“. In Buchform wurde der Roman am 8. Mai des gleichen Jahres veröffentlicht.

Aus Protest gegen das Elend, gegen das Wohltätigkeit nichts ausrichten kann, schreibt Pierre das Buch „La Rome nouvelle“. Der junge Priester meint, die Kirche, die zur Stütze der Reichen und Mächtigen geworden sei, müsse sich für soziale Veränderungen einsetzen. Pierre fährt nach Rom, um dort sein Buch zu verteidigen, das der Vatikan auf den Index gesetzt hat. Dort wird er mit Intrigen, Haß, Ehrgeiz, Käuflichkeit und Pomp konfrontiert. Nach Wochen des Wartens empfängt der Papst ihn zwar, aber er ist gegen jegliche Veränderung. „La Rome nouvelle“ wird verdammt. Pierre konstatiert das Scheitern der Religion und der Wohltätigkeit.

Zola informierte sich über den sozialen Katholizismus, die Struktur der Kirche sowie über das aus der italienischen Unabhängigkeit hervorgegangene zeitgenössische Rom.

Er reiste vom 29. Oktober bis 16. Dezember 1894 nach Italien. Dort besuchte er im Anschluß an seinen Aufenthalt in der Hauptstadt Neapel, Florenz, Venedig und Mailand. Seinen Aufenthalt in Rom vom 31. Oktober bis 5. Dezember dokumentierte er in „Rome. Journal de Voyage“.³³ Bei seiner Ankunft in Rom begrüßten Attilio Luzzato und Graf Bertolelli, von der Zeitung „La Tribuna“, in der die vorangegangenen Romane Zolas in italienischer Übersetzung erschienen waren, den Schriftsteller und seine Frau. Am gleichen Tag stattete Zola dem französischen Botschafter in Italien, Albert Billot, und dem französischen Botschafter im Vatikan, Lefebvre de Behaine, dem er von Edmond de Goncourt empfohlen worden war, einen Besuch ab. Er besichtigte die meisten Viertel von Rom und machte mehrere Exkursionen aufs römische Land. Der Schriftsteller wurde von Aristokraten und Politikern des römischen Bürgertums empfangen. Er nahm an einer Messe in St. Peter teil, verbrachte zwei Tage in den Ruinen des alten Roms, besuchte die wichtigsten Kirchen und

³² Ternois, Introduction (Mon voyage à Lourdes), S. 406

³³ Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Rome. Journal de voyage, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

schließlich unter der Führung des Malers Hébert, des ehemaligen Direktors der Villa Médicis, den Vatikanpalast. Die Journalisten Henri Méreu und Henri Darcours erzählten Zola von den Spekulationen und der Finanzkrise, die dem Aufstieg Roms zur Hauptstadt gefolgt waren. Informationen über Rom erhielt der Schriftsteller auch in den Salons der Comtesse Lovatelli, der Comtesse Santfiora, bei den Hébert sowie bei Prinz Odescalchi. Dieser berichtete ihm über die Frauen und die Liebe in Rom. Ruggiero Bonghi und der Graf Bertolelli erzählten vom Leben des römischen Patriarchats und Attilio Luzzato vom Volk des Transtévère. François Carry, der ehemalige Sekretär des Kardinals Galimberti, setzte sich vergeblich für einen Empfang Zolas beim Papst ein. Er erzählte ihm aber, was er über das tägliche Leben des Papstes und der Kardinäle, des niederen Klerus und über die Kongregation des Index wußte. Félix Ziegler beschrieb ihm die Wohnräume des Papstes, die er besichtigt und fotografiert hatte, und erzählte ihm von den verheerenden Spekulationen des Vatikans. Wenn sich auch Zolas Wunsch, eine Audienz beim Papst zu bekommen, nicht erfüllte und ihm die klerikalen Kreise verschlossen blieben, so wurde er von den italienischen Politikern willkommen geheißen. Zola wurde sowohl vom Ministerpräsidenten, Crispi, als auch vom König, seine Ehefrau von der Königin, empfangen.

Zola las und resümierte die französische Übersetzung „Socialisme catholique“ von Francesco Nitti. Außerdem faßte er den Artikel „Le Gouvernement de l'Église et le Sacré Collège“ aus „La Revue des deux mondes“ vom 1.8. 1894 von Charles Benoist, dem ehemaligen Korrespondenten von „Temps“ in Rom, zusammen. Zola zog aus diesem Artikel erste präzise Kenntnisse über den Regierungsapparat der Kirche. Außerdem dienten ihm die Beschreibungen des Kardinals Monaco de la Valetta und des Kardinals Parocchi als Vorbilder für die Kardinäle Boccanera und Sanguinetti. In „La Revue de Paris“ vom 1.10.1894 fand er in dem Artikel von Alfred Berl „Les Deux Rome“ Informationen über die Auswirkungen der Finanzkrise sowie eine Analyse des Verhaltens der großen aristokratischen Familien im Konflikt zwischen dem Papsttum und der königlichen Regierung. Aus diesem Artikel übernahm Zola die Idee, daß Rom als moderne Hauptstadt ungeeignet sei. Informationen über den Kirchenapparat und über die Geschichte des Papsttums zog Zola aus dem Buch „Les Congrégations romaines, guide historique et pratique“. Auch das Werk „Le Vatican, les papes et la civilisation, le gouvernement central de l'Église“ von George Goyau, André Pératé und Paul Fabre war in dieser Hinsicht hilfreich. Zolas Notizen zu diesem Buch dienten als Stoff für die Diskurse von Kardinal Boccanera und Papst Leo XIII., während das Buch

von Grimaldi für mehrere Geistliche, Mgr. Palma, Don Vigilio, Mgr. Nani, Vorbild war. Die restlichen Details lieferten ihm der „Grand Dictionnaire universel“ von Pierre Larousse sowie der Reiseführer der „Baedeker“. Im Larousse informierte sich Zola durch Artikel über Garibaldi, Mazzini, Victor-Emmanuel, die Geschichte des antiken Roms, die wichtigsten Kaiser usw. und über die Geschichte der italienischen Einigung. Andererseits entnahm er aus dem „Baedeker“ Fragmente von Beschreibungen, um seine eigenen Reisenotizen zu vervollständigen. Schließlich stattete Zola Henri des Houx einen Besuch ab, der ihm die Politik des römischen Klerus erklärte.³⁴

Mit dem Artikel „Les droits du romancier“ vom 6. Juni 1896 antwortete Zola auf den Vorwurf des Kritikers, Gaston Deschamps, in seinem Roman andere Quellen plagiiert zu haben. Unter den in diesem Artikel genannten Quellen sind einige Werke, die Zola möglicherweise in Rom erstanden haben könnte, die er aber wahrscheinlich nicht zur Vorbereitung für den Roman herangezogen hat. Einige seiner Quellen unterschlug er wiederum in dem Artikel.³⁵

2.3 „Paris“

Zola vollendete den Roman, den er am 31.12.1896 begonnen hatte, am 31. August des Folgejahres. „Paris“ erschien von September 1897 bis März 1898 im Feuilleton von „Le Journal“. Aufgrund seines Engagements in der Dreyfusaffäre mußte Zola zwei Tage vor dem Ende der Publikation in „Le Journal“, am 9. März, vor dem Schwurgericht erscheinen. In Buchform wurde der Roman 1898 von Fasquelle veröffentlicht.³⁶

Die Idee zu „Paris“ kam Zola im September 1892. In diesem und den zwei darauffolgenden Jahren hielten die Attentate der Anarchisten die französische Bevölkerung in Atem. Außerdem stellte die Panamaaffäre einen Teil des politischen Personals der Republik in Frage.

Der Roman „Paris“ behandelt das Problem, wie man eine gerechte Gesellschaft etablieren könne. Angesichts des Elends der unteren Schichten stellt Pierre fest, daß die Wohltätigkeit keine Abhilfe schaffen kann. Der Misere der unteren Klassen steht in „Paris“ der dekadente Luxus der Großbürger gegenüber. Von der Politik ist keine

³⁴ Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Rome, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 1130-1133

³⁵ Ternois, R., Zola et son temps. Lourdes, Rome, Paris, Dijon 1961, S. 603-612

³⁶ Preiss, A., Paris, in: Beaumarchais, J.-P./ Couty, D. (Hg.), Dictionnaire des œuvres littéraires de la langue française, Paris 1994, S. S. 1468

Lösung zu erwarten. Das Parlament wird gerade von einer Krise nach Art der Panamaaffäre heimgesucht. Diese macht deutlich, daß es den Politikern in erster Linie um Macht und die Durchsetzung ihrer eigenen Interessen geht. Gleichzeitig wird Paris von anarchistischen Attentaten heimgesucht. Einige Politiker verstehen es, von ihren dunklen Machenschaften abzulenken, indem sie das Interesse der Bevölkerung auf die anarchistische Gefahr lenken. Pierre, der die anarchistische Gewalt ablehnt, setzt sich mit verschiedenen politischen Strömungen auseinander, die eine gerechtere Gesellschaft fordern. Schließlich kommt er zu dem Schluß, daß nur die Wissenschaft Fortschritt und somit eine gerechtere Gesellschaft ermögliche. Pierre legt sein Priestergewand ab. Er findet sein Glück, indem er Marie heiratet, die in ihrem stillen Atheismus das gesunde und fruchtbare Leben vertritt.

Zola unterrichtete sich über die Anarchie, indem er die Broschüre „L’Anarchie, sa philosophie, son idéal“ von Kropotkin las. Außerdem studierte er die Sitzungsnotizen der Prozesse gegen die Anarchisten von Henri Varennes „De Ravachol à Caserio“ (Paris, 1895). Über Saint-Simon, Fourier, Cabet, Proudhon, Auguste Comte informierte er sich im „Grand Dictionnaire universel du XIXe siècle“ von Pierre Larousse. Über Fourier las er zudem noch einen Artikel von Émile Faguet in der „Revue des deux mondes“ vom 1.8.1896. Er las weder etwas über den Kollektivismus noch das Programm der sozialistischen Abgeordneten.³⁷

2.4 „Fécondité“

„Fécondité“ ist der erste Roman der „Quatre Évangiles“. Er entstand zwischen August 1898 und Mai 1899 im Exil in England. Ab Mai 1899 erschien „Fécondité“ im Feuilleton der Zeitung „L’Aurore“. Das Thema des Romans hatte Zola schon seit längerer Zeit interessiert, bereits im Mai 1896 hatte er sich in dem Zeitungsartikel „Dépopulation“ in „Le Figaro“ mit der Geburtenfrage beschäftigt.³⁸

Der Roman, der sich mit den Problemen der Natalität auseinandersetzt, ist antithetisch konzipiert. Auf der einen Seite sind da Mathieu Froment und seine Frau Marianne, die aufs Land ziehen, 14 Kinder zeugen und mit Erfolg 500 Hektar Ödland fruchtbar machen. Auf der anderen Seite stehen ihnen fast ausschließlich Menschen gegenüber, die aus egoistischen Gründen große Familien ablehnen. Am Ende finden

³⁷ Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Paris, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 1578

³⁸ Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Fécondité, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 509

sich die meisten dieser Personen aufgrund ihres egoistischen Verhaltens jedoch vor einem „Scherbenhaufen“ wieder, während die Familie Froment wächst und gedeiht. Ihrer Expansion scheinen letztendlich keine Grenzen gesetzt, ein Zweig der Familie gründet sogar eine Kolonie in Afrika.

In seinem ersten Entwurf schrieb Zola über „Fécondité“, er wolle die Fruchtbarkeit der Frau ästhetisch darstellen und sich gegen die Jungfräulichkeit wenden.³⁹ Folglich attackierte Zola in „Fécondité“ Personengruppen, Heen und Praktiken, welche die Natalität hemmten. Er ging auf Probleme ein, die mit dem Geburtenrückgang zusammenhingen: das Aufziehen der Kinder durch Ammen, Kinderarbeit auf dem Land, das Fehlen öffentlicher Hilfen für alleinstehende Schwangere, Abtreibung, Kindesmord, die Situation der armen Arbeiter oder verführten Mädchen. In dramatischen Situationen zeigte er deren fürchterliche Konsequenzen. Dabei ging Zola in seinem Roman auch auf Themen wie den Malthusianismus, die empfängnisverhütende Chirurgie, das Gesetz von Spencer etc. ein, die sonst nur in Fachaufsätzen behandelt wurden.⁴⁰

Die zentrale Hypothese seines Romans hat Zola aus dem Werk „Des fraudes dans l’accomplissement des fonctions génératrices“ von Dr. Bergeret (1868) entliehen. Zola faßte sie folgendermaßen zusammen: „La thèse est que les rapports qui n’ont pour but que le plaisir, détraquent la femme, lui donnent des maladies locales et la rendent nerveuse, en ne satisfaisant en elle, par le spasme, que le besoin de plaisir.“⁴¹ Um seine Dokumentation zu komplettieren, las Zola außerdem drei Werke eher technischer Art. „La Castration chez la femme“ von Etienne Canu. „La Vérité sur les Enfants trouvés“ von André-Théodore Brochard und „L’Enfance malheureuse“ von Paul Strauss.⁴² Darüber hinaus zog Zola zwei Werke heran, die sich mit der Bevölkerungsrate beschäftigen. „La Dépopulation en France“ von René Gonnard (1898) und „A La Population et le Système social“ von Francesco Saverio Nitti (1897). Im Dossier „Divers“ finden sich mehrere Karten von Afrika und ein Plakat, das die „Alliance nationale pour l’accroissement de la population française“ zu den Wahlen im Mai 1898 herausgegeben hatte.⁴³

³⁹ Mitterand, H., Document, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Fécondité, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 505

⁴⁰ Becker / Gourdin-Servenière / Lavielle, Dictionnaire d’Émile Zola, S. 146-147

⁴¹ Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10302, fo 282

⁴² Baguley, D., Fécondité d’Émile Zola. Roman À thèse, évangile, mythe, Toronto / Buffalo 1973, S. 115-121

⁴³ Mitterand, Notice (Fécondité), S. 512-516

2.5 „Travail“

Nach seiner Rückkehr aus England, zur Zeit der Weltausstellung in Paris, begann Zola sich auf „Travail“ vorzubereiten. Das zweite Evangelium Zolas entstand zwischen dem 15. März 1900 und dem 6. Februar 1901. Ab dem 3. Dezember erschien es im Feuilleton von „L’Aurore“ und ab Mai 1901 bei Charpentier.

Luc Froment besucht seinen Freund Jordan, der seinen Hochofen, die Crêcherie, verkaufen möchte. Als Luc in Beauclair, einer von den Stahlwerken Qurignon dominierten Stadt, ankommt, sind die Auswirkungen eines erst kurze Zeit zurückliegenden Streiks noch zu spüren. Das Elend der Arbeiter erschüttert Luc Froment. Besonders rührt ihn das Schicksal von Josine, der jungen Geliebten des brutalen und trinkenden Ragu. Nachdem Luc ein Buch von Fourier in die Hände gefallen ist, entschließt er sich, ein Unternehmen der sozialen Erneuerung nach dem Modell von Fourier zu gründen. Dieser Versuch bringt ihn aber in Opposition zu dem Besitzer der rivalisierenden Fabrik, zum Klerus und zur Armee, kurz zu allen reaktionären Kräften, die im Roman von verschiedenen Personen verkörpert werden. Nach vielen Schwierigkeiten triumphiert Luc schließlich doch. Er erobert Josine, das Stahlwerk Qurignon fällt an ihn und viele andere Unternehmen und Bauern schließen sich seiner Bewegung an. Die Crêcherie wird zur Modellstadt, in welcher der Einsatz von Elektrizität leichte Arbeit und den Wohlstand aller ermöglicht, wo es hervorragende Sozialleistungen gibt sowie Brüderlichkeit und Harmonie herrschen.

Zur Vorbereitung von „Travail“ hat Zola kein Buch von Fourier, sondern nur zwei Werke über Fourier gelesen. Der Fourierist J. Noirot hatte nach der Lektüre des Artikels „Dépopulation“ einen Brief an Zola geschrieben, in dem er ihm seine Sicht der Gesellschaft darlegte und ihm vorschlug, sie zum Thema eines Buches zu machen. Bei ihrem Treffen im Oktober 1896 lieh Noirot Zola zwei Bücher, die als Quellen für „Travail“ dienten. „La Richesse au service du peuple. Le familistère de Guise“ von Jean-Baptiste André Godin und „Solidarité. Vue synthétique sur la doctrine de Charles Fourier“ von Hippolyte Renaud. Godins Buch behandelt vor allem sein Familisterium, darauf folgt ein allgemeiner verwässerter Abriß der fourieristischen Doktrin. Renauds Buch ist kompakter und logischer als das von Godin. Es ist ganz der Lehre Fouriers gewidmet. Renaud stellt die Ideen Fouriers über die Assoziation von Kapital, Arbeit und Talent dar, er beschreibt die Organisation eines Phalansteriums und erklärt die Ethik auf der Basis dieser neuen sozietären Gesellschaft. Viele Aspekte von Fouriers

Gesellschaftskritik sind bei Renaud notwendigerweise ausgelassen.⁴⁴ Außerdem las Zola „L’Anarchie, son but et ses moyens“ und „La Société future“ von Grave sowie „La Conquête du Pain“ von Kropotkin. Was die Werke dieser beiden Anarchisten betrifft, so stimmte Zola mit ihren Ideen über die Erziehung, die Emanzipation der Frau, über die Kunst und die Verteilung der Arbeit überein. Außerdem finden sich in Zolas Manuskripten Notizen und Kommentare zu „Cent Ans après, ou l’an 2000“ von Bellamy. Darüber hinaus informierte sich Zola in „Le Grand Dictionnaire universel“ von Larousse über die Metallverarbeitung.⁴⁵ Des Weiteren enthalten Zolas Arbeitsblätter Notizen über Elektrizität und Elektrochemie.⁴⁶ Von Émile Cahen erhielt Zola Informationen, die ihm erlaubten, die verschiedenen Etappen von Jordans Arbeit nachzuvollziehen. Außerdem besuchte Zola im Februar 1900 die Unieux, die Metallfabriken von Madame Ménard Dorian.⁴⁷ Außerdem enthält das Dossier zu „Travail“ einen Artikel von Max de Nansouty über die Weltausstellung in Paris, die auch Zola besuchte.

2.6 „Vérité“

Am 27. Juli 1901 begann Zola mit der Niederschrift seines dritten Evangeliums „Vérité“ und vollendete es am 7. August 1902. Vom 10. September 1902 bis zum 15. Februar erschien der Roman dann in der Zeitung „L’Aurore“. Als Buch wurde der Roman erst nach dem Tode Zolas veröffentlicht.⁴⁸

Der Roman thematisiert die Auseinandersetzung zwischen Laien und Klerikern. Der Dorflehrer Marc Froment kämpft, um die Unschuld seines jüdischen Kollegen Simon zu beweisen, der des Mißbrauchs und des Mordes an seinem Neffen beschuldigt wird, gegen den Einfluß der katholischen Kirche an. Der Klerus mobilisiert jedoch die öffentliche Meinung, fälscht Beweise gegen Simon und wirkt auf die Gerichte ein, um die Verurteilung von Simon zu erreichen und die laizistische Schule in Mißkredit zu bringen. Der Einfluß der katholischen Kirche reicht sogar bis in Marcs Privatleben. Von ihrem strenggläubigen Elternhaus beeinflusst, verläßt Geneviève Froment ihren Mann wegen seines antikirchlichen Engagements vorübergehend. Nach Jahren des

⁴⁴ Roberts, A. D., Zola and Fourier, Michigan 1973, S. 27-28 / 74

⁴⁵ Naumont, J., Enquête sur une visite de Zola à Unieux pour la préparation de Travail, in: Les Cahiers naturalistes, 20, 1974, S. 197

⁴⁶ Roberts, Zola and Fourier, S. 140

⁴⁷ Paraf, P., De Germinal à Travail, in: Europe, 63, 1985, S. 13

⁴⁸ Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Travail, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 984-985

Kampfes siegt die Wahrheit schließlich doch. Der unschuldige Simon wird freigelassen und rehabilitiert, ein Geistlicher, der Ordensbruder Gorgias, als wahrer Täter entlarvt. Am Ende des Romans ist die Kirche paralysiert, ohne Einfluß. Ein glimpflich ablaufender Überfall auf ein kleines Mädchen zeigt, daß die Menschen sich verändert haben und nicht mehr voreilige Schlüsse voller Vorurteile ziehen.

In „Vérité“ verarbeitete Zola die Dreyfusaffäre, in der er sich stark engagierte. Denn die im Roman dargestellte Affäre Simon weist viele Parallelen zu der Affäre um den jüdischen Artilleriehauptmann auf, die Frankreich so bewegte. Das dritte Evangelium Zolas thematisiert aber auch die Auseinandersetzung zwischen Laien und Klerikalen in Frankreich im neunzehnten und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Hier steht der Streit um das Schulwesen, die Rechte der Orden und die Trennung von Staat und Kirche im Vordergrund.

Das Dossier zu „Vérité“ enthält eine größere Anzahl von Zeitungsausschnitten und handschriftlichen Notizen, die dem Autor zur Dokumentation und zur Stärkung seiner eigenen Thesen über die antiklerikale Bewegung dienten. Eine weitere Serie von Dokumenten betrifft die Lage der Lehrer an öffentlichen Schulen. Außerdem traf Zola Ferdinand Buisson. Im April 1901 hatte Zola den Ehrenvorsitz für einen Abend der „Ligue des droits de l’homme“ übernommen, im Laufe dessen Buisson einen Vortrag über „L’Idée de justice dans l’enseignement“ hielt. Im Vorfeld schrieb Buisson den Veranstaltern einen Brief, der einige Ideen enthält, die sich auch im Entwurf zu „Vérité“ wiederfinden. Zur Vorbereitung von „Vérité“ nahm Zola außerdem mit dem Lehrer Dauvé Kontakt auf. Dieser lieferte ihm die Dokumentation über die Ausbildung und den Beruf des Lehrers, die ihm noch fehlten. Was die Affäre Dreyfus betrifft so erschienen 1901 die Erinnerungen von Dreyfus unter dem Titel „Cinq Ans de ma vie“.⁴⁹

2.7 „Justice“

Kaum zwei Monate, nachdem er „Vérité“ vollendet hatte, starb Zola.⁵⁰ Er hatte gerade begonnen, Dokumente und Ideen für sein letztes Evangelium zu sammeln. „Justice“ blieb ein Fragment aus einigen handschriftlichen Notizen. Zola hatte keine Zeit mehr, die Handlung, Personen oder einen Plan zu entwerfen. Es stand lediglich

⁴⁹ Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Vérité, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 1493-1498

⁵⁰ Sachs, M., Émile Zola’s last word. Vérité and the Dreyfus Affair, in: Romance Quarterly, 45, 1998, S. 203

fest, daß der vierte Evangelist Zolas, Jean Froment, ein von der Notwendigkeit der Abrüstung überzeugter Soldat sein sollte.

In seinen Notizen zur Vorbereitung der drei vorhergehenden Evangelien hat Zola das Thema von „Justice“ mehrere Male definiert: der letzte Roman sollte die Krönung des Zyklus werden. Zola schrieb in dem Entwurf zu „Fécondité“: „La justice qui réunit l’humanité, la rassemble, la ramène à la famille unique, qui assure la paix et fait le bonheur final.“⁵¹ Sieht man sich die Notizen zu Zolas Romanprojekt an, eröffnet sich eine weite Perspektive: das Scheitern des Nationalismus und die Abkehr vom Militarismus, die befreiende und befriedende Rolle der französischen Demokratie und der sozialistischen Bewegung, der Ersatz von militärischen Auseinandersetzungen durch die Konkurrenz von Produkten und Ideen, schließlich die Ausweitung der Menschenrechte zu einer weltweiten Humanität und eine auf Vernunft basierende Weltregierung.

Als Quellen dienten Zola Artikel aus der französischen Presse von 1901 und 1902. Eine Reihe von Artikeln setzte sich kritisch mit dem Militarismus auseinander. Mehrere Zeitungsausschnitte befassten sich mit der Idee, daß die ökonomische und intellektuelle Macht Frankreichs eines Tages an die Stelle der militärischen trete. Eine andere Serie von Artikeln beschäftigte sich mit der Friedensorganisation in Europa.⁵²

⁵¹ Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10301, fo 1

⁵² Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Pour justice, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 1523-1528

3 Utopie

Wenn man die Frage beantworten will, wieso Zolas Spätwerk immer idealistischere Züge annahm, der Schriftsteller mit seinem letzten Romanzyklus zum Utopisten wurde, kommt man nicht umhin, sich mit dem Thema Utopie, den Utopien des neunzehnten Jahrhunderts, zu beschäftigen.

Dabei stellt sich die Frage, ob Utopien nicht immer durch die herrschenden gesellschaftlichen Zustände geprägt werden und man somit davon ausgehen kann, daß auch Zolas Spätwerk von der Gesellschaft am Ende des neunzehnten Jahrhunderts beeinflußt wurde. Außerdem scheint es interessant, ob Zola in seinen letzten beiden Romanzyklen wichtige Fragestellungen der utopischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts aufnahm.

Nach einem allgemein verbindlichen, von allen akzeptierten Begriff der politischen Utopie sucht man vergebens. Eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Utopiekonzeptionen ginge hier zu weit. Allerdings soll die Utopiedefinition, die dieser Arbeit zugrunde liegt, kurz erläutert werden.

Utopien sind Gedankenentwürfe, das heißt rational verfaßte Konzepte, einer besseren oder schlechteren Welt. Dabei diagnostizieren bzw. kritisieren sie bestehende Institutionen und sozialpolitische Verhältnisse. Utopien sind also von der Gesellschaft, in der sie entstanden sind, geprägt.

Utopischen Konzepten liegt in der Regel die Annahme zugrunde, daß der Mensch prinzipiell in der Lage ist, die Gesellschaft selbst zu gestalten. Was die Gestaltung des „besten“ Gemeinwesens angeht, so informieren Utopien über dessen soziale Voraussetzungen genauso wie über das Muster seiner politischen Verfassung. Eine besondere Rolle spielen die Eigentumsverhältnisse sowie die Organisation der Güterherstellung und -verteilung. Meist werden sie durch Aussagen zur Bedeutung von Arbeit, Wissenschaft und Technik sowie der Struktur der zu befriedigenden Bedürfnisse ergänzt. Oft finden sich in Utopien aber auch mehr oder weniger ausführliche Kommentare zu Erziehung, Justiz, Religion, Kunst und Außenpolitik.⁵³

Wenn Zolas Spätwerk zunehmend idealistische, utopische Züge annahm, bedeutet das nicht, daß der späte Zola seine kritische Beobachtungsgabe verloren hatte. Auch in

⁵³ Saage, R., Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991, S. 3-6 / Dérivaux, C. / Ruhstrat, U., Zur Geschichte der Sozialutopie. Emanzipationsstreit oder soziale Phantasterei ?, Pfaffenweiler 1987, S. 11-12

seinem Spätwerk setzte er sich, auch wenn er dafür ein anderes literarisches Genre wählte, kritisch mit der zeitgenössischen Gesellschaft auseinander. Aus dieser Perspektive stellt das Spätwerk keinen Bruch mit dem vorangegangenen Schaffen Zolas dar.

Als Vorstellung von einem anderen, besseren Dasein hat der utopische Gedanke die Phantasie des Menschen über die Bedingungen des Zusammenlebens und damit über sich selbst schon immer beschäftigt. Seinen frühesten Ausdruck fand er in Platons „Politeia“, die schon die Motive fast aller späteren Gesellschaftskonstruktionen vorwegnimmt.⁵⁴ Die stilbildenden Autoren haben ihre Arbeiten jedoch zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben. Der Begriff selbst geht auf den Roman „Utopia“ des englischen Politikers und Juristen Thomas More zurück. Der Terminus Utopie ist ein Kunstwort, das aus den griechischen Bestandteilen ou = nicht und topos = Ort zusammengesetzt ist und soviel bedeutet wie Nirgendort, Nirgendwo oder Nirgendland. Gleichzeitig liegt ein Wortspiel mit „eu-topia“, glücklicher Ort, Glücksland, nahe.⁵⁵

Bewegt von einer tiefen Krise, die vor allem durch die Entstehung des modernen Machtstaates und die Ausbreitung kapitalistischer Wirtschaftsinteressen verursacht worden war, erlebte die Utopie ihren ersten Höhepunkt von Beginn des sechzehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Die französische Revolution war ein erster Versuch, utopische Phantasien in die Wirklichkeit zu tragen.⁵⁶ Mit der französischen Revolution und mit den Geschichtsphilosophen des neunzehnten Jahrhunderts, die in zunehmendem Maße die Idee der Höherentwicklung, des zivilisatorischen Fortschritts in den Mittelpunkt rückten, gewann das utopische Denken und damit auch die literarische Form der Utopie ein neues Gepräge. Die Utopie drängte zur Wirklichkeit. Sie wurde nicht mehr als eine aus einem fremden Raum hervorgeholte Norm verstanden, sondern gab sich als politisches Handlungsmodell.⁵⁷ Seit dem späten neunzehnten Jahrhundert bekam der Utopiebegriff jedoch wieder zunehmend die Bedeutung eines phantastischen Ideals, einer bloßen Schimäre. Das hing einerseits sicherlich mit dem fiktionalen Charakter der utopischen Romane zusammen. Andererseits lag der Bedeutungswandel aber auch in der Entwicklung der politischen

⁵⁴ Fest, J., Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, 5. Aufl., Berlin 1991, S. 15

⁵⁵ Berghahn, K. L. / Seeber, H. U. (Hg.), Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart, Königstein 1983, S. 7 / Jenkis, H., Sozialutopien - barbarische Glücksverheißungen ? Zur Geistesgeschichte der Idee von der vollkommenen Gesellschaft (= Philosophische Schriften Bd. 6), Berlin 1992, S. 1

⁵⁶ Fest, Der zerstörte Traum, S. 15-26

Theorie begründet. Friedrich Engels Schrift von 1883 „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ bescheinigte den Sozialutopien, bei aller Würdigung, ihren phantastischen Charakter. Engels analysierte vor allem politische Sozialutopien wie die von Saint-Simon, Fourier oder Owen, deren begrenzten Erkenntniswert er kritisierte. Seine Einschätzung der Sozialutopien als wichtige, aber durch die marxistische Wissenschaft überholte, Phase des Sozialismus, mag jedoch zum Wandel des Utopieverständnisses beigetragen haben.⁵⁸

Interessant ist, daß die, auch damals schon überkommenen, Theorien der utopischen Sozialisten in Zolas Spätwerk eine weitaus größere Rolle spielen als der zeitgenössische wissenschaftliche Sozialismus. Dies liegt möglicherweise daran, daß sich der späte Zola noch einem in der Mitte des Jahrhunderts aufgekommenen Verständnis von Wissenschaft und Gesellschaft verbunden fühlte, das auch die Gesellschaftskonzepte der utopischen Sozialisten stark prägte.

3.1 Fragen und Merkmale der utopischen Literatur des 19. Jahrhunderts

Überblickt man die utopische Literatur im Ganzen, findet man nur wenige Grundgedanken, die sie unablässig variiert. Während in der frühen utopischen Literatur die phantastischen Begleitumstände den Beschreibungen noch einige unterschiedliche Nuancen gaben, wurden die Entwürfe im neunzehnten Jahrhundert immer einförmiger.⁵⁹ Im folgenden soll auf einige wichtige Fragen eingegangen werden, mit denen sich die Utopisten des neunzehnten Jahrhunderts beschäftigten. Im Laufe dieser Arbeit wird sich diesbezüglich zeigen, daß Zola einige Auffassungen der utopischen Sozialisten teilte.

Ihr unverwechselbares Profil verleiht den Utopien des neunzehnten Jahrhunderts die Aufwertung von Wissenschaft und Technik. Die meisten Klassiker des utopischen Denkens dieser Zeit teilten die Faszination vieler ihrer Vorgänger für die Anwendung naturwissenschaftlicher und technischer Errungenschaften. Die Sozialutopien des neunzehnten Jahrhunderts werteten die Technik jedoch in beispielloser Weise auf. Sie wurde zum eigentlichen Fundament der neuen Gesellschaft. Auch der Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden wurde, im Vergleich zur älteren Utopietradition, eine wesentlich größere Bedeutung beigemessen. Mit Platon begann die Geschichte des utopischen Denkens ohne Technik. Er konnte sich keinen Staat vorstellen, der

⁵⁷ Erzgräber, W., Utopie und Antiutopie, München 1980, S. 14 / Fest, Der zerstörte Traum, S. 26

⁵⁸ Gnüg, H., Der utopische Roman, München / Zürich 1983, S. 5

nicht auf menschlicher Muskelkraft beruhte. In den modernen Sozialutopien wurde die moderne Naturwissenschaft zwar von Anfang an aufgewertet, weil man sich von ihr einen Produktivitätszuwachs und eine Humanisierung der Arbeit erhoffte. Doch dieser Erwartungshorizont bewegte sich in engen Grenzen. Im neunzehnten Jahrhundert wurde die konstitutive Bedeutung der physischen Arbeit massiv in Frage gestellt. Die angewandten Naturwissenschaften, die Technik, wurden in den Utopien des neunzehnten Jahrhunderts zur Triebkraft der gesellschaftlich-historischen Entwicklung.⁶⁰ Die Utopisten gründeten den Fortschritt nicht mehr in erster Linie auf den Willen einer übermächtigen Kultur, sondern auf die wissenschaftlich-technische Entfaltung der Produktivkräfte. Insofern gaben sie dem geschichtsphilosophisch geprägten Fortschrittsglauben eine materialistische Wende.⁶¹ Man ging davon aus, daß die Natur durch Naturwissenschaft und Technik immer beherrschbarer werde. Die Utopisten des neunzehnten Jahrhunderts sahen zwar die negativen Strukturmerkmale der industriellen Gesellschaft wie die Verelendung der Masse und den Klassenkampf, der die Grundlagen der Gesellschaft in Frage stellte. Es ist aber charakteristisch, daß sie diese Mißstände nicht der den Industrialisierungsprozeß vorantreibenden Technik anlasteten. Im Gegenteil, sie propagierten den Einsatz von Wissenschaft und Technik, um die Produktivität der Arbeit zu steigern. Sie sahen in der neuen Technik ein Mittel, die Arbeit zu erleichtern und den Wohlstand zu erhöhen.⁶² In Zolas Spätwerk findet sich ein ähnliches Vertrauen in den gesellschaftlichen Fortschritt durch Technik und Wissenschaft.

Der Fortschrittsglaube führte im neunzehnten Jahrhundert darüber hinaus zu einer Verwissenschaftlichung der Utopie selbst. Angesichts der Fortschritte auf naturwissenschaftlichem und technischem Gebiet, gingen die Utopisten davon aus, daß man auch die Utopie, wie die systematisch betriebene Naturwissenschaft, auf induktiv-experimentelle Grundlagen stellen könne. So verglich sich beispielsweise Fourier mit berühmten Naturwissenschaftlern und Entdeckern wie Galilei und Kolumbus. Er verstand seine Gesellschaftsordnung als eine wissenschaftliche Entdeckung, die mit der körperlichen Anziehungskraft übereinstimme, wie sie Newton und Leibniz erklärt hätten. Auch Saint-Simon stellt seine Gesellschaftskonzeption als Ergebnis wissenschaftlicher Überlegungen dar und nicht mehr als Ausfluß des

⁵⁹ Fest, *Der zerstörte Traum*, S. 27-28

⁶⁰ Saage, *Politische Utopien der Neuzeit*, S. 330-333

⁶¹ ebd., S. 228

⁶² ebd., S. 151-159

Verfassungsverständnis eines weisen Gründervaters wie bei Thomas Morus. Auch bei Owen findet sich die Verwissenschaftlichung des utopischen Ideals. Theodor Hertzka stellte seine Freiland-Utopie ebenfalls nicht als Phantasieprodukt, sondern als Ergebnis ernsten, nüchternen Nachdenkens, einer gründlichen, wissenschaftlichen Forschung dar.⁶³ Auch diese Ansicht dürfte Zola nicht fremd gewesen sein. Als Positivist vertrat Zola die Meinung, daß jegliches Handeln auf wissenschaftliche Grundlagen gestellt werden solle. Als Hauptvertreter des Naturalismus erhob er den Anspruch, daß dies auch für die Literatur zu gelten habe.

Wie schon in den älteren Utopien, ist die Bedeutung der Erziehung auch in den Utopien des neunzehnten Jahrhunderts nicht hoch genug einzuschätzen. So war beispielsweise Owen der Überzeugung, daß die Quelle alles Guten und allen Übels, allen Elends und allen Glücks der Welt in der Erziehung liege. Spielte die Erziehung in den Utopien auch eine wichtige Rolle, so war man sich keineswegs darüber einig, wie man sie institutionell vermitteln sollte. Cabet und Bellamy waren Vertreter einer extrem verstaatlichten Erziehung. Ihnen standen Autoren wie Fourier und Morris gegenüber, die für eine staatsfreie, nur der Natur verpflichtete Erziehung eintraten.

Als übergreifender Konsens kann jedoch festgehalten werden, daß die Utopisten des neunzehnten Jahrhunderts die Vermittlung vielseitiger und praxisbezogener Kenntnisse, die Verwirklichung egalitärer Bildungschancen und vor allem eine antiautoritäre Pädagogik anstrebten.⁶⁴ Viele Autoren entwickelten bis ins Einzelne ausgearbeitete Erziehungspläne, die tendenziell auf eine ganzheitliche Bildung ausgerichtet waren. Diese Erziehungskonzeption stand im Kontrast zur existierenden Erziehung und Bildung. Die autoritär strukturierten Erziehungsinstitutionen waren durch eher starre Lehrpläne bestimmt. In der idealen Gesellschaft sollte die Erziehung den Menschen zu einem neuen Leben verhelfen.⁶⁵ Neben Eugenik und der Verbesserung der Umweltbedingungen galt die Erziehung als Mittel, einen neuen Menschen heranzuziehen. Denn den meisten Sozialutopien lag seit Platon die Annahme zugrunde, daß die von den Autoren entworfene ideale Gesellschaft nur dann funktionieren könne, wenn die Menschen von ihren bisherigen Gewohnheiten und Einflüssen, physischen, psychischen und geistigen Gebrechen befreit würden.⁶⁶ Diese Idee findet sich auch in den letzten beiden Romanzyklen Zolas wieder. Auch bei Zola

⁶³ ebd., S. 220-226

⁶⁴ ebd., S. 219-220

⁶⁵ Pfetsch, F. R., Politische Utopie, oder: Die Aktualität des Möglichkeitsdenkens, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 52-53, 1990, S. 10

stellte die Erziehung eine wichtige Grundlage für die Verwirklichung einer besseren Gesellschaft dar. Ähnlich wie die Utopisten des neunzehnten Jahrhunderts vertrat er eine ganzheitliche Erziehungskonzeption.

Die Utopisten des neunzehnten Jahrhunderts waren im Gegensatz zu ihren Vorgängern vor allem ökonomische Reformer.⁶⁷ Die Frage, welche sozioökonomischen Voraussetzungen dem „besten“ Gemeinwesen zugrunde liegen sollten, wurde jedoch unterschiedlich beantwortet. Owen, Cabet, Morris und Bellamy knüpften an die Tradition des kommunistischen Gemeineigentums an, das seit Platon und Morus die Sozialutopie stark geprägt hatte. Andererseits gab es auch Autoren, welche die eigentumskritische Variante der Utopietradition mit Nachdruck zurückwiesen. Allerdings näherten sich die Utopisten, die diese Position vertraten, der klassischen Utopietradition wieder an, wenn sie die private Verfügung über Eigentum im Sinne einer gesteigerten Sozialpflichtigkeit einzuschränken suchten.

Es ist für die Sozialutopien des neunzehnten Jahrhunderts charakteristisch, daß ihre Autoren aus den jeweiligen Eigentumsverhältnissen, die sie ihrer Fiktion eines „besten Staates“ zugrunde legten, sehr unterschiedliche Wirtschaftsmodelle ableiteten. Die erste Variante der utopischen Ökonomie des neunzehnten Jahrhunderts stand eindeutig in der Tradition der etatistischen Planwirtschaft, wie wir sie seit Morus kennen. Ihre wichtigsten Vertreter waren Cabet und Bellamy. Die zweite Variante des utopischen Wirtschaftssystems war der genossenschaftliche Typ. Ihm lassen sich Autoren wie Fourier, dessen Wirtschaftskonzeption Zola in „Travail“ zum Vorbild nahm, Owen und Morris zuordnen. Sie gingen davon aus, daß die Güterherstellung und -verteilung möglichst vollständig von den Produzenten selbst und nicht von staatlichen Planungs- und Kontrollbürokratien zu regeln sei. Eines hatten die Anhänger einer genossenschaftlich ausgerichteten Wirtschaft mit den Repräsentanten einer staatlichen Planungsökonomie jedoch gemeinsam. Sie lehnten die Produktion für den Markt im Sinne einer individuellen Profitmaximierung ab. Zwischen dem Konzept einer staatlich gelenkten Planwirtschaft und dem produktionsgenossenschaftlichen Modell finden sich in der utopischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts Wirtschaftsvorstellungen, die sich keinem dieser beiden Pole zuordnen lassen.

Eines eint die Ökonomiemodelle der utopischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts trotz aller zum Teil gravierenden Unterschiede hinsichtlich ihrer

⁶⁶ Jenkis, Sozialutopien, S. 418

⁶⁷ Roberts, Zola and Fourier, S. 3

Antriebs- und Steuerungsmechanismen. Die Konzepte stehen und fallen mit der Erwirtschaftung eines gesellschaftlichen Reichtums, der dem Zerfall der Gesellschaft in sich bekämpfende Klassen den Boden entzieht. Tatsächlich waren die Utopisten des neunzehnten Jahrhunderts davon überzeugt, daß ihre idealen Gemeinwesen nicht nur die Bedürfnisse der Gesellschaft befriedigen, sondern sogar materiellen Überfluß hervorbringen könnten. Auch Zola sah in der Erwirtschaftung eines gewissen gesellschaftlichen Wohlstandes und dessen gerechter Verteilung eine wichtige Grundlage für gesellschaftlichen Frieden.

Einem bekannten Muster der älteren Utopietradition folgend, gründeten sie diesen Optimismus auf drei Argumente. Die Sozialutopien des neunzehnten Jahrhunderts werteten die Technik in beispielloser Weise auf. Zudem propagierten die Utopisten dieser Zeit wie ihre Vorgänger eine vollständige Mobilisierung der Arbeitsressourcen. Die Nutzung aller Ressourcen zur Erwirtschaftung des gesellschaftlichen Wohlstands forderte auch Zola. Von Morus bis zum Ausbruch der Französischen Revolution herrschte im utopischen Diskurs die eherne Prämisse vor, daß in einer Welt der knappen Güter der mit staatlichen Mitteln durchgesetzte Arbeitszwang unverzichtbar sei. Die Liberalisierung dieses strikten Verdikts ging im neunzehnten Jahrhundert mit Vorschlägen der Utopisten einher, die Arbeitsmoral zu heben. Die „älteren“ Utopisten sahen zwar in der Abschaffung des materiellen Elends eine zentrale Funktion ihrer Wirtschaftssysteme, doch zugleich legten sie das Individuum auf die Befriedigung seiner „natürlichen“ Bedürfnisse fest, was einem strikten Luxusverbot entsprach. In den Sozialutopien des neunzehnten Jahrhunderts ist demgegenüber eine Abkehr von diesem Sparsamkeitsgebot zu beobachten. Es ist angesichts des zu erwartenden Reichtums obsolet geworden. So stellte der Konsum der Massen alles in den Schatten, was die früheren Utopien für möglich hielten.⁶⁸

Was die politische Verfassung betrifft, so fällt auf, daß alle Klassiker des utopischen Denkens im Zeitalter der Industrialisierung ein gebrochenes, beziehungsweise ablehnendes Verhältnis zum Parlamentarismus und zum demokratischen Parteienstaat hatten. Die Alternativen zum Parteienstaat der parlamentarischen Demokratie, welche die Utopisten des neunzehnten Jahrhunderts anbieten, sind auf keinen einheitlichen Begriff zu bringen. Cabet, Bellamy, Hertzka und Wells statteten ihre idealen Gemeinwesen mit zentralisierten Regierungssystemen aus. Diesen zentralisierten politischen Systemen standen dezentralisierte Gemeinwesen

⁶⁸ ebd., S. 195

mit genossenschaftlicher Struktur gegenüber. Bei Fourier und Owen werden alle politischen Aufgaben von den einzelnen Genossenschaften selbst gelöst.

Es ist allerdings unübersehbar, daß sich die utopischen Regierungssysteme des neunzehnten Jahrhunderts weniger durch ihren formalen Aufbau als vielmehr durch das ihnen zugrundeliegende Politikverständnis und durch ihre veränderten Funktionen von der älteren Tradition unterscheiden. Den älteren Utopisten erschien der Verzicht auf Herrschaft über die Menschen nicht möglich. In einer Welt knapper Güter, in der im wesentlichen durch körperliche Arbeit der Natur abgerungen werden mußte, was zum Lebensunterhalt notwendig war, blieb die staatliche Herrschaft nicht nur unverzichtbar für die Aufrechterhaltung der Arbeitsdisziplin. Sie hatte auch die Aufgabe, Rückfälle in Verteidigungskämpfe, notfalls mit repressiven Mitteln, zu unterbinden. Dagegen verabschiedeten die Utopisten des neunzehnten Jahrhunderts die klassischen Funktionen der Souveränität, die aus dem Zwang der Selbstbehauptung des Gemeinwesens nach innen gegenüber einem möglichen „Krieg aller gegen alle“ und nach außen gegenüber zwischenstaatlichen Konflikten folgen. Die älteren Utopien orientierten sich in ihren politischen Systemen am klassischen Vorbild einer „besten Verfassung“. Der Primat einer verfassungsrechtlich normierten Ordnung wurde im neunzehnten Jahrhundert durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt im Dienst des ungehemmten Wirtschaftswachstums ersetzt. Eine logische Konsequenz des neuen Politikbegriffs im utopischen Denken des neunzehnten Jahrhunderts war die Umwandlung der politisch herrschenden Kaste in eine verwaltende technokratische Elite. Allerdings kann bezweifelt werden, ob die behauptete „Herrschaftslosigkeit“ dieser utopischen Konstrukte jemals eine realistische Zielperspektive war. Jedenfalls sind die repressiven Züge in den meisten Utopien des neunzehnten Jahrhunderts unübersehbar. Auch die Abschaffung bzw. Minimierung rechtsstaatlicher Funktionen gehört zur festen Ausstattung der meisten Utopien dieser Zeit.⁶⁹

3.2 Fazit der Beschäftigung mit dem Genre der Utopie

Aus der kurzen Beschäftigung mit der Utopie kann ein doppeltes Fazit gezogen werden.

Zum einen bedeutet die Tatsache, daß Zolas Spätwerk einen immer idealistischeren, utopischeren Charakter annahm, nicht, daß der späte Zola seine kritische Beobachtungsgabe verloren hatte. Aus dieser Perspektive stellt das Spätwerk keinen

Bruch mit dem vorangegangenen Werk dar, auch wenn Zola für seine letzten Romane das Genre der Utopie wählte.

Zum anderen zeigt sich, daß der späte Zola, dies wird im Verlauf der Arbeit noch deutlicher herausgearbeitet werden, einige Ansichten der utopischen Sozialisten des neunzehnten Jahrhunderts teilte.

⁶⁹ ebd., S. 204-219

4 Dreyfusaffäre

Die Dreyfusaffäre ist sehr gut erforscht. Besonders die Jahre 1994 und 1998, in denen sich die Verurteilung von Dreyfus bzw. das Eingreifen Zolas in die Affäre zum hundertsten Mal jährten, haben der Forschung Auftrieb gegeben.⁷⁰ Wenn die grundlegenden Fakten auch bekannt sind, so bedeutet das nicht, daß alle Fragen geklärt wären.⁷¹ Diese Arbeit will aber keine neuen Erkenntnisse zur Dreyfus-Affäre liefern. Sie beschränkt sich auf die grundlegenden Zusammenhänge. Die Affäre soll hier lediglich zum besseren Verständnis von Zolas Engagement als politischem Schriftsteller skizziert werden.

Diese Arbeit vertritt die These, daß das Spätwerk Zolas nicht zu seinem Engagement in der Dreyfusaffäre in Widerspruch steht. Vielmehr hat die Dreyfusaffäre sein Spätwerk entscheidend geprägt. Diese These bestätigt auch Laville, die feststellt, man könne den für die „Quatre Évangiles“ charakteristischen Glauben schon in „La Vérité en marche“ erahnen.⁷² Zolas Entwurf einer besseren Gesellschaft ist eine Reaktion auf die Bedrohung der französischen Republik, die er in der Dreyfusaffäre feststellte und bekämpfte.

Der vermeintliche Widerspruch zwischen dem Utopisten und dem Kämpfer für Gerechtigkeit, erscheint als um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß das Spätwerk zeitlich mit der Dreyfusaffäre zusammenfällt. Zola hatte die „Trois Villes“ 1898 beendet. Auch, wenn sie vor Zolas Engagement für Dreyfus fertiggestellt wurden, nehmen sie doch Themen der Zeit, in der die Affäre schon im Gange war, auf. „Fécondité“, der erste Roman der „Quatre Évangiles“ entstand im Exil. Es ist schwer vorstellbar, daß die utopischen Romane, die sozusagen in der Hochzeit von Zolas politischer Agitation entstanden, gänzlich unpolitisch sein sollen.

Aufgrund der guten Forschungslage soll hier nur ein knapper Abriß der Affäre gegeben werden. Im Vordergrund steht dabei das Engagement Zolas in der Dreyfusaffäre. Zum einen wird die Bedeutung seines Engagements auf die Affäre hervorgehoben, denn diese bekam durch Zolas Eingreifen eine andere Qualität. Zum

⁷⁰ Datta, V. / Silverman, W. Z., Introduction. New Approaches to Intellectuals and the Dreyfus Affair, in: Historical Reflections. Réflexions Historiques, 24, 1998, S. 1-2 / De Biasi, P.-M., L'affaire Dreyfus. Cent Ans après, in: Magazine littéraire, 361, 1998, S. 152

⁷¹ Mitterand, H., Histoire, mythe et littérature. La mesure de J'accuse...!, in: Historical Reflections. Réflexions Historiques, 24, 1998, S. 8-9 / Cahm, C., L'affaire Dreyfus dans la recherche contemporaine, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 105-112

anderen werden einige zentrale Forderungen Zolas in der Dreyfusaffäre herausgearbeitet. Es soll damit gezeigt werden, daß Zola in seinem Spätwerk einige Forderungen aufstellte, die sich aus der Dreyfusaffäre ergaben. In der Affäre diskutierte Themen, die der späte Zola verarbeitete, sollen näher beleuchtet werden. Vor dem Hintergrund der Fragestellung dieser Arbeit scheint es zudem interessant, welche politische Einstellung Zolas Engagement zugrunde liegt. Für den Versuch einer Einordnung seines politischen Standpunktes ist es außerdem wichtig, die Rolle bzw. das Verhalten verschiedener gesellschaftlicher bzw. politischer Gruppierungen in der Affäre zu betrachten.

4.1 Ablauf der Dreyfusaffäre

Im Herbst 1894 berichtete die Presse von der Verhaftung eines der Spionage verdächtigen französischen Offiziers. Seit 1870 waren zwar mehrere ausländische Spione verhaftet worden, dieses Mal handelte es sich jedoch um einen jüdischen Offizier. Die Nationalisten, die seit den achtziger Jahren eine gewaltige antisemitische Kampagne führten, überschlugen sich.⁷³

Als die Verhaftung von Dreyfus im November bekannt wurde, hielt sich Zola in Rom auf. Er interessierte sich nicht weiter für den Zwischenfall. Er hielt Dreyfus für schuldig.⁷⁴

Am 19.12.1894 wurde der Prozeß gegen Alfred Dreyfus eröffnet. Das einzige Dokument der Anklage, das sogenannte Bordereau, war ein an die deutsche Botschaft in Paris gesandter Brief, der eine Sendung von mehreren die französische Armee betreffenden Dokumenten ankündigte. Der Bordereau bewies den Landesverrat eines französischen Offiziers. Der Brief wurde, obwohl die Handschriften nicht identisch waren, Dreyfus zugeschrieben. Die Sektion für Statistik schob mit Hilfe gefälschter Beweise die Schuld auf Dreyfus. Dreyfus erhielt keinen gerechten Prozeß Am 22.12.1894 wurde er schuldig gesprochen und zu Verbannung und militärischer Degradierung verurteilt. Die Solidarität gegenüber Dreyfus beschränkte sich damals noch auf den Familienkreis.

⁷² Laville, B., „Contre eux avec la lyre et l'épée“. La Vérité en marche, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 118

⁷³ Becker / Gourdin-Servenièrre / Lavielle, Dictionnaire d'Émile Zola, S. 11

⁷⁴ Ternois, Zola et son temps, S. 657 / Bredin, J.-D., Présentation, in: Zola, É., L'affaire Dreyfus. La Vérité en marche, hg. von J.-D. Bredin, Paris 1992, S. 12-13

Piquart, der Leiter der Sektion für Statistik, deckte Dreyfus' Unschuld auf. Der jüdische Offizier war anstelle Major Esterhazys verurteilt worden. In einer „geheimen Note“ empfahl Picquart seinen Vorgesetzten im September 1896 vergeblich, sich für die Revision des Prozesses einzusetzen und gleichzeitig gegen Esterhazy vorzugehen. Picquart wurde seines Amtes enthoben und nach Tunesien versetzt. Sein Nachfolger in der Sektion wurde Colonel Henry. Dieser kreierte ein schwer belastendes Schriftstück. An den Beginn der „Geheimakte“ gestellt, sollte es kleinere Fälschungen, die entdeckt werden könnten, kaschieren und Dreyfus' Schuld untermauern. Die Fälschung Henry stellte nach den gefälschten Beweisen von 1894 eine zweite Rechtsverletzung dar. Sie zwang den Generalstab, die Revision abzulehnen.⁷⁵

Von Arbeit absorbiert, hatte Zola an der Dreyfusaffäre zunächst nur mäßiges Interesse. Während eines Diners bei Alphonse Daudet am 5.1.1895 berichtete Léon Daudet von der Degradierung des jüdischen Offiziers.⁷⁶ Zola brachte der Affäre 1895 höchstens literarisches Interesse entgegen. Sie ging, wie bei den meisten Franzosen, an ihm vorbei. 1896 versucht Lazare, Zola von der Unschuld des jüdischen Hauptmanns zu überzeugen. In den „Impressions d'audience“ berichtet Zola aber, mit etwas anderem beschäftigt, habe er die Broschüren kaum durchgeblättert. Zola war noch von der Schuld des jüdischen Offiziers überzeugt. Er konnte sich nicht vorstellen, daß der „Conseil de guerre“ jemanden ohne schlagkräftige Beweise verurteile. Aber er wandte sich kategorisch gegen den Antisemitismus. Am 16.5.1896 veröffentlichte er im „Figaro“ den Artikel „Pour les Juifs“, in dem er den Antisemitismus und dessen Instrumentalisierung durch skrupellose Polemiker anprangerte. Sein Artikel war allerdings nur eine allgemeine Attacke gegen den Antisemitismus. Der Fall Dreyfus fand darin keine Erwähnung.⁷⁷

1897 wurde die Affäre politisch. Armee, Nationalisten und Kirche hatten eng miteinander verquickte Interessen. Die Schuld von Dreyfus war für sie zum Dogma geworden. Wer sich diesem Dogma widersetzte, wurde als Häretiker, als schlechter Franzose angesehen, den es aus der nationalen Gemeinschaft auszuschließen galt.⁷⁸

⁷⁵ Duclert, V., Die Dreyfus-Affäre, Militärwahn, Republikfeindschaft, Judenhaß, Berlin 1994, S. 14-43 / Bredin, J.-D., Le 13 Janvier 1898, il y'a un siècle, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 37-38

⁷⁶ Lipschutz, L., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 14, Une nouvelle campagne, hg. von H. Mitterand, Paris 1969, S. 1073-1074 / Bredin, Le 13 Janvier 1898, il y a un siècle, S. 40-41

⁷⁷ Griffiths, R., The Use of Abuse. The Polemics of the Dreyfus Affair and its Aftermath, New York / Oxford 1991, S. 124-128

⁷⁸ Lipschutz, Notice, S. 1069

Im Oktober 1897 informierte Henry den wahren Schuldigen, Esterhazy, über die Entdeckungen Picquarts. Aufgrund ihrer Intrigen leitete der Kriegsminister eine geheime Untersuchung gegen Picquart ein.

Die Unterredungen von Scheurer-Kestner und Leblois, die von Dreyfus' Unschuld überzeugt waren, mit Billot, Méline sowie dem Präsidenten waren Fehlschläge. Scheurer und Leblois wurde klar, daß die versprochenen Ermittlungen nie stattfinden würden. Am 9. November erklärte der Ministerrat, Hauptmann Dreyfus sei „nach Recht und Gesetz verurteilt worden“. Auf liberalem und parlamentarischem Weg war die Revision gescheitert.

Lazare veröffentlichte am 12.11.1897 seine zweite Broschüre über die Affäre „Une erreur judiciaire. L'affaire Dreyfus“. Das öffentliche Interesse war zwar nicht sehr groß, aber Lazares Arbeit, die eine tiefeschürfende Analyse der ideologischen Hintergründe des Prozesses von 1894 mit einer Ansammlung von Dreyfus gewogenen Gutachten verknüpfte, war aufschlußreich und hatte großen Anteil am Engagement jener, welche die Partei der Dreyfus-Anhänger bilden sollten.⁷⁹

Im November 1897 erfuhr Mathieu Dreyfus von dem Immobilienhändler Castro, der die Handschrift seines ehemaligen Kunden Esterhazys auf dem veröffentlichten Faksimile des Bordereau erkannt hatte, wer der wahre Schuldige war. Auf den Rat von Scheurer beschuldigte Mathieu Dreyfus Esterhazy am 15. November in einem offenen Brief an den Kriegsminister. Billot gab am nächsten Morgen die Eröffnung einer General Pellieux anvertrauten Untersuchung über die Aktivitäten von Esterhazy bekannt. Die Dreyfus-Anhänger konnten Mitte November 1897 zwar einige Erfolge erzielen, stießen aber auf die beharrliche Entschlossenheit der Nationalisten, jegliche Revision zu verhindern. Aufgrund des Ermittlungsergebnisses von General Pellieux beschloß der Ministerrat eine gerichtliche Untersuchungskommission für den Fall Picquart und seine Rückkehr nach Frankreich. Am 10. Januar wurde der Prozeß gegen Esterhazy eröffnet, der am 11. Januar mit einem einstimmigen Freispruch endete. Juristisch gesehen war das eine Katastrophe, denn Dreyfus konnte nicht mehr gerettet werden. Der Freispruch schützte künftig den wahren Schuldigen. Der Rechtsweg war ausgeschöpft. Ein Revisionsverfahren bedurfte der Entscheidung des Justizministeriums.⁸⁰

⁷⁹ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 43-47

⁸⁰ Bredin, Le 13 Janvier, il y a un siècle, S. 39

Der Freispruch Esterhazys förderte die Gruppenbildung. In wissenschaftlichen und universitären Kreisen sowie in Kreisen der gehobenen Beamtschaft entwickelte sich eine schmale, aber solidarische und entschlossene Front von Dreyfus-Anhängern.⁸¹

4.1.1 Zolas Engagement in der Affäre

Die Idee, Dreyfus könne unschuldig sein, hatte auch Zola zu beschäftigen begonnen. Er hatte Kontakt mit Marcel Prevost und Maître Leblois, dem Vertrauten Picquarts, bekommen. Durch Leblois hatte er die Bekanntschaft von Scheurer-Kestner gemacht.⁸² Nach dem Treffen mit Scheurer-Kestner im Oktober 1897 war Zola von der Unschuld des jüdischen Hauptmanns überzeugt. Zolas erste Schriften zur Affäre erschienen im November 1897.⁸³

In seinem ersten Artikel über die Affäre „M. Scheurer-Kestner“ verteidigte Zola im November 1897 Scheurer-Kestner.⁸⁴ Er attackierte in dem Artikel nicht das Militär, sondern die antisemitische Dummheit und die Presse.⁸⁵ Zola hielt die Affäre zu dieser Zeit noch für einen Justizirrtum, der einfach zu korrigieren sei. Er kritisierte deswegen den Unwillen des Kriegsministers, Fehler einzugestehen.

Eine Woche später, am 1.12.1897, erschien der Artikel „Le Syndicat“, eine Gegenoffensive gegen die Verunglimpfungen von Dreyfus. Zola versuchte darin, die Polemik der Dreyfus-Gegner zu widerlegen. Auch in diesem Artikel kritisierte Zola die Weigerung, den Justizirrtum einzugestehen. „On ne veut pas avouer qu'on a commis des erreurs, j'allais dire des fautes. On s'obstine à couvrir les personnages compromis (...) nous voulons l'honneur de l'armée, la grandeur de la nation. Une erreur judiciaire a été commise (...) s'entêter dans une erreur, sous le prétexte qu'un conseil de guerre ne peut se tromper, est la plus monstrueuse des obstinations.“⁸⁶ Außerdem machte er wiederum die Presse und den Antisemitismus für den Verlauf der Affäre verantwortlich. Hatte Zola, als er „Pour les Juifs“ verfaßte, noch geglaubt, daß nur eine kleine Minderheit der Franzosen antisemitisch eingestellt war, mußte er nun feststellen, daß der Großteil der Öffentlichkeit diese Einstellung teilte. Zola vermied

⁸¹ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 48-58

⁸² Bredin, J.-D., Zola, ou la vigilance de l'intellectuel, in: Les Cahiers naturalistes, 62, 1988, S. 9

⁸³ Griffiths, The Use of Abuse, S. 124-128

⁸⁴ Lipschutz, Notice, S. 1073-1074 / Wilson, N., Paroles et silences dans J'accuse, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 65-66

⁸⁵ Griffiths, The Use of Abuse, S. 124-128

⁸⁶ Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 14, La Vérité en marche, hg. von H. Mitterand, Paris 1969, S. 895

es, die Armee anzugreifen. Er strich im Gegenteil heraus, daß die Ehre der Armee den Dreyfus-Anhängern wichtig war.

Im Artikel „Procès-verbal“, der am 5.12.1897 erschien, konzentrierte sich Zola erneut auf die Presse und den Antisemitismus, die zwei Kräfte, die, seiner Meinung nach, das französische Volk irregeleitet hatten.⁸⁷

In seiner ersten Broschüre „Lettre à la jeunesse“ vom 14.12.1897 wandte sich Zola an die französischen Studenten.⁸⁸ Zola war verärgert, daß Méline behauptet hatte, es gebe keine Affäre. Er assoziierte die Dreyfus-Gegner mit Despotismus und Diktatur. Außerdem verlieh Zola seiner Angst Ausdruck, die Affäre könnte später benutzt werden, um die Diktatur wieder einzuführen.⁸⁹

Der „Lettre à la France“ vom 6.1.1898 schien auf den ersten Blick dem „Brief an die Jugend“ sehr ähnlich. Zola klagte darin die französische Gesellschaft an, aufgrund der Einflüsse von Presse, Antisemitismus und der Kammer, nach einer militärischen Diktatur zu streben. Zola zog eine Parallele zur Panama-Affäre, in der die Agitation von Presse und Antisemitismus ähnlich extrem gewesen war. Am Ende des Artikels drückte Zola jedoch seine Hoffnung aus, daß Frankreich zu sich kommen werde. Hinter der Affäre steckten die klerikale Reaktion und der Militarismus. Das Volk sei getäuscht worden, ohne es zu merken. Nun war auch Zola ein Verschwörungstheoretiker geworden, der an einen einfach zu korrigierenden Justizirrtum nicht mehr glauben wollte.⁹⁰

Der Freispruch von Esterhazy erschütterte Zola. Esterhazy hatte triumphiert. Dreyfus war zweimal verurteilt worden und Picquart war auf dem Mont Valérien inhaftiert.⁹¹ Zola reagierte unmittelbar. Anhand der Verfahrensweise im Prozeß Esterhazy und nach einem Studium der durch Scheurer und Lazare erhaltenen Dokumente, verfaßte Zola den „Lettre à M. Félix Faure, président de la République“. Bei Durchsicht der Druckfahnen gab Clemenceau ihm den Namen „J'accuse“. Am 13.1.1898 wurde „J'accuse“ in „L'Aurore“ veröffentlicht. Zola führte die Gründe für Dreyfus' Verurteilung auf und zeigte, daß die angewandte Logik zu einem Freispruch Esterhazys hätte führen müssen.⁹² Zola appellierte an die höchste Autorität des Staatsoberhauptes und an sein historisches Bewußtsein und schloss mit einer Reihe von

⁸⁷ Griffiths, *The Use of Abuse*, S. 124-131

⁸⁸ Bredin, J. D., *L'affaire*, Paris 1983, S. 231-237

⁸⁹ Griffiths, *The Use of Abuse*, S. 131-133

⁹⁰ ebd., S. 133-135

⁹¹ Bredin, *Zola, ou la vigilance de l'intellectuel*, S. 7-8

⁹² Duclert, *Die Dreyfus-Affäre*, S. 57-58 / Bredin, *Le 13 Janvier 1898, il y a un siècle*, S. 42-43

Anklagen gegen den Generalstab, die Kriegsgerichte, die Experten und gegen die Presse. Der gesamte Text war eine einzige Anklage gegen die Mächte und Tugenden des traditionellen Frankreich, gegen die religiöse Leidenschaft, den militärischen Geist, die Hierarchien, welche die Verurteilung von Dreyfus und den Freispruch von Esterhazy gefördert hatten.⁹³ Diese Beschuldigungen konnten nicht unbeantwortet bleiben. Aber diese Funktion sollten sie auch erfüllen und den Weg zu einer rücksichtslosen Wiederbelebung der Affäre eröffnen.⁹⁴

In „J'accuse“ finden sich viele Irrtümer. Die Rolle von Patys wurde überschätzt und Henry kaum erwähnt. Gonse und Mercier wurden verschont. Dennoch wurden zum ersten Mal alle existierenden Informationen über die Affäre in einem Text zusammengefaßt und erlaubten eine dichte und zielstrebige Argumentation. Die Fehler in „J'accuse“ sind letztlich nicht von Bedeutung. Zola hat schnell und mit wenigen Dokumenten gearbeitet, er hat nicht vorgegeben Historiker zu sein.⁹⁵ Die Interpretation Zolas schien vielen gemäßigten Intellektuellen übertrieben. Aber Zola schematisierte und pointierte, um Meinung zu machen. Der gegnerische Konsens konnte durch maßvolle Analysen nicht zerschlagen werden. Das war die erste „revolutionäre“ Komponente von „J'accuse“. Die zweite war, die zivile Rechtsprechung zu nutzen, um Dreyfus zu dem Prozeß zu verhelfen, den ihm das Militärgericht verweigert hatte. Zola bezog die Öffentlichkeit mit ein. Die Dreyfus-Anhänger der ersten Stunde waren durch diese Strategie des offenen Bruches mit den Autoritäten irritiert. Mathieu Dreyfus, wenn man ihn auch nicht einbezogen hatte, unterstützte Zola. Intellektuelle Unterzeichner der Petitionen fühlten sich zwar abgestoßen von der grobschlächtigen Analyse in „J'accuse“, waren aber von Zolas Erkenntnis hinsichtlich der Schuld überzeugt und bescheinigten ihm Courage. Sie hielten sich bereit, ihn in einem eventuellen Prozeß zu unterstützen.⁹⁶

Mit „J'accuse“ intervenierte Zola in einem Moment, in dem der Kampf für Dreyfus hoffnungslos erschien.⁹⁷ Als Dreyfus zum zweiten Mal verurteilt worden war, schien die Revision unmöglich geworden zu sein. Zola hatte wohl gemerkt, daß auf den gesetzlichen Wegen nichts zu erreichen war. Als einziger Ausweg blieb die Mobilisierung der öffentlichen Meinung. Zola war ein weltweit bekannter

⁹³ Bredin, *L'affaire*, S. 231-237

⁹⁴ Duclert, *Die Dreyfus-Affäre*, S. 57-58

⁹⁵ Bredin, *L'affaire*, S. 231-237 / Pagès, A., *Lire J'accuse*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 72, 1998, S. 55-56

⁹⁶ Duclert, *Die Dreyfus-Affäre*, S. 57-58

⁹⁷ Lipschutz, *Notice*, S. 1075-1076

Schriftsteller. Er setzte seinen Wunsch in die Académie française aufgenommen zu werden auf's Spiel, um neues Leben in die Affäre zu bringen.⁹⁸

Das Engagement Zolas, sein Prozeß, brachten die Affäre an die Öffentlichkeit. Das Manifest Zolas ermutigte das Engagement all derer - Schriftsteller, Professoren, Wissenschaftler, Künstler - die bis dahin gezögert hatten, sich an einer rechtlichen, militärischen oder politischen Schlacht zu beteiligen, die sie nicht direkt betraf. Zola war der erste „Intellektuelle“ der Partei ergriff. Man darf nicht den Kampf, den Lazare seit 1895 führte, oder die Aktionen von Herr, Grimaux, France, Adler und Monod vergessen. Aber zu dieser Zeit war das Engagement für Dreyfus eher selten. Neu war nach der Veröffentlichung von „J'accuse“, daß ein Engagement in der Affäre für die „Intellektuellen“, sei es für oder gegen Dreyfus, selbstverständlich wurde.⁹⁹ Es entsteht der Eindruck, die Affäre habe mit „J'accuse“ begonnen. Die Öffentlichkeit kam an dem Brief nicht vorbei, die meisten Zeitungen veröffentlichten zumindest Auszüge. „J'accuse“ hatte Millionen von Lesern, die bis dahin nichts über die Affäre wußten und die sie zum ersten Mal in ihrer Gesamtheit, im Zusammenhang präsentiert bekamen. Jaurès bezeichnete den Brief als den größten revolutionären Akt des Jahrhunderts. Die Gegner der Revision hatten nun einen Vorwand für ihre Repressionen.¹⁰⁰

„J'accuse“ veränderte die Debatte um Dreyfus.¹⁰¹ Im Januar 1898 entstand eine neue, von Zola geschaffene, Dreyfusaffäre. Es ging nicht mehr darum, gegen einen Justizirrtum zu kämpfen, sondern um Wahrheit, Gerechtigkeit und die Republik selbst. Zola gab vor, im Namen moralischer Prinzipien zu handeln, auf denen in seinen Augen die französische Republik gründete. Zola war der erste, der aus seinem Kampf für die Revision einen moralischen Fall und eine republikanische Pflicht machte.¹⁰²

Nach „J'accuse“ gab es zwei Petitionen. Die erste wurde von Zola und Duclaux für die Revision lanciert. Sie berief sich auf die Verletzung juristischer Vorschriften im Prozeß von 1894 und die Ungereimtheiten in der Esterhazy-Affäre. Sie wurde vor allem von Universitätslehrern, Schriftstellern, Wissenschaftlern, Künstlern und Poeten unterschrieben. Eine zweite, an die Abgeordnetenkammer gerichtete Petition, forderte

⁹⁸ Griffiths, *The Use of Abuse*, S. 135-139 / Bredin, *L'affaire*, S. 231-237 / Mitterand, H., *Zola le „factieux“*, in: *Magazine littéraire*, 361, 1998, S. 160

⁹⁹ Bredin, *L'affaire*, S. 257

¹⁰⁰ Lipschutz, *Notice*, S. 1075-1076

¹⁰¹ Pagès, A., *Émile Zola dans l'affaire Dreyfus: intellectuel ou expert?*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 67, 1993, S. 32-34

¹⁰² Laville, *„Contre eux avec la lyre et l'épée“*. *La Vérité en marche*, S. 116

den Erhalt der gesetzlichen Garantien für normale Bürger. Die Unterzeichner wurden von den Gegnern als Intellektuelle bezeichnet.¹⁰³

4.1.2 Prozeß und Exil von Zola

Der Prozeß gegen Zola bot die Möglichkeit, den Fall Dreyfus wieder aufzurollen.¹⁰⁴ Zuerst wollte die Regierung eine Strafverfolgung vermeiden und Zolas Taktik ausweichen. Aber am 13.1. erinnerten de Mun und der Radikale Cavaignac an Dreyfus' Geständnis und forderten eine Strafverfolgung Zolas. Der Generalstab stimmte zu. Am 18. Januar wurde die Klage im Ministerrat beschlossen. Sie bezog sich auf nur drei Textstellen von „J'accuse“. So sollte die Verhandlung auf Zolas Vorwurf, das zweite Kriegsgericht habe Esterhazy auf Befehl freigesprochen, beschränkt werden. Auf diese Weise wollte Billot das Risiko eines Freispruchs einschränken. Während der Prozeßvorbereitung wurde die Einheit der Dreyfus-Anhänger offensichtlich. An erster Stelle stand hier die Mannschaft von „L'Aurore“ mit Clemenceau, der autorisiert worden war, seinen Geschäftsführer Perrenx an der Seite von dessen Bruder Albert zu verteidigen. Zola wurde durch Labori vertreten. Eine Gruppe von Juristen, unter ihnen Leon Blum, bereitete die Akten der Staatsanwaltschaft vor und half Mathieu Dreyfus, die Zeugen zu versammeln. Auch Jean Jaurès trat als Zeuge auf. Zola schrieb persönlich an Louis Havet, Professor am Collège de France, und bat um die Unterstützung von Philologen und Historikern. Die Dreyfus-Anhänger sahen den Prozeß als Möglichkeit, die Unschuld von Dreyfus und die Schuld von Esterhazy zu beweisen.¹⁰⁵

Der Prozeß wurde am 7.2.1898 vor dem Schwurgericht des Departement Seine eröffnet. Die Nationalisten eroberten die Straße, es kam täglich zu Schlägereien. „L'Aurore“ und „Siècle“ veröffentlichten dank einer Mannschaft von Stenographen lückenlose Zeugenaussagen.¹⁰⁶ Nach „J'accuse“ veröffentlichte Zola am 22.2.1898 seine „Déclaration au jury“, die er vor dem Plädoyer von Labori gehalten hatte.¹⁰⁷ Am 23. Februar wurden Zola und Perrenx zur Höchststrafe, einem Jahr Gefängnis und 3000 F Geldstrafe, verurteilt. Ihre Anwälte legten Berufung ein. Am folgenden Tag

¹⁰³ Bredin, L'affaire, S. 231-237 / 257-260 / Pagès, A., Émile Zola. Un intellectuel dans l'affaire Dreyfus. Histoire de J'accuse, Paris 1991, S. 127-129

¹⁰⁴ Laville, „Contre eux avec la lyre et l'épée“. La Vérité en marche, S. 116

¹⁰⁵ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 58-61 / Bredin, L'affaire, S. 237-256 / Griffiths, The Use of Abuse, S. 22-23

¹⁰⁶ Bredin, Zola, ou la vigilance de l'intellectuel, S. 9-10 / Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 61-62

¹⁰⁷ Lipschutz, Notice, S. 1081

versprach Méline in der Kammer die strafrechtliche Verfolgung der Dreyfus-Anhänger. Die Kammer stimmte für die Bekanntmachung einer regelrechten Kriegserklärung an die „inneren Feinde“ und alle, die das Gesetz nicht befolgten. Um die Fälschungen und Rechtsbrüche der ersten Geheimakte zu vertuschen, wurde eine neue zusammengestellt.¹⁰⁸

Am 2. April hob die Strafkammer des Kassationsgerichtes wegen eines Verfahrensfehlers das Urteil gegen Zola auf, ohne den Fall zurück zu verweisen. Der zweite Prozeß gegen Zola wurde am 23. Mai vor dem Schwurgericht Seine-et-Oise einberufen. Versailles war für seine konservative Haltung bekannt.¹⁰⁹ Da Labori Berufung einlegte, ruhte der Prozeß jedoch bis zum 18. Juli. Als Antwort auf die Angriffe der Presse gegen seinen Vater veröffentlichte Zola am 28.5.1898 den Artikel „Mon père“. Am 16.7.1898 publizierte Zola den „Lettre à M. Brisson, Président du Conseil des Ministres“. Auf Anraten ihrer Anwälte blieben Zola und Perrenx dem Prozeß fern und wurden am 18.7.1898 in Abwesenheit verurteilt.¹¹⁰

Zola floh für 11 Monate ins Exil nach England.¹¹¹ Am 26. Juli wurde er aus der Ehrenlegion ausgeschlossen. Der Rückzug Zolas bedeutete jedoch keinen Rückzug der Dreyfus-Anhänger.¹¹² Nach seiner Rückkehr veröffentlichte Zola am 5.6.1899 „Justice“. Hier brachte er die ganze Bitterkeit und Angst, die er im Exil empfunden hatte, zum Ausdruck.¹¹³ Zolas Überzeugung, daß die Gerechtigkeit gewonnen habe, machte „Justice“ rückblickend und nicht so polemisch. Der Revision war zugestimmt worden. Das Zerbersten dieser Hoffnungen äußerte sich in dem am 12.9.1899 erschienen Artikel „Le Cinquième Acte“.¹¹⁴

Von Bedeutung waren die Zola-Prozesse für die Dreyfusaffäre insofern, als es den Gegnern von Dreyfus nicht gelang, den Prozeß Dreyfus ganz aus dem Verfahren herauszuhalten. Das Dreyfus betreffende Anklageverfahren wurde ausführlich behandelt, Unstimmigkeiten im abgeschlossenen Fall wurden aufgedeckt.¹¹⁵

¹⁰⁸ Bredin, Zola, ou la vigilance de l'intellectuel, S. 9-10 / Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 61-62

¹⁰⁹ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 61-62

¹¹⁰ Lipschutz, Notice, S. 1081-1086 / Griffiths, The Use of Abuse, S. 139-141

¹¹¹ Bredin, Zola, ou la vigilance de l'intellectuel, S. 9-10

¹¹² Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 61-62

¹¹³ Lipschutz, Notice, S. 1081

¹¹⁴ Griffiths, The Use of Abuse, S. 139-141

¹¹⁵ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 60

4.1.3 Frankreich und die Revision

1898 gab es in der Kammer noch immer überwiegend Dreyfus-Gegner. Die wenigen Dreyfus-Anhänger wurden bei den Parlamentswahlen 1898 nicht wiedergewählt. Am 14. Juni stürzten die Deputierten die Regierung Méline und forderten, die Politik künftig auf eine ausschließlich republikanische Mehrheit zu stützen. Das bedeutete aber noch lange keine Wende zugunsten von Dreyfus. Der Präsident der Kammer, Brisson, bildete eine eher links verankerte, aber mit den Nationalisten sympathisierende Koalition. Cavaignac, der neue Kriegsminister, bestätigte abermals die Gültigkeit des „abgeschlossenen Falls“ vom Dezember 1894. Er wollte die Schuld von Dreyfus endgültig beweisen, legte dazu aber unwissentlich den Beweis für dessen Unschuld, nämlich die gefälschte Geheimakte, vor. Am 11. Juli wurde Esterhazy vor einen Untersuchungsausschuß geladen und aus der Armee ausgeschlossen. Picquart wurde hingegen nach einer eingereichten Klage wegen illegaler Übergabe von Dokumenten verhaftet. Brisson verweigerte die Verhaftung und Vorladung der wichtigsten Dreyfus-Anhänger vor das Oberste Gericht.

Am 13. August entdeckte Hauptmann Cuignet, Ordonanzoffizier von Cavaignac, daß Panizzardis Brief aus der „Geheimakte“ gefälscht war. Die Verbindung des Generalstabs zu Esterhazy wurde aber auch durch den Untersuchungsausschuß aufgedeckt. Henry gestand die Fälschung. Er wurde festgenommen.¹¹⁶ Es war der Selbstmord Henrys in der Haft, der die Affäre zur Krise machte. Bis dahin hielten die meisten Dreyfus für schuldig.¹¹⁷ In der Bevölkerung gärte eine immer heftigere Opposition gegen die Berichtigung des „Justizverbrechens“. Der Ministerrat entschied am 26. September, der Justizminister solle das Kassationsgericht mit dem Revisionsantrag von Mme Dreyfus befassen. Die Strafkammer bestätigte durch eine Strafaufhebung die Option der Regierung für die Revision. Das Kabinett Brisson wurde hinweg gefegt. Der Progressist Dupuy wurde Brissons Nachfolger. Man versuchte, der Strafkammer des Kassationsgerichtes den Fall zu entziehen, um so das Revisionsverfahren zu unterdrücken.

Das Kriegsgericht verurteilte Picquart, wie es die Nationalisten wollten. Damit bestätigte es das Urteil von 1894 und machte die Ermittlung des Kassationsgerichtes hinfällig. Am 8.11. leitete die Strafkammer ihre Ermittlung ein und löste damit eine böartige Pressekampagne gegen die Strafkammer aus. Am 28.11. intervenierte

¹¹⁶ ebd., S. 62-67

Poincaré vor der Kammer. Er verurteilte die Machenschaften, mit denen der Generalstab die Wahrheit unterdrückte. Am 8.12. setzte die Strafkammer das Urteil gegen Picquart aus und verstärkte die Untersuchung. Das Kassationsgericht selbst forderte das Justizministerium auf, der Strafkammer den Fall zugunsten einer gemeinsamen Ermittlung aller drei Kammern zu entziehen. Die Revision, der sich Zivil- und Antragskammer widersetzen, schien gescheitert. Die Abgeordnetenkammer stimmte am 10.2.1999 für die Aufhebung der Zuständigkeit des Kassationsgerichts. Senatspräsident Émile Loubet trat zur Wahl des Nachfolgers des verstorbenen Faure „als Präsidenschaftskandidat des Rechtsbewußtseins“ an. Ein Manifest, an dem sich Liberale, Radikale und selbst Sozialisten beteiligen, deutete schon den Richtungswechsel der Republikaner an. Im Senat bezog Waldeck-Rousseau zum ersten Mal eine grundsätzliche Position.¹¹⁸

Im März 1899 entzog die Strafkammer Picquart endgültig der Militärgerichtsbarkeit und übergab die Untersuchung dem Kassationsgericht. Das Gericht bestand auf einer zusätzlichen Ermittlung. Das Urteil des Kriegsgerichtes von 1894 wurde aufgehoben und der Fall an das Kriegsgericht in Rennes verwiesen. Die Dreyfus-Anhänger feierten ihren Sieg. Zola kehrte aus dem Exil zurück. Bei der Anordnung der Revision vom 3. Juni spielte der Gedanke an die durch nationalistische Gewaltakte bedrohte Regierung eine entscheidende Rolle. Dreyfus verkörperte eine Republik, die es zu verteidigen galt. Am 12. Juni trat die Regierung zurück, nachdem die Kammer eine Tagesordnung verabschiedet hatte, mit der sie ihre Entschlossenheit erklärte, nur eine zur energischen Verteidigung der republikanischen Institutionen bereite Regierung zu unterstützen. Immer mehr Deputierte entschieden, sich der Bedrohung der Republik zu widersetzen. Der Untergang des Kabinetts Dupuy führte zu einer schweren Staatskrise. Waldeck-Rousseau empfahl sich als Mann der neuen Mehrheit zur „Republikanischen Verteidigung“. Für ihn war die Beendigung der Affäre kein Ziel, sondern ein Element seiner Politik der „Republikanischen Verteidigung“.

Die Antragskammer verfügte Picquarts Freilassung und am 13. Juni die Einstellung des Verfahrens. Am 7. August wurde der Revisionsprozeß eröffnet. Der Kampf der Regierung gegen die Nationalisten ging nicht so weit, für Dreyfus Gerechtigkeit um jeden Preis zu fordern. Die Dreyfus-Anhänger verzichteten auf eine Klage gegen den schuldigen Generalstab. Sie nahmen Esterhazys Freispruch hin, da die Regierung

¹¹⁷ Larkin, M., *Church and State after the Dreyfus-Affair. The Separation Issue in France*, London 1974, S. 71-72

ihnen fälschlich die gleiche Mäßigung auf seiten des Militärs versprochen hatte. Die Verteidigung vertraute auf die „definitiven Erkenntnisse“ im Schlußantrag des Kassationsgerichts, denen das Kriegsgericht zu folgen hätte. Demange plädierte wie mit den Dreyfus-Anhängern und Waldeck-Rousseau vereinbart. Er schonte die Armee, beantragte den Freispruch. Aber Dreyfus wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt und seine Degradierung bestätigt. Die Dreyfus-Anhänger reagierten am 17. September mit einer neuen Petition für Dreyfus.¹¹⁹

4.1.4 Die Begnadigung und der Streit um die Amnestie

Das absurde Urteil hielt für Dreyfus jedoch die Begnadigung als Lösung bereit. Die Begnadigung durch den Präsidenten setzte aber eine vorherige Eingabe des Verurteilten voraus. Dreyfus zog seine Berufung zurück. Am 19. September unterzeichnete Loubet im Ministerrat das Gnadengesuch.¹²⁰

Unter den Dreyfus-Anhängern entbrannte ein Streit um die Begnadigung von Dreyfus, da er dafür seine Berufung zurückziehen mußte. Jaurès und Clemenceau waren strikt dagegen. Millerand und Reinach hingegen waren dafür. Jaurès stimmte nach einiger Zeit zu.¹²¹ Zola zeigte Verständnis, als Dreyfus seine Begnadigung akzeptierte. Dies drückt auch der „Lettre à Madame Alfred Dreyfus“ in „L’Aurore“ aus.¹²² Die meisten Partisanen von Dreyfus unterstützten die Begnadigung, wenn sie sie auch nicht akzeptierten.¹²³

Die Begnadigung eines Einzelnen eröffnete den Weg zu einer umfassenden Politik der Amnestie und damit der Erhaltung der Gesellschaftsstruktur. Der Weg zur republikanischen Verteidigung führte über die Beschwichtigung zur Bewältigung der Krise, durch die sich der Nationalismus hatte entwickeln können. Der Kriegsminister bereitete ein allgemeines Amnestiegesetz vor, das den Militärs bereits versprochen worden war. Die Dreyfus-Anhänger wollten keine Amnestie, die Schuldigen wie Unschuldigen gleichermaßen zugute kommen sollte. Aber Loubet sah seine Aufgabe als Präsident darin, die Franzosen wieder zu vereinen. Gallifet versuchte, sich der Armee zu versichern. Waldeck-Rousseau, der sich gegen die Orden engagierte, wollte die Katholiken versöhnen. All das waren gute Gründe für eine Amnestie. Es standen

¹¹⁸ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 65-72

¹¹⁹ ebd., S. 72-82

¹²⁰ ebd., S. 77-82

¹²¹ Bredin, L’affaire, S. 395-402

¹²² Bredin, Zola, ou la vigilance de l’intellectuel, S. 11-12

¹²³ Bredin, L’affaire, S. 395-402

noch zahlreiche mit der Dreyufs-Affäre in Verbindung stehende Prozesse an, welche die Leidenschaften wieder hätten aufkochen lassen können. Die Regierung wollte die Befriedung, auch zum Schaden der Gerechtigkeit.¹²⁴ Am 2. Juni wurde das allgemeine Amnestiegesetz für alle, die mit dem Dreyfus-Prozeß in Verbindung standen, im Senat und am 18. Dezember in der Kammer verabschiedet.¹²⁵ Mit dem Amnestiegesetz, das Mercier, Gonse, du Paty, Esterhazy, Zola und Picquart amnestierte, ging die erste Periode der Affäre im Dezember zu Ende.¹²⁶

Dreyfus schrieb am 26.12.1900 einen Brief an Waldeck-Rousseau, in dem er seine Unschuld beteuerte und eine Untersuchung forderte. Aber Waldeck-Rousseau reagierte weder auf Dreyfus noch auf andere Stimmen, welche die Ruhe gefährdeten.¹²⁷ Zu diesen gehörte auch Zola. Der Schriftsteller wollte seinen Prozeß. Am 22.12.1900 protestierte Zola in seinem Brief an Emile Loubet in „L’Aurore“ gegen das Amnestiegesetz.¹²⁸ Zola sah die Amnestie als Resignation vor der Manipulation der öffentlichen Meinung durch den Nationalismus an. Die Amnestie verstand Zola als Verrat, als Überlassung der Republik an ihre schlimmsten Feinde.¹²⁹ In seinem „Lettre au Sénat“ vom 25.5.1900 schrieb er: „Il est beau l’apaisement depuis qu’on livre, membre à membre, la République à ses ennemis pour obtenir leur silence.“¹³⁰ Die Assoziation von Amnestie und Verrat an der Republik war weit verbreitet. Zola war der Meinung, aus der Affäre müßten Lehren gezogen werden.

Der Streit um die Amnestie war vor allem auch ein Streit um die Effizienz der politischen Aktion. Er teilte die Verteidigungsfront der Republik in zwei Lager. Auf der einen Seite standen die „possibilistes“, die eine reformistische Linie vertraten. In diesem Lager sammelten sich nach dem Januar 1901 Politiker von Guyot bis Jaurès. Auch die Zeitung „La Petite République“ von Jaurès vertrat diese Richtung. Auf der anderen Seite standen die „maximalistes“, die Vertreter einer härteren Linie. Ihr Sprachrohr war „L’Aurore“. Während die Regierungsrepublikaner an die kleinen Schritte glaubten, setzten Zola und seine Freunde von „L’Aurore“ auf die Erziehung, um das Volk gegen den Einfluß des Klerikalismus und des Militarismus immun zu machen. Zola bzw. „L’Aurore“ bestimmten in ihren Analysen einfache

¹²⁴ Lipschutz, Notice, S. 1087

¹²⁵ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 82-84

¹²⁶ Cassaing, J.-C., Vive la République!, in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 299 / Bredin, Zola, ou la vigilance de l’intellectuel, S. 10

¹²⁷ Bredin, L’affaire, S. 402-413

¹²⁸ Bredin, Zola, ou la vigilance de l’intellectuel, S. 11 / Lipschutz, Notice, S. 1085

¹²⁹ Cassaing, Vive la République!, S. 301-302

¹³⁰ Zola, La Vérité en marche, S. 984

Voraussetzungen für die Entstehung der Dreyfusaffäre wie den Klerikalismus, den Militarismus, die Unwissenheit der Massen, das Scheitern der Politik der republikanischen Abwehr, welche die Ideen der Republik negierten. Neue Wechselbeziehungen ergaben sich: der Kampf gegen den Klerikalismus, die Schlacht gegen den Militarismus, die Schlacht der Kräfte der Zukunft gegen die Kräfte der Vergangenheit. „L’Aurore“ wurde mit einem Mal zur Stimme des politischen Gewissens Zolas. Ab dem 4.12.1900 erschien auch „Travail“ in dieser Zeitung.¹³¹

Bis Anfang 1898 war Zola ein weltbekannter Schriftsteller, ein ruhiger Bourgeois gewesen. Sein Wunsch war es, Mitglied der Académie Française zu werden. Trotzdem setzte er sich dem Haß aus und kämpfte gegen die dominierenden Mächte für Gerechtigkeit.¹³²

Zola zog keinen Profit aus seinen Schriften über die Dreyfusaffäre. Er hat auch keine Entschädigung erhalten. Kurz nach seinem Prozeß war er aus der Ehrenlegion ausgeschlossen worden. Er machte jedoch keinen Versuch, wieder aufgenommen zu werden.¹³³

Die Presse nannte Zola den „großen Alten“ der unblutigen Revolution, der verwundet, aber siegreich aus dem Kampf hervorgegangen sei. Sie bezeichnete ihn auch als das Gewissen Frankreichs.¹³⁴

Die Begnadigung hatte die Affäre 1900 beendet. Durch die aus politischer und gesellschaftlicher Erneuerung entstandene allgemeine Stabilität entledigte sich auch der „Bloc des gauches“ seiner störenden Extreme. Diese Stabilität erlaubte ihm 1903, eine Gruppe von Dreyfus-Anhängern in ihrer Forderung nach der notwendigen Rehabilitierung zu unterstützen. General André konnte zwar nicht die von Jaurès beantragte und von der Kammer abgelehnte administrative Untersuchung durchführen. Er führte aber eine „persönliche“ Untersuchung durch. Die Beweise gegen den ehemaligen Generalstab waren erdrückend.¹³⁵ Nach der Entdeckung weiterer Fälschungen im Geheimdossier erklärte der „Cour de cassation“, die neue Revisionsforderung von Dreyfus für zulässig und ordnete am 5. März 1904 eine zusätzliche Untersuchung an.¹³⁶ Am 12.7.1906 wurde Dreyfus vom Kassationsgericht rehabilitiert. Es gab keinen öffentlichen Widerstand. Am 13. Juli wurde beschlossen,

¹³¹ Cassaing, Vive la République!, S. 301-307

¹³² Bredin, L’affaire, S. 9 / 231-237

¹³³ Lipschutz, Notice, S. 1086-1087

¹³⁴ Roth, V., Émile Zola um die Jahrhundertwende. Stationen eines kämpferischen Lebenslaufs, Nördlingen 1987, S. 127

¹³⁵ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 130-135

die Asche Zolas ins Panthéon zu überführen. Außerdem beschloß die Kammer, Dreyfus und Piquart wieder in die Armee aufzunehmen. Am 20. Juli wurde Dreyfus in die Ehrenlegion aufgenommen.¹³⁷

4.2 Die Dreyfus-Anhänger

Die Dreyfus-Anhänger hatten unterschiedliche Motive für ihr Engagement in der Affäre. Die Affäre Dreyfus durchbrach alle gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Schranken.

Nach dem Prozeß in Rennes überwarfen sich Labori, Picquart und Clemenceau mit Mathieu Dreyfus und Joseph Reinach. Innerhalb einiger Jahre verstarb ein Reihe der bedeutendsten Kämpfer für Dreyfus. Zur Beerdigung Zolas am 5.10.1902 versammelten sich fast alle großen Dreyfus-Anhänger. Anatole France erinnerte an die herausragende Rolle des Schriftstellers. Bernard Lazare starb 1903. Die Vereiner waren gestorben. Das Lager der Dreyfus-Anhänger driftete auseinander.¹³⁸

Im folgenden werden die unterschiedlichen Beweggründe der Dreyfus-Anhänger, sich für den unschuldig Verurteilten zu engagieren, näher betrachtet. Man kann hier je nach Motivation zwischen „dreyfusards“, „dreyfusistes“ und „dreyfusiens“ unterscheiden. Außerdem muß man auf die Intellektuellen eingehen, die in Frankreich mit der Dreyfusaffäre in Erscheinung traten.

Vor 1897 dominierte die antisemitische Polemik. Die Gegner von Dreyfus gaben den Ton an, wohingegen sich nur wenige Stimmen für Dreyfus erhoben. Die erste bedeutende Schrift zur Verteidigung von Dreyfus war „Une erreur judiciaire: La Vérité sur l’affaire Dreyfus“ wurde im November 1896 von Lazare veröffentlicht. Den ersten Dreyfus-Verteidigern ging es um die Suche nach der Wahrheit, nicht um Politik. Mathieu Dreyfus, Scheurer-Kestner und Bernard Lazare sind hierfür prominente Beispiele.¹³⁹ Die Dreyfus-Anhänger bildeten die Gruppe von Dreyfus’ Verteidigern, die zwischen 1896 und 1899 öffentlich die Prozeßumstände von 1894 rekonstruierten, um Rechtsverletzungen und Dreyfus’ Unschuld zu beweisen. Natürlich schloß das nicht aus, über die tiefere Bedeutung der Affäre nachzudenken und Dreyfusist zu sein.

¹³⁶ Becker / Gourdin-Servenière / Lavielle, Dictionnaire d’Émile Zola, S. 20

¹³⁷ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 135-140

¹³⁸ ebd., S. 108-116

¹³⁹ Griffiths, The Use of Abuse, S. 9-13

Mit Ausnahme von Lazare waren die ersten Dreyfus-Anhänger aber selten „dreyfusistes“.¹⁴⁰

Im Oktober 1897 begann die Hauptkrise der Affäre. Es war Émile Zola, der der Affäre durch sein Engagement eine neue Dimension verlieh. Es ging nicht mehr darum, gegen einen Justizirrtum zu kämpfen, sondern um Wahrheit, Gerechtigkeit, die Republik selbst. Zola war der Erste, der aus seinem Kampf für die Revision einen moralischen Fall und eine republikanische Pflicht machte. Der Prozeß Zola verknüpfte das Anliegen der Dreyfus-Anhänger mit dem der „dreyfusistes“. Diese analysierten die Affäre als ein für die Gesellschaft symptomatisches Ereignis und leiteten daraus, als leitendes Prinzip für das angestrebte Allgemeinwesen, Konsequenzen für eine bessere Politik ab.¹⁴¹ Für viele wurde das Engagement in der Dreyfusaffäre zum Kampf gegen die Institutionen des traditionellen Frankreichs. Für Kämpfer wie Clemenceau, Blum, Jaurès war die Affäre zum politischen Kampf gegen die konservativen Kräfte und Organisationen geworden.¹⁴² Die „dreyfusistes“ rekrutierten ihre Anhänger nach Vorbild der „Ligne dreyfusarde“ unabhängig von sozialer und politischer Herkunft und formten eine kraftvolle Einheit.¹⁴³ Sie versuchten, „wahre“ Republikaner, Antiklerikale, Antimilitaristen, Freimaurer, Juden und Randpersonen aller sozialen Gruppen zu vereinen, eigentlich alle, die von einer freien und gerechten Gesellschaft träumten. Die am 4.6.1898 gegründete „Ligue des droits de l’homme“ verkörperte die Prinzipien, denen seitdem die meisten „dreyfusards“ folgten.¹⁴⁴ Die Liga wies aus humanistischer und patriotischer, nicht aus nationaler Sicht auf ihre französische Tradition hin. Frankreich wurde mit universellen Werten wie „Zivilisation“ und „Fortschritt“ definiert. Die Liga entwickelte einen originären, zwischen revolutionärem Sozialismus und sozialem Humanismus einzuordnenden Dreyfusismus.

Trotz relativer Erfolglosigkeit hatte das dreyfusistische Abenteuer Nachwirkungen. Ein Beispiel hierfür ist das Konzept der Volkshochschule. Die Dreyfus-Anhänger entschlossen sich, Arbeitergruppen auszubilden, um ihnen die Republik zu erschließen. Die Affäre rief den Wunsch nach intellektueller Emanzipation in Arbeiterkreisen wach. Viele Dreyfus-Anhänger konvertierten zum Sozialismus. Neben der politischen sollte die gesellschaftliche Einheit geschaffen werden. Die trennende Distanz zwischen Intellektuellen und der Arbeiterklasse sollte aufgehoben werden. Weit entfernt vom

¹⁴⁰ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 104-108

¹⁴¹ ebd., S. 104-108

¹⁴² Bredin, L’affaire, S. 264-265 / 320-321

¹⁴³ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 104-106

Sozialismus, entwickelte sich zur Jahrhundertwende aus dem Dreyfusismus die neue Moralphilosophie und stützte sich auf den Umkreis der „Union pour l’action morale“ und auf Zeitschriften wie die „Revue de métaphysique et de morale“. Der vor der Affäre entstandene Zionismus nahm Verbindung zum Dreyfusismus auf. Lazare unterstützte ihn entscheidend.¹⁴⁵

Dreyfus war für viele zum Symbol geworden, für manche aber auch zum Instrument. Die Affäre wurde mindestens genauso oder sogar mehr dazu benutzt, um gegen die Institutionen, die Hierarchie, die militärische Autorität und die Kirche als für den Verbannten auf der Teufelsinsel zu kämpfen. Die Kampfplätze waren in diesem Moment zwar untrennbar miteinander verbunden, aber der Kampf hunderter Intellektueller ging an der Person und dem Schicksal von Dreyfus vorbei. Für einige war die Schlacht mystisch geworden, für andere politisch. Es ging darum, dem Projekt einer Gesellschaft, in der Gerechtigkeit und Gleichheit herrschen sollten, zu dienen. Diese Einstellung verursachte aber auch einen Bruch, weil Dreyfus nicht der Held seines eigenen Falles zu sein schien. Dadurch entstanden nach einiger Zeit Spannungen zwischen seinen Verteidigern. Zwischen denen, die nichts als den Unschuldigen verteidigen wollten wie zum Beispiel Mathieu Dreyfus, Démange und denen, welche die Affäre zu einem Kampf um Wahrheit und Gerechtigkeit hochstilisiert hatten. Zu ihnen gehörten unter anderem Lazare und Péguy.¹⁴⁶

Die „dreyfusiens“ traten erst im Dezember 1898 auf den Plan, als der Kampf zwischen Dreyfus-Anhängern und Gegnern, „dreyfusistes“ und Nationalisten so intensiv wurde, daß er das parlamentarische System und den Einfluß der republikanischen Eliten bedrohte. Die „dreyfusiens“ waren weder Dreyfus-Anhänger noch „dreyfusistes“. Für Dreyfus setzten sie sich nur ein, um die Affäre zu beenden. Sie wollten durch die Trennung von Staat und Kirche zur Normalität zurückkehren, gegen die doppelte, plötzlich in ihrer Stärke offensichtliche nationalistische und klerikale Gefahr ankämpfen und durch die Erneuerung des politischen Personals die gesellschaftlichen Strukturen stärken und die politische Ohnmacht beenden. Waldeck-Rousseau war der politische Vertreter der „dreyfusiens“ und er hatte Erfolg, weil er sich auf eine mächtige konservative Kraft stützen konnte, die sich in dem öffentlichen „Appell für die Einheit“ von 1899 ausdrückte. Der am 23. Januar in „Le Temps“ veröffentlichte Aufruf erschien als Reaktion auf die einige Tage früher entstandene

¹⁴⁴ Bredin, L’affaire, S. 320-321

¹⁴⁵ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 110-114

„Ligue de la patrie française“. Er wies darauf hin, daß Armee und Justiz nicht im Gegensatz zueinander stünden und rief die Franzosen zu Versöhnung und Ausgleich auf. Der Aufruf spiegelte die liberale Strömung des existierenden intellektuellen Establishments wider, das die Revision des Prozesses von 1894 unterstützte. Die „dreyfusiens“ waren besorgt, daß der Riß im gesellschaftlichen Gefüge den Verfall des republikanischen Systems herausfordern könnte. Der Appell für die Einheit hatte zwar keine direkten Folgen, jedoch förderte er die Zusammenarbeit zwischen Dreyfusismus und Dreyfus-Anhängern im Widerstand gegen Nationalismus und Antisemitismus.¹⁴⁷

4.2.1 Die Intellektuellen und die Affäre

Der Begriff „Intellektueller“ fixierte sich in der französischen Sprache zur Zeit der Dreyfusaffäre.¹⁴⁸ Das Substantiv gab es jedoch schon seit 1893-1894 und nicht erst seitdem die Affäre kulminiert war.¹⁴⁹ Der Begriff des Intellektuellen brachte zu Zolas Zeiten eine bestimmte gesellschaftliche und politische Bedeutung zum Ausdruck.¹⁵⁰ Als Substantiv wurde das Wort intellektuell / Intellektueller zum ersten Mal von Clemenceau zur Bezeichnung der Schriftsteller, Professoren und Wissenschaftler benutzt, die sich in der Dreyfusaffäre auf die Seite des verurteilten Dreyfus schlugen. Obwohl schon vorher eine Schicht existierte, die man als Intellektuelle bezeichnen kann, wurden deren Angehörige noch nicht als eine Gesellschaftsgruppe betrachtet, die einen eigenen Namen verdiente. Die Intellektuellen in der Dreyfusaffäre begnügten sich nicht mehr damit, nur auf dem Gebiet zu arbeiten, auf dem sie sich einen Namen gemacht hatten. Sie dehnten ihr an der wissenschaftlichen Untersuchung geschultes Denken auf andere Bereiche, vor allem den politischen, aus.¹⁵¹ Die Affäre Dreyfus zeigte eine direkte Verbindung zwischen reiner Wissenschaft und staatsbürgerlichem Engagement, zwischen wissenschaftlicher Praxis und staatsbürgerlichem Bewußtsein.¹⁵²

Die Affäre ging quer durch die Institutionen wie auch durch die wissenschaftlichen Disziplinen. Nicht die Wissenschaft, die sie ausübten, bestimmte das Engagement der

¹⁴⁶ Bredin, L'affaire, S. 264-265 / 320-321

¹⁴⁷ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 104-106

¹⁴⁸ De Biasi, L'affaire Dreyfus. Cent Ans après, S. 156 / Datta / Silverman, Introduction. New Approaches to Intellectuals and the Dreyfus Affair, S. 1-2

¹⁴⁹ Pagès, Émile Zola dans l'affaire Dreyfus, S. 25-27

¹⁵⁰ Laville, B., Le Médecin et la figure de l'intellectuel. Du Dr. Pascal aux Évangiles de Zola, in: Eidolon, 50, 1997, S. 255

¹⁵¹ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 61

Gelehrten, sondern die intellektuelle Beziehung zu ihrem Gegenstand und ihre persönliche Zugehörigkeit zur akademischen Welt. Der Riß zog sich durch die verschiedenen Berufsgruppen. In der Affäre kam es schon früh zu einer entschlossenen Intervention vieler Gelehrter aus Natur- und Sozialwissenschaften. Trotz Anstrengungen der „Ligue de la patrie française“, die französische Intelligenz zu mobilisieren, verteidigten die wissenschaftlichen Kreise Dreyfus. Mehrere anerkannte Wissenschaftler befanden sich in diesem Kampf an der Spitze. Die Position der Mediziner, die Pasteur in seinem Kampf gegen die medizinische Institution unterstützt hatten, unterstrich die Rolle von Biologie und Biologen in der Affäre. Nicht nur die Dynamik einer kampferprobten wissenschaftlichen Gemeinschaft war bezeichnend, sondern die Forschungsweise dieser Gelehrten, deren Ziel der medizinische Fortschritt war und welche die Reflexion über die gesellschaftliche Dimension der Medizin einschloß. Eine gesellschaftlich ausgerichtete Forschung, verbunden mit staatsbürgerlichem Engagement, findet man auch in der soziologischen Schule von Durckheim wieder. Seine Lehre bestätigte sich während und dank der Affäre. Die Soziologie trat in Frankreich in direkter Verbindung mit diesem großen Streit in Erscheinung. Die Historiker spielten eine noch größere Rolle in der Affäre. Die öffentliche Szene betraten sie als Gelehrte. Sie griffen als Philologen und Spezialisten ein, die Texte entschlüsselten und kritisierten. Für die Geschichtswissenschaft ergaben sich tiefgreifende Konsequenzen. Sie öffnete sich dem Zeitgeschehen und erkannte nicht von Spezialisten geschriebene Arbeiten an, vorausgesetzt, die Regeln der historischen Forschung wurden respektiert. Historiker und Philologen, aber auch Philosophen und Soziologen haben zwischen 1898 und 1904 über die Dreyfusaffäre geschrieben. Die Annales hatten ihren Ursprung in der Dreyfusaffäre.

In der Affäre kristallisierte sich hinsichtlich der Praxis von Wissensaneignung ein weitreichender Konflikt zwischen „offener“ und „geschlossener“ Wissenschaft heraus. Die Dreyfus-Gegner starteten mit Ferdinand Brunetière einen umfassenden Angriff gegen die offene Wissenschaft. Dieser veröffentlichte im März 1898 in der „Revue des deux mondes“ den Artikel „Après le procès“. Die Gegner von Dreyfus unterstrichen die Notwendigkeit einer „geschlossenen Wissenschaft“ und den Vorrang der technischen Intelligenz vor der intellektuellen Recherche. Außerdem unterstützten die Dreyfus-Gegner Bertillon und gewisse Experten, welche die Perspektive einer „ewige

¹⁵² Duclert, V., De l'engagement des savants à l'intellectuel critique. Une histoire intellectuelle de l'affaire Dreyfus, in: Historical Reflections. Réflexions Historiques, 24, 1998, S. 26-31

Wahrheiten“ produzierenden Wissenschaft und nicht etwa die von Methode und Dialog vertraten.¹⁵³

Zola gehörte zu der Gruppe von Denkarbeitern, die sich darum bemühte, das Denken der Wissenschaft zum Maßstab für die gesamte menschliche Tätigkeit und zur Grundlage einer neuen Weltanschauung zu machen. Diese Gruppe handelte in der Dreyfusaffäre zum ersten Mal einheitlich und bildete aufgrund ihrer neuen Weltanschauung eine Opposition gegen die Autorität des Staates.¹⁵⁴ Der Geist der Forschung und der freien Untersuchung spielte zweifellos bei dem Engagement vieler Intellektueller eine Rolle. Außerdem muß man die Forderungen der laizistischen Moral, die vielen Intellektuellen wichtig war, in Betracht ziehen.¹⁵⁵

Für die als Intellektuelle bezeichnete Gruppe von Menschen, die in Zola eines ihrer aktivsten Mitglieder hatte, war jedoch ein unpolitischer Anspruch charakteristisch. Gemäß ihres Selbstverständnisses wurden sie nicht durch politische Motive zum Handeln bewegt.¹⁵⁶

4.3 Die Dreyfus-Gegner

Auch die Dreyfus-Gegner formierten sich. Armee, Kirche und Aristokratie waren starke Bastionen der Dreyfus-Gegner, wenn sie auch weit davon entfernt waren, sich völlig mit ihnen zu identifizieren. Zu den Gegnern von Dreyfus gehörten Monarchisten, Antisemiten, die Mehrheit der Militärs, der Priester, fast alle Kongregationen sowie die Masse der praktizierenden Katholiken. Im allgemeinen die, welche das traditionelle Frankreich gegen die Republik, den Laizismus, den Kapitalismus sowie den jüdischen Einfluß verteidigen wollten. Der Boulangismus und der anschließende Panama-Skandal hatten den antiparlamentarischen Republikanismus noch verstärkt. Die Dreyfusaffäre entstand in einer Republik, die antisemitischen, nationalistischen und autoritären Gefahren ausgesetzt war.

In den Monaten zwischen Dreyfus' Verurteilung und seiner Verbannung fanden sich sehr unterschiedliche Strömungen in der Ablehnung von Dreyfus zusammen. Das Auftauchen der ersten Dreyfus-Anhänger 1896 schürte das Zusammenwirken der verschiedenen Gruppen.¹⁵⁷

¹⁵³ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 96-100 / Duclert, De l'engagement des savants à l'intellectuel critique. Une histoire intellectuelle de l'affaire Dreyfus, S. 39

¹⁵⁴ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 61

¹⁵⁵ Bredin, L'affaire, S. 262-264

¹⁵⁶ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 59-61

¹⁵⁷ Bredin, L'affaire, S. 321-326 / Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 117-122

Die Bewegung der Dreyfus-Gegner sah sich als Verfechter der Wahrheit, von Dreyfus' Schuld, als Verteidiger der legitimen politischen Ordnung und als gesellschaftliche Vision. Die nationale Gegenbewegung auf den Slogan „Frankreich den Franzosen“ zu reduzieren wäre übertrieben, denn das hieße, die vielen gemäßigten, republikanischen, aufrichtigen, lediglich auf Recht und Ordnung in Armee und Gesellschaft bedachten Dreyfus-Gegner mit der antisemitischen extremen Rechten in einen Topf zu werfen. Aber der Slogan bedeutete, daß die Zeit des Universalismus vorbei war und durch einen Nationenkult ersetzt wurde. Dieser Nationalismus schloß unweigerlich den Ausbruch eines plötzlichen Antisemitismus mit ein.¹⁵⁸ Nationalismus und Antisemitismus waren die gemeinsame Basis der Gegner von Dreyfus. Auch für seine Gegner war Dreyfus zum Symbol geworden. Er war doppelt schuldig: weil er Jude war und weil es die Ehre der Armee verlangte. Die Debatte über seine Unschuld war sekundär.¹⁵⁹

Während der Vaterlandskult noch in der Linken verankert war, war der Nationalismus zu einem Thema der Rechten geworden, die damit Revanche und Revision der Verfassung verband. Der Nationalismus fand in der Dreyfusaffäre ein Ereignis, das seinen Ambitionen entsprach. Mit Déroulède und Barrès hatte er in der Affäre zwei große Vertreter. Gestützt wurde der Nationalismus durch die 1896 wiederbelebte „Ligue des patriotes“. Wesentliche Unterstützung fand er auch bei der „Jeunesse antisémite“ und vor allem bei dem „Parti républicain socialiste français“. Mit Barrès kamen die Dreyfus-Gegner zu einem Namen und einer Doktrin. Der Nationalismus gründete nicht auf einem rationalen Konzept, sondern auf dem Glauben an die Kraft der Nation durch den „Boden und die Toten“ sowie die Erziehung.¹⁶⁰ Während Barrès eher die elitären und konservativen Kreise beeinflusste, hatte Déroulède vor allem auf die volkstümlichen und revolutionären Kreise Einfluß.¹⁶¹ Bei ihrem Wirken für den Nationalismus interessierte sie Dreyfus recht wenig. Vor allem Déroulède wollte anhand der Affäre die Schwächen des parlamentarischen Systems nutzen, um die Republik gewaltsam zu verändern.

Drumont und Guérin sahen die Aufgabe des Antisemitismus ganz anders als die Nationalisten. Denn für sie war Dreyfus ein Sinnbild eines vorrangig ideologischen und nicht nur politischen Kampfes. Die von Guérin geführte „Ligue antisémite de

¹⁵⁸ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 117-118

¹⁵⁹ Bredin, L'affaire, S. 321-326

¹⁶⁰ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 118-121

France“ war der „Ligue des patriotes“ sowohl aufgrund der Anhängerschaft als auch ihrer Strukturen unterlegen.

Die Royalisten profitierten von der Affäre, indem sie ihre Organisationen erweiterten. Aber taktische Fragen und dynastische Querelen schwächten diese Gruppierungen.¹⁶²

Auch die „intellektuellen“ Dreyfus-Gegner organisierten sich. Die im Dezember 1898 von Literaten und Professoren gegründete „Ligue de la patrie française“ hatte sofort Erfolg.¹⁶³ Sie hatte sich zum Ziel gesetzt, den Respekt vor der Heimat und die Zuneigung zur Armee zu verteidigen. Von der christlichen Wohltätigkeit erwartete sie die Lösung der sozialen Probleme. Ende 1898 kulminierten die Leidenschaften. Man organisierte eine Spendenaktion für die Witwe von Henry.¹⁶⁴ Die „Ligue de la patrie française“ löste sich 1902 in der „Action française“ auf. Ihr Niedergang zeigte, daß neben Nationalismus und Antisemitismus kein Antidreyfusismus existierte und, daß die Dreyfus-Gegner extrem unterschiedliche Vorstellungen von ihrem Land hatten, das sie doch einigen und strukturieren wollten.

Die „Action française“ ging auf die Bildung eines nationalistischen Wahlkomitees für die Wahlen von 1898 zurück. Die Liga sah ihre Aufgabe in der Vorbereitung eines günstigen Klimas für die Rückkehr zum Königtum. Sie war die erste Formierung der extremen Rechten, mit einer erfolgversprechenden Synthese der nationalistischen, antisemitischen und autoritären Strömungen, die im Lager der Dreyfus-Gegner vertreten waren. Als Alternative zu dem bestehenden Regierungssystem propagierte sie eine radikal erneuerte Monarchie. Der intellektuelle Aufguß eines erneuerten Ancien Régime äußerte sich im Haß gegen freiheitliche Gedanken, gegen Schule und Wissenschaft. Diese Aussagen waren in sich selbst nicht gefährlich, aber sie beinhalteten eine Abwehr des zeitgenössischen Fortschritts und die Negation der Französischen Revolution. Die Liga brachte aber noch eine zweite Form der extremen Rechten hervor, die nicht durch einen Vergangenheitsbezug, sondern durch eine totalitäre Komponente bestimmt wurde.¹⁶⁵

¹⁶¹ Rioux, J.-P., La Ligue de la patrie française, in: Drouin, M. (Hg.), L'affaire Dreyfus de A à Z, Paris 1994, S. 404-405

¹⁶² Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 118-121

¹⁶³ Joly, B., La Ligue des patriotes et l'affaire Dreyfus, in: Drouin, M. (Hg.), L'affaire Dreyfus de A à Z, Paris 1994, S. 419

¹⁶⁴ Bredin, L'affaire, S. 321-326

¹⁶⁵ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 118-125

Beschäftigt man sich mit den Dreyfus-Gegnern, ist es wichtig, auch auf das Militär, die Kirche sowie die Presse einzugehen. Mit ihnen sah sich Zola in der Dreyfus-Affäre konfrontiert. Diese Erfahrungen haben auch sein Spätwerk geprägt.

Die Ereignisse von 1870/71 hatten das nationale Selbstbewußtsein tief erschüttert und der Armee ihren Nimbus geraubt. In der eng verflochtenen konservativen militärischen und politischen Elite herrschte eine extrem nationalistische Stimmung. Man beschäftigte sich weiterhin mit der Wiederherstellung des Nimbus der Armee und dem Gedanken an Rache.¹⁶⁶ Die französische Armee funktionierte nach überholten Kriterien und Fähigkeiten. In ihren Reihen gab es weder Demokratisierung noch Modernisierung. Die Opposition zwischen Picquart und den Generälen bezog sich nicht nur auf die Affäre, sondern offenbarte einen Graben zwischen Kompetenz und Ignoranz, Anpassungsfähigkeit und Imitationsvermögen, dem modernistischen Weg und der militärischen Institution. Die Armee versagte durch eine oberflächliche Beziehung zur Gesellschaft und, dadurch bedingt, durch eine dürftige kulturelle Einbindung. Ihre Idee von der Nation hatte nichts mit der gesellschaftlichen Realität von 1894 zu tun.¹⁶⁷ In rechts gerichteten Militärkreisen sah man das Erstarken des bürgerlichen Rechtsstaates, in dem der Armee nur eine unbedeutende Rolle zukam, mit Sorge und leichtem Abscheu.¹⁶⁸ Fahnenkult und Verachtung für Politiker bestimmten das Verhältnis der Offiziere zu einer Republik, die es zuließ, daß sich die Armee selbst rekrutieren und verwalten konnte. Demokratisierung und Modernisierung begannen dennoch, sie allmählich zu verändern, oft gegen ihren Willen.¹⁶⁹

Die chauvinistische Ideologie des Offizierskorps war nie frei von Antisemitismus gewesen.¹⁷⁰ In der Armee herrschte die Meinung vor, bei der Dreyfusaffäre handele es sich um eine interne Affäre.¹⁷¹

Zola versuchte in seinen Stellungnahmen zur Dreyfusaffäre schonend mit der Armee umzugehen. Immer wieder hob er hervor, daß es auch den Dreyfus-Anhängern um die Ehre der Armee gehe. Er kritisierte jedoch die mangelnde Bereitschaft innerhalb der Armee, einen Fehler einzugestehen und zu beheben.¹⁷²

¹⁶⁶ Roth, Émile Zola um die Jahrhundertwende, S. 79-81

¹⁶⁷ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 92-93

¹⁶⁸ Roth, Émile Zola um die Jahrhundertwende, S. 79-81

¹⁶⁹ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 10-11

¹⁷⁰ Roth, Émile Zola um die Jahrhundertwende, S. 79-81

¹⁷¹ Hélie, J., *L'arche sainte fracturée*, in: Birnbaum, P., *La France de l'affaire Dreyfus*, Paris 1994, S. 238

¹⁷² Pagès, A. Émile Zola. *L'affaire Dreyfus. Lettres et entretiens inédits*, Paris 1994, S. 60-61

Auch die Kirche war eine starke Bastion der Gegner von Dreyfus. Verschiedene prominente Laien und Kirchenleute spielten in den Ereignissen von 1898/99 eine ambivalente Rolle. Die Laien schlossen auch politische Verbündete wie Déroulède ein, die aber in erster Linie antirepublikanische Politiker und nicht Sprachrohre katholischer Interessen waren, wenn diese Unterscheidung auch in Zeiten antiklerikaler Regierung nicht immer leicht war.¹⁷³

Was die Kirche betrifft, so taten sich in der Dreyfusaffäre besonders die Assumptionisten mit ihrem „Maison de la Bonne Presse“ hervor. Die Enzyklika „Immortale Dei“ von 1885 hatte die Tolerierung aller Religionen mit Atheismus gleichgesetzt. Die Assumptionisten hatten es sich zur Aufgabe gemacht, den jüdischen Einfluß zu bekämpfen. Ihre Zeitung „La Croix“ vertrat traditionelle katholische Ideen, wurde aber auf moderne Art herausgegeben und vermarktet. Jüdische Beobachter fanden die Aktivitäten von „La Croix“ in den achtziger Jahren noch nicht besonders alarmierend. Die Assumptionisten repräsentierten eine bestimmte provinzielle Mentalität, die in Paris kaum Anhänger fand. In der Dreyfusaffäre spielten sie jedoch eine sehr fragwürdige Rolle.¹⁷⁴ Die Zeitung „La Croix“ war zwar kein autorisiertes Organ der französischen Kirche, trotzdem galt sie in den Augen vieler als offizielles Sprachrohr der katholischen Welt.¹⁷⁵ Die Assumptionisten hatten mit ihrer Tageszeitung „La Croix“ Déroulède und seiner Liga eine gute Basis verschafft. Der Respekt gegenüber päpstlichen Direktiven verbot jedoch eine unmittelbare Forderung nach einem stärkeren Regime. Leo XIII. fürchtete, daß „La Croix“ der Kirche politischen Schaden zufügen könnte, hatte doch der Papst die französischen Katholiken aufgerufen, sich mit der Republik auszusöhnen, um ihren Einfluß geltend zu machen. Unter der Führung von De Mun war die katholische Reformbewegung der „ralliés“ entstanden.¹⁷⁶

Die Dreyfusaffäre, mit der das „ralliement“ scheiterte, bereicherte das antiklerikale Repertoire um zwei neue Themen. Einmal entstand das Bild von der Allianz zwischen Kirche und Militär, „sabre et goupillon“. Die Annäherung von Kirche und Militär war eine indirekte Konsequenz der zwischen Nationalismus und Klerikalismus entdeckten Solidarität während der boulangistischen Krise. Außerdem wurde um die

¹⁷³ Larkin, M., Religion, Politics and Preferment in France since 1890. La Belle Époque and its Legacy, Cambridge 1995, S. 10-11

¹⁷⁴ Lindemann, A. S., The Jew Accused. Three Anti-Semitic Affairs. Dreyfus, Beilis, Frank 1894-1915, Cambridge 1991, S. 76-79

¹⁷⁵ Bredin, L'affaire, S. 266-272

Jahrhundertwende der Klerikalismus mit dem Antisemitismus in Verbindung gebracht.¹⁷⁷ Auch für Zola war die Kirche eine der Kräfte, welche die Affäre erst möglich gemacht hatten. Zola machte zudem die Kirche für das Ausufern des Antisemitismus verantwortlich. Die Kirche war seiner Ansicht nach republikfeindlich eingestellt. Mit der Kirche und ihrem Einfluß auf das französische Volk setzte sich Zola in seinem Spätwerk sehr gründlich auseinander.

Die Dreyfus-Gegner konnten sich auf eine Presse mit großer Auflage stützen, die ihr eigenes Bild eines antidreyfusistischen Frankreichs zeichnete. Zeitungen wie „La Croix“, „Le Gaulois“, „L'Éclair“, „L'Echo de Paris“, „La Patrie“, „Le Jour“, „La Libre Parole“ und „L'Intransigeant“ hatten eine Auflage von insgesamt zwei Millionen Exemplaren. Dazu kamen noch die Boulevardblätter, die ihre Feindschaft gegenüber Dreyfus ebenfalls nicht versteckten. Wie die Anhänger von Dreyfus nutzten auch seine Gegner die Möglichkeiten moderner Zeitungsverlage und brachten Kalender, Postkarten und Spiele unter das Volk.¹⁷⁸

Die Presse übte in der Affäre zum ersten Mal starken Einfluß auf die Politik aus. Sie spielte jedoch in beiden Lagern, sowohl bei den Dreyfus-Gegnern als auch bei dessen Verteidigern, eine Rolle. Auch Zola versuchte über die Presse Einfluß zu nehmen. Viele, die sich journalistisch betätigten, waren Schriftsteller oder politisch engagiert. Die Presse schuf die Lager nicht, sie erweiterte sie nur.

In seiner „Lettre à la France“ hat Zola die Rolle der Presse analysiert. Es ist die Presse, die mehr noch als auf die öffentliche Meinung Druck auf die Regierung ausübt.¹⁷⁹ Auch in seinen letzten beiden Romanzyklen setzt sich Zola mit der Berichterstattung der Presse und ihrem Einfluß auf die öffentliche Meinung auseinander.

4.4 Stellung der verschiedenen politischen Parteien zur Affäre und deren Entwicklung

1897 wurde die Affäre noch außerhalb des Parlamentes diskutiert. Dort formierten sich anfangs auch die Fronten. Die Kammer war im allgemeinen gegen eine Revision und wollte die Affäre aus verschiedenen Gründen vergessen.¹⁸⁰ Etablierte Politiker

¹⁷⁶ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 9 / Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 11 / 73-79

¹⁷⁷ Rémond, R., L'anticlericalisme en France. De 1815 à nos jours, Paris 1976, S. 173-174 / 206

¹⁷⁸ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 121-122

¹⁷⁹ Bredin, L'affaire, S. 231-237 / 471-474

¹⁸⁰ Griffiths, The Use of Abuse, S. 11-12

hofften in erster Linie, sie möge vorbei gehen. Der Block, auf dem die Regierung basierte, war vor allem konservativ-republikanisch. Den Erben der „Opportunisten“ standen auf der einen Seite Radikale und Sozialisten gegenüber, auf der anderen antirepublikanische Konservative. Eine Wiedereröffnung des Dreyfus-Falls hätte eine Krise provozieren können, die der politischen Mehrheit gefährlich geworden wäre.¹⁸¹

Im frühen Stadium wurde die Affäre auf den Straßen und in den Zeitungen ausgetragen. Bald, nach „J'accuse“, beschäftigte sie auch andere Kreise. Die Transformation auf dem literarischen Feld hatte Auswirkungen auf das politische. Erst im Laufe des Jahres 1898 begannen die professionellen Politiker, sich mit der Affäre zu beschäftigen und Stellung zu beziehen. In der Wahlkampagne vom Mai 1898 spielte die Affäre kaum eine Rolle. Für die Kandidaten der Rechten und des Zentrums galt das Dogma, daß ein Schuldeingeständnis die Ehre der Armee und die Verteidigungsfähigkeit der Heimat beeinträchtigen. Die große Mehrheit der Radikalen war von Dreyfus' Schuld überzeugt. Die Sozialisten wollten sich zum größten Teil nicht in dieser bürgerlicher Affäre engagieren. Außerdem war es besser zu schweigen, als sich jemanden zu entfremden. Die Affäre spiegelte anfänglich nicht das Links-Rechts-Schema wieder.¹⁸²

Die Wahlen von 1898 brachten eine intransigente Rechte ins Parlament. Der Antisemitismus war eines ihrer favorisierten Themen. Die Wahlkampagne hatte aber viele Abgeordnete überzeugt, daß der republikanische Geist bedroht sei. Ab Ende 1898 teilte sich die politische Welt grob in die Linke für Dreyfus und die Rechte gegen Dreyfus.¹⁸³

Im folgenden soll näher auf die Parteien eingegangen werden, die schließlich für Dreyfus bzw. für die Republik Partei ergriffen. Das Unvermögen der progressistischen Mehrheit, mit der Affäre fertigzuwerden, machte den Weg frei für eine Mehrheit, die es sich zum Ziel setzte, die Republik zu verteidigen. Dabei bildeten zunächst die Republikaner den Sockel der neuen Mehrheit zur Verteidigung der Republik. Die Affäre wurde erst später der linken Legende zugeordnet.¹⁸⁴

Die „progressistische“ parlamentarische Mehrheit, entstanden mit der Wahl von 1893 und bestätigt durch die von 1898, wurde ein Opfer der Dreyfusaffäre. Die Trennung der Regierungsrepublikaner war einer der Haupteffekte der Affäre. Sie

¹⁸¹ ebd., S. 11

¹⁸² Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 87-89

¹⁸³ Bredin, L'affaire, S. 265-285

¹⁸⁴ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 87-89

schritt zwischen 1898 und 1899 langsam voran und fand zwischen 1901 und 1903 ihre endgültige Form.¹⁸⁵ Ihre Auflösung im Jahre 1899 führte zur Erneuerung der politischen Kräfte in der republikanischen Linken und 1900 zur Verwirklichung einer „dreyfusistischen“ Politik. Es begann der Kampf für ein ideales republikanisches Frankreich und gegen den sich durch die Dreyfusaffäre manifestierenden autoritären Nationalismus.

Die Affäre hatte nationalistische Kräfte freigesetzt und verändert, die bald die Debatte im Senat, aber insbesondere in der Kammer, wo die progressistische Mehrheit systematisch überflügelt wurde, beherrschten. Diese glaubte, dem Nationalismus durch eine Annäherung an die konservative, katholische und monarchistische Rechte sowie durch eine repressive Politik gegen die Dreyfus-Anhänger widerstehen zu können. Als Bedrohung für die gesellschaftliche Ordnung eingeschätzt, hatten diese polizeiliche Brutalität und administrative Tücke erfahren müssen, gegen die sich die neue „Ligue des droits de l’homme“ zur Wehr setzte. Im April 1896 hatte sich in der Regierung Méline die antirepublikanische Rechte der parlamentarischen Mehrheit angeschlossen, während sich die Radikalen je nach Neigung in einen linken oder, bewegt durch ihre Furcht vor der „sozialen Frage“, in einen nationalistischen Flügel aufspalteten. 1896-1898 offenbarte sich die Unfähigkeit der progressistischen Regierung, die Affäre zu meistern. Der außerparlamentarischen Rechten verschaffte sie ein breites Betätigungsfeld. Nationalismus, Antismemitismus, Antirepublikanismus und Antiparlamentarismus äußerten sich in den verschiedensten Formen.¹⁸⁶ Der Aufschwung und die Aggressivität der Ligen Anfang 1899 schufen eine Atmosphäre des Unbehagens und der Furcht bei den Republikanern. 33 progressistische Republikaner stimmten am 10.2.1899 gegen die Regierung und ein Teil von ihnen unterzeichnete mit den Radikalen und den Sozialisten eine Deklaration, welche die Koalition der klerikalen Reaktion sowie der „démocratie césarienne“ beschuldigten und die Vorfälle vom 16.5.1877 sowie den Boulangismus ins Gedächtnis riefen. Alles in allem war dies der Geburtsakt der republikanischen Verteidigung. Die nationalistischen Aktionen, nicht zuletzt der Versuch eines Staatsstreiches von Déroulède, versetzten die Republikaner in Alarmbereitschaft. Der Weg war frei für die Bildung der Regierung der republikanischen Verteidigung unter Vorsitz von Waldeck-

¹⁸⁵ Huard, R., *Aboutissements préparés et cristallisations imprévues: la formation des partis*, in: Birnbaum, P., *La France de l’affaire Dreyfus*, Paris 1994, S. 96-97

¹⁸⁶ Duclert, *Die Dreyfus-Affäre*, S. 84-85

Rousseau.¹⁸⁷ Dabei ging es Waldeck-Rousseau bei seinem Bestreben, der Affäre ein Ende zu setzen in erster Linie um politische Stabilität, nicht um Dreyfus. Am 22.6.1899 bestätigte die Mehrheit der Republikanischen Verteidigung die Auflösung der „republikanischen Regierung“ und drückte damit ihre Mißbilligung des sich „progressivistisch“ nennenden politischen Personals aus. Plötzlich war der Gambettismus wiedererstanden und ächtete die antirepublikanischen Dreyfus-Gegner der konservativen Rechten.¹⁸⁸ Auf die Politik zur Verteidigung der Republik soll noch genauer eingegangen werden.

Die Sozialisten hielten sich zunächst aus dem Streit heraus, der aus ihrer Sicht rein bürgerlich war und die Interessen des Proletariats nicht fördern würde. Eine Einmischung in die Affäre, wie von Jaurès unternommen, schien unvermeidbar zu einer Beteiligung an bürgerlicher Politik zu führen.¹⁸⁹ Während einige Sozialisten dem Beispiel von Jaurès folgten und für Dreyfus Partei ergriffen, weigerten sich Guesdisten und Blanquisten, sich in die Affäre einzumischen.¹⁹⁰ Die disparate Gruppierung der Dreyfus-Anhänger mit eindeutig opportunistischer Färbung hielt 1897 Sozialisten und Anarchisten davon ab, in eine Affäre einzugreifen, welche die republikanischen Clans der Bourgeoisie zu spalten schien. Zusätzlich stützte sich ihre Gleichgültigkeit auf den diffusen Antisemitismus der Arbeiterbewegung.¹⁹¹ Die Sozialisten im Parlament zur Zeit von „J'accuse“ waren nicht offen antisemitisch. In vielen guesdistischen Organisationen rief die Dreyfusaffäre jedoch offene antisemitische Reaktionen hervor.¹⁹² Die Affäre wurde als Streit zwischen zwei rivalisierenden bürgerlichen Klassen gesehen, der nicht vom wahren Kampf gegen das kapitalistische System ablenken dürfe. Man argwöhnte, die Kampagne zugunsten von Dreyfus sei von jüdischen Kapitalisten finanziert, die sich von ihren eigenen Untaten reinwaschen wollten, indem sie Dreyfus rehabilitieren. Es brauchte die entschiedene Aktion von Jaurès, damit die Affäre nicht nur als Gefahr für die bürgerliche, sondern auch für die soziale Republik angesehen wurde.¹⁹³

¹⁸⁷ Huard, R., *Aboutissements préparés et cristallisations imprévues: la formation des partis*, S. 96-97

¹⁸⁸ Duclert, *Die Dreyfus-Affäre*, S. 84-85

¹⁸⁹ Griffiths, *The Use of Abuse*, S. 11

¹⁹⁰ Moodie, T., *Socialism. 1870-1914*, in: Hutton, P. H. (Hg.), *Historical Dictionary of the Third Republic. 1870-1914*, Bd. 2, London 1986, S. 953

¹⁹¹ Duclert, *Die Dreyfus-Affäre*, S. 84-85

¹⁹² Bredin, *Présentation*, in: Zola, É., *L'affaire Dreyfus. La Vérité en marche*, S. 18

¹⁹³ Bredin, *L'affaire*, S. 272-274

Nach ihrem zögerlichen Start war die sozialistische Beteiligung an der Affäre jedoch extensiv und von hohen Prinzipien. Jaurès hatte eine besonders prominente Rolle. Es gab aber von Anfang an eine beträchtliche außerparlamentarische sozialistische Partizipation an der Affäre. Die „*école normale supérieure*“ war eine Bastion der „*dreyfusards*“. In der Gruppe um Herr, Péguy einschließlich, lag die Basis eines populären Dreyfusismus spezieller Art unter den Studenten des Quartier Latin.¹⁹⁴

Die Beteiligung der Sozialisten an der Regierung Waldeck-Rousseau verstärkte die Zwistigkeiten innerhalb einer Bewegung, die mit nur vierzig Deputierten in der Kammer schwach vertreten war. Während der für die Arbeiterbewegung nur noch wenig repräsentative Millerand im Anschluß an die Entdeckung der „Fälschung Henry“ Dreyfus-Anhänger wurde, nahmen die Anhänger von Jules Guesde den umgekehrten Weg. „*J'accuse*“ hatten sie begrüßt, stimmten aber für den Aushang von Cavaignacs Rede. Jaurès war unter den „unabhängigen Sozialisten“ isoliert, und die Dreyfus-Anhänger der ersten Stunde betrachtete er mit einer gewissen Verachtung. Die Position der „Guesdisten“, keine der „rivalisierenden Gruppen der bürgerlichen Klasse“ zu unterstützen, vereinte die sozialistischen Deputierten. Am 20.1.1898 veröffentlichten sie ein Manifest: „Opportunisten und Kleriker (...) sind sich einig, gemeinsam die Demokratie zu betrügen und auszuschalten. Bewahrt Euch Eure Unabhängigkeit zwischen Reinach und De Mun!“ Jaurès unterzeichnete dieses Manifest. Sein Engagement für die Dreyfus-Anhänger und die wichtigsten Beweise, die er vorlegte, wie im Prozeß gegen Zola, zwangen die Sozialisten jedoch, Justiz und Klassenkampf, Individuum und Staat, Brüderlichkeit und Antisemitismus, Republik und Revolution im Zusammenhang zu bedenken. Die Begegnung im gemeinsamen Kampf mit Anarchisten wie Bernard Lazare und Sébastien Faure, mit Großbürgern wie Duclaux und Havet, mit Protestanten wie Buisson und de Pressensé, wies den Sozialisten den Weg zum republikanischen Gemeinwesen. Viele beharrten jedoch auf einer Position der Unvereinbarkeit, wie die Anhänger von Guesde. Der extreme Flügel des „*Parti ouvrier socialiste révolutionnaire*“ hatte sich schon früh eingeschaltet und nutzte seine doppelte Komponente aus Arbeitern und Intellektuellen. Ohne sein militantes Potential aufzugeben, entdeckte der französische Sozialismus eine mögliche Zukunft innerhalb der Republik.

¹⁹⁴ Griffiths, *The Use of Abuse*, S. 11-12

Die Wahlen von 1894, 1898 und 1902 zeigten eine kontinuierliche Linksverschiebung. Ab 1898 hatten Radikale und Sozialisten die Mehrheit.¹⁹⁵ Die Abgeordnetenkammer wurde durch den Erfolg der linken Parteien Anfang des 20. Jahrhunderts dominiert.

Die Beteiligung 1899 an der Regierung Waldeck-Rousseau und die Unterstützung von Combes durch Jaurès 1902 bedeutete politische Macht für die Linke, aber für puristische Sozialisten bedeutete sie genauso eine Auflösung der Prinzipien und eine Konzentration auf traditionelle Themen wie den Antiklerikalismus im Gegensatz zu der Annäherung an die soziale Frage in einer Partnerschaft mit den Radikalen.¹⁹⁶

1902 gingen aus der Dreyfusaffäre zwei Parteien hervor: der „Parti socialiste de France“ und der sich um Jaurès versammelnde „Parti socialiste français“. 1905 vereinten sie sich zur französischen Sektion der Internationale.¹⁹⁷

Als Partei der extremen Linken setzten sich auch die Radikalen anfangs nicht für Dreyfus ein. Die Radikalen kritisierten die Regierung vielmehr für ihren Umgang mit dem Fall, als für das Urteil. So bestärkten sie die Haltung der Regierung, unbeweglich zu bleiben.¹⁹⁸ Die Tatsache, daß die Radikalen zur beherrschenden Partei wurden, dokumentiert den Erfolg der Politik der republikanischen Verteidigung.¹⁹⁹

Aus den Wahlen 1902 ging der „Parti républicain radical et radical-socialiste“ als Sieger hervor. Die Partei war die erste moderne politische Partei Frankreichs, gegründet im Juni 1901 für die Wahlen von 1902 als eine alle Republikaner hinter sich versammelnde Wahlmaschine. Sie vereinte drei Gruppierungen: die Radikalsozialisten, die Linke und die Progressistische Union. Zum ersten Mal wurde die Wahl nicht durch die Regierungsform oder ein ungenaues theoretisches Programm bestimmt, sondern, wie in England, durch die von Waldeck-Rousseau geführte Regierungspolitik.²⁰⁰

Auf dem ersten großen Kongreß aller, die ihre Politik radikal oder radikal sozialistisch nannten, war der antiklerikale Kampf 1901 zur Hauptschlacht erklärt worden. Man wollte der Republik das Republikanische wiedergeben und sie der

¹⁹⁵ Bredin, L'affaire, S. 489-496

¹⁹⁶ Rebérioux, M., Jaurès et les socialistes, in: Drouin, M. (Hg.), L'affaire Dreyfus de A à Z, Paris 1994, S. 512

¹⁹⁷ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 85-86

¹⁹⁸ Griffiths, The Use of Abuse, S. 11

¹⁹⁹ Estèbe, J., Un théâtre politique renouvelé, in: Birnbaum, P., La France de l'affaire Dreyfus, Paris 1994, S. 27-32

²⁰⁰ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 86-87 / Estèbe, Un théâtre politique renouvelé, S. 27-32

Kirche, den Jesuiten, den Orden entreißen. Man nannte sich Partei der französischen Revolution, sah sich als Erbe von 1789.²⁰¹

Die Dreyfus Affäre brachte auch eine Erneuerung des leitenden politischen Personals mit sich. Aufrührerische Antisemiten wollten von der Dreyfusaffäre profitieren und versuchten, die parlamentarische Republik zu zerstören. Um auf diese Gefahr zu reagieren, entstand 1899 mit der Regierung Waldeck-Rousseau eine neue links gerichtete Mehrheit. Die republikanische Partei, welche die Dreyfus-Gegner zuerst gewähren ließ, verlor immer mehr an Terrain. Der Platz war nun frei für neues Personal in Parlament und Regierung. Zwischen 1899 und 1906 fand das Regime seine Kampfkraft und seinen Geschmack an politischen Innovationen wieder, wie sie mit den großen Gesetzeswerken der Achtziger die Zeit von Ferry gekennzeichnet hatten. Der neue Weg in Richtung Republik wurde von einer Erneuerung der Eliten begleitet, die sich bis 1914 fortsetzte.²⁰² Das politische Personal veränderte sich, es kam zu einem Bruch mit der Republik der Gründerzeit, die noch von Waldeck-Rousseau repräsentiert wurde.²⁰³ Seit der Affäre gab es immer mehr professionelle Politiker. Durch die Verjüngung und Demokratisierung der politischen Rekrutierung waren sie in der Mehrheit.²⁰⁴

4.5 Die Dreyfusaffäre als Anstoß zur Verteidigung der Republik

Zolas politischer und gesellschaftlicher Standpunkt scheint dem Streben nach einer starken französischen Republik untergeordnet. Um die Verteidigung bzw. Stärkung der französischen Republik ging es auch in der Dreyfusaffäre. Sie wurde von vielen Zeitgenossen als Gefährdung der Republik empfunden. Die Gegner von Dreyfus waren in der Regel auch den republikanischen Prinzipien gegenüber feindlich eingestellt.

Für die Zeitgenossen schien die Dritte Republik ständig in Frage gestellt. Die Stabilität der Regime seit 1789 war nicht groß gewesen. Aufgrund der Möglichkeit einer monarchischen Restauration stand auch die dritte Republik zu Beginn auf wackeligen Füßen. Obwohl die Republik seit 1877 stabiler schien, hatten sich die antirepublikanischen Gefühle der Katholiken durch die antiklerikalen Maßnahmen verschlimmert. Die Armee bestand zu einem großen Teil aus katholischen

²⁰¹ Bredin, L'affaire, S. 415-416

²⁰² Estèbe, Un théâtre politique renouvelé, S. 19-22

²⁰³ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 86-87

²⁰⁴ Estèbe, Un théâtre politique renouvelé, S. 35-39 / Estèbe, J., Un personnel politique renouvelé, in: Drouin, M. (Hg.), L'affaire Dreyfus de A à Z, Paris 1994, S. 442-443

Aristokraten. 1894 hatte sich Frankreich gerade von drei großen Krisen erholt. Die boulangistische Krise 1889 hatte die Republikaner alarmiert. Anfang der neunziger Jahre brachte der Panama-Skandal, in dem sich die Korruption innerhalb der Verwaltung gezeigt hatte, die republikanische Regierung in Mißkredit. Im Juli 1894 stürzte die Verschwörung der Anarchisten gegen die „verbrecherischen Gesetze“ die Ruhe. Die Wahl von Casimir-Perier, einem gemäßigten Republikaner, zum Präsidenten symbolisierte die Rückkehr zur Normalität. Die Dreyufs-Affäre erschien als neueste in einer Serie von Konfrontationen.²⁰⁵ Die Affäre brachte nichts Neues. Sie enthüllte lediglich die schon lange bestehende Spaltung zwischen denen, welche die republikanischen Hoffnungen für eine von irrationalem Denken befreite Menschheit akzeptierten und denen, die meinten, die republikanische Politik verstoße gegen die gute alte französische Tradition.²⁰⁶

Zola sah im Antisemitismus einen Angriff auf republikanische Ideen. Frankreich war das erste europäische Land, das den Juden volle bürgerliche Gleichheit zugestand. Die französischen Juden waren gesellschaftlich integriert, assimilierten sich stark. Die Welle der Feindschaft, der Juden in Zentral- und Osteuropa in den 1870ern und 1880ern ausgesetzt waren, schlug sich in Frankreich nur schwach nieder. Antisemitische Organisationen hatten in dieser Zeit nur geringen Erfolg. Dies soll nicht heißen, daß es zu Beginn und in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts keinen Antisemitismus gegeben hätte. Allerdings wurden Antisemitismus und moderner Rassismus nicht Bestandteil des politischen Lebens wie beispielsweise im deutschsprachigen Teil Europas in den 1870ern und 1880ern. Eine diffuse Fremdenangst war allerdings tief verwurzelt. In den Neunzigern immigrierten zunehmend osteuropäische Juden. Obwohl ihre Zahl nicht beträchtlich war, waren sie in Paris nicht sehr willkommen. Sie waren fremd, ärmer, besaßen weniger Erziehung. Viele brachten außerdem radikale politische Ideen aus Rußland mit.²⁰⁷

Antisemitisches Gedankengut prägte die Atmosphäre in der Dreyfusaffäre. Antisemitischen Haß gab es aber schon vor der Verurteilung von Dreyfus. Zur Verbreitung des Antisemitismus trug Drumont mit seinen Publikationen entscheidend bei.²⁰⁸ „La France juive“ von Drumont erschien 1882 weitgehend unbemerkt. Erst die Wiederauflage wurde 1886 ein herausragender Erfolg. Die Literatur, die Haß und

²⁰⁵ Griffiths, *The Use of Abuse*, S. 9 / Duclert, *Die Dreyfus-Affäre*, S. 9

²⁰⁶ Larkin, *Church and State after the Dreyfus-Affair*, S. 63

²⁰⁷ Lindemann, *The Jew Accused*, S. 57-62

Verachtung gegenüber Juden propagierte, nahm stark zu. Der wirtschaftliche Erfolg von „La France juive“ und die Unterstützung der Jesuiten gaben Drumont die Möglichkeit 1892 „La Libre Parole“ auf den Markt zu bringen. Von Beginn an führte die Zeitung eine harte Kampagne gegen die Juden in Verwaltung und Militär.²⁰⁹ Antisemitismus war nichts Neues, aber zwischen 1880 und 1914 spielte er eine größere Rolle, verschlimmert durch die Assoziation mit dem populären Antikapitalismus.²¹⁰ In den siebziger und achtziger Jahren gab es einen schnellen und sichtbaren sozialen Aufstieg französischer Juden. Die wachsende politische Bedeutung der jüdischen Mittelklasse im neuen republikanischen Establishment war zwar von anderer Art als die alten Beziehungen der Rothschilds oder anderer jüdischer Finanziere mit Königen und Kaisern. Aber als die Republik in den Siebzigern und Achtzigern an Unterstützung gewann, behaupteten ihre Feinde, es gebe eine Verbindung zwischen der Macht der Rothschilds und nun wichtigen Juden unter den Opportunisten. Man beschwerte sich über das „jüdische Syndikat“.²¹¹ Politische Ereignisse hatten den Anstieg des Antisemitismus begünstigt. Um die Geisteshaltung der Massen besser begreifen zu können, muß man drei Daten in Erinnerung rufen: den Börsenkrach der „Union générale“ 1882, das Scheitern des Boulangismus 1885 sowie die Panamaaffäre 1892. Der Börsenkrach der „Union générale“ wurde von den Nationalisten als Episode eines Kampfes zwischen einer großen französischen Bank und der internationalen, jüdischen Finanz dargestellt. Auch wenn viele Juden den Boulangismus unterstützt hatten, war sein Zusammenbruch nicht zu ihrem Schaden. In den Panama-Skandal waren zwar ein paar jüdische, aber auch nicht mehr als andere große französische Banken verwickelt. Die antisemitische Propaganda sah in den Skandalen aber nur die Juden.²¹² Die antisemitische Agitation fand in „J'accuse“ Nahrung für eine brutale Wiederkehr. Es kam zu antisemitischen Demonstrationen. 1898/99 wurde der katholische Antisemitismus entfesselt. Viele christliche Familien erzogen ihre Kinder zum Judenhaß. Die Brüder an christlichen Schulen sahen die Schuld von Dreyfus als Dogma an. Die assumptionistische Zeitung „La Croix“ tat sich mit ihrer antisemitischen Propaganda besonders hervor.²¹³

²⁰⁸ Wright, V., La Réserve du corps préfectoral, in: Birnbaum, P., La France de l'affaire Dreyfus, Paris 1994, S. 308

²⁰⁹ Lipschutz, Notice, S. 1052-1053

²¹⁰ Griffiths, The Use of Abuse, S. 8

²¹¹ Lindemann, The Jew Accused, S. 62-67

²¹² Lipschutz, Notice, S. 1053 / Griffiths, The Use of Abuse, S. 8

²¹³ Bredin, L'affaire, S. 266-272

Die jüdische Gemeinschaft war von der Woge des Antisemitismus 1898/99 konsterniert. Die Dreyfusaffäre war ein tiefer Einschnitt. Sie erschütterte die Überzeugung der Juden in Bezug auf das Regime. Die Einstellung gegenüber der französischen Nation veränderte sich aber kaum. Der Haß einiger verunsicherte, änderte aber nicht den Willen sich den anderen anzupassen.²¹⁴ Die Juden blieben in der Regel ruhig. Es formierte sich kein jüdischer Widerstand gegen den Antisemitismus während der Affäre. Der offizielle Judaismus vermied jegliche aufsehen erregende Erklärung. Der „syndicat juif“ war eine antisemitische Erfindung. Für viele war die Affäre schon mit der Begnadigung 1899, nicht erst mit der Rehabilitation 1906 beendet. Der Judaismus litt wenig unter der Laizierung in der Dritten Republik. Sie erschien als Instrument der Emanzipation bzw. als Kampf gegen den Antisemitismus. Der politische Zionismus von Herzl überzeugte nur wenige. Der Zionismus, der großen Erfolg in Osteuropa hatte, fand bei den assimilierten Juden in Westeuropa kaum Beachtung. Ab 1897 engagierte sich Bernard Lazare für die zionistische Idee.²¹⁵ Erst nach dem Ersten Weltkrieg drang der Zionismus in das französische Milieu ein.²¹⁶

Von dem engen Identifikationsgefühl der jüdischen Bürger mit der französischen Republik, scheint die Politisierung des Antisemitismus in Frankreich herzurühren. Auf den Prinzipien der Revolution beruhend, ermöglichte die republikanische Staatsform Juden die Integration, erlaubte aber gleichzeitig einen Rest von Solidaritätsgefühl zu bewahren. Sowohl Juden als auch Nichtjuden teilten die Assoziation von Juden und Republik. Der Antisemitismus attackierte, wobei er gleichzeitig eine Entschuldigung für diese Attacken zu liefern versuchte, den Pluralismus der Republik, der für die bestehende Existenz der jüdischen Gemeinschaften notwendig war. Während der politischen Kämpfe der achtziger und neunziger Jahre wurde der Antisemitismus zu einem Synonym für die Zurückweisung der republikanischen Ideen. In der Dreyfusaffäre wurde diese Charakteristik der nationalistischen Rechten dominant. Der Antisemitismus wurde als ideologisches Mittel genutzt, um beim Volk die Unterstützung für eine antirepublikanische nationalistische Politik zu erhalten.²¹⁷

²¹⁴ Cholvy, G. / Hilaire, Y.-M., *Histoire religieuse de la France contemporaine*, Bd. 2, 1880-1930, Toulouse 1986, S. 50-57

²¹⁵ Bredin, *L'affaire*, S. 275-278

²¹⁶ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 50-57

²¹⁷ Campbell, S. L., *Anti-Semitism*, in: Hutton, P. H. (Hg.), *Historical Dictionary of the Third Republic. 1870-1914*, Bd. 1, London 1986, S. 30

4.5.1 Republikanische Verteidigung

Letztendlich hat die Affäre der republikanischen Ordnung gedient, die parlamentarische Demokratie gestärkt.²¹⁸ Viele Politiker sahen die Dreyfusaffäre als Möglichkeit, die alte republikanische Konzentration wieder herzustellen. Die Ereignisse von 1899 hatten den „esprit nouveau“ hinweg gefegt. Der Ruf, daß die Republik in Gefahr sei, war wieder laut geworden. Die Nachfrage nach einer neuen Regierung, welche das öffentliche Vertrauen in die Integrität der Staatsdiener wieder herstellen sollte, wuchs.²¹⁹ Am 22.6.1899 bildete Waldeck-Rousseau die Regierung der Republikanischen Verteidigung.

Die Republikaner der Linken waren „die Achse der Regierung“ mit der Beteiligung von drei Radikal-Sozialisten, zu denen noch Caillaux stieß. Jaurès und ein Großteil der Sozialisten akzeptierten im Kabinett Millerand, einen Sozialisten, der sich durch seinen Widerstand gegen das Aufhebungsgesetz ausgezeichnet hatte. Waldeck-Rousseau wurde weit über die Zeitungen der Dreyfus-Anhänger hinaus von der liberalen und der radikalen Presse unterstützt und konnte durch seine entschlossene Haltung auch den Senat für sich gewinnen. Am 22. Juni schickte Brisson in der Kammer einen Hilferuf an die Deputierten der Radikalen, vorwiegend Freimaurer und verpflichtete sie, den Ministerpräsidenten bei der Rettung der Republik zu unterstützen. Brissons Notlage angesichts dieser Deputierten, die als Linke galten, zeigt, daß die Affäre nicht das politische Rechts-Links-Schema widerspiegelte. Erst später wurde die Affäre der linken Legende zugeordnet. Damals waren die gemäßigten Republikaner und nicht die Radikalen der Sockel der neuen Mehrheit zur Verteidigung der Republik. Es war nicht das Ziel von Waldeck-Rousseau Dreyfus zu rehabilitieren, sondern der Krise, welche die politische Stabilität, die Struktur der Gesellschaft und die Einheit der Nation bedrohte, ein Ende zu setzen.²²⁰ Für Waldeck-Rousseau war die Wiederherstellung des Vertrauens in das Gesetz, das in der Dreyfusaffäre schaden genommen hatte, das Hauptthema.²²¹ Als die Affäre durch Begnadigung und Amnestie ausgestanden war, ging Waldeck-Rousseau indirekt gegen die Dreyfus-Gegner vor. Die Niederlage der reaktionären Kräfte hatte die Hoffnung auf eine Restauration der Monarchie zunichte gemacht. Die Regierung Waldeck-Rousseau errang einen

²¹⁸ Bredin, L'affaire, S. 474-476

²¹⁹ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 70-83

²²⁰ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 74-89

²²¹ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 79-83

entscheidenden Sieg über Kirche und Armee, die auf eine Rückkehr zu einem traditionellen Frankreich hofften.

Gewisse Dreyfus-Anhänger hatten Waldeck beschuldigt, Dreyfus verraten und ihn für seine eigenen politischen Ziele mißbraucht zu haben. Sicherlich konnte die Amnestie als kompromittierend bezeichnet werden. Dennoch hatte Waldeck durch pragmatische und anspruchsvolle Reformen soziales und intellektuelles Handeln ermöglicht und derart die Bedingungen bekämpft, unter denen die Affäre hatte entstehen können.²²²

Ohne die Affäre wäre die Republik sicher nicht so geschlossen verteidigt worden. Es hätte wohl kaum eine so brutale antiklerikale Republik gegeben, wenn sich die klerikalen Kräfte nicht an der nationalistischen Agitation beteiligt hätten. Die zwei großen Bastionen der Gegner von Dreyfus, Kirche und Armee, waren die Verlierer der Affäre.

Die Bilanz der Affäre scheint ambivalent. Die Republik war konsolidiert, Armee und Kirche in den Schritt gebracht worden. Die Sozialisten hatten an Einfluß gewonnen. Die Niederlage der reaktionären Kräfte war aber nicht so grundlegend und dauerhaft wie der Sieg des gegnerischen Lagers. Ihre wahre Kraft war nicht zerstört, nur verändert worden. Der Traum von der Rückkehr zum alten Regime, zur Monarchie war zerbrochen, aber der Nationalismus eröffnete den traditionellen Kräften andere Wege.²²³

Will man die Rolle der Affäre für die französische Geschichte definieren, besteht eine Schwierigkeit darin, daß es mehrere Affären von unterschiedlicher Dauer gab. Einige Forscher sehen in der Dreyfusaffäre eine Krise mit dauerhaften Effekten, die eine tiefe Veränderung der Gesellschaft mit sich brachte. Andere sehen darin nur oberflächliche Erscheinungen.²²⁴

Die Affäre nimmt jedoch einen herausragenden Platz in der zeitgenössischen französischen Geschichte ein. Die demokratische Gesellschaft und der republikanische Staat bildeten sich in dieser grundsätzlichen Konfrontation, welche die Gleichheit in den Brennpunkt der Republik rückte, heraus. Die Affäre verhalf der Republik zu einem Begriff von Staatsbürgerschaft, der trotz seiner Fragilität nichts an Aktualität verloren hat.²²⁵

²²² Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 87-89

²²³ Bredin, L'affaire, S. 474-483

²²⁴ ebd., S. 470-471

²²⁵ Duclert, Die Dreyfus-Affäre, S. 7-8

4.6 Fazit zu Zolas Engagement in der Dreyfusaffäre

Zola hatte bedeutenden Einfluß auf die Dreyfusaffäre und somit auf das Schicksal des jüdischen Hauptmanns. Indem Zola die Affäre an die Öffentlichkeit brachte, gab er ihr eine entscheidende Wendung. Zola verknüpfte das Schicksal von Dreyfus mit dem Schicksal der Republik. Nach 1898 fand seine Ansicht, daß die Republik von reaktionären Kräften bedroht sei und daher verteidigt werden müsse, zunehmende Verbreitung. Nachdem sich die progressistische Mehrheit unfähig gezeigt hatte, mit der Affäre fertig zu werden, bildeten die gemäßigten Republikaner den Sockel einer neuen Mehrheit zur Verteidigung der Republik. Wenn deren Politik auch die Beendigung der Dreyfusaffäre zum Ziel hatte, so fand sie doch nicht die volle Zustimmung Zolas. Dem Schriftsteller war zwar an der Verteidigung der Republik gelegen, gleichzeitig forderte er jedoch Gerechtigkeit für Dreyfus und seine Verteidiger. Während Waldeck-Rousseau dem Lager der „dreyfusistes“ zuzurechnen war, dem es in erster Linie um die Beendigung der Affäre ging, dachte Zola als „dreyfusien“ nicht nur an das Schicksal der Republik, sondern auch an das von Dreyfus. Zolas Engagement in der Affäre läßt sich keiner politischen Partei zuordnen. Er handelte vielmehr als Intellektueller, der es als seine Pflicht ansah, sein gesellschaftliches Ansehen für den Hauptmann einzusetzen. Für die Intellektuellen war ein von Parteipolitik losgelöstes Engagement charakteristisch.

Zolas Erfahrungen aus der Dreyfusaffäre schlugen sich in seinem Spätwerk nieder. Zola hatte die Affäre als Konsequenz einer Bedrohung der Republik durch reaktionäre Kräfte gesehen. Auch die Forderungen des späten Zola stehen unter der Prämisse, eine starke, stabile Republik zu garantieren. Darüber hinaus nahm Zola die Affäre nicht nur als Vorbild für die Affäre um den jüdischen Lehrer Simon in „Vérité“. Im Spätwerk finden sich viele Themen, mit denen Zola sich auch in der Dreyfusaffäre konfrontiert sah. Dazu gehören unter anderem der Einfluß der reaktionären Kräfte, besonders der Kirche, auf die Republik, die Rolle der Presse sowie der Antisemitismus. Auch die Schlußfolgerung, daß die Manipulation der öffentlichen Meinung, die Erziehung der Franzosen zu mündigen Bürgern notwendig mache, zog der späte Zola aus der Dreyfusaffäre.

5 Eine starke Republik bedarf mündiger Bürger

Zolas politisches und soziales Denken stand unter der Prämisse, eine möglichst starke französische Republik zu schaffen. Es ging dem späten Zola um die Verteidigung der Republik, die er seit der Dreyfusaffäre durch die reaktionären Kräfte in Frankreich bedroht sah. Zu dem Ruf nach einer starken Republik gehörte auch Zolas Forderung, die Franzosen zu mündigen Bürgern zu erziehen. Die Dreyfus-Affäre hatte Zola diese Notwendigkeit vor Augen geführt.

Mit der Forderung, das Volk zur Mündigkeit zu erziehen, wandte sich Zola vor allem gegen den Einfluß der katholischen Kirche. Aus Machtgründen versuche diese, die Menschen in Abhängigkeit und Unmündigkeit zu halten. Damit lähme sie die Entwicklung der Menschen und den Fortschritt der Nation.²²⁶ Zola setzte sich in seinem Spätwerk vor allem mit den liberalistischen Tendenzen des Katholizismus bzw. der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und moderner Gesellschaft auseinander. Spätestens seit der Affäre sah Zola die Republik und das liberale Denken durch die reaktionären Kräfte bedroht.

In der Erziehung sah Zola eine Möglichkeit, die intellektuelle Kontrolle über die Bürger zu gewinnen, sie im Geiste der Republik zu erziehen und sie so gegen die Bedrohung der Reaktion immun zu machen. Außerdem gewährleistete eine einheitliche Erziehung nach Ansicht des Schriftstellers die Einheit der Nation, die entscheidend für deren Stärke sei. Da diese Einheit schon in der Familie beginne, setzte sich Zola auch mit der Erziehung der Frauen auseinander.

In einer Gesellschaft, die auf Freiheit basiere und jedem Mitglied erlaube, sein Wirkungsvermögen auszubauen, sei es außerdem zum Wohle der Nation wichtig, die Menschen zu mündigen Bürgern zu erziehen, um moralischen wie materiellen Fortschritt zu gewährleisten. Als Positivist wandte sich Zola deswegen auch gegen den Verfall der Wissenschaftsgläubigkeit am Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

5.1 Verhältnis von Kirche und Moderne

Zola setzte sich in seinem Spätwerk mit dem Verhältnis von Kirche und Moderne auseinander. Diese Idee war Zola bereits im September 1891 gekommen, als er die

²²⁶ Tortonese, P., Rome décadente, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 223

letzten Seiten seiner „vue ensemble sur Lourdes“ schrieb.²²⁷ „J’ai eu une brusque idée; faire deux volumes, l’un qui s’appellerait Lourdes, l’autre Rome (...) dans le second, tout le néo-catholicisme, ou plutôt le néo-christianisme de cette fin de siècle. (...). Rome tâchant de se plier aux idées modernes (...).“²²⁸ Der späte Zola stellte sich die Frage, ob der Katholizismus noch zeitgemäß sei. Er fragte sich, ob es möglich sei, den Katholizismus mit den Ideen der modernen Gesellschaft in Einklang zu bringen oder ob er ihrer Entwicklung im Weg stehe.

In seinem Alterswerk setzte sich Zola mit den Bemühungen der Kirche unter Leo XIII., die Kirche mit der Moderne zu versöhnen, auseinander. Das Bild Leos XIII. als liberalem Papst sprach er genauso an wie die Annäherung zwischen Kirche und Republik durch die Politik des „ralliement“ und den „nouveau esprit“. Auch die Reaktion der Kirche auf die sozialen Umwälzungen im neunzehnten Jahrhundert thematisierte Zola. Letztlich glaubte er jedoch nicht an die Möglichkeit, daß die Kirche sich der Moderne anpasse. Zolas Meinung über den vermeintlichen Liberalismus des Papstes, über „ralliement“ und „nouveau esprit“ sowie den sozialen Katholizismus und den sogenannten Amerikanismus soll im folgenden näher untersucht werden.

Mit der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Moderne hat Zola ein zu seiner Zeit aktuelles Problem aufgenommen. Die Revolution von 1789 hatte die Kirche prinzipiell attackiert. Sie hatte ihr die Kontrolle über die Gesellschaft und den Staat genommen. Im neunzehnten Jahrhundert versuchte man, die so entstandenen Probleme zu lösen. Die Kirche versuchte, die bedeutende Position, die ihr genommen worden war, zurückzuerobern.

Dieser Kampf war verbunden mit einem Streit unter den Katholiken, welche Haltung man gegenüber der modernen Welt einnehmen sollte. Seit der Revolution stellte sich der Kirche die Frage, die in ihrem Inneren eine tiefe und dauerhafte Teilung hervorrief, ob man den Wandel verdammen müsse oder ob man sich ihm anpassen sollte. Innerhalb der Kirche stritt man darüber, ob man eine Gesellschaft akzeptieren könne, die auf den Prinzipien der Revolution und nicht des Christentums basierte. Die unnachgiebigen Katholiken waren der Meinung, daß man die modernen Errungenschaften bekämpfen müsse. Der liberale Katholizismus wollte die Kirche mit der modernen Gesellschaft versöhnen und den Allianzen der Kirche mit monarchistischen und diktatorischen Regierungen ein Ende setzen. Mit der Dritten

²²⁷ Mitterand, Notice (Rome) S. 1129

²²⁸ Zola, Lourdes. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1455, fo 60

Republik hatte für die Kirche eine Zeit der Machtprobe begonnen. Die Kirche mußte sich gegen den zunehmenden Antiklerikalismus und die Irreligiosität verteidigen. Die Kirche sah Frankreich als katholische Nation. Für sie war es ein Skandal, daß eine große irreligiöse Partei die Nation repräsentierte. Die Katholiken sahen nicht, daß ihr Mißtrauen allem Modernen gegenüber, sei es gegen das republikanische Regime oder den materiellen Fortschritt, die Massen dazu brachte, sich von der Kirche abzuwenden. Der revolutionäre Optimismus stand dem christlichen Pessimismus gegenüber. Dem Ideal von irdischem Wohl und der freien Entfaltung der Fähigkeiten stand das Ideal der Unterwerfung unter Gott, unter eine Autorität gegenüber. Neben der politischen Frage nach dem Verhältnis zu den modernen Regierungsformen, stellte sich aber auch die nach dem Umgang mit dem sozialen Wandel. Die industrielle Revolution hatte die sozialen Fundamente der Gesellschaft erschüttert. Die Kirche stand auch hier vor dem Problem, wie sie mit dem Wandel, dem Elend der Arbeiter umgehen sollte.

Die jeweiligen Päpste hatten entscheidenden Einfluß auf die Politik der Kirche. Unter Pius IX. hatte es scheinbar keinerlei Gemeinsamkeit zwischen Katholizismus und moderner Gesellschaft mehr gegeben. Der „Syllabus“, mit dem sich Papst Pius 1864 gegen den Liberalismus gewendet hatte, und die Proklamation der Unfehlbarkeit standen im Kontrast zur Moderne und hatten bei den Eliten Verachtung und Wut hervorgerufen. Außerdem tat sich die Kirche mit den modernen Staatsformen, wie zum Beispiel der französischen Republik, schwer. Die diplomatischen Beziehungen der Kirche waren nicht ermutigend. Leo XIII. hingegen versuchte, die Kirche mit der modernen Gesellschaft in Einklang zu bringen.²²⁹ Der Liberalismus Leos XIII., der soziale Katholizismus beziehungsweise die christliche Demokratie, schienen genauso wie das „ralliement“ und der „nouveau esprit“ Anzeichen dafür zu sein, daß sich die Kirche an die Moderne anpaßte. Zola kannte zweifellos die Einschätzung vieler Kommentatoren, mit der Enzyklika „Rerum novarum“ habe sich Papst Leo XIII. auf die Seite der Armen und Schwachen gestellt und unterscheide sich von seinen Vorgängern durch den Wunsch, die Kirche mit der modernen Gesellschaft zu vereinen.

Mit der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Moderne sprach Zola außerdem ein altes Thema des Antiklerikalismus an. Die Antiklerikalen vertraten die Ansicht, daß die Geschichte eine absolute Antinomie zwischen dem Klerikalismus und der modernen Gesellschaft geschaffen habe. Der Katholizismus sei zur allgemeinen

²²⁹ Dansette, A., *Histoire religieuse de la France contemporaine. L'église catholique dans la mêlée politique et sociale*, Paris 1965, S. 502-503 / 814-820

Entwicklung des Geistes, der Sitten und Institutionen gegenläufig. Der Fortschritt erfordere also, daß der Katholizismus bekämpft und vernichtet werde.²³⁰ Die Haltung, die Zola in seinem Spätwerk dem Katholizismus gegenüber an den Tag legte, weist deutliche antiklerikale Züge auf.

5.1.1 Leo XIII. als Hoffnungsträger der Erneuerung

Zola setzte sich in seinem Spätwerk auch mit Papst Leo XIII., dem Hoffnungsträger der Erneuerung der Kirche, auseinander.

In dem Roman „Rome“ träumt Pierre von einem Papst, der auf die weltliche Macht verzichtet, sich auf die Seite der Armen stellt und sich an die Demokratie, bzw. sogar an den Sozialismus annähert. Leo XIII. scheint Pierre der ideale Papst zu sein.²³¹ Während der vatikanischen Zeremonien erkennt Pierre jedoch, daß Leo XIII. seinem Traum von einem intellektuellen, evangelischen, vom Aberglauben losgelösten Papst nicht entspricht. Der Papst ist in Wirklichkeit ein alter Mann, der Pierres Ideen im Namen der Dogmen verdammt. Davon überzeugt, daß einige Taten Leos XIII. nichts als Opportunismus sind, gibt Pierre seinen Traum von der verjüngten Kirche auf.²³² In „Rome“ verliert Pierre seine Illusion von einem spirituellen, liberalen Papst. Sein Aufenthalt in Rom macht ihm deutlich, daß es dem Papst letztlich nur um die Wiedergewinnung seiner weltlichen Macht geht. Aber nicht nur in „Rome“, sondern auch in den übrigen Romanen seiner letzten beiden Zyklen, kommt Zola immer wieder zu dem Schluß, daß die Kirche lediglich an der Stärkung ihrer Macht interessiert sei.

Aus seinen Notizen über das „sacré collègue“ zur Vorbereitung von „Rome“ geht hervor, daß auch Zola Leo XIII. anfänglich für einen sozialistischen Papst, einen liberalen Träumer gehalten hatte. Das Papstbild Zolas erfuhr jedoch durch ein Gespräch mit Henri de Houx eine entscheidende Wandlung.²³³

Henri de Houx hatte „Le Journal de Rome“, ein Organ der unnachgiebigen Katholiken, geleitet.²³⁴ Er war für die Rückkehr des legitimen Königs in Frankreich eingetreten. 1882 war er nach Rom gekommen. Er griff die italienische Regierung an und forderte die Wiederherstellung des Kirchenstaates. Die Politik Leos XIII. gegenüber der französischen Regierung lehnte er ab. Aus seiner Verachtung gegenüber

²³⁰ Rémond, L'anticlericalisme en France, S. 30-32

²³¹ Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Lourdes, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 536-537

²³² Ouvrard, P., Zola et le prêtre, Paris 1986S. 120

²³³ Ternois, Zola et son temps, S. 431-438

²³⁴ Mitterand, Notice (Rome), S. 1131

den päpstlichen Beratern machte er ebenfalls keinen Hehl. Nachdem er öffentlich behauptet hatte, daß Mgr. Galimberti, ein Berater des Papstes, vom Papst und vom italienischen König Geld erhalte, mußte de Houx Rom verlassen. Der Tod des Grafen von Chambord, des letzten „legitimen“ Bourbonen, setzte seinen Hoffnungen, daß Frankreich zur Monarchie zurückfinde, ein Ende. Er akzeptierte die Republik, ohne seine katholischen Überzeugungen zu verleugnen. Als Redakteur vom „Matin“ veröffentlichte er Artikel in denen er gegen die Politik Leos agitierte. 1886 erschienen seine „Souvenirs d'un journaliste français à Rome“. Das Buch wurde auf den Index gesetzt. De Houx soll sich respektvoll unterworfen haben. Im ralliierten Frankreich wurde er zum Verteidiger der päpstlichen Politik. Im Januar 1892 erhob er sich vehement gegen die Erklärung der französischen Kardinäle. Er wollte nicht, daß die Staatsreligion wieder eingeführt würde. Als Zola mit ihm sprach, hatte de Houx Rom bereits seit zehn Jahren verlassen. Leo hatte ihm zwar vergeben, de Houx war aber nicht befriedet. Der alte Haß erwachte in der Gegenwart Zolas wieder.

Das Zusammentreffen mit de Houx ließ Zola seine Illusionen über den Liberalismus des Papstes verlieren.²³⁵ Zola notierte, Leo mokiere sich über die Demokratie. Er versuche nichts, als die weltliche Macht wiederzuerlangen. Nichts liege der Veranlagung des Papsttums ferner, als sich wieder dem Volk, den Kleinen, Schwachen und Elenden zuzuwenden.²³⁶

Um den Papst und den römischen Klerus zu verstehen, müsse man sich von den Ideen, die man in Frankreich vom Christentum und den Geistlichen habe, freimachen, erklärte de Houx. Der römische Klerus lehre weniger, als daß er regiere. Leo XIII. unterscheide sich nicht von seinen Vorgängern, auch er wolle regieren.²³⁷ Zola sprach mit de Houx über die Bedeutung der weltlichen Macht für die Kirche. Er befragte ihn zu der „congrégation de l'Index“. Henri de Houx erklärte ihm die Politik des römischen Klerus. Er erzählte ihm von den Kardinälen - Parocchi, Vannutelli, Galimberti - die er in Rom kennengelernt hatte.²³⁸ Außerdem sprach er über die Machtgier der Jesuiten. Zola verdankte Henri de Houx die Idee eines Papsttums als Erben des Stolzes und des Ehrgeizes der Kaiser.²³⁹ „Régner, c'est le besoin qui dévore tous les papes (...). Le sang d'Auguste (...).“²⁴⁰

²³⁵ Ternois, Zola et son temps, S. 429-438

²³⁶ Zola, Rome. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1465, fos 247-248

²³⁷ Ternois, Zola et son temps, S. 431-438 / Mitterand, Notice (Rome), S. 1131

²³⁸ ebd., S. 1131

²³⁹ Ternois, Zola et son temps, S. 461-466

²⁴⁰ Zola, Rome. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1465, fos 244-245

Das Treffen mit de Houx gab dem geplanten Roman eine neue Wendung. In Zolas Entwurf zu „Rome“ hoffte Pierre noch, von einem Papst verstanden zu werden, von dem er dachte, er sei zum Geist des Evangeliums zurückgekehrt. Im Roman dagegen trifft Pierre auf einen Papst, der lediglich daran interessiert ist, zu regieren und sich über die Demokratie lustig macht.²⁴¹ Während im Entwurf nur die Sklerose der Institutionen Pierre für eine Regeneration der Kirche plädieren läßt, stößt sich der junge Priester nun an dem offensichtlichen und bestimmten Machtwillen des Kirchenoberhauptes.²⁴²

Nachdem Pius der IX. am 8. Februar 1878 gestorben war, war die Situation des Heiligen Stuhls schwierig. Es schien, als gäbe es keinerlei Gemeinsamkeit zwischen Katholizismus und Intelligenz mehr. Der „Syllabus“ und die Proklamation der Unfehlbarkeit hatten bei den Eliten Verachtung und Wut hervorgerufen. Auch die schlechten Beziehungen zu vielen Staaten waren nicht ermutigend.

Der neue Papst, Leo XIII., wurde im Vergleich zu seinem autoritären Vorgänger bald als politischer und liberaler Papst bezeichnet. Es wäre aber ein Irrtum, aus Leo XIII. einen republikanischen, demokratischen oder sozialistischen Politiker, einen Erneuerer der thomistischen Philosophie, einen Pontifex zu machen, der sich kaum um die spirituelle Integrität des Katholizismus kümmerte. Pius IX. dogmatisierte und verdammt, ohne sich um Isolierung oder Repressalien zu kümmern. Leo XIII. hingegen verhandelte, blieb eher abwartend, stellte Kontakte wieder her. Pius IX. erinnerte die Gläubigen unablässig an die unabänderliche Wahrheit. Leo XIII. fürchtete, übertriebene Strenge würde die Ungläubigen nur noch mehr von der Kirche entfernen. Er wollte aber eine Gesellschaft schaffen, aus der die Kirche nicht ausgeschlossen wäre. Leo XIII. glaubte, die Kirche müsse die moderne Gesellschaft akzeptieren, wenn sie ihre Mission unter besseren Bedingungen fortsetzen wolle. Leo XIII. konnte die Beziehungen des Heiligen Stuhles zu anderen Mächten nicht verbessern, indem er, wie sein Vorgänger, die absolute Wahrheit der katholischen Lehre proklamierte. Er mußte aber auch aufpassen, die Kurie, den Klerus oder die Gläubigen nicht durch einen zu großen Umschwung in Sprache und Meinung vor den Kopf zu stoßen. Leo begann, die Themen des letzten Pontifikats mit weniger Aufsehen wieder aufzunehmen. Die Enzyklika „Immortale Dei“ (1885) erinnerte daran, daß der Staat katholisch sein müsse. Die Kirche werde aber keine Regierungen anklagen, die,

²⁴¹ Ternois, Zola et son temps, S. 438

²⁴² Mitterand, Notice (Rome), S. 1131

um etwas Gutes zu erreichen oder Schlechtes zu vermeiden, die Sitten und Gebräuche aller Religionen unterstützen würden. Die Enzyklika „Libertas“ von 1888 versicherte, daß der Vorwurf, die Kirche weise alle modernen politischen Systeme und Errungenschaften zurück, unbegründet und inhaltslos sei. Leo XIII. hatte also schon in der Enzyklika „Immortale Dei“ die Prinzipien einer Versöhnung von Kirche und Staat in der modernen Gesellschaft dargestellt, die er in der Enzyklika „Libertas“ weiterentwickelte. Wie sie in Frankreich angewendet werden sollten, legte er in der Enzyklika „Nobilissima Gallorum Gens“ dar.

Dann erging innerhalb von neun Monaten ein doppelter Appell vom Papst an die Katholiken, ein sozialer mit der Enzyklika „Rerum novarum“ (1891) und ein politischer mit der Enzyklika „Au milieu de sollicitudes“. Die Rückkehr der Arbeiterklasse in den Schoß der christlichen Familie, die Versöhnung der Kirche mit der Republik waren komplementäre Aspekte eines einzigen Vorhabens, den Katholizismus mit der modernen Gesellschaft in Einklang zu bringen.²⁴³

5.1.2 Das Festhalten an Rom zeigt nach Zola das Machtstreben des Vatikans

In „Rome“ thematisierte Zola das Verhältnis zwischen Quirinal und Vatikan. Seit der italienischen Einigung wurden die Beziehungen zwischen König und Papst vom Streit um die Herrschaft über Rom überschattet. Der Papst wollte den Verlust Roms an den italienischen Staat nicht akzeptieren und strebte danach, die Herrschaft über die Ewige Stadt wiederzuerlangen. Zola, der zur Vorbereitung seines Romans nach Rom gereist war, notierte in seinem Reisetagebuch, der Status quo könne hier auf unbestimmte Zeit andauern, wenn der Friede anhalte und es keine großartigen Umwälzungen in Europa gebe. Die Beziehungen zwischen Vatikan und Quirinal würden sich immer mehr verbessern. Denn es gebe keine konservative Partei wie in Frankreich. Alle Bürger fühlten sich als Patrioten, Italiener, Liberale. Die Katholiken stünden nur außerhalb des italienischen Staates, weil der Papst ihnen verbiete, zu wählen oder sich wählen zu lassen. Der Kampf für den Papst wäre aber ein Kampf gegen die Heimat.²⁴⁴ In seinem Roman „Rome“ zeigte Zola, wie die Welt des Vatikans und des Quirinals in Rom langsam zusammenkommen. Narcisse erklärt Pierre, daß die schwarze und die weiße Welt zu einer „grauen“ Welt zusammenwüchsen. Der Papst alleine bleibe unbeweglich, um ihn herum aber verändere sich alles. In einigen Jahren

²⁴³ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 432-442 / 502-503

²⁴⁴ Zola, *Rome. Journal de voyage*, S. 1050-1051

werde, trotz seines Widerstandes, Rom italienisch sein.²⁴⁵ Zola glaubte also nicht, daß der Papst die Herrschaft über Rom zurückgewinnen werde. Dagegen hielt er es für umso wahrscheinlicher, daß Rom die Hauptstadt Italiens bleiben würde.

Über das Verhältnis von Monarchie und Vatikan erhielt Zola außerdem Informationen von Attilio Luzzato. Dieser erklärte ihm, es sei nicht die persönliche Idee Papst Leos XIII., Rom zu erobern. Das Papsttum selbst sei Eroberung. Italien sei trotzdem interessiert, daß der Papst bleibe. Man wünsche ihn sich als Bischof von Rom. Denn durch ihn regiere Italien die Gewissen der ganzen Welt. Jede Nation fürchte den Papst in den Händen Italiens, keine wolle ihn jedoch in ihrem Land aufnehmen. Laut Zolas Reisetagebuch stellt sich die Frage, ob der Papst überhaupt außerhalb Roms bestehen könnte. Denn wenn das Papsttum sich nicht weiterentwickle, sei er von der Wissenschaft verdammt. Da er aber unfähig scheine, sich der modernen Entwicklung anzupassen, drohe letztlich ein Schisma.

De Angelis, der Redakteur von „La Tribuna“, erzählte Zola, daß in Rom niemand wirklich religiös sei. Man praktiziere der Form wegen, aus Aberglauben, politischen Gründen oder aufgrund anderer Interessen. Ein religiöser Kampf oder gar ein Schisma wäre in Rom unmöglich, denn die Aristokratie stütze sich auf das Papsttum. Man nehme an, daß der Papst und Italien sich arrangieren würden. Wie in Lourdes niemand geheilt werde, sei in Rom niemand leidenschaftlich religiös. Was die Kirche jedoch stark mache, die Welt regieren lasse, sei, daß sie das Jenseits verkaufe. Zola kam in seinem Reisetagebuch zu dem Schluß, daß die Religion, das Bedürfnis nach Übernatürlichem, die Päpste allmächtig mache. Ihre Präsenz in Rom spiele dabei letztendlich kaum eine Rolle.²⁴⁶

Wenn Zola das Verhältnis zwischen Vatikan und Quirinal thematisierte, so ging es ihm in erster Linie darum, dem Leser das Machtstreben des Vatikans vor Augen zu führen. Der Besitz Roms war eng mit der Frage nach weltlicher Macht verknüpft. Auch die Bedeutung Roms in der Frage um die weltliche Macht kommt im zweiten Roman der „Trois Villes“ zur Sprache. Nach Pierre muß der Papst den Verlust Roms als öffentliches Eingeständnis seiner Machtlosigkeit empfinden. Das Festhalten an Rom zeigt nach Zola das Festhalten des Papstes an der weltlichen Macht. Nach Pierres Vorstellung ist sich der Papst jedoch sicher, Rom zurückzugewinnen. In „Rome“ wird immer wieder betont, daß man im Vatikan unermüdlich versuche, die Herrschaft über

²⁴⁵ Zola, Rome, S. 857

²⁴⁶ Zola, Rome. Journal de voyage, S. 1105-1106 / 1050-1051

die Ewige Stadt wiederzuerlangen. Dabei werde die Eroberung Roms jedoch nur als erster Schritt zur Unterwerfung der Welt gesehen.²⁴⁷

De Houx erklärte Zola die Bedeutung der weltlichen Macht für den Vatikan. Der Papst wolle nicht auf die weltliche Macht, und somit auf Rom, verzichten, um von keiner Nation abhängig zu sein. Leo XIII. habe, seiner weltlichen Macht beraubt, versucht, die einzige Waffe, die ihm bleibe, die Diplomatie einzusetzen. Er hoffe, irgendeine Regierung für seinen Fall interessieren und so Einfluß auf Italien gewinnen zu können. Zuerst habe man im Vatikan auf die Unterstützung Deutschlands gehofft und sich der Triple-Allianz gewogen gezeigt. Dann habe sich Leo XIII. Frankreich zugewendet und demokratische Gefühle gezeigt. Er würde sogar die Demokratie akzeptieren, wenn er durch sie regieren könnte.²⁴⁸ „Cela n'en mène pas moins à une sorte de socialisme, mais avec l'idée de gouverner sur le peuple au nom de Dieu“.²⁴⁹ Die Einschätzung, daß dem Papst jedes Mittel, jede erdenkliche politische Kombination, wenn sie nur erfolgversprechend scheine, recht sei, um wieder in den Besitz Roms zu gelangen, seinen Einfluß zu stärken, übernahm Zola in „Rome“: „Régner, régner par la France, puisqu'il semblait impossible de régner par l'Allemagne! Régner par le peuple, puisque le peuple devenait maître et le dispensateur des trônes! Régner par la République italienne, si cette République seule pouvait lui rendre Rome, arrachée à la maison de Savoie, une République fédérative qui ferait du pape le président des États-Unis d'Italie, en attendant qu'il le devînt des États-Unis d'Europe.“²⁵⁰

In dem Bemühen, Rom und von dort aus die ganze Welt zu erobern, stehen sich in Zolas Roman „Rome“ zwei verschiedene Konzeptionen gegenüber. Die eine sieht das Wohl der Kirche in dem absoluten Respekt vor der Tradition. Die andere kündigt den Niedergang der Kirche an, wenn diese nicht mit der Zeit gehe.

Kardinal Boccanera repräsentiert in „Rome“ einen unnachgiebigen, kompromißlosen Katholizismus, wie ihn Pius IX. vertrat. Er ist der Meinung, der Katholizismus müsse jegliche Zugeständnisse gegenüber der modernen Welt ablehnen. In seiner starren Haltung wartet er darauf, daß Italien eines Tages reumütig für sein Sakrileg Buße tue. Das Gedankengut des Kardinals Boccanera steht sowohl im Gegensatz zu Pierres Ideen sowie zu denen Leos XIII., der auf Ausgleich bedacht ist.

²⁴⁷ Zola, Rome, S. 709 / 746-749

²⁴⁸ Ternois, Zola et son temps, S. 435-436

²⁴⁹ Zola, Rome. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1465, fo 249

²⁵⁰ Zola, Rome, S. 934

Nach Ansicht des Kardinals werde der Papst die Kirche zugrunde richten, wenn er versuche, sie mit dem Jahrhundert zu versöhnen.

Der Papst und Kardinal Sanguinetti hingegen vertreten in „Rome“ eine wesentlich flexiblere opportunistischere Politik. Kardinal Sanguinetti, der Präfekt der „Congrégation de l’Index“ ist zu allen möglichen politischen Kombinationen bereit. Aber auch seine Anpassungsbereitschaft an die moderne Welt widerspricht den Ideen Pierres. Sanguinetti ist gegen die Abschaffung der weltlichen Macht. Er will die Stärkung der Macht der Kirche durch eine Föderation aller früheren italienischen Staaten unter der Herrschaft des Papstes erlangen.²⁵¹ Sanguinetti möchte, daß den Katholiken erlaubt werde, zu wählen oder sich zur Wahl zu stellen. Wenn immer mehr Katholiken in die Kammer kämen, könnte die Monarchie abgeschafft werden und eine Art Föderation aller italienischen Staaten unter Leitung des Heiligen Vaters an ihre Stelle treten. Der Papst, der wieder in den Besitz von Rom gekommen sei, würde so zum souveränen Herrscher. Sanguinettis Position entspricht der des Papstes. Auch diesem sind alle Mittel recht, um Rom zurückzuerhalten. Dabei würde der Papst sogar eine republikanische Regierung der Monarchie des Hauses Savoyen vorziehen. Denn eine föderative Republik der alten italienischen Kleinstaaten würde es ihm erleichtern, die Herrschaft über Rom wiederzuerlangen und zum Protektor der Staates zu werden. Der Papst beschränkt seinen Machtanspruch jedoch nicht auf Rom und Italien. Er träumt davon, daß sich alle katholischen Staaten unter seiner Herrschaft zu den Vereinten Staaten von Europa zusammenschließen. Schließlich wünscht er sich auch die Macht über alle anderen Kirchen.²⁵²

Darauf, daß der Vatikan eine italienische Republik vorziehen würde, wurde Zola auf seiner Reise nach Rom aufmerksam. So findet sich in seinem Reisetagebuch folgender Eintrag vom 4. November: „Ce soir quelqu’un me disait qu’ils étaient tous républicains au Vatican. Ils préféreraient une république à une monarchie, espérant reprendre le peuple et le dominer. Pape et César. Le rêve de l’empereur de Russie et du sultan, pape et empereur.“²⁵³ Auch Méreu, Korrespondent von „L’Indépendance belge“, erklärte Zola, der Papst verstünde sich sicher besser mit einer Republik.²⁵⁴

²⁵¹ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 116

²⁵² Zola, Rome, S. 748 / 824

²⁵³ Zola, Rome. Journal de voyage, S. 1035

²⁵⁴ ebd., S. 1057

Aber auch mit dem Haus Savoyen würde der Papst zusammenarbeiten, wenn er Rom bekäme und dann Oberhaupt aller Katholiken, eines Vereinigten Europas würde.²⁵⁵

Auch in Bezug auf das Verhältnis von Vatikan und Quirinal machte Zola seine Ansicht deutlich, daß es der Kirche nur um Macht gehe. Um Einfluß gehe es auch der vermeintlich liberalen Strömung des Katholizismus. Sie passe sich den Umständen an, um an ihr Ziel zu gelangen, die eigene Macht auszubauen, nicht weil innerhalb der Kirche ein Umdenken stattgefunden habe. Die Akzeptanz gegenüber modernen Errungenschaften wie der republikanischen Regierungsform sei lediglich eine Konsequenz opportunistischer Machtpolitik des Vatikans und noch kein Zeichen für eine wirkliche Erneuerung innerhalb der Kirche.

Die Besetzung Roms 1870 hatte das Papsttum seiner letzten weltlichen Macht beraubt. Die Herrschaft über Rom hatte zwar keinen Schutz vor militärischen Angriffen, aber wenigstens geographische Unabhängigkeit garantiert. Zwischen 1870 und 1929 war internationaler Respekt das wichtigste Anliegen der Päpste, die in Rom keine territoriale Souveränität hatten. Man fürchtete den Vorwurf, man habe seine moralische Unabhängigkeit verloren. Die Hauptangst des Papstes war, andere Länder könnten die Abhängigkeit des Papstes von Italien als Vorwand nehmen, den Vatikan zu ignorieren, wenn es darum ginge mit der Kirche in ihren Territorien zu verhandeln. Um seine Unabhängigkeit zu beweisen, wurde jeder Versöhnungsversuch Italiens zurückgewiesen. Der Vatikan weigerte sich, die italienische Besetzung von Rom anzuerkennen, außerdem verbot er den Katholiken an der nationalen Politik Italiens teilzuhaben. So war es italienischen Katholiken untersagt, sich an den nationalen Wahlen zu beteiligen. Der Papst lehnte die finanziellen Kompensationen ab, die ihm vom italienischen Staat 1871 angeboten wurden. Er weigerte sich, außerhalb des Vatikans zu erscheinen und bekam so den Titel „Gefangener des Vatikans“.

Das Garantie-Gesetz von 1871 bot dem Papst die Souveränität seiner persönlichen Herrschaft an. Das galt aber nur für die Besitztümer, die ihm geblieben waren, also für die von Italien als exterritorial betrachteten Paläste des Vatikans und des Laterans sowie die Sommerresidenz in Castel Gandolfo. Das Gesetz beinhaltete keine internationale bzw. nationale Garantie und machte den Papst von wechselnden Mehrheiten im Parlament abhängig. Der Vatikan lehnte es daher ab. Er sah sich als Opfer ungesetzlicher Usurpation. Wenn ein katholisches Staatsoberhaupt die Gastfreundschaft des italienischen Königs im Quirinal akzeptierte, so sah der Vatikan

²⁵⁵ Zola, Rome, S. 934

das als Beleidigung an. Staatsoberhäupter katholischer Länder konnten also nicht den italienischen König in Rom treffen, ohne den Vatikan zu verärgern.

Was die Staatsform Italiens betraf, so hoffte Rampolla wohl tatsächlich auf wachsenden Einfluß des Republikanismus. Denn eine Ablösung des Hauses Savoyen durch eine Republik, hätte den Papst wieder in den Fokus der Volksloyalität in Rom gerückt.²⁵⁶

5.1.3 Zola setzt sich mit der Politik der Versöhnung zwischen Kirche und Staat auseinander

Zola spielte in „Paris“ auf die Annäherung zwischen Papst und französischer Republik in den neunziger Jahren an. In dieser Zeit wurde die Kirche vom Staat weitgehend toleriert.²⁵⁷

In „Paris“ ist es Mgr. Martha, der Leos Politik des „ralliement“ vorantreibt. „Dans le derniers temps, il avait encore élargi la sphère d’action où il opérait, il en était à réconcilier la science avec le catholicisme, à rallier toute la France chrétienne à la République, prêchant partout la politique de Léon XIII, pour le triomphe définitif de l’Église.“²⁵⁸ Mgr. Martha repräsentiert in „Paris“ den Neo-Christianismus, oder wie Zola ihn nennt, den neuen Geist. Er zögert dabei nicht, sich mit allen politischen und finanziellen Milieus auf Geschäfte einzulassen.²⁵⁹ Martha hat großen Einfluß auf die französische Politik. Im Hintergrund beeinflusst er die Ausrichtung der meisten katholischen „ralliés“ in der Abgeordnetenkammer.²⁶⁰ Pierre lehnt die Politik Marthas ab. Im „ralliement“ sieht er nichts als einen Versuch der französischen Kirche, Einfluß auf die Republik zu nehmen.

Dem „ralliement“ der Kirche entspricht der „esprit nouveau“ der französischen Republik. Denn Zola thematisiert in „Paris“ auch die Aufgabe der starren antikatholischen Haltung der französischen Republik. „L’esprit nouveau, c’était le réveil de l’idéal, la protestation de l’âme contre le bas matérialisme, le triomphe du spiritualisme sur la littérature fangeuse; c’était aussi la science acceptée, mais remise en sa place, réconciliée avec la foi, du moment qu’elle ne prétendait plus empiéter sur le domaine sacré de celle-ci; et c’était encore la démocratie accueillie paternellement,

²⁵⁶ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 34-56

²⁵⁷ Rauch, Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken, S. 81-82

²⁵⁸ Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Paris, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 1241

²⁵⁹ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 132-133

²⁶⁰ Zola, Paris, S. 1399-1400

la République légitimée, reconnue à son tour comme la bien-aimée fille de l'Eglise.²⁶¹ Zola hatte registriert, daß eine neue Generation von Politikern an die Regierung gekommen war. Ein Repräsentant dieser neuen Generation ist der Politiker Monferrand aus dem Roman „Paris“, dem alle erdenklichen Mittel recht sind, um an sein Ziel zu gelangen.

Anhand einer Predigt von Mgr. Martha führt Zola das geistige Klima seiner Zeit vor.²⁶² Ganz Paris ist gekommen. Frauen von Welt, Politiker, Schriftsteller, jedermann ist von dem Redner hingerissen. Der neue Geist hat einen enormen Zulauf, der selbst vor der „Ecole normale“ nicht halt macht. Die wissenschaftliche Wahrheit genießt kein Ansehen mehr, wer etwas auf sich hält, gehört dem „esprit nouveau“ an.²⁶³

Mit der Annäherung der Kirche an die Republik thematisierte der späte Zola eine Zeiterscheinung, die, genauso wie die Konsequenzen des Boulangismus und der Aufstieg des Sozialismus, die politische Entwicklung Frankreichs in den neunziger Jahren erklärt.²⁶⁴

Die Persönlichkeit Leos XIII. dominierte in dieser Periode die Beziehungen zwischen Kirche und Staat.²⁶⁵ Er förderte die Politik der Versöhnung von französischer Republik und Kirche nach Kräften.²⁶⁶ Seit Leo XIII. Papst war, hatte er stets Mäßigung in seinen Beziehungen zur Republik geübt. Er hielt es nicht für wünschenswert, lautstarke Proteste gegen die Politik der Laizisierung zu ermutigen. Er hatte wiederholt zu verstehen gegeben, daß die französischen Katholiken die Institutionen des Landes akzeptieren sollten.²⁶⁷ Hatte der autoritäre Pius IX. eine Union zwischen Kirche und Monarchie favorisiert, so predigte der liberaler eingestellte Leo XIII. die Akzeptanz der Republik und eine Allianz mit den gemäßigten Republikanern im Schoße einer großen konservativen Partei.²⁶⁸

In den späten achtziger Jahren war klar geworden, daß die Republik Bestand haben würde und die Kirche von den regierenden Politikern keine bessere Behandlung erwarten könne, wenn sie dies nicht akzeptiere. Der Kollaps des Boulangismus 1889

²⁶¹ ebd., S. 1241

²⁶² Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 29

²⁶³ Zola, Paris, S. 1302

²⁶⁴ Mayeur, J. M. / Rébérioux, M., The Cambridge History of Modern France, Bd. 4, The Third Republic from its Origins to the Great War. 1871-1914, Cambridge / London / New York 1984, S. 155

²⁶⁵ Cholvy / Hilaire, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 83-95

²⁶⁶ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 30-31

²⁶⁷ Mayeur / Rébérioux, The Third Republic from its Origins to the Great War, S. 150-151

²⁶⁸ Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 818-820

bestätigte Papst Leo XIII. in dieser Sicht.²⁶⁹ Nach den Wahlen von 1889 hielt er es für nötig, zu intervenieren. Er verfolgte dabei mehrere Ziele. Die Gründe für das „ralliement“ waren komplex.

Leo XIII. wollte den Unterschied zwischen weltlicher und geistlicher Macht geltend machen. Außerdem schien es unvermeidlich, die Republik zu akzeptieren. In Anbetracht des Fortschrittes von Radikalismus und Sozialismus schien es wesentlich mit den Regierungsrepublikanern zu einer Einigung zu kommen, um eine Mehrheit zur Verteidigung der sozialen Ordnung herzustellen. Dadurch, daß er die Verbindung zwischen den französischen Katholiken und der Monarchie kappte und Konservative und gemäßigte Republikaner damit in die Lage versetzte, zu einer Einigung zu kommen, versuchte er außerdem das Konkordat und die staatlichen Subventionen für die Religion, die von den Radikalen bedroht waren, zu retten.²⁷⁰ Überdies bot der neue Block eine Möglichkeit, den Forderungen militanter Säkularisten nach einer weitergehenden antiklerikalen Republik entgegenzuwirken.²⁷¹ Die Politik des „ralliement“ wurde zudem von der Hoffnung getragen, die Republikaner gegenüber dem Klerus friedlich zu stimmen.²⁷² Nicht zuletzt spielte Frankreich in der Mission eine bedeutende Rolle.²⁷³ Angesichts der Tatsache, daß die Beziehungen zu Deutschland und Österreich nicht besonders gut waren, hoffte der Papst zudem auf bessere Beziehungen zu Frankreich und dessen Unterstützung in der römischen Frage.²⁷⁴

Leo wählte Kardinal Lavignerie, um die Politik des „ralliement“ voranzutreiben. Dieser rief die Katholiken im November 1890 bei der Begrüßung des Personals der Mittelmeer-Schwadron dazu auf, die Republik zu akzeptieren. Der „Toast von Algier“ ließ bereits die Grundzüge der Politik des „ralliement“ erkennen. Lavignerie forderte, den durch allgemeine Wahl ausgedrückten Willen des französischen Volkes anzuerkennen und die durch ihn etablierten Institutionen zu akzeptieren. Auch wurde der Wille, die soziale Ordnung zu erhalten, deutlich. Außerdem berief sich Lavignerie auf den Patriotismus, dem sich alte Loyalitäten beugen mußten.

Die opportunistische Presse drückte ihre Zufriedenheit über den „Toast von Algier“ aus. Die Radikalen hingegen sahen in diesem Toast lediglich eine Finte der Kirche.

²⁶⁹ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 6-8

²⁷⁰ Mayeur / Rebérioux, The Third Republic from its Origins to the Great War, S. 150-151

²⁷¹ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 6-8

²⁷² Mitterand, Notice (Paris), S. 1573

²⁷³ Cholvy / Hilaire, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 83-95

²⁷⁴ Mayeur / Rebérioux, The Third Republic from its Origins to the Great War, S. 150-151

Auch die Royalisten protestierten. Die Katholiken reagierten in der Regel reserviert oder gar feindselig. Der Nuntius von Paris wußte nichts von der Initiative des Papstes und des Kardinals und unterstützte sie kaum. Die meisten Bischöfe, welche die Intervention des Kardinals für unangemessen hielten, schwiegen.

Am 2.3.1891 veröffentlichte Kardinal Richard eine „Réponse à d'éminents catholiques qui l'ont consulté sur le devoir social dans les circonstances actuelles“. Diese Veröffentlichung entsprach nicht der Intention von Leo XIII., denn Richard propagierte nicht die Politik des „ralliement“, ja theoretisch nicht einmal die Neutralität der Katholiken gegenüber der französischen Republik. Einige Monate später wurde die „Union pour la France chrétienne“ gegründet. Das Komitee in dem alle bedeutenden konservativen Kirchenführer saßen, wünschte die Kooperation von Christen und allen respektablen Personen, was immer ihre politische Überzeugung sei, um bürgerliche, soziale und religiöse Freiheiten zu verteidigen und zu fördern. Das Programm der „Union“ erwähnte die Republik jedoch nicht. Im Juli 1891 erklärte der Comte d'Haussonville, es sei sehr wahrscheinlich, daß die Kandidaten des monarchistischen Komitees sich bei den nächsten Wahlen mit den Komitees der „Union pour la France chrétienne“ identifizieren würden. Die Bildung der „Union pour la France chrétienne“ bedeutete also eher einen Rückschritt für Leos Politik. Er ernannte Mgr. Ferrata zum neuen Nuntius in Paris. Ferrata hatte eine schwierige Aufgabe. Der geringste Vorfall wurde von Extremisten, monarchistischen wie radikalen, ausgenutzt, um das „ralliement“ zum Scheitern zu bringen. Im Januar 1892 veröffentlichten fünf Erzbischöfe eine Erklärung, in der sie die Regierung der Republik verurteilten, während sie für die Akzeptanz ihrer Institutionen plädierten. Leo XIII. war nun gezwungen, sich klar zu dem Verhältnis zwischen katholischer Kirche und der französischen Republik zu äußern.

Am 17. Februar erschien ein Interview, in dem der Papst zu den Beziehungen zwischen Kirche und Republik Stellung nahm. Dieses unkonventionelle Vorgehen machte die Bedeutung des Ereignisses deutlich.²⁷⁵ Am 20. Februar 1892 wurde die Enzyklika „Au milieu des sollicitudes“ herausgegeben. Sie war auf den 16. Februar datiert und in französisch verfaßt worden. Mit dieser Enzyklika forderte der Papst die Katholiken dazu auf, ihre Verbundenheit mit dem republikanischen Regime zu erklären.²⁷⁶ Die Kirche sei an keine Regierungsform gebunden. Soziale Erfordernisse

²⁷⁵ ebd., S. 150-153

²⁷⁶ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 37-38

verlangten die Bildung neuer Regierungen. Die Republik anzuerkennen bedeute nicht, eine religionsfeindliche Gesetzgebung zu akzeptieren. In einem Brief vom Mai 1892 präzisierte der Papst seine Ideen noch einmal und wies falsche Interpretationen zurück. Das Wohl einer Nation und die öffentliche Ruhe seien von großer Bedeutung und verpflichteten deshalb die Kirche dazu, die neuen Regierungsformen anzuerkennen. Außerdem kritisierte Leo jene, die alles dem Triumph ihrer Parteien unterordneten, selbst unter dem Vorwand, daß es ihnen als das Geeignetste erschien, um die Religion zu verteidigen. Das war in der Tat das Hauptargument der Gegner des „ralliement“, der „réfractaires“.

Eines der Hauptprobleme des „ralliement“ war, daß die, die sich der Republik annäherten, nicht dieselben Ziele hatten. Einige wollten die Gesellschaft retten, andere sich dem Volk zuwenden. Wieder andere wollten der unfrohen Gesetzgebung ein Ende setzen oder waren darauf vorbereitet, sie vorläufig zu akzeptieren. Manche „ralliés“ nahmen sich die deutsche Zentrumspartei, die belgische katholische Partei oder die englische konservative Partei zum Vorbild.²⁷⁷

Ein weiteres Problem stellte die Tatsache dar, daß die „ralliés“ sich von der monarchistischen Partei lossagten, ohne eigene Wahlerfolge verbuchen zu können. Der Klerus war den päpstlichen Weisungen untergeordnet. Er verstand aber nicht, daß eine Annäherung an eine konstitutionelle Abstraktion nicht reichte, daß sie von einem Willen zur Entente mit den Männern, die ihr konkretes Erscheinungsbild ausmachten, begleitet werden mußte. Nur die Jugend, sowohl die klerikale als auch die laizistische, die nicht von einer anderen Epoche, anderen Ideen geprägt war, gab bereitwillig ihre Zustimmung. Die Akzeptanz des Regimes alleine reichte nicht aus. Sie war ohne praktische Reichweite, solange es Katholiken gab, welche die Republik attackierten.

Daß Leo XIII. die Solidarität zwischen Monarchisten und Kirche aufkündigte und so eine Wiederannäherung von Kirche und Republik ermöglichte, prägte die französische Politik in den neunziger Jahren stark. Die Politik des „ralliement“ von Leo XIII. lockerte die starre antiklerikale Haltung der französischen Republik und führte zu dem „esprit nouveau“ in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat.²⁷⁸ Als Leo XIII. 1903 starb, schien das „ralliement“ jedoch nicht die erwarteten Resultate gebracht zu haben. Die Republik war nicht mehr von den Monarchisten bedroht. Von deren

²⁷⁷ Mayeur / Rebérioux, *The Third Republic from its Origins to the Great War*, S. 153-155
²⁷⁸ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 538-541 / 818-820

Niedergang hatten die gemäßigten Republikaner profitiert. Den „ralliés“ hingegen ging es nicht sehr gut.²⁷⁹

5.1.3.1 Der Streit um Rom und die Verteidigung der sozialen Ordnung als Motivation für das „ralliement“

In „Rome“ wird deutlich, daß das Verhältnis des Vatikans zu Italien auch dessen diplomatische Beziehungen zu Frankreich beeinflusste. Die Diplomatie des Vatikans zielt in erster Linie auf den Machterhalt. Nachdem sich die Hoffnung zerschlagen hat, Deutschland könne dem Papst bei der „römischen Frage“ behilflich sein, wendet er sich Frankreich zu. „Régner, régner par la France, puisqu’il semblerait impossible de régner par l’Allemagne!“²⁸⁰ Auch der machthungrige Kardinal Sanguinetti unterstellt die Diplomatie gegenüber Frankreich dem Wunsch, Rom zurückzuerobern.²⁸¹ Er glaubt, daß Frankreich als einzige Nation gesund und stark genug sei, dem Papst eines Tages wieder zu seiner weltlichen Macht zu verhelfen und man Frankreich deshalb, selbst als Republik, auf seine Seite ziehen müsse.²⁸²

Tatsächlich lag ein Grund für die Annäherung an die französische Republik in den Schwierigkeiten des Papstes in Rom. Der Vatikan hoffte auf die Unterstützung Frankreichs bei seinen Bemühungen, Rom aus den Händen der italienischen Usurpatoren zu befreien und die Hauptstadt Italiens nach Florenz zu verlegen.

Die Ernennung des Kardinals Rampolla zum Staatssekretär war für die Beziehungen zwischen dem Vatikan und Frankreich von besonderer Bedeutung. Papst Leo XIII. hatte bei seinen Bemühungen, wieder in den Besitz von Rom zu gelangen, bislang auf Deutschland gesetzt. Rampolla ermutigte den Papst nun, sich Frankreich zuzuwenden. Denn Frankreich und Italien standen sich in einem Zollkrieg gegenüber. Deutschland hingegen war mit Italien und Österreich in der Triple-Allianz verbunden. Außerdem glaubte man, Frankreich sei ein großes Problem los, wenn der Papst die französischen Katholiken ermutigen würde, die Republik anzuerkennen. Der Vatikan hoffte, das „ralliement“ würde eine konservative Allianz zwischen Katholiken und gemäßigten Republikanern hervorbringen, die bereit wäre, den Vatikan in der römischen Frage zu unterstützen.

²⁷⁹ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 83-95

²⁸⁰ Zola, *Rome*, S. 934

²⁸¹ ebd., S. 827

²⁸² Zola, *Paris*, S. 1242

Mit dem Abschluß des Handelsvertrages zwischen Italien und Frankreich, zwei Jahre nach dem Erscheinen von Zolas Roman „Rome“, zerschlug sich jedoch 1898 die Hoffnung des Vatikans, daß Italiens Mitgliedschaft in der Triple-Allianz zwangsläufig die Feindschaft beider Länder mit sich bringen würde.²⁸³ Der französisch-italienische Handelsvertrag hätte aus päpstlicher Sicht nicht zu einer ungünstigeren Zeit kommen können. Denn er fiel mit den Bemühungen des Vatikans um einen Sitz bei der Hager Konferenz zusammen.²⁸⁴ Vor dem Zustandekommen des Handelsvertrages hatte man versucht, Frankreich mit dem Argument, eine Rückgabe Roms an den Papst würde Italien schwächen, für die römische Frage zu interessieren. Aufgrund der wachsenden französisch-italienischen Freundschaft, versuchte der Pariser Nuntius Mgr. Lorenzelli 1902 den Außenminister Delcassé davon zu überzeugen, daß die Überlassung Roms an den Papst sowohl Frankreich als auch Italien zum Vorteil gereiche. Denn die Besetzung Roms sei Italiens Motiv für die Allianz mit Deutschland und die Zusammenarbeit mit England im Mittelmeer. Die Wiederherstellung des päpstlichen Staates in Rom würde Italien aber wieder frei machen und eine Defensivliga ermöglichen. Die französische Regierung wollte die Einheit des italienischen Staates aber nicht für eine Restaurierung der weltlichen Macht des Papstes auf's Spiel setzen.

Leos Nachfolger, Papst Pius X., und dessen Staatssekretär Merry del Val verfolgten eine zu der von Leo XIII. konträre Politik. Sie waren von der Notwendigkeit einer allgemeinen Entspannung des Verhältnisses zu Italien überzeugt. Der Vatikan näherte sich Italien an, während man Frankreich die kalte Schulter zeigte. Man war bemüht, die internationale Stellung des Vatikans zu verbessern. Das schien ein realistischeres Mittel, um an Einfluß zu gewinnen, als eine territoriale Garantie erzwingen zu wollen. Der Versuch, die internationale Stellung des Vatikans zu verbessern, galt nicht mehr als Mittel, um Rom zu erobern, sondern als Alternative, um die eigene Macht auszubauen.²⁸⁵

Die Funktion des Vermittlers zwischen Rom und der französischen Regierung hatte Kardinal Lavignerie inne. Zola nahm ihn zum Vorbild für Mgr. Martha in „Paris“. In einer viel bemerkten Rede empfahl Lavignerie 1890 in Algier den Katholiken die „adhésion sans arrière-pensée à la forme du gouvernement“. Zola betonte auch die

²⁸³ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 37-56

²⁸⁴ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 43-45

²⁸⁵ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 37-59 / Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 116-129

Stoßrichtung des „ralliement“ nach links.²⁸⁶ Die Annäherung der Kirche an die Republik dient zur Verteidigung der sozialen Ordnung. Der neue Geist in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat greift auf alle Schichten über, der vierte Stand bleibt jedoch ausgeschlossen. „La mode y est. Les juifs, les chrétiens, les bourgeois, les nobles, tous ont raison de s’entendre, pour constituer la nouvelle aristocratie. Il en faut une, autrement nous sommes débordés par les peuples.“²⁸⁷ Mgr. Martha betont immer wieder, daß die Annäherung von Kirche und Staat Frankreich befrieden werde.

In den späten Achtzigern war klar geworden, daß die Republik Bestand haben würde und die Kirche von den regierenden Politikern keine bessere Behandlung erwarten könne, wenn sie das nicht akzeptierte. Der Kollaps des Boulangismus 1889 bestätigte Papst Leo XIII. in dieser Sicht.²⁸⁸ Es schien unvermeidlich, die Republik zu akzeptieren. In Anbetracht des Fortschritts von Radikalismus und Sozialismus war es wichtig, mit den Regierungsrepublikanern zu einer Einigung zu kommen, um eine Mehrheit zur Verteidigung der sozialen Ordnung herzustellen.²⁸⁹ Denn 1893 war zum ersten Mal eine Gruppe von Sozialisten in die Kammer eingezogen, die eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf einige Radikale ausübte. Sie kündigte eine neue soziale Politik an. Der Aufstieg der Sozialisten wurde durch die antiklerikale Politik der republikanischen Partei beschleunigt. Darüber hinaus versuchten die Anarchisten, die soziale Ordnung Frankreichs durch Attentate zu erschüttern.²⁹⁰ Die Bewegung des „ralliement“ war selbst desillusionierten Monarchisten willkommen, die darin eine Möglichkeit sahen, alte schwierig gewordene Loyalitäten zu kündigen. Sie wollten mit den konservativen Republikanern gegen die Forderungen des linken Flügels nach sozialer Reform angehen.²⁹¹

5.1.3.2 Die Aufgabe der starren antiklerikalen Haltung seitens der Republik

Der Annäherung der Kirche an die Republik, der Politik des „ralliement“, entsprach die Aufgabe der starren antiklerikalen Haltung seitens der Republik. Auch diese neue Geisteshaltung der Republik, den „esprit nouveau“, thematisierte Zola in seinem Spätwerk.

²⁸⁶ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 30-31

²⁸⁷ Zola, Paris, S. 1506-1507

²⁸⁸ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 6-8

²⁸⁹ Mayeur / Rebérioux, The Third Republic from its Origins to the Great War, S. 150-151

²⁹⁰ Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 526-527

²⁹¹ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 6-8

Die III. Republik hatte sich in der ersten Phase ihres Bestehens fortschrittlich, wissenschaftsgläubig und antiklerikal gegeben. Die antikatholische Haltung der jungen Republik zeigte sich in den Bestrebungen der „laïcité“, das heißt der Trennung von Kirche und Staat, und vor allem im Aufbau eines laizistischen Erziehungswesens. Doch das labile politische Gleichgewicht, die wachsenden sozialen Spannungen und die außenpolitische Isolation hatten die Republikaner zusehends in Bedrängnis gebracht. Die Wahlen von 1885 hatten einen Zuwachs der Rechtsparteien gebracht.²⁹² Seit 1885 hatten die gemäßigten Republikaner nicht mehr wie zuvor allein regieren können. Sie mußten sich mit den Radikalen zusammentun, um Regierungen der Konzentration zu bilden, die sich gegen die Gefahr einer rechten Koalition durchsetzten.

Die Wahlen von 1893 veränderten die politische Situation. Die Gefahr von rechts war mittlerweile durch die von links ersetzt worden. Zum ersten Mal waren Sozialisten in der Abgeordnetenversammlung vertreten, die eine neue soziale Politik ankündigten. In dieser Lage mußte es den Kräften des republikanischen Zentrums darum gehen, die Rechte aufzuweichen und eine möglichst breite Front gegen den erstarkenden Sozialismus aufzubauen. Das schlug sich in den Versuchen nieder, den Katholizismus von der Rechten abzutrennen und mit der Republik zu versöhnen, denn die alte Regierung der Konzentration war sinnlos geworden. Angesichts der neuen Gefahr war eine andere Mehrheit nötig. Die gemäßigten Republikaner waren nicht stark genug, um allein eine Mehrheit zustande zu bringen. Bei den „ralliés“ fanden sie den Rest der Stimmen, die sie brauchten. So entstand eine neue Mehrheit, die eine Politik der sozialen Verteidigung und der religiösen Befriedung praktizierte.²⁹³

Die katholischen „ralliés“ hatten in der Abgeordnetenversammlung 30-40 Sitze, wenn man die 250 gemäßigten Republikaner hinzuzählte, besaß die Regierung eine beträchtliche Mehrheit gegenüber den Radikalen und den Sozialisten und konnte auch die ca. 50 Mitglieder der dissidenten Rechten marginalisieren. Mitte der Neunziger schien es, als würden die Katholiken ein Teil des konservativen republikanischen Establishments werden. Katholische Schulen zogen eine wachsende Klientel von Republikanern an. Der sogenannte „neue Geist“ manifestierte sich hauptsächlich in der heimischen Politik und im Umgang der Regierung mit dem französischen Klerus.²⁹⁴

²⁹² Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 30-31

²⁹³ Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 526-527 / Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 30-31

²⁹⁴ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 40-43

Der „esprit nouveau“ zwischen Kirche und Regierung drängte die Streitthemen Religion und Konstitution in den Hintergrund der französischen Politik und ermöglichte eine Diskussion grundlegender sozialer und wirtschaftlicher Themen.²⁹⁵ Man argumentierte, der religiöse Streit sei nicht mehr zeitgemäß.

Die neue Einstellung gegenüber der Kirche setzte sich um so leichter durch, als die alte, durch den Panama-Skandal kompromitierte Generation von Gambetta und Ferry durch neue Männer wie Dupuy, Casimir-Perier oder Barthou, die nicht an den religiösen Kämpfen teilgenommen hatten, abgelöst wurde. Was die Katholiken betrifft, so hatte das „ralliement“ sie in zwei Lager geteilt. Das eine blieb dem Bonapartismus oder Orleanismus treu. Das andere akzeptierte die etablierte Macht und folglich auch eine Zusammenarbeit mit den Republikanern.²⁹⁶

Der Begriff „esprit nouveau“ wurde von Eugène Spuller geprägt. 1894 sprach der französische Kultusminister von einem „esprit nouveau“ in der Verbindung von Staat und Kirche.²⁹⁷ Spuller sah in der politischen und sozialen Entwicklung der Kirche das wichtigste Ereignis am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. In seinen zwischen 1890 und 1892 erschienenen Artikeln in „La République française“ und in seinem Buch „L'évolution politique et sociale de l'Église“ von 1893 hatte er immer wieder betont, daß die Kirche der Republik entgegenkomme, um sie zu dominieren. Spuller sah das Eigentum und die Freiheit der Arbeit sowohl durch den wissenschaftlichen Sozialismus nach Marx als auch durch den christlichen Sozialismus bedroht. Auf der anderen Seite sah er das „ralliement“ der alten Oppositionsparteien und wollte den Geist der laizistischen Republik in der konservativen Partei erhalten. Nachdem die Wahlen von 1893 50 Sozialisten in die Kammer gebracht hatten, gelangte Spuller zu der Überzeugung, daß die opportunistische Republik und die Kirche einen gemeinsamen Feind hätten und sich einander annähern müßten. Eine Politik der Befriedung würde die Katholiken von den monarchistischen Parteien loslösen. Als „ministre de l'Instruction publique et des Cultes“ im Kabinett von Casimir-Perier forderte er während einer Debatte in der Kammer zu einem Geist der Toleranz auf. Man könne darauf zählen, daß die Regierung die Rechte des Staates schütze und der „neue Geist“ versuche, alle Franzosen um die Ideen des gesunden Menschenverstandes, der Gerechtigkeit und der Wohltätigkeit zu vereinen.

²⁹⁵ Larkin, Religion, Politics and Preference in France since 1890, S. 6-8
²⁹⁶ Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 526-527
²⁹⁷ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 40-43

Denis Cochin griff den Begriff des „esprit nouveau“ auf und versuchte ihn für die katholische Rechte geltend zu machen. Der radikale Brisson verlangt nach einer Erklärung. Spuller sagte, seine Ideen hätten sich nicht verändert, er sei weiterhin Opportunist. Spuller bekräftigte, daß er seinen Überzeugungen als Freidenker treu geblieben sei, aber daß selbst das Prinzip der Freiheit ein Gefühl der Toleranz und Gleichheit einschließe. Was 1877 notwendig gewesen sei, sei es 1894 nicht mehr. Die Kirche ändere sich, man sehe sie jetzt am Kopf der demokratischen Bewegung. Die Republikaner würden einen Fehler begehen, wenn sie die Kirche aus der Republik ausschlossen. Außerdem sei die Kirche freier zu agitieren, wenn sie sich weiterhin als ausgeschlossen und verfolgt bezeichnen könne. Deswegen sei es wichtig, daß statt eines engstirnigen Kampfes ein „esprit nouveau“ diese Demokratie belebe. Es müsse ein Geist der Toleranz, der intellektuellen und moralischen Erneuerung herrschen. Spuller glaubte an die Aussöhnung von Katholizismus und Demokratie, an den zumindest teilweisen Erfolg der großen Unternehmung des Papstes Leo. Er wünschte sich einen friedlichen und edlen Wettstreit zwischen Kirche und Republik um die Massen. Mit dieser Forderung verärgerte er die Verfechter einer nicht religiösen Regierungspolitik. Die Unruhe, die nach der Rede, nicht nur innerhalb der extremen Linken, aufkam, zeigte Casimir-Perier, daß sein Minister in der Bestätigung einer neuen Politik zu weit gegangen war. Er bekräftigte daher, daß man an der laizistischen Politik festhalten wolle.²⁹⁸ Die Radikalen lehnten das Eindringen der „ralliés“ in die Republik ab und warnten vor einem trojanischen Pferd.²⁹⁹

Der „esprit nouveau“ hatte zu Beginn der Legislaturperiode einige Mühe sich zu beweisen.

Der offene Appell an die „ralliés“ war eine Neuerung, die einige Ablehnung hervorrief. Mehrere Regierungen lösten einander ab, deren Positionen nicht exakt die gleichen waren. Die „ralliés“ akzeptierten sie und unterstützten sie manchmal.

Zwei Monate nach der Rede von Spuller trat die Regierung Casimir-Perier zurück.³⁰⁰ Die Regierung von Charles Dupuy, der im Mai die Nachfolge von Casimir-Perier übernahm, verfolgte die gleiche Politik.³⁰¹

Im Januar 1895 wurde Félix Faure zum Präsidenten der Republik gewählt. Er propagierte vor dem Parlament eine Politik der Versöhnung und Befriedung.

²⁹⁸ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 528-529 / Ternois, *Zola et son temps*, S. 361-363

²⁹⁹ Ternois, *Zola et son temps*, S. 361-363

³⁰⁰ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 526-529

Alexandre Ribot stellte fest, daß der Kampf zwischen Kirche und Republik an Bitterkeit und Gewalt verloren habe.

Nach dem Fall von Ribot berief Faure Bourgeois, der eine rein radikale Regierung bildete. Mit der radikalen Regierung von Léon Bourgois kam es zu einer Rückkehr zur alten Mehrheit der Konzentration, bevor die Regierung Méline schließlich eine stabile und treue Majorität fand. Bourgeois kündigte einen Gesetzentwurf über die Assoziationen an, der eine Etappe in Richtung der Trennung von Staat und Kirche markierte. Er übte Druck auf die Kongregationen aus, die ihre „taxe d’abonnement“ nicht bezahlt hatten und sorgte für eine strenge Anwendung der Schulgesetze. Der bedeutendste Vorfall in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat unter der Regierung Bourgeois war die Abberufung des Botschafters am Vatikan Lefebvre de Behaine im Januar 1896. Die Regierung Bourgeois trat im Mai 1896 zurück.³⁰²

Die Regierung Méline, die von 1896 bis Juni 1898 im Amt war, gilt als die wahre Regierung des „esprit nouveau“. Sie war ganz aus gemäßigten Republikanern zusammengesetzt und wurde von den „ralliés“ unterstützt. Méline erklärte immer wieder, daß er ein Werk der Befriedung verfolge. Die „réfractaires“ begrüßten die Regierung nicht. Die Regierung Méline erhielt neben den Stimmen der „ralliés“, auch noch die Stimmen einiger gemäßigter Monarchisten, weil sie dem antiklerikalen Druck der Radikalen standhielt. Méline antwortete auf Anfragen, man werde der Rechten gegenüber keine Zugeständnisse machen, Priester, welche die Republik attackierten, unterdrücken und die öffentlichen Schulen entkonfessionalisieren, wie es das Gesetz vorsehe. Tatsächlich strengte er aber keine neuen Maßnahmen gegen die Kirche an. Die Atmosphäre der Befriedung während der Regierung Méline wurde nur durch zwei Ereignisse von kurzer Dauer gestört. Diese zeigten jedoch, was für Leidenschaften unter einer mehr scheinbaren als wirklichen Ruhe verborgen lagen. Faure besuchte im Mai 1897 eine Messe für die Opfer eines Anschlages auf einen Wohltätigkeitsbazar. Dies war das erste Mal seit der Untersagung öffentlicher Gebete, daß ein Staatsmann an einer religiösen Zeremonie teilnahm. Ein Streit entbrannte auch um die Nachfolge von Mgr. d’Hulst. Die Republikaner begrüßten kaum, daß der demokratische Kandidat sich durchsetzte, auch wenn sein Republikanismus von nicht zu diskutierender Ernsthaftigkeit war. Denn sie wollten weder einen monarchischen noch einen demokratischen Klerikalismus.

³⁰¹ Ternois, Zola et son temps, S. 361-363

³⁰² Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 534-536

Die Dreyfusaffäre fegte die fragilen Errungenschaften der zehnjährigen religiösen Befriedung schließlich hinweg.³⁰³ Ab 1898 veränderte die Dreyfusaffäre die politische Situation zum Schaden der Katholiken, indem sie wieder antiklerikale Leidenschaften entfesselte. Die konfessionelle Schere vergrößerte sich. Die Katholiken waren mehrheitlich gegen, Protestanten und Juden für Dreyfus. Katholische „dreyfusards“ waren eine Minderheit. Die Dreyfusaffäre besiegelte die Niederlage der Politik des „ralliement“ zwischen Kirche und Staat.³⁰⁴ Die Dreyfusaffäre war eine Gelegenheit für die Katholiken, die gegen die Politik des „ralliement“ waren, entgegen der päpstlichen Linie, in der nationalen Politik die religiösen und konstitutionellen Themen wieder aufzunehmen. So wurde die Diskussion um den Einfluß des Katholizismus auf das öffentliche Leben wieder in Gang gesetzt. Die Dreyfusaffäre zeigte die Teilung, die noch immer zwischen „les deux France“ existierte, deutlich. Sie ermöglichte den militanten Säkularisten, die alte republikanische Konzentration aus der Zeit vor dem „ralliement“ wieder herzustellen.³⁰⁵

5.1.3.3 Reaktionen auf die Politik der Annäherung zwischen Kirche und Staat

Natürlich kam die neue Politik bei all denen schlecht an, die sich noch mit der Monarchie verbunden fühlten.³⁰⁶ Ansonsten konnte man, was die Zustimmung zur neuen Politik Leos XIII. betraf, aber keine Trennlinie zwischen Klerikalen und Antiklerikalen ziehen. Die Initiative des „ralliement“ von Leo XIII. war in beiden Lagern umstritten.

Die Vertreter eines in erster Linie defensiven Antiklerikalismus glaubten an die Ernsthaftigkeit der „ralliés“. Andere Antiklerikale glaubten nicht, daß die Kirche sich der modernen Welt annähern könne. Der antiklerikale Jaurès kritisierte am „ralliement“, man lasse die Feinde von gestern regieren und grenze die Radikalen aus, die für die Republik gekämpft hätten. Auch Henri Béranget und Combes hielten die neue Politik des Vatikans für ein trojanisches Pferd.³⁰⁷ Die Politik des „ralliement“ erweckte das Mißtrauen republikanischer Politiker, die den christlichen Sozialismus genauso wie den Klerikalismus fürchteten und denen die Interventionen Roms suspekt waren.³⁰⁸ Wie sich in seinem Spätwerk zeigt, nahm auch Zola der Politik des

³⁰³ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 528-543

³⁰⁴ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 83-100

³⁰⁵ Larkin, *Religion, Politics and Preference in France since 1890*, S. 6-8

³⁰⁶ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 87

³⁰⁷ Rémond, *L'anticlericalisme en France*, S. 187-198

³⁰⁸ Mayeur / Reberieux, *The Third Republic from its Origins to the Great War*, S. 155

„ralliement“ und dem „nouveau esprit“ gegenüber eine ablehnende Haltung ein. In der Annäherung der Kirche an die französische Republik sah er nichts als einen Versuch, den Einflußbereich der Kirche auszuweiten. Auf die Position Zolas soll noch genauer eingegangen werden.

Die Politik des „ralliement“ brachte auch Zwietracht unter die Katholiken.³⁰⁹ Die Erneuerungsbewegung wurde den Katholiken in Frankreich angeordnet. Der Impuls kam aus Rom.³¹⁰ Die Aufnahme der Enzyklika war gemäßigt. Die meisten Bischöfe nahmen eine reservierte Haltung ein. Viele der Bischöfe waren unnachgiebige Katholiken, die unter Pius IX. ernannt worden waren. Folglich waren sie der säkularen Republik gegenüber feindlich eingestellt. Im Westen und im Midi fürchtete man um die Wohltätigkeitsarbeit, die von den Monarchisten unterstützt wurde. Auch der Klerus konnte keine offene Opposition ausdrücken. Die bekennenden „réfractaires“ waren in der Minderzahl. Zwischen zurückhaltender Zustimmung und Zustimmung aus ganzem Herzen gab es viele Zwischenstufen. Manche Katholiken waren der Meinung, der unfehlbare Papst habe ex cathedra gesprochen. Andere sahen die Aufforderung, die Republik zu akzeptieren, lediglich als Ratschlag. Was bedeutete es überhaupt, die Republik zu akzeptieren? Ging es um eine christliche Republik oder die Republik von Ferry? Die Debatte um die Politik des „ralliement“ ließ Risse in der katholischen Welt entstehen. Nun war es aber nicht so, daß sich im Streit um das „ralliement“ das liberale und unnachgiebige Lager gegenüberstanden. Die Welt der „ralliés“ war weit davon entfernt, homogen zu sein. „La Croix“ schrieb, die Republik müsse akzeptiert werden, rief aber nach einer Partei, welche die Religion verteidige. Viele christliche Demokraten dachten ähnlich. Andere, die den säkularen Staat akzeptierten und die mit einer nicht-sektiererischen Anwendung der Erziehungsgesetze zufrieden gewesen wären, lehnten eine katholische Partei ab. Das war beispielsweise auch die Meinung von Piou, der eine große konservative Partei nach dem Vorbild der „Tories“ gründen wollte.³¹¹

5.1.3.4 Zolas Einstellung zu „ralliement“ und „esprit nouveau“

Der späte Zola drückt sehr klar die Reaktion des republikanischen Frankreichs auf die Aufforderung Leos XIII. an die Katholiken in der Enzyklika „Au milieu des

³⁰⁹ Mitterand, Notice (Paris) S. 1573

³¹⁰ Cholvy / Hilaire, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 83-95

³¹¹ Mayeur / Reberieux, The Third Republic from its Origins to the Great War, S. 154-155

sollicitudes“ von 1892, sich mit der Republik als Regierungsform zu versöhnen, aus.³¹² Pierre sieht das „ralliement“ als Versuch der katholischen Kirche, ihre Macht in Frankreich auszubauen. Für ihn bedeutet der neue Geist in den Beziehungen zwischen Kirche und Republik einen Rückschritt.³¹³ Er verdammt den Neo-Christianismus und die Politik des „ralliement“ als Wiederauftreten des alten Geistes der Beherrschung.³¹⁴ Der Neo-Katholizismus akzeptiere die Wissenschaft und die Demokratie nur, um sich ihrer zu bemächtigen und sie dann zu zerstören.³¹⁵ „Au fond, simple politique d’hypocrite mensonge, et rien de plus, cette politique de prêtre qui a les siècles pour elle, tenace, s’acharnant à la conquête avec une extraordinaire souplesse, résolue à profiter de tout. Et quelle évolution, l’Église venant à la science, aux démocraties, aux républiques, convaincue qu’elle les dévorera, si on lui en laisse le temps! Ah! oui, l’esprit nouveau, l’antique esprit de domination qui sans cesse se renouvelle, toujours avec la même faim de vaincre et de posséder le monde!“³¹⁶

Über die Annäherung zwischen Kirche und Demokratie teilt Zola die Ideen von Spullers 1892 erschienenen Buch „Lamennais, étude d’histoire politique et religieuse“. 1892 hatte der Minister der Dritten Republik den zeitgenössischen Versuch, die Kirche und die Republik zu versöhnen, direkt auf Lamennais zurückgehen gesehen. Er hatte befürchtet, die Annäherung sei lediglich ein erneuter Versuch, eine Theokratie auf den Ruinen alter Königtümer zu errichten.³¹⁷ Während Spuller jedoch seit 1894 einen „neuen Geist“ in dem Verhältnis von Kirche und französischer Republik propagierte, blieb Zola bei der Ansicht, daß Machthunger die Motivation für die Annäherung der Kirche an die französische Republik sei. Nach der Lektüre von Goyaus Kapitel in dem Sammelband „Le Vatican. Les Papes et la civilisation. Le gouvernement central de l’Église“ notierte sich Zola zu der Politik Leos und dem „ralliement“, daß das Papsttum die Macht mit allen möglichen Mitteln, allen erdenklichen Verbündeten zu erringen versuche. Die Kirche stelle sich immer auf die Seite derer, die am stärksten zu werden drohten.³¹⁸

Zola sah in „esprit nouveau“ nichts als einen erneuten Versuch, die Menschen in Unmündigkeit zu halten „(...) tout un retour des ténèbres contre la lumière, de la

³¹² Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 174-177

³¹³ Ternois, Zola et son temps, S. 639-640

³¹⁴ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 132-133

³¹⁵ Zola, Paris, S. 1302

³¹⁶ ebd., S. 1242

³¹⁷ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 174-177

³¹⁸ Zola, Rome. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1465, fos 307-314 / Ternois, Zola et son temps, S. 639-640

servitude contre l'affranchissement des esprits, contre la vérité et la justice!³¹⁹ Auch Pierre sieht in „esprit nouveau“ keine vorübergehende Mode, sondern Taktik. Die Kirche versuche, unmündige Bürger heranzuziehen, die sie besser lenken könne. Deswegen bemühe sie sich auch möglichst großen Einfluß auf deren Erziehung zu gewinnen. „On disait que Mgr. Martha était tout-puissant à l'Université catholique et qu'il répétait à ses intimes qu'il faudrait trois générations d'élèves bien-pensants et dociles, avant que l'Église redevînt la maîtresse souveraine de la France.“³²⁰ Pierre stellt dem Neo-Christianismus den wissenschaftlichen Geist und die Arbeit gegenüber.³²¹

An Zolas Einstellung zur Politik des „ralliement“ und des „esprit nouveau“ wird seine antiklerikale Einstellung einmal mehr deutlich. Denn auch die Antiklerikalen widersetzten sich allen Versuchen der Befriedung, dem „esprit nouveau“ sowie dem sukzessiven „ralliement“, 1848, 1890, nach 1924 und noch später, mit dem Argument, die Kirche verfolge nur ihr eigenes Interesse. Es gehe ihr immer nur darum, Macht auszuüben, die Gesellschaft zu dominieren.³²²

5.1.4 Der Vatikan und die soziale Frage - Zola thematisiert „Rerum novarum“

Zola thematisiert in „Rome“ auch die Hoffnungen, die Leo XIII. mit seiner Enzyklika „Rerum novarum“ weckte.³²³ Pierre stellt fest, sie entscheidend zur Verjüngung der Kirche beigetragen habe. Er faßt zusammen, daß der Papst darin das unverdiente Elend der Arbeiter, zu lange Arbeitstage sowie zu geringe Löhne beklage. Der Papst mahne, daß man den Arbeiter vor Ausbeutung, die das Elend der einen zur Grundlage des Wohlstandes der anderen mache, schützen müsse. Gezwungen in Fragen der Organisation vage zu bleiben, begnüge sich das Kirchenoberhaupt, die Bewegung der Korporationen zu ermutigen, die es unter die Herrschaft des Staates stelle. Die Enzyklika habe dem Volk gezeigt, daß es nicht verlassen sei. Der Einsatz für die Arbeiter habe Leo großen Ruhm gebracht.³²⁴ Letztendlich kommt Pierre jedoch zu dem Schluß, daß auch die Zuwendung der Kirche zu den Arbeitern nur Machtpolitik ist.

³¹⁹ Zola, Paris, S. 1302

³²⁰ ebd., S. 1302

³²¹ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 132-133

³²² Rémond, L'anticlericalisme en France, S. 36

³²³ Dezalay, A., Mythe et histoire: présence de Rome chez Zola, in: Les Cahiers naturalistes 54, 1980, S. 156-164

³²⁴ Zola, Rome, S. 537

Nittis Buch, „Socialisme catholique“, das Zola als Quelle für „Rome“ diente, war vor der Enzyklika „Rerum novarum“ entstanden. Nitti hatte jedoch nach deren Erscheinen seinem Werk noch einige Seiten hinzugefügt, in denen er kritisierte, daß die Enzyklika nicht weit genug gehe. Nitti beklagte, daß die Enzyklika „Rerum novarum“, was die durchzuführenden Reformen betreffe, zu ungenau sei. Er wünschte, daß der Papst selbst die weite Bewegung des katholischen Sozialismus weiter entwickle. Ein großer Teil des Klerus in Deutschland, England, Amerika und Frankreich habe den Standpunkt, die Ideen des Papstes längst verlassen. Die Kirche könne sich der Bewegung des katholischen Sozialismus nicht entgegenstellen.³²⁵

Die industrielle Revolution hatte die sozialen Fundamente der modernen Welt erschüttert. Die Kirche schien keine Notiz davon zu nehmen, daß das soziale Elend der Arbeiterklasse den christlichen Prinzipien widerspreche. Sie versuchte weiterhin, die Misere durch Wohltätigkeit zu lindern, statt nach größerer sozialer Gerechtigkeit zu streben.³²⁶ Unter Leo begann der Vatikan, die mißliche Lage der Arbeiter ernst zu nehmen. Aber solange die Kirche die Lösung der sozialen Problematik in der Wohltätigkeit statt in sozialer Gerechtigkeit sah, machten ihr die säkularen Kämpfer für die Interessen der Arbeiter den Einfluß auf das Volk streitig.³²⁷

In der Enzyklika „Rerum novarum“ vom 15.5.1891 definierte die Kirche zum ersten Mal die Position des Katholizismus gegenüber den Problemen der Arbeiter, die im Zuge der industriellen Revolution entstanden waren. Der Papst stellte fest, die Abschaffung der Zünfte, das Verschwinden religiöser Prinzipien aus Gesetzen und Institutionen, verheerender Wucher sowie die Konzentration des Reichtums hätten viele Arbeiter unverdient in Elend gestürzt. Leo XIII. verwarf den sozialistischen Weg, denn er sah Privateigentum als natürliches Recht an. Die Theorie des kollektiven Eigentums widersprach seiner Meinung nach der natürlichen Gerechtigkeit. Im Eigentum sah er die erste Bedingung für das Wohl des Volkes. Nach Leo XIII. konnte nur die Kirche durch das Evangelium dem Konflikt ein Ende setzen oder ihn wenigstens lindern. Der Papst sah das Heilmittel in der Restauration des religiösen Glaubens, dank dessen sich jeder seinen Pflichten bewußt werde. Die Arbeiter müßten die soziale Ungleichheit akzeptierten, wohingegen ihre Arbeitgeber ihnen keine exzessive Arbeit zumuten dürften und sie gerecht entlohnen müßten. Die Arbeit sah Leo XIII. als wichtigste Quelle des Reichtums der Nationen. Daher müsse auch der

³²⁵ Ternois, Zola et son temps, S. 383 / Mitterand, Notice (Rome), S. 1130

³²⁶ Mitterand, Notice (Rome), S. 1129

Staat dafür Sorge tragen, daß die Arbeiter angemessen entlohnt würden. Der Staat könne die Voraussetzungen dafür wie das Streikrecht, die Arbeitszeit und die Entlohnung, die dem Arbeiter zugestanden werden müsse, um seinen Unterhalt zu bestreiten, regeln. Über die Intervention des Staates hinaus predigte Leo gegenseitige Hilfsgesellschaften, Versicherungskassen, christliche Korporationen und Gewerkschaften. Der Staat sollte diese Institutionen begünstigen, ohne sich einzumischen. Denn der Papst hielt es für wünschenswert, daß sie Fragen der Arbeit und des Gehaltes selbst regelten.³²⁸

Die Enzyklika erregte immenses Aufsehen. Leo XIII. öffnete neuen sozialen Werken mit neuen Perspektiven den Weg. Die Presse schrieb, Leo wende sich der modernen Welt zu. Dabei lag dem sozialen Katholizismus, der Ablehnung von Liberalismus und Sozialismus, sowohl in seiner hierarchischen als auch in seiner demokratischen Version, eigentlich eine starre Haltung zugrunde. Viele Kommentatoren glaubten, mit der Enzyklika „Rerum novarum“ habe Papst Leo XIII. die Seite der Schwachen und Armen eingenommen. Es wurden aber selbst innerhalb der Kirche auch andere Stimmen laut. So schrieb Pater Hyacinthe Loison, der mit der Kirche von Rom gebrochen hatte, im „Figaro“ vom 24.6.1893, daß diese unter der Maske ihres neuen sozialen Engagements das Streben nach weltlicher Macht und klerikaler Reaktion nur verstecke, eine Einschätzung, die auch in Zolas Spätwerk immer wieder deutlich wird.³²⁹

Die Enzyklika wurde sowohl von den sozialen Katholiken der Rechten als auch der Linken unterstützt. Trotzdem beschleunigte sie den Niedergang der rechten Tradition des sozialen Katholizismus, während die christliche Demokratie im Kommen war.³³⁰

5.1.5 Zolas Auseinandersetzung mit dem sozialen Katholizismus und der christlichen Demokratie

Zola setzte sich in „Rome“ auch mit dem sozialen Katholizismus auseinander. Er redigierte sein Dossier zu „Rome“ noch vor der Reise, die er 1894 dorthin unternahm. Damals maß er der Gärung demokratischer und sozialistischer Ideen, besonders in bestimmten christlichen Kreisen, noch große Bedeutung bei. Am Anfang des Romans

³²⁷ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 17-20

³²⁸ Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 501-502

³²⁹ Mitterand, Notice (Rome), S. 1129

³³⁰ Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 501-502 / Cholvy / Hilaire, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 73-83

„Rome“ setzt auch Pierre große Hoffnungen in den katholischen Sozialismus.³³¹ Der junge Priester glaubt, die soziale Ungerechtigkeit habe ihren Gipfel erreicht und gefährde die alte Gesellschaftsordnung. Er fürchtet, daß die soziale Ungerechtigkeit einen Klassenkampf provozieren werde. Anstelle revolutionärer Umwälzungen erhofft sich Pierre jedoch eine friedliche Lösung des Problems. Diese sieht er darin, daß man sich wieder auf die eigentliche Moral des Evangeliums, wie Jesus es gepredigt habe, besinne und nach diesen Prinzipien eine gerechtere Gesellschaft aufbaue. Im sozialen Katholizismus, für den er sich begeistert, sieht Pierre die Rückkehr zu diesen Prinzipien.³³² Pierre fordert, der Papst solle sich an die Spitze dieser Bewegung stellen. Der Vatikan dürfe die soziale Ungerechtigkeit und das daraus resultierende Elend nicht länger akzeptieren.³³³ Die Französische Revolution habe mit der Idee der Freiheit immense Hoffnungen geweckt. Die Arbeiterklasse leide jedoch noch immer, weil sie nicht aus der wirtschaftlichen Versklavung befreit wurde. Die Forderungen sozialistischer Gruppierungen seien das Resultat dieser Mißstände. Wenn alle sozialistischen Sekten für das Wohl des Volkes stritten, müsse auch die Kirche das ihre zu der Lösung der sozialen Probleme beitragen. Hieraus resultiere die Legitimität des katholischen Sozialismus.

Pierre vertritt anfangs die Meinung, daß das Prinzip der katholischen Kirche in keiner Weise der Demokratie widerspreche. Die Kirche müsse sich lediglich wieder auf die Tradition des Evangeliums besinnen, wieder zu einer Kirche der Armen und Bescheidenen werden. Wenn sie sich wieder dem Volk annähere, nähere sie sich gleichzeitig Christus an.

Pierre stellt außerdem fest, daß die katholische Kirche sich in Regionen, in denen sie noch nicht etabliert sei, aktiver und erfolgreicher für die Arbeiter einsetzen müsse. So engagierten sich beispielsweise die Priester in protestantischen Nationen außerordentlich stark in sozialen Fragen.³³⁴

Im Laufe des Romans erkennt Pierre jedoch, daß es dem Katholizismus gar nicht darum gehe, sich wieder auf seine Ursprünge zu besinnen und eine gerechtere Gesellschaft anzustreben. Auch der soziale Katholizismus sei nur ein weiterer Versuch, die eigene Machtposition zu stärken.³³⁵

³³¹ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 112-122

³³² Zola, Rome, S. 523-534

³³³ Die Idee von einem Papst als Haupt einer sozialen Revolution findet sich schon in Zolas Roman „Germinal“ von 1885. (Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 174-177)

³³⁴ Zola, Rome, S. 532-534

³³⁵ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 121-122

Den Stoff für Pierres anfängliche Einschätzung des sozialen Katholizismus zog Zola aus der 1894 erschienenen französischen Ausgabe von „Socialismo cattolico“ von Francesco Nitti. Zola las und resümierte die französische Übersetzung „Socialisme catholique“ zur Vorbereitung von „Rome“.³³⁶ Von Nitti hatte Zola seine Ideen über das primitive Christentum, seine Kenntnisse über den katholischen Sozialismus und sein Denken über Albert de Mun. Nitti untersuchte die Entstehung und den Fortschritt des katholischen Sozialismus in Europa und Amerika in sieben Kapiteln. Er stellte sich einen Sozialismus vor, der dem Evangelium nahe steht. Nitti lehnte zwar die revolutionäre Komponente des sozialistischen Gedankengutes ab, aber er erkannte im Sozialismus ein moralisches Prinzip, das dem wirtschaftlichen Liberalismus fehle. Der Sozialismus stelle sich dem darwinistischen Prinzip vom Sieg der Starken entgegen. Wie das Christentum wolle er die Schwachen verteidigen. Folglich seien die Vorstellungen der Sozialisten denen des Evangeliums näher als die des wirtschaftlichen Liberalismus. Es gebe im Sozialismus fast nichts, was den Lehren Jesu widerspreche. Der Kampf um das Überleben, die Konkurrenz seien nicht christlich. Es gibt nach Nitti keine Inkompatibilität zwischen dem Katholizismus und dem Sozialismus, wenn dieser aufhöre, revolutionär zu sein und parlamentarisch werde. Nitti glaubte, der soziale Katholizismus sei eine Form des Sozialismus.³³⁷ Ein Gedanke, den, wie bereits dargestellt, auch Pierre in „Rome“ übernimmt. Auch er setzt in den katholischen Sozialismus, in dem er eine Rückkehr zum primitiven Christentum sieht, große Hoffnungen, die sich dann aber zerschlagen. Nitti untersuchte in seinem Buch die wirtschaftlichen Ursprünge des Christentums und die sozialen Traditionen der katholischen Kirche. Das Christentum sei in seinen Anfängen die Religion der Armen gewesen. Bis ins 5. Jahrhundert hätten die Kirchenväter den Kommunismus als perfekte und christlichste Form der sozialen Organisation angesehen. Mit zunehmender Macht habe sich der Katholizismus aber auf die Seite der Reichen und Mächtigen geschlagen und seine Ursprünge verleugnet.³³⁸ Im sozialen Katholizismus sah Nitti die Rückkehr zu den primitiven Ursprüngen des Christentums, zu seinen Wurzeln. Auch diesen Gedanken übernimmt anfänglich Zolas Protagonist Pierre.

Pierre kommt letztendlich zu dem Schluß, daß der katholische Sozialismus, in dem er anfänglich eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen und grundlegenden Werte

³³⁶ Ternois, Zola et son temps, S. 378 / Mitterand, Notice (Rome), S. 1130 / Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 112-113

³³⁷ Ternois, Zola et son temps, S. 383/ Mitterand, Notice (Rome), S. 1130

³³⁸ Ternois, Zola et son temps, S. 384

des Christentums sah, auf einem gewollten Mißverständnis, raffiniertem Betrug, auf Diplomatie und Politik basiere. Letztendlich gehe es der Kirche darum, das bestehende Gesellschaftssystem und die eigene Machtposition zu erhalten. „Non, non! le peuple encore gagné et dupé, caressé pour être asservi, cela répugnait à la raison, et tout le système apparaissait bâtard, dangereux, temporaire, fait pour aboutir à de pires catastrophes. Alors, c'était donc la fin, rien ne restait debout, le vieux monde devait disparaître, dans l'effroyable crise sanglante dont des signes certains annonçaient l'approche.“³³⁹ Zola sah im katholischen Sozialismus nur eine neue Politik der Kirche, die ihre Machtposition erweitern solle.³⁴⁰ Daß der soziale Katholizismus in erster Linie ein weiterer Versuch sei, den Einflußbereich der Kirche zu stärken, zeigte Zola ebenfalls in seinem Roman „Rome“ anhand des Vicomte Philibert de la Choue. Er ist in Zolas Roman einer der aktivsten Vertreter des katholischen Sozialismus in Frankreich. Er ist Abgeordneter und hat in seinem Département Modellbauernhöfe eingerichtet, um dort seine Ideen des christlichen Sozialismus umzusetzen. Außerdem leitet er Pilgerfahrten nach Rom und organisiert Versammlungen und Konferenzen.³⁴¹ Aber auch ihm geht es bei seinem Engagement gegen die soziale Ungerechtigkeit in erster Linie um Macht. „(...) le vicomte avait la prétention d'achever la ruine de l'idée libérale de 1789, en utilisant, pour le retour au passé, la désillusion et la colère de la démocratie.“³⁴² De la Choue glaubt, die Kirche könne ihren Triumph nur dann sichern, wenn sie das Volk erobere.³⁴³ Die Figur des Vicomte Philibert de la Choue in „Rome“ entwarf Zola nach dem Vorbild von De Mun. Seine Kenntnisse über Albert de Mun zog Zola ebenfalls aus Nittis Werk über den sozialen Katholizismus.

Zola schrieb, das Volk gebe sich nicht mehr mit den Parolen von 1789 und der politischen Freiheit zufrieden, es wolle eine andere soziale Organisation. Die französische Revolution habe dem Volk keinen Wohlstand gebracht. Die liberale Partei verliere deshalb täglich an Terrain. Das Volk beschwere sich. Die Kirche versuche, von dieser Gelegenheit zu profitieren, um das Volk wiederzuerobern. Die Kirche tendiere dazu, die führenden Klassen, auf die sie sich bisher stützte, fallenzulassen, da sie in dem drohenden Klassenkampf untergehen würden.³⁴⁴ Auch diesen Gedanken übernahm Zola aus Nittis Werk über den katholischen Sozialismus.

³³⁹ Zola, Rome, S. 996

³⁴⁰ Mitterand, Notice (Rome), S. 1130

³⁴¹ Zola, Rome, S. 524

³⁴² ebd., S. 525

³⁴³ ebd., S. 524

³⁴⁴ Ternois, Zola et son temps, S. 384-390

Der späte Zola machte deutlich, daß der katholische Sozialismus eine Reaktion auf den Aufschwung des Sozialismus war. Der Sozialismus machte der Kirche den Einfluß auf die Arbeiter streitig. Die Kirche mußte sich also mit neuen sozialen Fragestellungen auseinandersetzen, wenn sie ihren Einfluß behaupten wollte. So schreibt Pierre in seinem Buch „La Rome nouvelle“ im zweiten Roman der „Trois Villes“, Leo XIII. habe die Gefahr erkannt, den Sozialismus den Feinden der Kirche zu überlassen. Er schenke den populären Bischöfen aus Übersee Gehör, habe aufgehört, in der irischen Frage zu intervenieren sowie die Exkommunikation der „Chevaliers du travail“ in den Vereinigten Staaten aufgehoben, außerdem untersagte er, mutige Bücher von katholischen Sozialisten auf den Index zu setzen.³⁴⁵ Schon in seinem Entwurf zu „Lourdes“ hatte Zola unter anderem kurz die Opposition zwischen Katholizismus und Sozialismus skizziert.³⁴⁶ Der Wille zu herrschen war dem Sozialismus des Staates und dem Sozialismus der Kirche nach Zolas Meinung jedoch gemeinsam. „Bien insister sur cette idée que tous, en entrant dans le socialisme, entendent continuer à posséder le peuple, à gouverner.“³⁴⁷

Daß der katholische Sozialismus in Konkurrenz zum Sozialismus agierte, zeigen auch die ablehnenden Reaktionen der Sozialisten auf Nittis „Socialisme catholique“. Nittis Buch, das Illusionen und Konfusionen über die Natur des katholischen Sozialismus enthielt, fand bei den kollektivistischen Sozialisten keine Anerkennung.³⁴⁸ Die „Revue socialiste“ schrieb, der Buchtitel Nittis sei ein Fehler, es gebe keinen katholischen Sozialismus, nur eine soziale Aktion des Katholizismus. Die Vertreter des katholischen Sozialismus³⁴⁹ waren nicht das, was man unter Sozialisten verstand. Sie waren vielmehr einen offenen Kampf mit den Sozialisten eingegangen. Die korporativen Organisationen, die sie propagierten, waren nicht sozialistisch, sondern sollten unter dem Banner des Papstes stehen.³⁵⁰

³⁴⁵ Zola, Rome, S. 536-537

³⁴⁶ Mitterand, Notice (Lourdes), S. 476

³⁴⁷ Zola, Paris. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1473, fo 147

³⁴⁸ Mitterand, Notice (Rome), S. 1130

³⁴⁹ Zu den Vertretern des katholischen Sozialismus gehörten Männer wie Mgr. von Ketteler, Kardinal Gibbons, Mgr. Ireland, Kardinal Manning, Harmel, de Mun oder La Tour du Pin (Ternois, Zola et son temps, S. 383-384)

³⁵⁰ Ternois, Zola et son temps, S. 383-384

5.1.5.1 Der soziale Katholizismus – historischer Hintergrund

Der Vormarsch des Sozialismus und der Arbeiterbewegung hatten die soziale Frage zu einer der Hauptfragen der neunziger Jahre gemacht.³⁵¹ Seit Beginn der neunziger Jahre teilten sich zwei antagonistische Ideologien die Gunst der Arbeiter, die beide die soziale Frage lösen wollten. Die Guesdisten schlugen radikale Reformen vor, um eine komplette soziale Gleichheit zu schaffen. Sie waren zwar noch eine Minderheit, gewannen aber an Anhängern. Die sozialen Katholiken hatten dagegen eine paternalistische und konservative Position. Sie hielten am Privateigentum fest. Ein wichtiges Netz von Projekten und Arbeiterzirkeln gaben ihnen die Kontrolle über einen großen Teil der öffentlichen Meinung.³⁵²

In der Enzyklika „Rerum novarum“ hatte es Leo XIII. als Aufgabe der Kirche bezeichnet, den Menschen zu helfen, sich von einer illusorischen ökonomischen Freiheit zu befreien, die dem Starken erlaube, den Schwachen zu unterdrücken. So entwickelte sich der Begriff des sozialen Katholizismus.³⁵³ Die Ablehnung des Individualismus, des Liberalismus sowie eine ablehnende Haltung gegenüber der Säkularisierung führte zu einer Suche nach einem dritten Weg zwischen Liberalismus und Sozialismus.³⁵⁴

Der soziale Katholizismus, der bereits existierte, bevor er seinen Namen erhielt, war nichts anderes als die Gesamtheit der vom Katholizismus unternommenen Versuche, das materielle und moralische Elend, in das die industrielle Revolution und das liberale Wirtschaftssystem den Arbeiter gestürzt hatten, zu bekämpfen. Die Intention des sozialen Katholizismus war es, auf einen Aspekt des Katholizismus aufmerksam zu machen, den viele Katholiken vernachlässigten. Mit einigen lobenswerten Ausnahmen zeigten privilegierte Katholiken soziales Unverständnis. Katholisch oder nicht, die Bourgeoisie im neunzehnten Jahrhundert erhielt die ungerechte soziale Situation, deren Nutznießer sie war, aufrecht. Der soziale Katholizismus zeichnete sich durch ein lebhaftes Gefühl für die Würde des Menschen, das Bemühen, dessen weltliches und geistliches Schicksal zu verbessern, den fundamentalen Wert, den er der Familie zusprach sowie den Widerstand gegen Haß und Gewalt als Mittel zur Lösung sozialer Probleme aus.³⁵⁵

³⁵¹ Mayeur / Rebérioux, *The Third Republic from its Origins to the Great War*, S. 147

³⁵² Delmaire, D., *Entre socialisme et catholicisme: le Nord*, in: Birnbaum, P., *La France de l'affaire Dreyfus*, Paris 1994, S. 158

³⁵³ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 490

³⁵⁴ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 73-83

³⁵⁵ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 488-491

Die zunehmende Verbreitung des Sozialismus und der Aufstieg der sozialen Demokratie führten in der Welt der französischen Katholiken zu einem Klima der Veränderung und einem Aufwallen des sozialen Katholizismus. Wie der Sozialismus schwappte auch der soziale Katholizismus während der industriellen Revolution über Frankreich hinweg. Der soziale Katholizismus gewann in den Augen der Zeitgenossen eine beträchtliche Bedeutung und verängstigte, wie auch der Sozialismus, die Verfechter des wirtschaftlichen Liberalismus. Den republikanischen Politikern waren die Interventionen Roms suspekt. Sie fürchteten den christlichen Sozialismus genauso wie den Klerikalismus.³⁵⁶

Die sozialen Katholiken hatten ein gemeinsames Ideal von einer auf der Basis der Familie organisierten Gesellschaft. Uneinig war man sich jedoch über die Mittel wie diese zu erreichen sei. Die Mehrheit wollte für das Volk, der Rest durch das Volk wirken.³⁵⁷ In der historischen Entwicklung des sozialen Katholizismus gab es zwei große Tendenzen: eine aristokratische und eine demokratische. Die aristokratische entstand zur Zeit der Restauration. Ihr gehörten Männer wie Villeneuve-Bargemont, Frédéric Le Play, der Comte de Chambord, Albert de Mun und René de la Tour du Pin an. Sie begründeten, ganz im Vertrauen auf die oberen Klassen und die Tugend der Institutionen, eine rechte soziale katholische Tradition. Die Anhänger der demokratischen Linie des sozialen Katholizismus rekrutierten sich aus dem Kleinbürgertum und den Intellektuellen. Dieser linke Zweig des sozialen Katholizismus, die „démocratie chrétienne“, vertraute ganz auf die Freiheit des Volkes. Die Trennung in soziale Katholiken der Rechten und der Linken entsprach allerdings nicht der Trennung in liberale und unnachgiebige Katholiken auf dem politischen Feld.³⁵⁸

Die erste Form des katholischen Sozialismus war die Assoziation der katholischen Arbeiterzirkel, die konterrevolutionär, antiliberal, korporativ und paternalistisch eingestellt waren.³⁵⁹ 1872 schufen Albert de Mun und René de la Tour du Pin in Paris die ersten katholischen Arbeiterzirkel. Beide waren Legitimisten. Sie widmeten sich der Erziehung der Arbeiterklasse, um den Sozialismus zu bekämpfen und einer Erneuerung der Religion vorzubeugen. De Mun predigte den sozialen Frieden im Namen des Syllabus. Ab 1876 erschien die Zeitschrift „L'Association catholique“.

³⁵⁶ Mayeur / Rebérioux, *The Third Republic from its Origins to the Great War*, S. 147-155

³⁵⁷ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 73-83

³⁵⁸ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 488-491

³⁵⁹ Mayeur / Rebérioux, *The Third Republic from its Origins to the Great War*, S. 148-149

Die Anhänger des sozialen Katholizismus glaubten, daß der Katholizismus die Lösung der sozialen Probleme bringen könnte. La Tour de Pin war der Denker und Wirtschaftsexperte der Gruppe. Er studierte unter anderem Thomas von Aquin, die päpstlichen Enzykliken, die Schriften des Mainzer Bischofs Kettler und die von Kardinal Manning. Nach und nach entwickelte sich eine Lehre. Man wollte katholische Korporationen aus Arbeitern und Arbeitgebern schaffen, damit eine christlich ausgeübte und von den Arbeitern frei akzeptierte Patronage den herrschenden Antagonismus zwischen den beiden Parteien ablöse. Die christlichen Korporationen sollten die Ausbeutung unterdrücken und die sozialen Schwierigkeiten lösen. Der Staat sollte zwar nicht in die inneren Angelegenheiten der Korporationen eingreifen, diese aber schützen. Zum Schutz der Arbeiter und zur Begrenzung der Konkurrenz forderten die Zirkel eine internationale, von der Kirche inspirierte Gesetzgebung. Die Kirche sollte die Konflikte zwischen den Korporationen lösen. Der Papst sollte der höchste, von allen Staaten anerkannte, Schiedsmann sein. De Mun meldete sich in parlamentarischen Debatten über die Gewerkschaften, Arbeitsunfälle, Rentenkassen, Frauen- und Kinderarbeit, wöchentliche Ruhe sowie die Beschränkung der täglichen Arbeitszeit zu Wort. Seine Verbesserungsvorschläge, er apellierte immer wieder an die Pflichten des Staates, brachten die Anhänger des wirtschaftlichen Liberalismus auf. Man beschuldigte ihn, dem Sozialismus anzuhängen. Viele Katholiken wiederum beurteilten den Ruf nach der Kirche auf diesem Gebiet als utopisch und gefährlich. Die Zirkel, die sowohl den Liberalismus als auch den Sozialismus verdammt, hatten keinen großen Erfolg.³⁶⁰

Außerdem litten die Arbeitervereine sehr unter den Spaltungen, die ihre Führer aus weltanschaulichen oder gefühlsmäßigen Gründen vollzogen. Seit 1871 gehörte Albert de Mun zusammen mit La Tour du Pin, Maurice Maignen und Léon Harmel zu den bedeutendsten Förderern dieser Vereine. Maignen war ein Doktrinär und vertrat eine starre Konzeption, wonach die Mitgliedschaft in Korporationen obligatorisch sein sollte. Léon Harmel sprach sich hingegen eher für die Erhaltung von Freiräumen für Arbeitgeber wie Arbeitnehmer aus. Er zählte auf die soziale Wirkung des Glaubens.³⁶¹ Während Léon Harmel, der ein sozialer Katholik der Rechten gewesen war, zum Haupt der christlichen Demokratie in Frankreich wurde und La Tour de Pin die Rechte repräsentierte, stand de Mun im Zentrum. Ursprünglich konterrevolutionär hatte sich

³⁶⁰ Ternois, Zola et son temps, S. 90-92

der Royalist mit der Republik versöhnt. Er entwickelte die hauptsächlichen Artikel von „Rerum Novarum“, des allen sozialen Katholiken gemeinsamen Programms.³⁶² Bedeutend war außerdem die Schule „La Réforme sociale“, die Frédéric Le Play gegründet hatte. Le Play wollte zwar keine konfessionelle Wohltätigkeitsarbeit durchführen, aber er verwies auf die zehn Gebote und auf eine von den Prinzipien des Evangeliums geleitete Gesellschaft. In dem sie dazu aufrief, die Pflichten als Arbeitgeber zu erfüllen, hatte „La Réforme sociale“ einen großen Anteil an der zunehmenden sozialen Aktivität der Arbeitgeber. Ihre wahre Bedeutung lag aber darin, daß sie die Menschen über die wirkliche soziale Situation informierte.³⁶³

Die Bewegung der christlichen Demokratie, die ab 1892 / 1893 Form annahm, brachte eine Reihe von Innovationen für die Entwicklung des sozialen Katholizismus.³⁶⁴ Die „abbés démocrates“ unterschieden sich von den bisherigen Vertretern des sozialen Katholizismus dadurch, daß sie hierarchische Strukturen ablehnten. Im Gegensatz zu diesen zogen sie die getrennten Syndikate den gemischten vor. Sie forderten eine Steuerpolitik, welche die kleinen Besitzenden begünstigte. Außerdem predigten sie die Einrichtung von Konsum-, Kredit- und Produktionskooperativen. Wie die Radikalen, sahen sie in der Kooperation, der Beteiligung am Profit und der Solidarität die Lösung für die Mißstände der Gesellschaft. Der Begriff Demokratie stand für die christlichen Demokraten nicht nur für die Belange des Volkes, sondern auch für die Ablehnung einer hierarchischen und das Streben nach einer brüderlichen Gesellschaft. Die „abbés démocrates“ hielten die Demokratie für eine Frucht der historischen Evolution. Die Demokratie schien ihnen mit der evangelischen Gleichheit und Brüderlichkeit konform. Wenn sie sich nicht mit den Sozialisten zusammentaten, dann weil sie die Unterschiedlichkeit der Klassen akzeptierten. Die soziale Demokratie suchte einen Mittelweg zwischen Liberalismus und Sozialismus, die sie beide ablehnte. Léon Harmel, der ein sozialer Katholik der Rechten gewesen war, wurde zum Haupt der christlichen Demokratie in Frankreich.

Der Schritt vom Sozialen ins Politische war nicht weit und wurde bald von dem kühnsten Flügel der Bewegung unternommen, welcher die Ideale der politischen Demokratie wie die Anerkennung des Erbes von 1789 und die Souveränität des Volkes, die Autonomie der Politik sowie die Unterscheidung zwischen geistlicher und

³⁶¹ Caron, F., Geschichte Frankreichs, Bd. 5, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus 1851-1918, Stuttgart 1991, S. 431

³⁶² Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 508

³⁶³ Mayeur / Rebérioux, The Third Republic from its Origins to the Great War, S. 148-149

weltlicher Macht übernahm. Die Enzyklika „Rerum novarum“ vom 15.5.1891 und der Wunsch auf den Aufschwung des Sozialismus zu antworten, brachten eine Bewegung in Gang, die für einige Jahre Aufmerksamkeit forderte.

Den Traum einer vom Adel getragenen christlichen Monarchie ersetzte das Streben nach einer christlichen Demokratie, die von katholischen Eliten aller Klassen geführt werden sollte. Diese Entwicklung war beim Klerus noch augenscheinlicher als bei den Laien. Zeitungen und Zeitschriften wurden gegründet, Gewerkschaften, Kooperativen und ländliche Banken wurden gebildet. Die christlichen Demokraten veranstalteten regionale und nationale Kongresse. Auf einem Kongreß in Reims wurde die Gründung einer christlichen demokratischen Partei beschlossen. Der politische Aspekt der Bewegung war jedoch nur die Spitze einer intensiven Agitation, die unter ihrer Oberfläche religiös war. Der Status des Klerus wurde in Frage gestellt, der traditionelle Stil der Autorität war verhaßt, es gab ein Bedürfnis nach Demokratie in der Kirche und den Wunsch nach neuen Formen der Mission. Die Neunziger waren entscheidende Jahre für die christliche Demokratie.

Die Bedeutung der Bewegung war nicht zu vernachlässigen. Sie ängstigte die Sozialisten. Präfekten und Spezialbeauftragte schenkten den Aktivitäten des sogenannten christlichen Sozialismus große Beachtung. Der christlichen Demokratie standen Priester vor, die sich dem Volk annähern wollten, damit ein christliches Frankreich entstehe. Ob das Streben nach christlichen Institutionen oder nach einem christlichen Volk die sozialen christlichen Demokraten motivierte, war nicht klar.

Die Diskussionen über Arbeitsfragen wurden häufiger und mündeten in den ersten Sozialgesetzen. Die parlamentarische Aktion der sozialen Katholiken stand immer wieder vor den gleichen Hindernissen: dem Mißtrauen der Rechten gegenüber den sozialen Aspekten ihrer Politik sowie der Ablehnung ihrer katholischen Tradition von seiten der Linken.

Die Enzyklika „Graves de Communi“ im Januar 1901 war der christlichen Demokratie gewidmet. Der Papst nahm den Begriff der christlichen Demokratie auf, gab ihm aber eine andere Bedeutung als die christlichen Demokraten in Frankreich. Die „abbés démocrates“ verstanden unter dem Begriff „christliche Demokratie“ ein religiös inspiriertes Regime unter der Herrschaft des Volkes. Die christlichen Demokraten wollten der alten Solidarität der Kirche mit der Monarchie die mit der Demokratie entgegensetzen. Es ging dem Papst jedoch nicht darum, neue politische

Allianzen zu bilden, sondern sich von jeglicher politischer Allianz zu befreien. Diese Position des Papstes war aber schon aus „Rerum novarum“ herauszulesen gewesen.³⁶⁵

5.1.6 Der Papst gesteht nach Zola nicht allen Katholiken die gleichen Freiheiten zu

In seinem Entwurf zu „Rome“ schrieb Zola, Manning, Ireland und Lamennais seien Vorbilder für Pierre gewesen. Die Situation von Lamennais hat deutliche Spuren im Roman hinterlassen. Es ist offensichtlich, daß seine Reise im Jahr 1832 nach Rom, wo er seine liberalen Ideen vorbringen wollte, Zola als Modell für die Reise von Pierre diente.³⁶⁶ Wie Lamennais geht Pierre nach Rom, um dort eine ähnliche Desillusionierung zu erfahren. Wie Lamennais wird er verdammt. Das gleiche Schicksal ereilte Zola, sein Roman „Lourdes“ wurde auf den Index gesetzt. Von Manning und Ireland übernahm Pierre die Idee, daß der Katholizismus zur Demokratie als ihrem Prinzip zurückkehren und wieder eine Kirche der Armen werden müsse.³⁶⁷ Manning war für seine sozialen Stellungnahmen bekannt. Mgr. Ireland, Erzbischof von Saint-Paul in den Vereinigten Staaten, gab 1892 in Paris eine Reihe von Konferenzen, in denen das soziale und demokratische Gesicht des amerikanischen Katholizismus zum Vorschein kam.³⁶⁸ Anfangs übernimmt Pierre die Ideen von Manning und Ireland und träumt von einer Verjüngung der Kirche nach amerikanischem Vorbild. Dann muß er allerdings einsehen, daß man den amerikanischen Liberalismus im alten Europa nicht umsetzen kann. Denn der Papst gestehe nicht allen Katholiken die gleichen Freiheiten zu.

Der Umgang mit der amerikanischen Kirche verdeutlichte nach Zola einmal mehr den päpstlichen Opportunismus. Die Sonderstellung der amerikanischen Kirche beweise die Intelligenz Leos XIII. Er lasse den Bischöfen dort beinahe alle Freiheiten, die er Bischöfen, aus Ländern, in denen der Katholizismus etabliert sei, aber nicht zugestehe. Leo XIII. mache extreme Zugeständnisse, um nicht mit den Mächtigen zu brechen.³⁶⁹

Während sich die Katholiken in Frankreich mit der Monarchie verbunden fühlten, gehörten sie in den Vereinigten Staaten zu den Gründern der Republik und

³⁶⁵ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 505-511 / Mayeur / Reberieux, *The Third Republic from its Origins to the Great War*, S. 149-151

³⁶⁶ Ouvrard, *Zola et le prêtre*, S. 113

³⁶⁷ Ternois, *Zola et son temps*, S. 388-390

³⁶⁸ Ouvrard, *Zola et le prêtre*, S. 113

³⁶⁹ Zola, *Nouvelle campagne*, S. 709

kooperierten mit ihr. So blieben die amerikanischen Katholiken frei. Diese Freiheit war, durch die Trennung von Staat und Kirche, eines der wesentlichen Prinzipien der amerikanischen Verfassung. Auch wenn dieses Prinzip im „Syllabus“ verdammt wurde, hatten sich die amerikanischen Katholiken nie darüber beschwert. Im Gegenteil, ihnen war klar, daß die Trennung von Staat und Kirche in den Vereinigten Staaten den Katholiken durchaus auch Vorteile brachte.

Der Konflikt zwischen Kirche und dem Zeitgeschehen der die religiöse Geschichte Frankreichs seit der Französischen Revolution dominierte, war in den USA, sowohl in seiner sozialen als auch in seiner politischen Form, unbekannt. Die philosophische Antinomie, die Quelle aller anderen Antinomien, existierte für den aufgrund seiner Geschichte liberalen amerikanischen Klerus nicht. Der amerikanische Klerus sorgte sich mehr um die Moral als um das Dogma, war eher praktisch als spekulativ oder kontemplativ. Die amerikanischen Katholiken engagierten sich in der Wohltätigkeitsarbeit und anderen sozialen Aktionen. Materieller Fortschritt erschien ihnen als die Manifestation der göttlichen Güte. Die liberalen Katholiken in Frankreich lebten in einer Gesellschaft, die ihrem Glauben gegenüber feindlich eingestellt war, während ihr religiöses Umfeld ihre liberalen Tendenzen verdammt. Sie waren sehr darum bemüht, grundlegende Lehren für ihr Ideal zu finden. Die amerikanischen Katholiken hatten hingegen nicht das Bedürfnis, ihren Liberalismus zu rechtfertigen.

Dafür, daß der amerikanische Liberalismus im Gegensatz zum französischen die Strenge des Vatikans umgehen konnte, gab es verschiedene Gründe. Erstens entwickelte er seine eigenen Tendenzen, ohne ihnen den Anschein einer Lehre zu geben. Außerdem besaß er einen rein nationalen Charakter und verhinderte eine antipapistische Feindschaft in einem in der Mehrheit protestantischen Land. Der Heilige Stuhl war sich trotz seines zentralistischen Geistes klar, daß er mehr Nach- als Vorteile hätte, wenn er diese Unabhängigkeit erschüttern würde.

Im Juni 1892 erklärte Mgr. Ireland während eines Vortrages in Paris, die amerikanische Kirche sei die Kirche des Volkes. Priester und Bischöfe mischten sich unter das Volk, das sie als Beschützer und Freunde anerkenne. Das Herz der amerikanischen Katholiken schlage für die Republik. Im „cercle de Luxembourg“ gab er dem französischen Klerus Ratschläge. Ireland bemängelte, daß man das Volk immer nur an seine Pflichten erinnere, Geduld und Resignation fordere. Die versprochene Kompensation im Jenseits bedeute einem Gläubigen zwar viel, aber wenn der Glaube fast gestorben sei, seien diese Parolen bedeutungslos. Stattdessen solle der

französische Klerus sich mehr mit der sozialen Ökonomie beschäftigen. Das Volk sei nun an der Herrschaft und es sei am Klerus, ihm zu sagen, wie es regieren solle.

Die „ralliés“ freuten sich über die republikanische Begeisterung eines Prälaten, der ihnen als Bürgerschaft gegenüber den „réfractaires“ diene. Die „abbés démocrates“ waren begeistert, daß ein autorisierter Würdenträger solche Appelle an das Volk richtete. Auch die Neokatholiken eroberte Ireland. Der junge Klerus, die Masse der Seminaristen, die auf die zwei Enzykliken überschwenglich reagiert hatten, glaubten, in Irelands Ideen die Inkarnation der erneuerten Religion, die ihnen Leo XIII. gelehrt hatte, zu erkennen. Ein Priester dieser Generation, Abbé Félix Klein, veröffentlichte 1894 unter dem Titel „L'Église et le siècle“ die wichtigsten Reden von Mgr. Ireland. Das Vorwort hatte die Reichweite, den Anschein eines Manifestes. Henry Béranger freute sich einen der Wissenschaft gegenüber respektvollen und der Arbeiterdemokratie gegenüber offenen Katholizismus sprießen zu sehen. Die unnachgiebigen Katholiken akzeptierten solche Worte nicht stillschweigend.³⁷⁰

Nachdem das Projekt eines Religionskongresses auf französischem Boden nach Vorbild des Kongresses in Chicago 1895 gescheitert war, wurde der Amerikanismus zwei Jahre später wieder aktuell. 1897 publizierte Klein eine Übersetzung von „Vie du Père Hecker“ mit einer Einleitung von Mgr. Ireland. Die liberalen Katholiken und christlichen Demokraten fanden in der amerikanischen Kirche ein Vorbild, das zeigte, wie die Kirche Frankreichs aussehe, wenn sie mit den Lehren Leos XIII. konform ginge. Sie riefen dazu auf, es den amerikanischen Katholiken gleichzutun. Aber die liberalen Katholiken und die christlichen Demokraten hatten kompromittierende Alliierte. Der amerikanische Katholizismus interessierte auch die Neo-Katholiken. Sie standen außerhalb der Kirche und wünschten sich deren Versöhnung mit dem Jahrhundert ohne sich zu sehr um mögliche Konzessionen zu sorgen, welche der Integrität der kirchlichen Lehre schaden könnten.

Der Fehler von Abbé Klein war es gewesen, den Amerikanismus, indem er die Biographie des Père Hecker bekannt machte, zu einer Doktrin zu machen. Die amerikanischen Priester praktizierten den Amerikanismus, ohne es zu wissen. Die liberale Denkart war in den USA als Frucht der nationalen Entwicklung von selbst entstanden. In Frankreich rief sie heftige Reaktionen hervor, weil sie dort eine ganz andere Bedeutung bekam. Die monarchistischen und unnachgiebigen Katholiken kritisierten in der Broschüre „Le Père Hecker est-il un saint?“ heftig die

³⁷⁰ Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 519-522

protestantischen Tendenzen des Père Hecker. Die „Congrégation de l'Index“ gab ihnen Recht und verurteilte das Buch. Leo XIII. zögerte lange, bis er die Verurteilung sanktionierte. Schließlich schrieb er einen Brief an Kardinal Gibbons. Darin verurteilte er die Standpunkte, die im allgemeinen als Amerikanismus bezeichnet würden. Wenn man unter dem Begriff Amerikanismus aber die Qualitäten, die das amerikanische Volk oder die amerikanische Verfassung ehrten, verstünde, sähe er keinen Grund, ihn zu verwerfen. Es gab also zwei Amerikanismen. Der eine enthielt einige vom Papst angemahnte Irrtümer, der andere von ihm gelobte Qualitäten.

Die amerikanischen Bischöfe beeilten sich zu versichern, daß die vom Papst angemahnten Ansichten nicht in den USA gelehrt würden. Ireland schrieb in einer amerikanischen Zeitschrift unter Pseudonym, daß der Amerikanismus bis zu seiner Verurteilung durch Rom in den USA nicht bekannt gewesen sei. Anders sah es in Frankreich aus. Dort waren die unnachgiebigen Katholiken enttäuscht, weil sie eine Verurteilung erwartet hatten, die der Politik der Versöhnung von Kirche und Republik ein Ende bereiten würde. Auch die liberalen Katholiken waren frustriert, sie forderten, daß diese Politik fortgesetzt werde. Fünf Monate später, im Mai 1898, präzisierte der Papst seine Ansichten in einem Brief an den Erzbischof von Bourges, Mgr. Servonnet. Seine jüngsten Dokumente hätten sich auf das Dogma und die christliche Disziplin bezogen und nicht auf die Verordnungen der zwei Enzykliken.³⁷¹

5.1.6.1 Der späte Zola über das Projekt eines Religionskongresses in Paris

In „Le Figaro“ vom 1.12.1895 versuchte Zola, die päpstliche Politik, den Opportunismus von Leo XIII., zu erklären. Dabei spielte er auch auf den Kongreß von Chicago und auf das Projekt anlässlich der Weltausstellung 1900 in Paris an. An der Diskussion um das Projekt eines Religionskongresses in Paris könne man einmal mehr den Opportunismus von Leo XIII. erkennen. Der Kongreß in Chicago sei mit vollem Erfolg abgehalten worden. Nach dem Vorbild dieses Kongresses sei es auch das Ziel eines in Paris geplanten Kongresses, die Priester aller Religionen der Welt zu vereinen, einen gemeinsamen Glaubensakt herauszukristallisieren. Dies sei ein Vorhaben von bewundernswerter Toleranz. Seine persönliche Meinung über den geplanten Kongreß will Zola in dem Artikel nicht preisgeben. Er schreibt, dieses Vorhaben sei eine zu große Sache, die man nicht in ein paar Zeilen beurteilen könne. Zola spricht das Thema an, um zu zeigen, daß der Papst nicht allen Katholiken die gleichen Freiheiten

zugestehe, weil er eine opportunistische Machtpolitik verfolge. Da katholische Bischöfe teilgenommen hätten, habe der Papst den Kongreß in den Vereinigten Staaten befürwortet. Die Tatsache, daß ein solcher Kongreß nun in Frankreich und nicht im fernen Amerika stattfinden solle, erschwere die Zustimmung des Papstes. Zudem habe in Paris schon die Revolution ihren Ursprung gehabt. Die Gegner des Kongresses argumentierten, was der Papst in der Ferne toleriere, könne er hier nicht zulassen. Wenn Charbonnel sage, er sei von Rom ermutigt worden, so sei das sicher wahr. In Rom sei man toleranter als in Frankreich. Das französische Episkopat sei dem Kongreß gegenüber jedoch feindlich eingestellt. Der Papst werde es nicht wagen, seine Meinung auszusprechen. Aus Rom kämen leere Anordnungen. Nach Zola habe der Papst aber sicher oft von so einem Kongreß geträumt. Denn er träume davon, alle christlichen Sekten im Schoß der katholischen Kirche zu vereinen. Aus Angst vor einem Schisma wolle er alle christlichen Kräfte für die entscheidende Schlacht gewinnen.³⁷² Leo XIII. habe gezeigt, daß er zu Konzessionen bereit sei. Mit zunehmenden Konzessionen werde eines Tages das wahre Christentum wieder erblühen.³⁷³

Zola äußerte seine Meinung über den Plan, eine Religionskongreß anläßlich der Weltausstellung in Paris abzuhalten, nicht explizit. Alles in allem schien er ihm aber nicht abgeneigt zu sein. Von Bedeutung ist allerdings seine Aussage, daß aufgrund der opportunistischen Politik des Vatikans, das Projekt in Paris sowieso keine Chance haben werde. Zola hatte erkannt, daß die liberalen Tendenzen des amerikanischen Katholizismus sich in Frankreich nicht durchsetzen konnten.

1893 fand in Chicago ein Religionskongreß statt. Dort ging es nicht darum, die verschiedenen Lehren miteinander zu konfrontieren, sondern ihre Kräfte zu vereinen. Siebzehn Tage lang stellten die Vertreter verschiedener Religionen dar, was ihre Lehren für das geistliche und weltliche Wohl der Menschen leisten würden. Ein Jahr später lancierten Abbé Klein und Abbé Charbonnel, unter dem Beifall der Neo-Katholiken, die Idee eines universellen Kongresses in Paris im Zuge der Weltausstellung 1900.³⁷⁴ Auf dem Kongreß sollte aus den vielfältigen Formen der religiösen Idee das Wesentliche, Bleibende und Universelle herausgearbeitet werden. Diese höchste Religion sei die Religion des Evangeliums. Sie solle eines Tages der einzige Glaube sein. Die Zerstückelung der christlichen Einheit sei ein Verbrechen.

³⁷¹ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 524-525

³⁷² Zola, *Nouvelle campagne*, S. 708-709

³⁷³ Ternois, *Zola et son temps*, S. 575-576

³⁷⁴ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 522-523

Die soziale Frage sei vor allen Dingen eine moralische und religiöse Frage. Das Evangelium sei die Hoffnung aller, die soziale Gerechtigkeit ohne Revolution wünschten.

Trotz der Unterstützung von Père Didon und der „abbés démocrates“ Lemire und Naudet gedieh das Projekt nicht weit. Der französische Klerus war ihm gegenüber im allgemeinen feindlich eingestellt. Der Erzbischof von Paris hatte das Projekt von der ersten Minute an verdammt. Kardinal Meignan, Erzbischof von Tours, und Kardinal Bourret, Bischof von Rodez, die für ihren Liberalismus bekannt waren, nahmen eine ablehnende Haltung ein. Kardinal Gibbons und Mgr. Ireland beglückwünschten Charbonnel und versprachen nach Paris zu kommen.³⁷⁵ Was in dem liberalen Amerika möglich war, war es aber noch lange nicht in Frankreich. Der Katholizismus wurde dort nicht als eine, sondern als die einzige Religion gesehen. Am 6. November veröffentlichten „La Vérité“ und „La Croix“ einen Brief Leos XIII. an Mgr. Satolli, den apostolischen Abgeordneten in den Vereinigten Staaten. Der Papst mißbilligte darin die universellen Kongresse. Ein offener Brief von Charbonnel an Kardinal Richard, den Erzbischof von Paris, führte zu einem Skandal. Kein Katholik konnte mehr den neuen Religionskongreß verteidigen. Auf Anfrage von Kardinal Richard erklärte Leo XIII., es sei klüger, wenn die Katholiken von diesem Kongreß Abstand nähmen.³⁷⁶

5.1.7 Zwischenfazit: Eine Erneuerung der Kirche ist nach Zola undenkbar

Zola vertrat den Standpunkt, daß die Kirche nicht mit der modernen Gesellschaft zu vereinbaren sei. Scheinbare Zugeständnisse der Kirche an die Moderne waren seiner Meinung nach Schachzüge einer opportunistischen Machtpolitik. Das Verhältnis des Vatikans zu Italien, der Streit um die Herrschaft über Rom, machte das Festhalten des Vatikans an der weltlichen Macht deutlich. Die Akzeptanz der republikanischen Staatsform in Frankreich sowie das soziale Engagement der Kirche sah der Schriftsteller lediglich als Folgen des Versuchs des Vatikans, die eigene Machtposition zu sichern und auszubauen. Dieses Machtstreben äußerte sich für Zola auch darin, daß die katholische Kirche nicht allen Katholiken die gleichen Freiheiten zugestehe. Liberalistische Tendenzen würden nur solange geduldet, wie sie dem Machtstreben des Vatikans förderlich seien.

³⁷⁵ Ternois, Zola et son temps, S. 566-575

Die These, daß die Kirche ihre Politik ihrem Machtstreben unterordne, findet sich auch in dem Werk „Le Vatican. Les Papes et la civilisation. Le gouvernement central de l'Église“ von Georges Goyau, André Pératé und Paul Fabre wieder, das Zola bei der Vorbereitung von „Rome“ als Quelle diente. Zola las und resümierte das Kapitel „Vue générale de l'histoire de la papauté“ von Goyau. Goyau zeigt, wie die Macht der Könige und die Unterwerfung der Völker der Kirche ab dem sechzehnten Jahrhundert eine andere Politik aufdrängten. Im sechzehnten Jahrhundert habe es die Kirche für die Eroberung der Welt als unerläßlich eingeschätzt, die Mächtigen auf ihre Seite zu ziehen. Genauso wende sie sich unter dem zeitgenössischen Pontifikat dem Volk zu, um mit ihm die Geschichte des zukünftigen Jahrhunderts zu vereinbaren.³⁷⁷ Zola kommentierte in seinen Notizen, die Kirche passe sich an die Bedürfnisse der Zeiten an. Ihre Prinzipien blieben jedoch unveränderlich. Die Kirche strebe nach Souveränität, nach universeller Herrschaft. Ihr Machtdenken habe die Kirche nicht aufgegeben, es manifestiere sich nun lediglich in anderer Form. Die Kirche hoffe, mit Hilfe der Demokratie eine christliche Gemeinschaft unter der Herrschaft des Papstes zu etablieren.³⁷⁸ Goyau schrieb, das neunzehnte Jahrhundert habe der Kirche eine politische Macht verliehen, wie lange nicht mehr. Daß es keine Staatsreligion mehr gebe, aber katholische Gruppierungen am politischen Leben teilnahmen, die vom Vatikan gelenkt würden, erleichtere es der Kirche, ihre politische Linie zu verfolgen. Auch wenn der Staat sich laizistisch nenne, sei die Seele des Volkes nicht so laizistisch wie der Staat vorgebe. Er merkte weiter an, die Revolution von 1789 habe die Gedankenfreiheit ermöglicht und damit der Kirche die Freiheit gegeben, die sie brauche, um die Herrschaft zurückzuerobern.³⁷⁹ Zola hielt jedoch lediglich das Bedürfnis nach etwas Göttlichem, nicht aber den Katholizismus für ewig.

1895 widmete Zola der opportunistischen Politik des Papstes den Artikel „L'Opportunisme de Léon XIII“. Auch in diesem, am 1.12. in „Le Figaro“ erschienenen Artikel stellte der Schriftsteller fest, daß Leo XIII. eine opportunistische Machtpolitik verfolge. Der späte Zola fragte sich, wie der Opportunismus von Leo zu erklären sei. Der Papst könne über die politischen Leidenschaften in Frankreich nur lächeln. Für ihn zähle lediglich der Triumph der Religion, egal mit welchen politischen und gesellschaftlichen Kräften er durchzusetzen sei. Wenn man das Schicksal der

³⁷⁶ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 522-523 / Ternois, *Zola et son temps*, S. 566-569

³⁷⁷ Ternois, *Zola et son temps*, S. 538

³⁷⁸ Zola, *Rome. Dossiers préparatoires*, ms. Aix, 1465, fos 320-322

Religion an eine bestimmte Klasse oder Dynastie binde, riskiere man mit ihr unterzugehen.³⁸⁰ Daher ziehe es der Papst in politischen Fragen, die an ihn herangetragen würden, wie dem Streit um das „loi d'accroissement“ oder um den Religionskongreß, vor, zu schweigen anstatt sich möglicherweise in Mißkredit zu bringen. Im Laufe seiner Herrschaft sei Papst Leo XIII. immer auf gute Beziehungen zu anderen Mächten bedacht gewesen. Er habe extreme Zugeständnisse gemacht, um nicht mit den Mächtigen zu brechen. Zola mutmaßt in seinem Artikel über die opportunistische Politik Leos XIII., irgendwann werde der Papst zu viele Zugeständnisse gemacht haben. Rom werde, unfähig zur Erneuerung, zusammenbrechen. Ein Schisma sei unvermeidbar.³⁸¹

5.2 Der späte Zola fordert die Trennung von Kirche und Staat

Zola war der Meinung, daß der Kirche letztendlich nicht daran gelegen sei, sich an die moderne Gesellschaft anzupassen. Als Konsequenz forderte Zola, daß der Einfluß der Kirche begrenzt werden müsse. Das Zurückdrängen des klerikalen Einflusses erschien dem Schriftsteller als wichtige Voraussetzung für die Erziehung von mündigen Bürgern. Daher forderte der späte Zola immer wieder die Trennung von Kirche und Staat.

In seinem letzten vollendeten Roman „Vérité“ wird diese Trennung vollzogen. Die Priester werden nicht mehr vom Staat bezahlt. Die Kirche hat keinen Einfluß auf das Erziehungssystem mehr und verliert damit ihre Macht über die Menschen. „D'ailleurs, cette instruction totale, cette nation entière mise en culture, donnant toute sa magnifique moisson, n'était devenue possible que depuis le jour où l'Église avait été chassée de l'enseignement. Sans doute, la séparation de l'Église et de l'État, puis la suppression du budget des cultes, qui en était la conséquence avaient libéré le pays et permis de mieux doter les écoles. Le prêtre cessait d'être fonctionnaire, la foi catholique ne prenait plus la force d'une loi, allait à l'église qui voulait, comme au théâtre, en payant; et les églises s'étaient peu à peu vidées.“³⁸²

Die Trennung von Staat und Kirche erlebte Zola nicht mehr mit, wohl aber die heftigen Auseinandersetzungen im Vorfeld. Seinen eigenen Standpunkt - er

³⁷⁹ Ternois, Zola et son temps, S. 535-540

³⁸⁰ Zola, Nouvelle campagne, S. 706

³⁸¹ ebd., S. 709-710

³⁸² Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Vérité, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 1469

befürwortete die Trennung von Staat und Kirche - machte er in „Vérité“ unmißverständlich deutlich.

Die republikanischen Maßnahmen zwischen 1869 und 1876 hatten es ermöglicht, den Katholizismus in seiner Handlungsmacht zu beschränken, ohne sich der Kontrolle über die Kirche durch das Konkordat und die Organischen Artikel zu berauben. Nach der Befriedung des Verhältnisses zwischen der Kirche und der französischen Republik durch den „esprit nouveau“ wurde der Kampf für die Säkularisierung am Ende des Jahrhunderts wieder aufgenommen. 1899 geriet die Kirche unter Beschuß. Das Konkordat und die religiösen Orden wurden aber noch nicht direkt angegriffen. Das änderte sich 1902 unter der Regierung von Émile Combes.³⁸³ Die antiklerikale Linke war aus den Wahlen zur Abgeordnetenversammlung 1902 gestärkt hervorgegangen. Die Katholiken bemühten sich, dem wachsenden Antiklerikalismus entgegenzutreten. Die „ralliés“, die bislang der Politik Leos treu geblieben waren, gründeten aufgrund der wachsenden Bedrohung für die religiösen Orden 1901 die „Action Libérale“. Die Partei sollte der Kirche bei den bevorstehenden Wahlen zu ihrer Verteidigung dienen.³⁸⁴

Im Juli 1904 wurden die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Vatikan abgebrochen. Der Bruch mit dem Vatikan war jedoch keine direkte Folge der Bekämpfung der Ordensgemeinschaften. Zum Bruch kam es, als Präsident Loubet und Außenminister Delcassé der italienischen Regierung in Rom einen offiziellen Besuch abstatteten. Da die Päpste den Verlust ihrer Stadt 1870 an Italien nicht anerkannt hatten, protestierte Pius X. energisch. Der Vatikan reagierte ausgesprochen provokativ. Der Papst verweigerte Loubet eine Audienz. Merry del Val empfing aber Delcassé, der das später öffentlich leugnete. Außerdem kam hinzu, daß die französische Regierung sich weigerte, zwei Bischöfe mit republikanischer Gesinnung nach Rom fahren zu lassen, die der Papst wegen Schwierigkeiten innerhalb ihrer Diözesen zu sich berufen hatte. Der erste Zwischenfall wurde unter Beihilfe von Jaurès durch die Zeitung „L'Humanité“ publik gemacht. Daraufhin brach die französische Regierung am 30.5.1904 die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan ab. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen sollte den Papst einschüchtern.

In dieser Atmosphäre bereitete Combes die Trennung von Staat und Kirche vor. Dann stolperte er jedoch über den „Übereifer“ seines Kriegsministers André. Die

³⁸³ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 45-52

³⁸⁴ Larkin, Religion, politics and preferment in France since 1890, S. 57-58

Karteikartenaffäre (Affaire des Fiches) zwang Combes im Januar 1905 zum Rücktritt. Combes wollte die Trennung eigentlich nicht. Sein Gesetzentwurf, den er im Oktober 1904 vorgelegt hatte, sah vor, daß die Kirche unter strengster Staatsaufsicht bleiben solle. Der Entwurf rief einen Sturm des Protests hervor.

Nachfolger von Combes als Regierungschef wurde Maurice Rouvier, ein Anhänger Gambettas, der seine Regierung auf einen Teil der Rechten stützte. Rouvier war eigentlich ein Anhänger des „esprit nouveau“, der sich gute Beziehungen zwischen Kirche und Staat wünschte. Die Ereignisse des letzten Jahres machten dies jedoch unmöglich.³⁸⁵ So trieb er die Trennung von Staat und Kirche weiter voran. Die Kammer hatte im November 1904 eine Kommission ernannt, welche die Vorschläge für parlamentarische Initiativen über die Trennung von Staat und Kirche prüfen sollte.³⁸⁶ Berichterstatter der Kommission, die einen Gesetzestext ausarbeiten sollte, war Aristide Briand, ein ehemals revolutionärer Sozialist. Er suchte nach einer für alle akzeptablen Lösung. Da die Katholiken befürchteten, das Gesetz könnte zu Kirchenspaltungen führen, wurde auf Vorschlag von Jean Jaurès ein weiterer Artikel eingefügt, der die Kontrolle der katholischen Hierarchie über die Religionsausübung sicherte. Trotz zahlreicher Petitionen von Katholiken trat das Gesetz über die Trennung von Staat und Kirche im Dezember 1905 in Kraft. Damit wurde das 1801 von Bonaparte mit der Kirche geschlossene Konkordat aufgehoben. Es galt wie in der Revolutionszeit wieder die Devise, daß der Staat keinen Kult unterstützen solle. Laut Gesetz garantierte die französische Republik die Gewissensfreiheit und verpflichtete sich, keine Religion als Staatsreligion anzuerkennen oder zu subventionieren.³⁸⁷ Das Ministerium für Religionsangelegenheiten (ministère des cultes) wurde aufgelöst. Der Staat garantierte die freie Ausübung der Religion. Außerdem zog er sich aus der Bestallung der Priester und der Organisation der Diözesen zurück. Die Besitztümer der Kirchen sollten religiösen Vereinigungen (associations des cultes) überlassen werden.

Die Enteignung der Kirchen und Abschaffung der Gehälter des Klerus war das umstrittenste Thema bei der Trennung von Staat und Kirche. Die „associations cultuelles“ wurden vom Papst abgelehnt, da sie nicht den Bischöfen unterstanden und so fiel der Kirchenbesitz meist den Gemeinden zu. In der Enzyklika „Gravissimo officii“ vom 10.08.1906 verbot der Papst die Bildung der „associations cultuelles“, in denen er eine Gefahr für die Einheit und Sicherheit der französischen Kirche sah. Auch

³⁸⁵ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 128-145

³⁸⁶ Goguel, F., La politique des partis sous la IIIe République, Paris 1958, S. 121

wenn sie beide zu der Trennung in Opposition standen, waren der Vatikan und der französische Klerus in der Frage der „associations cultuelles“ unterschiedlicher Meinung. Denn die Bischofsversammlung hatte sich für die „associations cultuelles“ ausgesprochen.³⁸⁷ Die Inventarisierung der Kirchengüter führte stellenweise zu großen Unruhen. Der Einsatz von Streitkräften verschärfte den Konflikt um die Kirchengüter noch. Schließlich fand man Lösungen, welche die Benutzung von Kirchengebäuden und das Lesen von Messen erlaubten.

Pius machte in seiner Enzyklika vom 11.2.1906 klar, daß die Trennung aus der Sicht des Vatikans eine Tragödie war. Am meisten störte es den Vatikan, daß die Regierung versuchte, eine neue Verfassung für die Kirche in Frankreich zu errichten, ohne sich um die Zustimmung des Vatikans zu bemühen.

Mit der Trennung von Staat und Kirche hatte der bürgerlich-demokratische Staat die Autonomie erreicht, die er seit der Revolution mehr oder weniger deutlich angestrebt hatte. Die Radikalen, die sich den Ideen der Revolution von 1789 verpflichtet fühlten, waren an dem Ziel ihrer Politik angekommen. Sie konnten die Leitung der Republik und die Erziehung der jungen Menschen in die Hand nehmen. Zwischen 1899 und 1906 hatten, wie in den achtziger Jahren, die Themen Kirche und Staatsform im Vordergrund gestanden. Nach der Aufkündigung des Konkordats und der Trennung von Kirche und Staat stritt man in erster Linie wieder um soziale und wirtschaftliche Themen. Das Thema der Verteidigung der Republik trat in den Hintergrund.³⁸⁸ Aus dem Bewußtsein eines entscheidenden Einschnitts in der Geschichte des Landes rührt der republikanische Mythos her, der sich aus der Trennung von Kirche und Staat entwickelte. In der Realität blieb die Kirche dennoch präsent, zumal die Republik es sich nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr erlauben konnte, so rigoros gegen die Kirche vorzugehen.³⁸⁹

³⁸⁷ Duby, G., *Histoire de la France de 1852 à nos jours*, Paris 1989, S. 71

³⁸⁸ Larkin, *Church and State after the Dreyfus-Affair*, S. 61-67 / 152-179 / ScSchunck, P., *Geschichte Frankreichs. Von Heinrich IV. bis zur Gegenwart*, München / Zürich 1994, S. 324-326

³⁸⁹ Larkin, *Church and State after the Dreyfus-Affair*, S. 1-5 / 145-190

³⁹⁰ Schunck, *Geschichte Frankreichs*, S. 324-326 / George, J. / Mollier, J. Y., *La Plus Longue des Républiques. 1870-1940*, Paris 1994, S. 305-309

5.2.1 Die Bedeutung des Konkordats und der Organischen Artikel für Frankreich und den Vatikan

Obwohl das Papsttum die Organischen Artikel, die das Konkordat ergänzten, nie anerkannt hatte, hatten sie durch stillschweigende Übereinkunft fast das ganze neunzehnte Jahrhundert Gültigkeit besessen. Der Verlust der weltlichen Macht 1870 und die Erklärung der Unfehlbarkeit des Papstes in Fragen des Glaubens und der Moral hatten die Beziehungen zwischen dem Vatikan und Frankreich belastet. Die Entstehung antiklerikaler säkularer Regierungen sowie der Antirepublikanismus einer großen Anzahl von Katholiken hatten die Beziehungen verschlechtert. Leos „ralliement“-Politik half in den neunziger Jahren das Verhältnis zu entspannen. Seine versöhnliche Einstellung machte den französischen Regierungen aber bewußt, wie sehr die Beziehungen zwischen Kirche und Staat vom Papst abhängig waren. Diese Tatsache wurde 1903 umso deutlicher, als Pius und sein Staatssekretär, Merry de Val, nicht mehr den guten Willen Leos an den Tag legten.³⁹¹ Es wird allgemein angenommen, daß sowohl Frankreich als auch die Kirche mehr gewannen als verloren, als das Konkordat 1905 aufgelöst wurde.

Unter den Gegnern der Kirche gab es zwei verschiedene Lager. Jene, welche in der Kirche eine untergehende Macht sahen, wollten das Konkordat abschaffen. Sie glaubten, die Kirche werde in Frankreich ohne staatliche Unterstützung schnell zerfallen. Denn das Konkordat unterstütze die Kirche nicht nur finanziell, sondern stabilisiere auch ihre hierarchische Struktur. Die Kirchengegner, die glaubten, die Kirche sei noch voller Leben, fürchteten die Folgen, wenn es der Kirche freigestellt werde, ihr Personal auszusuchen und ihre Aktivitäten ohne die Überwachung des Staates zu organisieren. Die kirchenfeindlich eingestellten Regierungen der Dritten Republik hatten bis jetzt letztere Meinung vertreten.

1892 hatte Leo XIII. Frankreich eine katholische Nation genannt, denn über 90 % der Franzosen waren katholisch getauft. Leo war dem Konkordat sehr zugetan. Die Kirche wollte das Konkordat trotz seiner Unzulänglichkeiten behalten. Dem Vatikan ging es dabei in erster Linie um seine internationale Stellung, während es dem französischen Klerus um sein wirtschaftliches Überleben ging.³⁹² Denn das Konkordat verpflichtete die Regierung, den Klerus mit einem angemessenen Gehalt zu versorgen.

³⁹¹ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 52-54

³⁹² Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 6-34

Das Geld reichte aber nicht für die Gemeindegarbeit. Die Kirche stellte zusätzliche Priester ein. Zudem praktizierte der Staat die Einbehaltung der Gehälter als disziplinarische Maßnahme. Einige Vertreter des französischen Klerus, wie zum Beispiel d'Hulst, waren deshalb der Meinung, daß die Kirche mit einer Trennung vom Staat besser fahre. Der Vatikan war jedoch darauf bedacht, die Beziehungen zu Frankreich und das Konkordat zu erhalten. Das Konkordat war ein Symbol des Respekts für die Kirche und die Autorität des Vatikans.³⁹³ Rom hielt eher aus formellen Gründen am Konkordat fest. Eine enge Allianz zwischen Kirche und Staat war ein Allgemeinplatz in der katholischen Lehre.³⁹⁴

Ursprünglich war die Forderung nach der Trennung von Kirche und Staat auf die Sozialisten und Radikal-Sozialisten beschränkt. Praktisch waren alle 53 Sozialisten Befürworter der Trennung, denn im neunzehnten Jahrhundert bestand eine tief verwurzelte Feindschaft zwischen den Sozialisten und der Kirche. Die meisten Sozialisten meinten, die Kirche behindere soziale Reformen. Ein Argument, das auch in Zolas Spätwerk immer wieder auftaucht. Sie sahen in der Kirche eine Bastion der sozialen Ungerechtigkeit. Jaurès bezeichnete den christlichen Glauben als altes Schlaflied, welches das menschliche Elend erträglich machen solle. Leos Enzyklika hatte Männern, die praktische Reformen forderten, wenig anzubieten. Gegenüber französischen Konservativen war das „ralliement“ darüber hinaus von Kirchenmännern als päpstlicher Wunsch, die Kräfte gegen den Sozialismus zu vereinen, dargestellt worden. Man muß allerdings zwischen der Masse der Sozialisten und den antiklerikaleren revolutionären Sozialisten unterscheiden, die Anhänger Blanquis waren. Sie hatten wenig Verständnis für die Sicht von Jaurès und seiner Freunde, daß die Trennung, wenn sie erfolgreich sein solle, auch die Gemäßigten der „Union Démocratique“ ansprechen müsse.

Die Trennung von Staat und Kirche erschien den Sozialisten als wichtiges Problem, das es zu lösen galt, um sich der sozialen Reform zuwenden zu können. Als linker Flügel der Radikalen hatten die Radikal-Sozialisten zwar die antiklerikale Tradition mit diesen gemeinsam, darüber hinaus hatten sie aber noch andere Ziele.

Der Antiklerikalismus und die Opposition gegen eine starke Regierung waren die Hauptanliegen der Radikalen. Viele Radikale teilten jedoch Combes Ansicht, daß die Kirche nach einer Trennung gefährlicher sei als vorher.

³⁹³ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 52-57

³⁹⁴ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 35-37

Die Opportunisten hatte das Programm der Republikanischen Abwehr aufgespalten. Auf der einen Seite standen die Abgeordneten, welche in der Kirche einen integralen Bestandteil des sozialen Status quo sahen. Die sogenannten Progressisten hatten mit den Katholiken und der Rechten gegen Waldeck-Rousseau's Programm der Republikanischen Verteidigung gestimmt. Der linke Flügel der alten opportunistischen Partei, die Union Démocratique, hingegen akzeptierte die Notwendigkeit eines antiklerikalen Programms. Sie bildete die rechte Flanke von Combes Arbeitsmehrheit.

Unter Combes kam der Druck zur Trennung von Kirche und Staat von mehreren Seiten. So verschieden die Beweggründe auch waren, die Dreyfusaffäre war ein gemeinsamer Nenner in ihrer Entstehung. Ohne die Affäre hätte sich sicher leichter ein zu tolerierender *modus vivendi* finden lassen. Die Antiklerikalen wollten die Trennung um ihrer selbst willen. Die Sozialisten sahen in der Trennung einen Schritt in Richtung sozialer Reform. Die Feinde von Combes in der radikalen Linken und in der Union Démocratique hofften das Thema würde sich als Combes Verderben beweisen. Die Trennung von Kirche und Staat wurde also auch von den Gegnern von Combes instrumentalisiert. Das Thema war 1902 mit dem Entwurf eines Trennungsgesetzes einer Gruppe von Nationalisten, die Combes damit schaden wollten, wieder aufgekommen. Innerhalb von zwei Jahren wurde aus einer Minderheit, die für die Trennung war, jedoch eine Mehrheit. Es waren die Sozialisten, vor allem Pressensé, Jaurès und Briand, die die Trennungskampagne vorantrieben.³⁹⁵

5.3 Die Bedeutung von Erziehung und Bildung für den späten Zola

Die Erziehung, Wissen im allgemeinen bildet in Zolas Spätwerk die Basis für die Verwirklichung einer besseren Gesellschaft. „La connaissance seule devait tuer les dogmes menteurs, disperser ceux qui en vivaient, être à la source des grandes richesses, aussi bien des moissons débordantes de la terre que de la floraison générale des esprits. Non ! le bonheur n'avait jamais été dans l'ignorance, il était dans la connaissance, qui allait changer l'affreux champ de la misère matérielle et morale en une vaste terre féconde, dont la culture, d'année en année, décuplerait les richesses.“³⁹⁶ In der richtigen Erziehung und der Vermittlung von Wissen sah Zola die Lösung vieler Probleme. Der späte Zola wies auf den Mißbrauch der Erziehung hin, denn die traditionelle Erziehung war nach Ansicht des Schriftstellers die Ursache für die

³⁹⁵ ebd., S. 63-116

³⁹⁶ Zola, *Vérité*, S. 1489

Unwissenheit der Gesellschaft. Gleichzeitig sah er in einer richtig konzipierten Erziehung den Schlüssel zu einer mündigen und damit fortschrittlichen Nation. Den Mißständen im Erziehungswesen stellte Zola seinen Entwurf eines neuen Erziehungssystems gegenüber. Wenn die Frage der Erziehung auch in den anderen Romanen immer wieder auftaucht, setzte er sich doch in „Travail“ und vor allem in „Vérité“ am deutlichsten mit der Erziehung auseinander.

In „Vérité“ verarbeitete Zola zwei Probleme, die schulische Erziehung und den Einfluß der religiösen Orden, die er in seinem Werk vorher kaum thematisiert hatte. Der Streit um die Erziehung hatte sich bislang lediglich in der Novelle „Types ecclésiastiques français“ von 1877 niedergeschlagen. Außer dem diffusen Einfluß der Jesuiten in „Rome“ hatte Zola niemals die Ordensgeistlichkeit in Szene gesetzt. „Vérité“ ist eine heftige Polemik gegen die Scheinheiligkeit der Jesuiten von Valmaris, die Dummheit der Brüder an den christlichen Schulen, die Macht der Kapuziner von Maillebois.³⁹⁷ Im Gegensatz zu den „Rougon-Macquart“, in denen die Universität nur einen marginalen Stellenwert hatte, nimmt sie in den „Trois Villes“ und den „Quatre Évangiles“ eine heroische Position ein. Dies spiegelt die persönlichen Sorgen des Autors sowie die politische und ideologische Entwicklung der Dritten Republik wider.³⁹⁸

5.3.1 Die Kirche hält das Volk in Unwissenheit

Da Zola die Ursache für die in der Dreyfusaffäre konstatierte Unmündigkeit des französischen Volkes in der traditionellen Erziehung begründet sah, mußte er sich in erster Linie gegen die Kirche wenden, die beträchtlichen Einfluß auf das Erziehungswesen in Frankreich hatte. Zola kritisierte, daß die Kirche die Erziehung nutze, um ihren Einfluß, ihre Macht zu erhalten. Wenn ihr die Möglichkeit zu unterrichten, ihre Irrlehre zu verbreiten, genommen werde, würde die Kirche untergehen.³⁹⁹ Die Kirche halte die Menschheit in Unwissenheit, um ihre eigene Position zu behaupten. Aus der Ignoranz, welche die christliche Erziehung mit sich bringe, resultiere aber das menschliche Elend. Eine fortschrittliche und gerechte Gesellschaft ließe sich nur auf Wissen aufbauen. Die Kirche hingegen beute die Menschen nur aus, indem sie ihnen die Illusion von einem besseren Jenseits

³⁹⁷ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 178-180

³⁹⁸ Got, O., Le Paria et le prophète ou l'université selon Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 127

³⁹⁹ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10343, fo 70

vorgaukele. „C'est la thèse contraire à celle de l'Évangile : « Heureux les pauvres d'esprits etc. » Avec les pauvres d'esprit on ne fait que des bêtes, des esclaves. La duperie du royaume, du ciel. La misère des siècles perpétuée par l'ignorance sainte du catholicisme. Toutes les misères, toutes les hontes, tous les crimes sont dans l'ignorance. Seul un peuple instruit sera capable de bonté vraie, de sacrifice vrai, de justice vraie, et par la même de justice.“⁴⁰⁰ Zola machte also die Machtbesessenheit der Kirche für soziale wie moralische Mißstände in der zeitgenössischen Gesellschaft verantwortlich. Zudem waren die kirchlichen Werte, wie bereits gezeigt, nach Ansicht des Schriftstellers nicht mit denen moderner Gesellschaften zu vereinbaren. Folglich war Zola der Meinung, die Kirche sei nicht dazu in der Lage, mündige und fortschrittliche Staatsbürger heranzuziehen, die eine moderne Nation brauchte.

Zola glaubte, daß der Einfluß der Kirche auf das Volk und besonders auf dessen Erziehung zurückgedrängt werden müsse, um eine gerechtere Gesellschaft aufzubauen. So plante er in seinem Entwurf zu „Vérité“, daß am Ende des Romans die religiöse Erziehung zerschlagen sein werde. Wenn der Nachwuchs im Geiste der wissenschaftlichen Wahrheit und ohne die betrügerischen Illusionen der Kirche aufwüchse, so werde das Übel aus der Welt verschwinden und der Mensch werde fähig zur Gerechtigkeit.⁴⁰¹

Daß die Kirche den Menschen in Unmündigkeit halte, war ein altes Thema der Antiklerikalen. Sie waren der Meinung, daß die Kirche statt Verantwortlichkeit und Initiative Resignation, passive Gelehrsamkeit und Gehorsam lehre. Die klerikale Erziehung hemme die Entwicklung der Intelligenz und die Bildung des Charakters. In einer Gesellschaft, die auf Freiheit basiere und jedem Mitglied erlaube, sein Wirkungsvermögen auszubauen, sei sie ungeeignet. Die Antiklerikalen stellten sich hingegen eine Erziehung vor, die den kritischen Geist der Menschen, ihre Wißbegier wecke sowie ihr Vertrauen in die Vernunft stärke. Was die Erziehung und die Wissensvermittlung betreffe, bestehe eine Inkompatibilität zwischen Vernunft und Glauben, zwischen Wissenschaft und Religion, denn sie basierten auf gegensätzlichen Prinzipien. Der Fortschritt des Wissens wecke den kritischen Geist, die Konservierung des Glaubens impliziere Zustimmung ohne Diskussion. Zweifel würden für eine Sünde gehalten. Die Rivalität zwischen klerikaler und laizistischer Erziehung rühre daher, daß sich zwei gegensätzliche Konzeptionen von Vernunft gegenüber ständen. Zwei

⁴⁰⁰ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10343, fo 309

⁴⁰¹ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10343, fo 527

antagonistische Institutionen stritten sich um die gleiche Klientel. Daß die Religion die Menschen in einem Zustand ewiger Kindheit halte und verhindere, daß er sich und die Welt kennenlerne, war einer der Hauptkritikpunkte der Antiklerikalen an der Kirche.⁴⁰²

5.3.2 Zola verlegt die Dreyfusaffäre in „Vérité“ in das Erziehungswesen

In *Vérité* übersetzte Zola die Dreyfusaffäre in die Affäre um den jüdischen Lehrer Simon. Obgleich er aus der nationalen Affäre, die Frankreich in zwei Lager teilte, lediglich eine lokal bedeutsame Affäre macht und das Militär im Roman keine Erwähnung findet, weist sie jedoch unverkennbare Parallelen zur Dreyfusaffäre auf. Im folgenden sollen nur die wichtigsten Ereignisse und ihre Entsprechungen im Roman aufgezeigt werden.

Dem Bordereau entspricht in *Vérité* eine bei dem ermordeten Neffen Simons aufgefundene Modellschrift, bei der eine Ecke abgerissen ist. Obwohl, wie bei Dreyfus, die Anschuldigungen aufgrund des Beweisstücks zweifelhaft sind, wird der Lehrer Simon verhaftet. Im Roman kommt es, wie es auch bei der Degradierung von Dreyfus der Fall war, zu antisemitischen Massendemonstrationen.

Der im dritten „Evangelium“ dargestellte Prozeß gegen den Lehrer Simon, läßt viele Ähnlichkeiten mit den Prozessen in der Dreyfusaffäre erkennen. Auch Simon erhält keinen gerechten Prozeß. Hier wird ebenfalls nicht vor illegalen Mitteln wie Meineiden zurückgeschreckt, um Simon zu verurteilen. Genau wie in der Affäre um Dreyfus erkennen auch hier „Schriftsachverständige“ fälschlicherweise die Handschrift des Angeklagten auf den Beweisstücken wieder. Und wie im Prozeß gegen Zola 1898 stehen im Roman die Verhandlungen im Zeichen der nächsten Wahlen.

Der Entdeckung Piquarts, daß Dreyfus unschuldig ist, entspricht im Roman das Auffinden eines zweiten Exemplars der Modellschrift durch Marc, das die Unschuld Simons beweist. Wie die Armee in der Realität, so deckt die Kirche im Roman den wahren Schuldigen, den Bruder Gorgias, um ihrem Ansehen nicht zu schaden.

Die „Fälschung Henry“ spielte bei dem Versuch, die vermeintliche Schuld des Artilleriehauptmanns schlüssig zu beweisen, eine große Rolle. Henry entspricht im Roman der Bruder Philibin, der ein Stück der Modellschrift mit der Signatur des wahren Eigentümers verschwinden ließ. In der Realität wie im Roman wurde die Ver- bzw. Fälschung des Beweisstückes durch Henry bzw. Philibin von der antisemitischen

⁴⁰² Rémond, *L'anticlericalisme en France*, S. 30-34

Presse als Verdienst um die Heimat gerechtfertigt.⁴⁰³ Auch im Roman flieht der wahre Schuldige.

Der jüdische Lehrer Simon wird ebenfalls ein zweites Mal zu Unrecht verurteilt und dann begnadigt.

Die Kritik zu „Vérité“ bezog sich vor allem auf die Parallelen zur Dreyfusaffäre. Zentrale Themen wie das Zurückdrängen des kirchlichen Einflusses auf die Erziehung und die Trennung von Kirche und Staat wurden von den Kritikern darüber vernachlässigt. Einige, die sich für Dreyfus eingesetzt hatten, bedauerten, daß Zola die Affäre nicht detailgetreu nachgezeichnet hatte. Man warf ihm vor, er habe dem wahren Ausmaß der nationalen Affäre, der Rolle des Nationalismus nicht Genüge getan, in dem er sie im Roman in eine lokale Affäre um einen jüdischen Volksschullehrer übersetzte.⁴⁰⁴

Zwei Elemente spielten für Zolas Wahl, den Justizirrtum in seinem Roman an der Dreyfusaffäre zu orientieren, eine wichtige Rolle. Erstens zeigte die Dreyfusaffäre, das Drama, das Frankreich in zwei Teile teilte, für Zola die Notwendigkeit einer Erziehungsreform auf. Mit dieser Ansicht stand er nicht allein. Führende Politiker der Epoche rechtfertigten den Radikalismus ihrer Erziehungspolitik mit der Erinnerung an die Ereignisse der Affäre. Darüber hinaus war die Transposition der Dreyfusaffäre in den kirchlichen Bereich einfach. Denn man fand bei Kirche wie Militär die gleichen geschlossenen hierarchischen Strukturen wieder. Außerdem hatten auch Priester in der Affäre eine große Rolle gespielt, wie der berühmte Jesuitenpater Du Lac, der ein Vertrauter des Generals Boisdeffre war.⁴⁰⁵

Die Transposition der Dreyfusaffäre in das Erziehungswesen dient Zola in „Vérité“ als Rahmenhandlung, anhand derer er die Ignoranz der Massen kritisiert, die seiner Ansicht nach ein neues Bildungssystem notwendig macht.⁴⁰⁶ Zola schreibt in seinem Entwurf zu „Vérité“: „Donc il est indiqué que je fasse de Marc un instituteur. (...) Mais il faut qu'un grand exemple, comme celui de l'affaire Dreyfus, soit venu lui démontrer la nécessité de la vérité, sans laquelle le progrès est impossible. J'aimerais mieux ne pas garder l'affaire Dreyfus, et inventer une affaire similaire.“⁴⁰⁷ Die Affäre um Simon

⁴⁰³ Thalheimer, S., Die Affäre Dreyfus, München 1986, S. 24-33 / 90-139 / 218-225

⁴⁰⁴ Speirs, État présent des études sur les quatre évangiles, S. 221 / Chaitin, G., Transposing the Dreyfus Affair. The Trauma of Identity in Zola's Vérité, in: Australian Journal of French Studies, 38, 2001, S. 430

⁴⁰⁵ Pagès, A., Préface, in: Émile Zola, Vérité, hg. von A. Pagès, Bd. 1, Paris 1993, S. 12-14

⁴⁰⁶ Ross, P., Émile Zola, The Teachers And The Dreyfus Affair, in: Nottingham French Studies, 14, 1975, S. 77

⁴⁰⁷ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10343, fo 307

dient Zola also dazu, das Meinungsklima in Frankreich zu beklagen. In „Vérité“ führt er die große Masse vor, die seiner Meinung nach auf Dogmen vertraut, weil sie nicht in der Lage ist, die Wahrheit zu erkennen. Bei der Vorbereitung von „Vérité“ notierte sich Zola, die Dreyfusaffäre habe gezeigt, daß dem französischen Volk eine Mentalität anezogen werde, die es ihm nicht erlaube, methodisch zu denken und sich eine eigene Meinung zu bilden.⁴⁰⁸ In der klerikalen und nationalistischen Erziehung eines Großteils der Franzosen sah Zola einen wichtigen Faktor für das Entstehen der Dreyfusaffäre.

Zola hob die Rolle der Kirche bzw. der Erziehung in der Affäre Simon in „Vérité“ deshalb so stark hervor, weil er den Antisemitismus auf die Unmündigkeit des Volkes zurückführte. Denn seit der Dreyfusaffäre sah er im Antisemitismus den Versuch reaktionärer Kräfte, das Volk an sich zu ziehen, und somit eine Bedrohung der Republik und des liberalen Denkens.

Zola hat sich immer wieder mit dem Antisemitismus und der jüdischen Frage beschäftigt. Er setzte sich mit dem Thema in „L'Argent“ (1891), „Pour les Juifs“ (1896) sowie den Artikeln und Broschüren zum Fall Dreyfus (1897-1898) und schließlich in seinem Roman „Vérité“ (1903) auseinander. Der Kern der vorgeschlagenen Lösung blieb dabei gleich. Zola war der Meinung, die Juden würden sich in die Gesellschaft integrieren, wenn man ihnen nur die Möglichkeit dazu biete. Der Antisemitismus, schrieb er 1896 in „Pour les Juifs“, habe die jüdische Frage geschaffen und arbeite an der Erhaltung des jüdischen Volkes. „Embrasser les Juifs, pour les absorber et les confondre à nous. (...) Faire cesser la guerre des races en mêlant les races. Pousser aux mariages, remettre aux enfants le soin de réconcilier les pères. Et là seulement est l'œuvre d'unité, l'œuvre humaine et libératrice.“⁴⁰⁹ Dieser Vorschlag wird in Zolas Roman „Vérité“ realisiert.

Am 16.2.1900 erschien in der Zeitung die „Österreichische Wochenschrift“ unter dem Titel „Émile Zola. Sur le sionisme“, ein Interview das Nahum Sloschtsch mit Zola über den Zionismus geführt hatte. Zola erklärte darin, daß er mit Bernard Lazare viel über das Thema gesprochen habe. Es ist wahrscheinlich, daß Zola, was die zionistischen Bemühungen betraf, auf dem Laufenden war. Die Zeitungen in Frankreich und England berichteten über die Kongresse, die sich mit der jüdischen Frage beschäftigten. 1897 und 1898 traf sich eine Art jüdisches Parlament in Basel, um

⁴⁰⁸ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10343, fo 305

⁴⁰⁹ Zola, Nouvelle campagne, S. 781

die jüdische Frage zu diskutieren. Der Antisemitismus war ein aktuelles Thema. Die in der Presse geführten Debatten zu dem Thema zeigten, daß die Mehrheit der französischen Juden den Zionismus ablehnten. Sie befürchteten, durch die Bewegung könne ihre Treue zu Frankreich in Frage gestellt werden. Zola sah den Zionismus als Utopie, die nicht die benötigte Lösung bringen würde, wenn sie sich realisieren ließe. Die separatistische Lösung des Zionismus schien den Antisemiten, die behaupteten, die Juden seien eine Nation, vermeintlich recht zu geben. Zola war sicher nicht enthusiastisch über den Exodus der französischen Juden. Angesichts der Presseberichte über die Verfolgungen in Rußland und die Unterdrückung der rumänischen Juden sowie über die Angst vor den Immigrantennmassen im Okzident, wurde es allerdings immer schwieriger, in der Assimilation eine weltweite und schnelle Lösung der jüdischen Frage zu sehen. 1900 sagte Zola zu Sloschtsch, man müsse abwarten, aber die Zeit dränge.⁴¹⁰

Nach der Dreyfusaffäre sah Zola den Antisemitismus nicht mehr wie zu Zeiten von „Pour les juifs“ als absurdes Unternehmen einiger Verrückter. Für ihn handelte es sich beim Antisemitismus vielmehr um eine Kampagne, die von zwei mächtigen Kräften unterstützt wurde, die das republikanische Frankreich und das liberale Denken Europas bedrohten.

Die große Schuldige war für Zola zunächst die Kirche. Verbreitung und Kraft des christlichen Antisemitismus hatten sich in der Dreyfusaffäre gezeigt. Zola sah im christlichen Antisemitismus in erster Linie einen Versuch, das Volk an sich zu ziehen und die Wissenschaft sowie den rationellen Geist zum Scheitern zu bringen. Das Engagement eines kleinen Teils des Klerus im antirevisionistischen Lager, vor allem die heftige Polemik von „La Croix“ und die Publikationen der Assumptionisten in der Dreyfusaffäre hatten dem Antiklerikalismus einen neuen Aspekt hinzugefügt. Der Klerikalismus wurde nun für den Antisemitismus verantwortlich gemacht.⁴¹¹ Der Haß auf die Juden wurde als Frucht des Klerikalismus, als Mittel, die mittelalterliche Intoleranz wiederherzustellen und die Macht aufgrund des Fanatismus des Volkes wiederzuerlangen, gedeutet. So erklärte Zola auch im „Lettre à la France“ die Position des Klerus in der Affäre.⁴¹² In „Vérité“ hob Zola besonders die Rolle der Kirche für das Ausufern des Antisemitismus hervor. Zur Zeit der Entstehung von „Vérité“

⁴¹⁰ Wilson, N., *Propos de Zola sur le sionisme* (1900), in: *Les Cahiers naturalistes*, 39, 1970, S. 151-162

⁴¹¹ Rémond, *L'anticlericalisme en France*, S. 206

⁴¹² Zola, *La Vérité en marche*, S. 915-916

standen die religiösen Leidenschaften in einem viel weiteren politischen und intellektuellen Kontext als zu dem Zeitpunkt, als „Pour les Juifs“ entstanden war. In „Vérité“ wird die „jüdische Frage“ gelöst. Die Lösung ist einfach. Dank laizistischer Erziehung besteht keine Kirche mehr. Das Verschwinden der Kirche bedeutet das Ende aller Religionskriege. Ohne Kirche gibt es keinen Antisemitismus mehr und ohne Antisemitismus keine Juden, sondern nur noch französische Staatsbürger.

Die zweite Kraft, die in „Justice“ noch deutlicher zum Vorschein kommen sollte als in „Vérité“, war die politische Reaktion, die mit der Kirche verknüpft war. Deren Ziel war der Bankrott der Republik. In dieser Kampagne waren nach Zola die Juden nur die ersten Opfer, auf die andere folgen würden.⁴¹³ Nach Barrès war die jüdische Frage untrennbar mit der nationalen Frage verknüpft. Er forderte dazu auf, die angebliche jüdische Invasion, die wirtschaftliche Eroberung zu stoppen. Drumont sagte 1898, der Antisemitismus sei nie eine religiöse, sondern immer eine wirtschaftliche und soziale Frage gewesen.⁴¹⁴ Der Antisemitismus hatte nach Zola andere Gründe, als die immer angeführten. Nach Ansicht des Schriftstellers diente er als Waffe einer politischen Partei, die ihn als Mittel sozialer Abwehr gebrauchte. Man verteidigte die Arbeiter gegen die Ausbeuter als ob es keine christlichen Ausbeuter gäbe. Man revoltierte gegen den jüdischen Kapitalismus, um den christlichen besser zu schützen. Nach Zola war das ein verlogener und überheblicher Sozialismus.⁴¹⁵

Als weiterer Grund dafür, daß Zola die Affäre Simon in das Erziehungswesen verlegte, kann angesehen werden, daß über die Unwissenheit der Massen und deren Erziehung auch in der Dreyfusaffäre diskutiert wurde. Mit seiner Klage, daß die reaktionäre Erziehung eines Großteils der Franzosen die Affäre erst möglich gemacht habe, stand Zola nicht allein. Darin, daß ein großer Teil des Volkes im klerikalen und nationalistischen Geist erzogen worden war, sahen viele Politiker einen wichtigen Faktor, der die Dreyfusaffäre erst ermöglicht hatte. Dahingegen erschien die laizistische Erziehung der Massen als Möglichkeit, gegen den Einfluß der republikfeindlich gesinnten klerikalen und nationalistischen Kräfte vorzugehen. Das Thema Erziehung wurde in der Affäre kontrovers diskutiert. „Vérité“ reflektiert die politische Geschichte der Dritten Republik. Die Republikaner haben sich zu sehr vom Klerikalismus durchdringen lassen. Der Protagonist Marc steht nun vor der Aufgabe,

⁴¹³ Wilson, *Propos de Zola sur le sionisme* (1900), S. 158-161

⁴¹⁴ Bredin, *L'affaire*, S. 272-275

⁴¹⁵ Ternois, R., *Introduction in: Zola, É., Œuvres complètes*, Bd. 14, *Une nouvelle campagne*, hg. von Henri Mitterand, Paris 1969, S. 699

ein gebildetes republikanisches Volk zu schaffen, das fähig zur Gerechtigkeit ist. In „Vérité“ finden sich die Voraussetzungen des Streites um die Amnestie wieder, denn die Unwissenheit der Massen und deren Erziehung waren vor allem in der Zeit der Amnestie stark diskutierte Themen.⁴¹⁶

Das Amnestiegesetz beendete im Dezember 1900 die erste Periode der Dreyfusaffäre. Die Assoziation von Amnestie und Verrat an der Republik war damals weit verbreitet. Der Streit um die Amnestie teilte die Verteidigungsfront der Republik in zwei Lager. Zola gehörte dem Lager an, das auf die Erziehung setzte, um zu verhindern, daß das Volk länger vom Klerikalismus und Militarismus vergiftet würde.⁴¹⁷

Betrachtet man die Diskussion um die Erziehung während der Affäre, so erscheint es nicht mehr unverständlich, daß der späte Zola nach seinen Erfahrungen in der Dreyfusaffäre begann, sich mit der Erziehung auseinanderzusetzen. Auch die Transposition der Affäre in das Erziehungswesen erscheint verständlicher.

5.3.3 Die reaktionäre Erziehung vieler Franzosen als Bedrohung der Republik

In den „Impressions d’audience“ schrieb Zola im Februar 1898, die Republik sei bedroht. Die Schwäche beziehungsweise Laschheit der republikanischen Regierung sowie eine vergiftete öffentliche Meinung verhinderten, daß aus der Affäre Lehren gezogen würden.⁴¹⁸ Die Dreyfusaffäre war nach Ansicht Zolas ein Zeichen dafür, daß die republikfeindlich eingestellten reaktionären Kräfte zu sehr an Oberwasser gewonnen hätten. Den Einfluß dieser Kräfte auf das Volk führte Zola darauf zurück, daß die Republik ihnen die Möglichkeit gebe, zu unterrichten und damit eine Lehre zu verbreiten, welche die republikanischen Werte negiere.

Außerdem sah Zola durch das Nebeneinander von klerikaler und laizistischer Erziehung die Einheit und damit die Stärke der Republik gefährdet. Diese Spaltung thematisierte Zola auch in „Vérité“: „Ainsi disparaissait cette France coupée en deux, où il y avait deux classes, deux races ennemies, en continuelle guerre, élevées dans

⁴¹⁶ Muray stellt die These auf, dass die Amnestie den Anstoß gegeben habe, in „Vérité“ die Dreyfus-Affäre zu verarbeiten, obwohl Zola einige Jahre zuvor öffentlich verkündet hatte, er werde nie einen Roman oder ein Stück über die Affäre veröffentlichen. (Muray, *Émile Zola’s last word. Vérité and the Dreyfus-Affair*, S. 205-206)

⁴¹⁷ Cassaing, *Vive la République!*, S. 301-310

⁴¹⁸ ebd., S. 301

deux planètes différentes, comme si elles ne devaient jamais se rencontrer et s'entendre.⁴¹⁹

Die Dreyfusaffäre hat Zola die Notwendigkeit einer laizistischen Lehre erkennen lassen.⁴²⁰ In der laizistischen Erziehung sah Zola die Möglichkeit, gegen den Einfluß der reaktionären Kräfte in Frankreich vorzugehen.

Die Sorge um die Republik motivierte den Kampf für die laizistische und gegen die kongreganistische Schule, denn in der getrennten Erziehung sah man die Ursache für die Spaltung Frankreichs in zwei Lager.⁴²¹ Waldeck-Rousseau stellte am Ende der Affäre fest, es seien weniger soziale Umstände als vielmehr die Erziehung, welche die Jugend in zwei Lager teile, die aufwachsen ohne einander zu kennen. So entstehe in einem Land, dessen Kraft die moralische Einheit ausmache, eine zweigeteilte Gesellschaft.⁴²² Wenn man von „les deux France“ sprach, meinte man in erster Linie die politische Teilung. Auf der einen Seite stand das demokratische Frankreich, Erbe der Revolution, das auf die Macht des Verstandes und des Wissens vertraute, um eine bessere Zukunft zu schaffen. Dem gegenüber stand ein konservatives Frankreich voll Skepsis darüber, ob es der Menschheit ohne Führung der Kirche und der Monarchie gelänge, Fortschritte zu machen.⁴²³

Man beklagte immer wieder, die Dualität des Erziehungswesens breche die Einheit des Landes.⁴²⁴ Die antiklerikale Polemik wurde jedoch nicht nur durch die Zustimmung zu demokratischen Prinzipien motiviert. Nach dem Entstehen einer republikanischen Mehrheit und Gesetzgebung sowie einer Politik der laizistischen Verteidigung, ging es auch um die Verteidigung der Souveränität des Staates.⁴²⁵ Der Antiklerikalismus war ein Bestandteil des republikanischen Patriotismus. Die Schule sollte bei allen Franzosen eine gemeinsame Seele schaffen. Wenn man tolerierte, daß die Kirche die Kontrolle über die Erziehung behalte, würde man damit die Spaltung Frankreichs in zwei Lager zu begünstigen.⁴²⁶

⁴¹⁹ Zola, Vérité, S. 1468

⁴²⁰ Durin, J., Zola éducateur, in: Les Cahiers naturalistes, 56, 1982, S. 6

⁴²¹ Cassaing, Vive la République!, S. 316

⁴²² Durin, Zola éducateur, S. 14

⁴²³ Larkin, Religion, Politics and Preference in France since 1890, S. 3

⁴²⁴ Das Thema der gespaltenen Jugend war eines der konstantesten antiklerikalen Themen, von den Kammern der Restauration bis zur Fünften Republik. (Rémond, L'anticlericalisme en France, S. 30-32)

⁴²⁵ Rémond, L'anticlericalisme en France, S. 30-32 / 172

⁴²⁶ ebd., S. 187-188

5.3.4 Zola fordert den Ausbau der laizistischen Erziehung

Die Affäre Simon mit ihren Parallelen zur Dreyfusaffäre lieferte eigentlich nur die Rahmenhandlung des Romans. Anhand daran kritisierte Zola die herrschende Masseneignanz. Die Quelle dieses Übels war für ihn das bestehende Erziehungssystem, das er zu stark klerikalen und nationalen Einflüssen ausgesetzt sah. Ein geeignetes Mittel, den Einfluß der republikfeindlichen Kräfte zurückzudrängen, sah Zola nur in der Erziehung. Auch Zolas Protagonist Marc, der für Simon Gerechtigkeit erlangen will, engagiert sich im Konkurrenzkampf zwischen kirchlicher und laizistischer Schule. Marc will den Einfluß der Kirche auf die Erziehung zurückdrängen, da sie versuche, die Menschen durch falsche Dogmen in ihrer Abhängigkeit zu halten und auszunutzen. Wenn die Kirche ihren Einfluß auf die Erziehung und damit die Möglichkeit verliere, die einfachen Leute abhängig zu machen, könne sie nicht mehr überleben.⁴²⁷

Die Zukunft Frankreichs sah Zola in der Ausweitung und Verbesserung der staatlichen Erziehung.⁴²⁸ Durch kostenlosen obligatorischen Schulbesuch an laizistischen Schulen wird der Klerikalismus in „Vérité“ weiter zurückgedrängt.⁴²⁹ Wenn Zola die Zeitungsartikel im Dossier von „Vérité“ über „la banqueroute de l'école laïque“, über den „cléricalisme au cœur de l'école laïque publique“, und über „les programmes cléricaux“ der Schule der Republik sowie die Informationen des sozialistischen Abgeordneten Eugène Fournière und des Lehrers Dauvé brauchte, dann um seine Analyse zu stützen. Die Misere der öffentlichen laizistischen Schule spiegelte für Zola den Charakter der Regierung der Republik wider, die mit dem Klerikalismus paktierte.⁴³⁰

Kritikern der laizistischen und obligatorischen Erziehung hielt Zola entgegen, sie könne nur dann vollständige Erfolge erzielen, wenn sie konsequent umgesetzt werde und auch die Gesellschaft sich transformiere. „Ce qu'on reproche à l'instruction : de faire des déclassés, des demi savants, d'augmenter le crime et la misère. Sans doute, mais c'est qu'on ne va pas jusqu'au bout de l'instruction. On s'arrête en chemin, ou n'accepte pas la totalité du programme, et c'est surtout que les effets de commencement d'instruction se produisent dans la vieille société, dans les charpentes du régime catholique et monarchique, contre lesquelles l'instruction totale est

⁴²⁷ Zola, Vérité, S. 1038

⁴²⁸ Ross, The Teachers and the Dreyfus Affair, S. 84

⁴²⁹ Zola, Vérité, S. 1434

⁴³⁰ Cassaing, Vive la République!, S. 311-316

justement dirigée.⁴³¹ „Celle ci n’aura son plein effort que lorsque les cadres sociaux seront changés et que naîtra la société de demain. Bien montrer les faits.“⁴³²

Zudem kritisierte Zola, daß die Lehrer an staatlichen Schulen unterbezahlt würden, während die Kirche Geld vom Staat erhalte. „Et l’instituteur peu payé (voir les chiffres), n’à pas estime. Le curé en face. Il faudrait doubler les appointements. (...) Et le projet de prendre les quarante à cinquante millions du budget des cultes, et les soixante autres millions en supprimant les fonctions inutiles. (...) Il faut que l’instituteur soit vraiment à la base du corps social heureux, honoré et pour cela, il faut le pays, lui permettre de vie, lui faire une situation indépendante et heureuse, qui lui donne la force de sa mission.“⁴³³ Die Forderung nach einer besseren Bezahlung der Lehrer übernahm Zola aus einem Artikel in „La Petite République“, der besagte, daß das Einkommen eines Priester vier mal so hoch sei, wie das eines Grundschullehrers. Beide bekämen zwar von der Regierung ein Basisgehalt von 1000 Francs gezahlt, der Priester habe jedoch noch zusätzliche Einnahmen von 3200 Francs durch Hochzeiten, Beerdigungen usw. Ein anderer Artikel der gleichen Zeitung betonte die absurde Lage, in der sich die republikanische Regierung befinde: Der Staat bezahle die Priester, damit sie ihre Lehre verbreiten könnten genauso, wie er die Lehrer bezahle, damit sie eine gegensätzliche Lehre unterrichteten. Zola notierte sich zu diesem Zeitungsartikel, was der Priester verdiene, verliere der Lehrer.⁴³⁴ Die durch die Trennung von Staat und Kirche eingesparten Gelder ermöglichen es in „Vérité“, mehr Geld in die laizistischen Schulen zu investieren. Eine bessere Bezahlung der Lehrer an staatlichen Schulen trägt zur Steigerung ihres Ansehens bei.⁴³⁵

Die meisten Kritiken zu „Vérité“ widmeten sich nur der Transposition der Dreyfusaffäre und vernachlässigten darüber eines der zentralen Themen, die Trennung von Staat und Kirche.⁴³⁶ Die Kritiker, die sich mit Zolas Analyse der Probleme des staatlichen Schulwesens in „Vérité“ auseinandersetzten, begrüßten sie jedoch. Gustave Théry lobte in „La Raison“ vom 10. Mai 1903, „Vérité“ sei ein Meisterwerk. Für die Lehrer an der republikanischen Universität stelle der Roman tatsächlich ein Evangelium, ein laizistisches Lehrbuch dar.⁴³⁷

⁴³¹ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10343, fo 310

⁴³² Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10343, fo 311

⁴³³ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10343, fo 69

⁴³⁴ Ross, *The Teachers and the Dreyfus Affair*, S. 85

⁴³⁵ Zola, Vérité, S. 1431

⁴³⁶ Speirs, *État présent des études sur les quatre évangiles*, S. 221

⁴³⁷ Becker / Gourdin-Servenière / Lavielle, *Dictionnaire d’Émile Zola*, S. 441-442

5.3.4.1 Der Kampf zwischen Kirche und Staat um die intellektuelle Kontrolle über das Volk

Frankreich fehlte der religiöse Pluralismus, der die Konfrontation zwischen Staat und Kirche normalerweise entschärft. In Frankreich dominierte die katholische Kirche. In den Anfangsjahren der Dritten Republik hatte die Kirche offen mit den Monarchisten sympathisiert, in denen sie ein Bollwerk gegen die militanteren Republikaner sah. Als die Republikaner 1879 die Kontrolle über die Regierung gewannen, mußte die Kirche einen hohen Preis dafür zahlen. Die Republikaner setzten einen großen Teil ihrer Energien daran, die Monarchisten von einflußreicheren Positionen auszuschließen, um ihre eigene Stellung zu sichern. Auf lange Sicht lag die Lösung des Problems, die Bekämpfung des starken katholischen Einflusses, im Erziehungswesen. Viele Republikaner sahen den Zweck einer Republik hauptsächlich darin, die nachfolgenden Generationen so heranzuziehen, daß sie die Gesellschaft auf eine höhere Ebene von materiellem und moralischem Wohlstand führen würden. Aufgrund ihrer Erziehung sollte den zukünftigen Generationen die demokratische Republik als einzige akzeptable Regierungsform erscheinen. Diese Argumentation findet sich auch bei Zola immer wieder. Behindert wurden diese Pläne jedoch vor allem durch die extensive Kontrolle der Erziehung durch die Kirche. 1879 wurde nur ein Fünftel der französischen Kinder in staatlichen Schulen ausgebildet. Für die Republikaner war es ein wichtiges Thema, daß ein großer Teil der französischen Kinder in katholischen Schulen, nach christlichen Werten und somit dem republikanischen Establishment gegenüber zur Feindschaft erzogen wurde. Aber auch nach der Verbannung nicht autorisierter Orden kontrollierte der Klerus über zwei Fünftel des Oberschulwesens. Das Wachsen der katholischen Sekundärerziehung hatte seine Ursprünge im Gesetz von Falloux aus dem Jahre 1851, das viele der bestehenden Restriktionen gegen die Eröffnung katholischer Schulen beseitigt hatte. Auch republikanische Familien schickten ihre Kinder auf diese Schulen, weil sie hier mehr Aufmerksamkeit bekamen. Viele weiterführende katholische Schulen verlangten außerdem geringere Gebühren.

Beim Kampf zwischen Kirche und Staat ging es in der Dritten Republik sehr stark um die intellektuelle Kontrolle über die neue Generation.⁴³⁸ Beide Lager wollten sich die Zustimmung der Bürger von morgen, den Machterhalt oder die Chance, die Macht zu erringen, sichern. Die Schule war außerhalb der Kirche die einzige soziale

Institution, deren Aufgabe darin bestand, die Intelligenz heranzubilden und den Geist der Wahrheit zu verbreiten. Beide Lager waren der Meinung, daß die Erziehung der Jugend ihre Zukunft sichere. Aus Angst, daß die Kirche sich der Seelen der Jugend bemächtigen und die Macht ergreifen könne, warfen die Antiklerikalen der Kirche vor, schlechte Franzosen und schlechte Bürger zu erziehen. Sie „entnationalisiere“ die Jugend aufgrund ihrer internationalen Organisation. Sie erziehe schlechte Bürger, da sie ihnen Prinzipien beibringe, die denen, auf denen die moderne Gesellschaft beruhe, widersprächen. Die Konsequenz der getrennten Erziehung sei die Teilung Frankreichs in zwei „Jugenden“, welche die Einheit der Nation gefährde.

Es war nichts Neues, daß sich Klerikale und Antiklerikale um die Erziehung stritten. Seit der Einrichtung der napoleonischen „Universität“ war dieses Phänomen zu beobachten gewesen. Neu war jedoch, seit die Republikaner an die Macht gekommen waren, daß das „enseignement primaire“ im Vordergrund stand. In der konstitutionellen Monarchie, der Zweiten Republik oder dem Zweiten Kaiserreich war es vor allem um das „enseignement secondaire“ und um das „enseignement supérieur“ gegangen. Das Aufkommen der politischen Demokratie, das allgemeine Wahlrecht, die allgemeine Schulpflicht des „enseignement élémentaire“ sowie der obligatorische Schulbesuch machten die „école primaire“ zu einem Ort der Lehre des sozialen Lebens und einem Schlüssel für die zukünftige Politik.⁴³⁹

Schon der republikanische Sieg in den siebziger Jahren brachte eine systematische Überprüfung der Staatsdiener im Interesse der Republik mit sich.⁴⁴⁰ Vor allem aber während und nach der Dreyfusaffäre wurde den katholischen Schulen und vielen Offizierskorps große Aufmerksamkeit geschenkt.⁴⁴¹ Die Republikaner fanden es alarmierend, daß ein großer Teil der Eliten in Militär und Staatsverwaltung in katholischen Schulen erzogen worden war. Die Repressionen gegen die katholischen Schulen waren also von breiteren Betrachtungen erfüllt als von der Verbindung zwischen Klerikalen und politischer Subversion.

In diesem Zusammenhang waren die Antiklerikalen Mitte der neunziger Jahre auch darüber besorgt, daß Staatsdiener ihre Kinder in katholische Schulen schickten. Eine starke katholische Präsenz im Offizierskorps schuf in vielen Regimentern ein Ethos, durch das Offiziere dazu geneigt waren, ihre Kinder auf katholische Privatschulen zu

⁴³⁸ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 5-28

⁴³⁹ Rémond, L'anticlericalisme en France, S. 30-32 / 172-173

⁴⁴⁰ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 24-25

⁴⁴¹ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 37-39

geben. Als Erziehungsminister initiierte Combes große Umfragen zu den Präferenzen der Schulwahl im Offizierskorps und über die Vorlieben im öffentlichen Dienst. Es waren allerdings nicht nur religiöse Überlegungen, welche die Wahl der Schule bestimmten. So spielten unter anderem auch finanzielle Gründe oder das Vorbild der Vorgesetzten eine Rolle bei der Schulwahl.

Unter der Regierung Méline, die der Kirche gegenüber tolerant eingestellt war, wuchsen die Klagen, die klerikalen Schulen würden Brückenköpfe in den Staatsdienst errichten. Diese mehrten sich nach dem Selbstmord von Henry 1898. Die Sozialisten forderten im November 1898 in einem Gesetzentwurf, daß Anwärter für den Staatsdienst und die Armee ausschließlich von staatlichen Schulen kommen dürften. Dieser Gesetzentwurf war jedoch zu radikal, um eine Chance zu haben. 1899 kam Waldeck-Rousseau an die Regierung. Die Rufe nach Verrätern im eigenen Lager konnte eine Regierung der republikanischen Abwehr, die versprochen hatte, die Subversion zu unterdrücken, nicht einfach ignorieren. Im November 1899 stellte der Erziehungsminister Georges Leygues einen Gesetzentwurf vor. Dieser sah unter anderem vor, daß Anwärter für den Staatsdienst zumindest die letzten drei Jahre an einer staatlichen Schule verbracht haben mußten. Der Einfluß des Entwurfs war auf die Bereiche des öffentlichen Dienstes beschränkt, deren Anwärter zumindest weiterführende Schulen besucht haben mußten. Der Gesetzentwurf wurde vom Erziehungskomitee aber abgelehnt.

Die Sorge um das Privatleben und die persönliche Meinung der Offiziere kulminierte 1904, zwei Jahre nach Zolas Tod, in der Karteikartenaffäre.⁴⁴²

5.3.4.2 Die Neugestaltung des Schulwesens – historischer Hintergrund

Auch mit der Laizisierung des Schulwesens griff Zola ein aktuelles gesellschaftliches Thema auf, das gerade 1901, als „Vérité“ erschien, mit den Maßnahmen gegen die Orden wieder an Brisanz gewonnen hatte.

In den achtziger Jahren hatte sich viel im Erziehungsbereich geändert. Die universitäre Landschaft Frankreichs hatte sich gewandelt. Es entstand ein echtes „enseignement supérieur“. Eine intellektuelle und wissenschaftliche Schule, die im Zeichen des Szientizismus stand, sollte die intellektuelle und moralische Reform, wie sie Ernest Renan forderte, bewirken. Das weiterführende Schulwesen für Jungen war

⁴⁴² ebd., S. 28-81

weiterentwickelt worden, außerdem hatte man das Schulwesen für Mädchen aufgebaut. Die Gesetze zum Grundschulwesen waren ebenfalls von großer Bedeutung.⁴⁴³

Jules Ferry war in seinen verschiedenen Funktionen als Bildungsminister bzw. Ministerpräsident zwischen 1879 und 1884 der Hauptinitiator der neuen Bildungspolitik.⁴⁴⁴ Dabei war es sein erklärtes Ziel, die Menschheit ohne Gott und König („l’humanité sans dieu et sans roi“) zu organisieren, also die Menschen vom Machtanspruch der Kirche zu befreien. Seine Politik einer Trennung von Staat und Kirche war jedoch nicht religionsfeindlich, sondern vielmehr gemäßigt antiklerikal. Der Antiklerikalismus des Freimaurers Ferrys ging nicht bis zur Intoleranz, auch der Kirche sollte ihre Freiheit gelassen werden.⁴⁴⁵ Die Politik Ferrys war die Konsequenz eines leidenschaftlichen Engagements, dessen Ziel es war, die nationale Einheit auf neue Grundlagen zu stellen.⁴⁴⁶

Nachdem die „Loi Falloux“ von 1851, nicht zuletzt aus Kostengründen, das Bildungssystem praktisch ganz der Kirche überlassen hatte, sollte das laizistische Schulwesen nun ausgebaut werden. Von besonderem Interesse waren bei der Umgestaltung des Bildungswesens die Volksschulen. Den Republikanern lag hier allerdings weniger daran, die Unwissenheit als vielmehr den Einfluß der Kirchen auf die Schüler zu bekämpfen und die Schüler im republikanischen Geiste zu erziehen.⁴⁴⁷ Die Bildungsreform präsentierte sich als ein Werk der Eroberung der Seelen und des Geistes. Anlässlich der 1879 aufgeflammtten Debatte über den Unterricht erklärte Ferry, er wolle der Societas Jesu die Seele der französischen Jugend entreißen. Als Positivist glaubte Ferry, die Religion würde ganz selbstverständlich, sozusagen von selbst verschwinden, ohne daß es eines harten Kampfes bedürfe. Im Gegenteil gehe es darum, den gesellschaftlichen Gegebenheiten Rechnung zu tragen. Diesen Standpunkt teilten nicht alle, die Ferry unterstützten. Unter ihnen waren es vor allem die Mitglieder der Neufchâtelers Schule des liberalen Protestantismus wie Ferdinand Buisson, Félix Pécaut oder Jules Steeg, die dabei eine gewichtige Rolle spielten. Diese Gruppe hatte nicht völlig mit einer spiritualistischen Anregung gebrochen. Sie wollte eine von einem moralischen Ideal getragene laizistische Religion ohne Dogmen, ohne kirchliche Sittenlehre und ohne Priester. Eine andere Gruppe um Paul Bert gab sich

⁴⁴³ Durin, Zola éducateur, S. 13 / Got, Le Paria et le prophète ou l’université selon Zola, S. 132

⁴⁴⁴ Caron, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus, S. 369

⁴⁴⁵ Schunck, Geschichte Frankreichs, S. 301

⁴⁴⁶ Caron, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus, S. 369

⁴⁴⁷ Rebérioux, M., La République radicale? 1998-1914. Nouvelle histoire de la France contemporaine, Paris 1975, S. 157

offen materialistisch. Bei den Radikalen schließlich war die Abneigung gegen die Priester nur Ausdruck eines fanatischen Hasses auf Christus, der im Wesentlichen auf Proudhon zurückging.

Jules Ferry führte drei Feldzüge: Er entfernte die Kleriker aus dem Obersten Rat der Universität, er reformierte das Gesetz über die Hochschulen von 1875 und setzte das Lehrverbot für Jesuiten durch.

Der Oberste Rat bestand aus sechsunddreißig Mitgliedern, von denen dreiundzwanzig aus außeruniversitären Gremien gewählt wurden. Der katholische Klerus stellte lediglich ein Zwölftel der Ratsmitglieder. Die Anhänger der Universitätsreform, die Jules Ferry beeinflussten, meinten, die Zusammensetzung des Rates beeinträchtigte die Unabhängigkeit der Universitäten. Im Februar 1880 wurde dann eine Reform verabschiedet, die die Vertreter der Kirchen, aber auch die Vertreter anderer gesellschaftlicher Interessen aus dem Bildungsrat ausschloß. Nur vereinzelt erhoben sich kritische Stimmen wie die von Bruder Francolin oder Jules Simon.⁴⁴⁸

Als weitere Maßnahme gegen den klerikalen Einfluß auf universitärer Ebene, wurden die gemischten Jurys abgeschafft, die das Gesetz von 1875 für die Verleihung akademischer Grade an katholischen Universitäten eingerichtet hatte. Die Vergabe von Universitätsgraden blieb nun staatlichen Fakultäten vorbehalten. Dieser Schritt richtete sich gegen die gerade gegründeten katholischen Universitäten, die diese Bezeichnung nicht mehr führen durften.⁴⁴⁹

Der Kampf zwischen dem klerikalen und dem antiklerikalen Frankreich entzündete sich 1879 wegen Artikel 7 desselben Gesetzes. Dieser Artikel sah vor, daß die Mitglieder religiöser Orden, die nicht autorisiert waren, und das war eigentlich kein Orden, weder unterrichten noch eine Schule leiten durften. In Wirklichkeit richtete sich der Artikel 7 hauptsächlich gegen die Jesuiten, die eine große Anzahl von Gymnasien leiteten und beschuldigt wurden, die neue Elite Frankreichs im antirepublikanischen Geist zu erziehen. Nachdem die Kammer den Artikel 7 am 9. Juli 1879 verabschiedet hatte, geriet die Debatte in die Öffentlichkeit. Am 29. März 1880 erließ die Regierung zwei Dekrete. Das erste berief sich auf Gesetze aus der Zeit des Konsulats und ordnete die Auflösung des Ordens und die Verfolgung der Jesuiten an. Im zweiten Dekret wurden alle übrigen Orden aufgefordert, sich auf gesetzlichem Weg um ihre Zulassung zu bemühen. Die Ordensleiter, die sich juristisch in einer starken Position fühlten und

⁴⁴⁸ Caron, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus, S. 369-373

sich mit den Jesuiten solidarisch erklärten, weigerten sich jedoch, trotz der versöhnlichen Absichten des Ministerpräsidenten Charles Louis de Saulces de Freycinet, die Konzession zu beantragen. De Freycinet sah nun keinen anderen Ausweg als die Anwendung der Dekrete. Die Jesuiten wurden ausgewiesen. Über die Durchführung des zweiten Dekrets kam es zu Verhandlungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Regierung, die den Rücktritt einiger Minister und de Freycinets zur Folge hatten. Jules Ferry wurde neuer Ministerpräsident und befahl in dieser Position den Vollzug des zweiten Dekrets. Im Oktober erklärte die Regierung, es seien 261 Klöster geschlossen und 5.643 Ordensleute ausgewiesen worden. Nonnenklöster wurden jedoch nicht behelligt und die Besitzrechte der Orden gewahrt. Ihre Gebäude wurden von katholischen Laien und Weltgeistlichen übernommen. Die Jesuiten kehrten schon einige Jahre später wieder zurück und nahmen ihre Unterrichtstätigkeit wieder auf.⁴⁵⁰

Ferrys eigentliches Werk lag auf einem anderen Gebiet. Es war die Krönung einer mehr als hundert Jahre andauernden Entwicklung. Es verband den Plan einer Demokratisierung des Wissens und der Schaffung gleicher Bedingungen für jeden aufs engste mit dem Plan der Verstaatlichung des Schulwesens.⁴⁵¹ Auf dem Gebiet der höheren Schulen wurden mit dem Gesetz vom 21. Dezember 1880, das Camille Sée eingebracht hatte, nun auch höhere Schulen für Mädchen eingeführt und die entsprechende Lehrerausbildungsstätte für Frauen in Sèvres geschaffen. Darauf soll aber an anderer Stelle noch genauer eingegangen werden.

Das Volksschulwesen wurde 1881/1882 durch folgende drei Grundsätze modifiziert: der Unterricht sollte von nun an kostenlos erteilt werden (*gratuité*), die Schulpflicht wurde eingeführt (*obligation*) und der weltliche Charakter der Schule garantiert (*laïcité*). Die Lehrer sollten Bürgerkunde und Moralunterricht erteilen, religiöse Erziehung durfte in der Schule nicht stattfinden, ihr wurde jedoch ein Nachmittag freigehalten. Nach dem Vorbild der preußischen Schule hatten die Lehrer die Aufgabe, die Schüler durch Sport und eine ansatzweise vormilitärische Ausbildung auf die Revanche gegen Deutschland vorzubereiten. Mit „Buch und Schwert für die Heimat“ lautete das Motto. Der Staat steckte hohe Summen in den Ausbau der Volksschulen und die Lehrerausbildungsanstalten (*écoles normales*). Auch die

⁴⁴⁹ Schunck, Geschichte Frankreichs, S. 303 / Caron, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus, S. 374

⁴⁵⁰ Caron, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus, S.373-379 / Rebérioux, La République radicale?, S. 157

Grundsätze „gratuité“, „laïcité“ und „obligation“ übernahm Zola, wie bereits dargelegt, in seinem Roman als Basis seines Erziehungssystems.

Hatten all diese Bemühungen um eine Laizisierung des Schulwesens vor der Entstehung von „Vérité“ stattgefunden, so war das Thema zu der Zeit, als der Roman entstand, durch die Maßnahmen gegen die Orden durchaus wieder aktuell geworden. Im Zuge ihrer Politik zur Verteidigung der Republik versuchte die Regierung Waldeck-Rousseau, die nationalistischen und antisemitischen Ligen einzudämmen. Vor allem wollte man gegen die geistlichen Orden ankämpfen, die über einen beträchtlichen wirtschaftlichen Reichtum und durch das freie Schulwesen auch über geistige Macht verfügten. Die ersten Maßnahmen der Regierung richteten sich gegen die Assumptionisten, die während der Dreyfusaffäre vor allem durch ihre Zeitung „La Croix“ gegen die Republik Stimmung gemacht hatten. Das Vereinsgesetz vom Juli 1901 (loi sur les associations) verlangte von den Orden die Offenlegung ihres Vermögens. Die Präfekten erhielten das Recht zur jährlichen Kontrolle des Vermögens der Orden in ihrem Zuständigkeitsbereich. Die Erteilung von Unterricht ohne spezielle Genehmigung wurde verboten. Außerdem wurde die Ordensgründung ohne gesetzliche Genehmigung untersagt.⁴⁵² Die Einrichtungen der Orden vermehrten sich aber auch nach dem Gesetz über die Vereinigungen weiter.⁴⁵³ Daher war es eine der ersten Maßnahmen des neuen Ministerpräsidenten Combes, unter Berufung auf das Gesetz aus dem Jahre 1901 gegen die nicht genehmigten Einrichtungen der zugelassenen Ordensgemeinschaften vorzugehen.⁴⁵⁴ Ein Dekret vom Juni 1902 ordnete die Schließung von 120 dieser Einrichtungen an und im August wurden per Dekret alle Einrichtungen geschlossen, die mit dem Gesetz in Widerspruch standen.⁴⁵⁵ Orden, die um die Genehmigung nachsuchten, wurde diese verweigert. Danach attackierte Combes die nicht zugelassenen Kongregationen und ließ die Zulassungsverweigerung zwischen März und Juli 1903 durch beide Kammern verabschieden. Die Auflösung aller bisher nicht genehmigten Orden erfolgte 1903. Schulen wurden geschlossen, Orden mit Gewalt zur Auflösung gezwungen und ihr Besitz konfisziert. Die vertriebenen Ordensmitglieder gingen entweder ins Exil oder wechselten in den Laienstand über. 1904 wurde den zugelassenen Orden mit einer Frist von 10 Jahren die Erlaubnis, Unterricht zu erteilen, entzogen. Zwischen 1904 und 1911 wurden 1.843

⁴⁵¹ Caron, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus, S. 377

⁴⁵² Schunck, Geschichte Frankreichs, S. 301-321

⁴⁵³ Duby, Histoire de la France de 1852 à nos jours, S. 66-67

⁴⁵⁴ Caron, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus, S. 530

Klosterschulen geschlossen. Das von den Orden betriebene Schulwesen verschwand zwar nicht völlig, wurde aber um ein Drittel reduziert. Denn auch ehemalige Ordensleute hatten, wie die übrigen Bürger das Recht, als Privatleute frei zu unterrichten.⁴⁵⁶

5.3.4.3 Zola bemängelt klerikale Einflüsse an laizistischen Schulen

Im Roman „Vérité“ wird allerdings deutlich, daß es nicht ausreicht, gegen die kirchlichen Schulen vorzugehen. Auch innerhalb der bestehenden laizistischen Schulen ist der klerikale bzw. nationalistische Einfluß groß. So mißbrauchen einige von Marcs Kollegen ihre Neutralität, indem sie ihre Schüler in die Kirche führen, im Unterricht beten oder andere religiöse Bräuche beibehalten. Anhand des Lehrers Doutrequin, einem Republikaner, den der Patriotismus zum Antisemiten gemacht hat und der dem Klerikalismus immer stärker zugetan ist, kritisierte Zola die rechte Einstellung vieler Lehrer. Doutrequin vertritt längst nationalistische Prinzipien.⁴⁵⁷

Wie die Politiker sind auch die Kader der Universitäten vom Klerikalismus erfaßt worden. Eine Ausnahme sind hier nur Salvan und Barazer, für die Buisson und Pécaud als Vorbilder dienten. Das republikanische Bürgertum ist zum Feind übergegangen, wie Zola in seinem Entwurf zu „Vérité“ schrieb.⁴⁵⁸

Schon in seinen Notizen stellte Zola die These auf, daß sich viele Lehrer während der Dreyfusaffäre dem Nationalismus zugewandt hätten. Diese These hatte Zola nicht aus der linken Presse, sondern von Ferdinand Buisson, einer der bedeutendsten Figuren in der Erziehungsreform.⁴⁵⁹ Zola notierte sich zur Vorbereitung von „Vérité“: „Buisson m’avisait qu’il y avait de leur faute si la grande majorité des vieux instituteurs, et même des jeunes sont nationalistes.“⁴⁶⁰

Die Anschuldigung, viele Lehrer mißbrauchten die Neutralität der staatlichen Schulen, indem sie zum Gottesdienst läuteten, ihre Schüler in die Kirche begleiteten, im Unterricht beteten, Kruzifixe aufhängten oder in anderer Form der Kirche dienten, hat Zola aus der linken Presse übernommen. Zola hatte außerdem über Sympathisanten des Klerikalismus unter den Schulinspektoren gelesen. Ein junger Lehrer namens Dauvé berichtete ihm, daß sozialistische oder republikanische Rebellen von den

⁴⁵⁵ Duby, Histoire de la France de 1852 à nos jours, S. 67

⁴⁵⁶ Schunck, Geschichte Frankreichs, S. 323

⁴⁵⁷ Zola, Vérité, S. 1078

⁴⁵⁸ Cassaing, Vive la République!, S. 311-316

⁴⁵⁹ Ross, The Teachers and the Dreyfus Affair, S. 78-79

⁴⁶⁰ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10344, fo 112

Autoritäten diszipliniert würden, wobei sie von ihren Kollegen keinen Rückhalt zu erwarten hätten.⁴⁶¹

Die Erfahrungen des Lehrers Dauvé flossen sicher in die Person des sozialistischen Lehrers Ferou in „Vérité“ ein.⁴⁶² Als treuer Leser von „L’Aurore“ hatte Zola Gelegenheit, sich dort über die moralische und materielle Situation der Lehrer zu unterrichten. Unter anderem berichtete der Lehrer Dauvé in der Zeitung über seine Schwierigkeiten mit der Verwaltung und die drohende Versetzung. Man machte ihm seine klar zum Ausdruck gebrachten sozialistischen Überzeugungen zum Vorwurf. Trotz der Unterstützung des Stadtrates von Chatillon-Coligny (Loiret), der seine Wiedereingliederung von der Verwaltung gefordert hatte, konnte die Versetzung nicht verhindert werden.

Es war wahrscheinlich Lhermitte, Journalist bei „L’Aurore“, der Zola und Dauvé miteinander bekannt machte. Das Vorbereitungsdossier zu „Vérité“ enthält ein Kapitel „Affaire Dauvé“, das sich aus Informationen von Dauvé und seinen Freunden, Briefen der Verwaltung, von Kollegen und Notizen über das Funktionieren der Erziehungsinstitution zusammensetzt. Zola und Dauvé trafen sich zweimal und schrieben sich mehrere Male. Im Juni 1901 machte sich Zola bei einem Treffen Notizen, die mit den Seiten 341-375 des Vorbereitungsdossiers zu „Vérité“ korrespondieren. Aus der Lektüre der Notizen geht hervor, daß Zola nur eine extrem vage Kenntnis über die Grundschulen gehabt haben dürfte. In seinen Notizen finden sich unter anderem Informationen über die Lehrergehälter, den Prozeß gegen Dauvé und über die „écoles normales“.

Für Zola hatte Dauvé eminent kritische Notizen über das Schulwesen angefertigt. Zola erschien Dauvé als Retter von Opfern der Ungerechtigkeit. Die Notizen von Dauvé sind auch erdrückend, was die „écoles normales“ betrifft. Zola übernahm diese Kritik in „Vérité“ allerdings nicht. Marc hat ein idyllisches Bild von der „école normale“ zurückbehalten. Möglicherweise verfügte Zola auch über gegensätzliche Zeugnisse, aber die Darstellung der „écoles normales“ entspringt wahrscheinlich aus seinem Romanprojekt. Zola hat von der Dokumentation Dauvés nur das benutzt, was seinem antikerikalen Konzept dienlich war.⁴⁶³

⁴⁶¹ Ross, *The Teachers and the Dreyfus Affair*, S. 81

⁴⁶² Laville, B., *Pour Vérité. Histoire d’une rencontre: Zola et Dauvé*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 64, 1990, S. 178 / Cassaing, *Vive la République!*, S. 311-316

⁴⁶³ Laville, *Pour Vérité*, S. 174-178

Über ein Viertel der französischen Kinder genossen eine katholische Erziehung. Im Sekundarbereich, den fünf Prozent der französischen Jungen besuchten, wurde über die Hälfte der Schüler in katholischen Schulen erzogen. Aber auch zwei Drittel der Schüler, die von staatlichen „säkularen“ Lehrern unterrichtet wurden, wurden mit dem Katechismus und dem Neuen Testament erzogen. Für republikanische Idealisten war dies ein nicht zu tolerierender Zustand. Innerhalb von drei Jahren nach ihrem Sieg wurde die konfessionelle Erziehung aus allen staatlichen Grundschulen verbannt. Den Eltern wurde freigestellt, ihre Kinder am Donnerstag nachmittag zum Pfarrer zu schicken. Aber die alte Routine starb nur langsam. Auch wenn der Religionsunterricht von der „instruction morale et civique“ ersetzt wurde, bedeutete das nicht, daß Lehrer über Nacht die hergebrachten Formeln wechselten. Dramatischer war die Ausschließung von Nonnen und Brüdern aus den staatlichen Grundschulen (30.10.1886). Viele Klerikale gingen in den privaten Sektor und ersetzten dort die Laien, die ihre Plätze in den staatlichen Schulen übernahmen. Die Staatsschulen expandierten schnell.⁴⁶⁴

5.3.5 Zola kritisiert die traditionelle Erziehung der Frau

Am Ende des Jahrhunderts machten die praktizierenden Katholiken ein Fünftel bis ein Viertel der französischen Bevölkerung aus. Die Mehrheit davon waren Frauen.⁴⁶⁵ Der späte Zola kritisierte, daß besonders die französischen Frauen aufgrund ihrer Erziehung zu sehr im Bann der Kirche stünden. Die traditionelle Erziehung verhindere, daß die Frau ihre Rolle innerhalb der Gesellschaft erfülle. Zola hielt die religiöse Erziehung der Frau für schädlich. Über die Erziehung übe die Kirche großen Einfluß auf die Frauen aus und mache sie zu Neurotikerinnen. Die Mystik ziehe die Frauen an. Um sie besser dominieren und für die Konversion bzw. Unterwerfung der Männer benutzen zu können, versuche die Kirche, die Frauen in Unmündigkeit zu halten. Die Kirche säe so Zwietracht zwischen Ehepartnern.⁴⁶⁶

Den Einfluß der Kirche auf die Frau und die daraus folgende Zerrüttung zwischen Mann und Frau machte Zola in „Vérité“ besonders deutlich. Marc läßt sich von seinem Verstand leiten, während seine Frau von der irrationalen Religion in die Irre geführt wird. Über Madame Duparque schrieb Zola in seinem Entwurf zu „Vérité“: „Cette question de la femme physiologique ainsi acquise au culte, se double de la femme

⁴⁶⁴ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 25-27

⁴⁶⁵ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 6

intellectuelle et morale : elle trouve dans l'Église la règle, le soutien, la domination dont elle même a besoin pour dominer. En somme, je veux expliquer, par elle (un exemple) comment l'Église peut agir si puissamment sur la femme, la conquérir, en faire son principal instrument.⁴⁶⁷

Den unheilvollen Einfluß der Kirche auf die Frauen klagte Zola aber nicht erst in seinem Spätwerk an. Schon 1881 äußerte er sich in dem Artikel „Comment on se marie“ abfällig über die traditionelle Erziehung. Auch damals bemängelte Zola vor allem die Unwissenheit, in der man die jungen Mädchen hielt. Die Quelle der Zwietracht zwischen Mann und Frau lag nach Zola eindeutig in der unterschiedlichen Erziehung der beiden Geschlechter, die einen unüberwindbaren Graben zwischen ihnen schaffe.⁴⁶⁸

Den Einfluß des Priesters auf die Frau, die unheilvolle Rolle der Konfession, das Problem zwischen atheistischem Mann und gläubiger Frau sprach Zola unter anderem in den Geschichten von Marthe Mouret, Pauline und den Eltern von Pierre Froment an.⁴⁶⁹

Die traditionelle Erziehung der Frau machte Zola jedoch noch für andere gesellschaftliche Probleme wie die „unfruchtbare“ Sexualpraxis des Bürgertums verantwortlich. Der Schriftsteller war der Meinung, daß ein falsches Bild von der Rolle der Frau vermittelt werde. Statt sie zu preisen, verpöne man die Fruchtbarkeit der Frau. Außerdem schirme man die jungen Frauen zu sehr von der Realität ab, bringe ihnen zu wenig praktische Fähigkeiten bei und erziehe sie einzig zur Jagd auf den Ehemann und zu scheinheiliger Doppelmoral. Zola sehnte sich nach einem neuen Frauenbild.⁴⁷⁰

Zola wünschte sich, daß die Frauen aus den Klauen der Kirche befreit und so erzogen würden, daß sie zu regenerierenden Betreiberinnen einer neuen Gesellschaft würden. So stellte Zola schon in „Mes Haines“ fest, daß die Befreiung der Frau ein dringendes Anliegen sei. Die Forderung nach der Befreiung der Frau hat Zola auch in seinem Spätwerk noch nicht aufgegeben. In seinen letzten Werken, den „Trois Villes“ und den „Quatre Évangiles“, entwarf er einen Weg zu emanzipatorischen Reformen für die ganze Menschheit. Außerdem plante Zola, sich in dem nie verwirklichten Projekt eines Romanzyklus über die Dritte Republik „La France en marche“ nach dem Vorbild der „Rougon-Macquart“ unter anderem dem Feminismus zu widmen.

⁴⁶⁶ Jennings, C., Zola féministe? I, in: Les Cahiers naturalistes, 43, 1972, S. 179-180

⁴⁶⁷ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10344 fos 48-49

⁴⁶⁸ Jennings, Zola féministe? I, S. 180-187

⁴⁶⁹ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 178

Für Zola war die Emanzipation von der Religion der erste Schritt zur Befreiung der Frau. Das geeignete Mittel, die Frau von der Herrschaft der Kirche zu befreien, sah Zola in der Erziehung. Erst in dem 1898 erschienenen Roman „Paris“ schien Zola jedoch die Notwendigkeit der Schaffung von Lycées für Mädchen erkannt zu haben. Marie, die Heldin aus „Paris“, besuchte das Lycée. Auch die Heldinnen aus „Travail“ und „Vérité“ absolvieren dort ihre Ausbildung. Um die Einigkeit zwischen den beiden Geschlechtern zu verstärken, propagiert Zola in „Travail“ und „Vérité“ die Koedukation. Mädchen sollen die gleiche Erziehung genießen wie Jungen. Auch sie sollen zu mündigen, wahrheitsliebenden Bürgern erzogen, vom Einfluß der Kirche befreit werden. Von der einheitlichen Erziehung erhoffte sich Zola eine größere Stabilität von Ehen und Familien. „C’était là leur trouvaille, ne plus séparer les filles des garçons, et confier ce petit monde à un ménage, à un père et à une mère, qui les auraient instruits, élevés en tas, comme leur propre famille.“⁴⁷¹ Die gemischte Erziehung ist in der „cité idéale“ von vorrangiger Bedeutung, weil sie eine tiefe Einheit zwischen den Ehepaaren herstellen wird, die sich auf die Familie und von dort aus auf die ganze Gesellschaft auswirken soll.⁴⁷²

Schon in den „Rougon-Macquart“ zeigte sich, daß sich Zola für die Lebensbedingungen der Frauen interessierte. Zwischen 1881 und 1882 veröffentlichte er zudem mehrere Artikel, welche die Probleme der Erziehung der Frau und der Frauenarbeit an die Öffentlichkeit bringen sollten. Zola sah die Bestimmung der Frau darin, geliebt zu werden und Mutter zu sein. Mütter und Ehefrauen erschienen ihm als frei und glücklich. Diese Überzeugung tat Zola schon 1866 in einer Besprechung des Artikels „Guerre aux hommes!“ von Olympe Audouard kund. Auch in „Mes Haines“ sprach Zola das Thema an. Er teilte die Meinung von Eugène Pelletan, dem Autor des feministischen Essays „La Mère“, daß man die Frauen vor dem Gesetz mit den Männern gleichstellen müsse. In seinem Entwurf zu „Vérité“ schrieb Zola dann: „Toute la question du féminisme, telle que je l’envisage : la femme libérée, égale de l’homme en droit et en fait, mais forcé de rentrer dans sa fonction. Cela va être tout le drame intime de Marc (...)“⁴⁷³ Zola war der Meinung, die Frau müsse dem Mann rechtlich gleichgestellt sein. Da sie sich aber physiologisch vom Mann unterscheide, sei ihre gesellschaftliche Funktion eine andere. Diese Meinung vertrat der Schriftsteller

⁴⁷⁰ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 48-49

⁴⁷¹ Zola, Vérité, S. 1386

⁴⁷² Jennings, C., Zola féministe II, in: Les Cahiers naturalistes, 45, 1973, S. 1-5

⁴⁷³ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10343, fo 65

auch in dem Artikel „Sur le féminisme“ von 1897.⁴⁷⁴ In Zolas Augen war die Befreiung der Frau nur eine Etappe auf dem Weg der Emanzipation des Mannes, der Menschheit im allgemeinen.

In Zolas Romanen ist es immer wieder der Mann, der sich seine Begleiterin nach seinem Bild erschafft. Ein Beispiel hierfür ist Antoine aus dem Roman „Paris“. Die pseudowissenschaftliche Theorie der Beeinflussung, die unter dem Einfluß von Michelet und Dr. Lucas stand, zieht sich durch das ganze Werk Zolas. Paare sind bei Zola nicht wirklich gleichgestellt. Der Mann gibt immer den Ton an, spielt meist die Rolle des Helden. Die Frau muß sich vor allem der Familie widmen. Außerfamiliäre Aktivitäten sind nur ein mittelmäßiger Ersatz für ihre natürliche Mission als Mutter und Ehefrau. Zola teilte somit die bürgerliche Ideologie seines Jahrhunderts.⁴⁷⁵ Zolas neue Gesellschaftsordnung war also auch eine forcierte Neubefestigung des Patriarchats.⁴⁷⁶

Auf dem Gebiet der höheren Schulen wurden mit dem Gesetz vom 21. Dezember 1880, das Camille Sée eingebracht hatte, nun auch Gymnasien (lycées) für Mädchen eingeführt und die entsprechende Lehrerinnenausbildungsstätte in Sèvres geschaffen.⁴⁷⁷ Die Schaffung eines höheren Schulwesens für Mädchen entsprach im Grunde einer politischen Überlegung. In den Lehranstalten sah Ferry eine der Ursachen für die geistige und moralische Scheidung in der Ehe, die man beseitigen müsse. Republikanische Männer sollten die Möglichkeit haben, republikanisch erzogene Frauen zu finden. Im neunzehnten Jahrhundert klagten die Antiklerikalen, daß die Priester sich zwischen die Ehepartner stellten. Sie warfen der katholischen Kirche vor, sich der Seelen der Kinder, vor allem der Mädchen, zu bemächtigen. Die kirchliche Erziehung halte die Mädchen in Unmündigkeit.⁴⁷⁸

Die Konflikte zwischen republikanischen Ehemännern und klerikalen Frauen thematisierte auch der Artikel „C'est la femme“ von Victor Charbonnel, den Zola seinem Dossier zu „Vérité“ hinzufügte. Auch für Charbonnel, der das Verhältnis von Jaurès und seiner Ehefrau als Aufhänger seines Artikels nahm, war die Erziehung der Frau das geeignete Mittel, diese Konflikte zu lösen. Denn nur gebildete Frauen konnten seiner Meinung nach die Ideen ihrer Ehemänner teilen. Die Bildung der Frau ist die Basis für eine intellektuelle Union zwischen den Ehepartnern. „Violenter la

⁴⁷⁴ Zola, Nouvelle campagne, S. 844

⁴⁷⁵ Jennings, Zola féministe? II, S. 5-22

⁴⁷⁶ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 138-140

⁴⁷⁷ Schunck, Geschichte Frankreichs, S. 302-304

femme, lui interdire des croyances et des pratiques pieuses, lui imposer d'autorité une pensée philosophique, politique, sociale, ou telles et telles règles de conscience, nul homme généreux ne peut songer à cette outreucidante tyrannie. Mais instruire la femme, l'amener à réfléchir sur ses opinions serviles et ses crédulités, lui apprendre à douter des dogmes reçus et à penser par elle même, la gagner aux idées que l'on tient pour justes et salutaires, tout homme a le devoir d'accomplir cette œuvre libératrice.⁴⁷⁹

Auch der zweite Artikel aus dem Dossier zu „Vérité“, den Zola unter der Überschrift „La femme et l'église“ gesammelt hatte, forderte, daß Frauen, obgleich sie sich in ihren Aufgaben von den Männern unterschieden, die gleiche Möglichkeit gegeben werden müsse, sich zu bilden. Dem Autor des Artikels aus „La Plume“, Jacques Daurelle, schien es eine logische Schlußfolgerung, die Frau dem Einfluß der Kirche zu entreißen und der Kirche das Recht zu unterrichten zu nehmen. Daurelle propagierte, mehr Lycées für Mädchen einzurichten.⁴⁸⁰

Die Überlegung, Frauen im Hinblick auf die Ehe die gleiche Erziehung wie den Männern zukommen zu lassen und sie von dem Einfluß der Kirche zu befreien, findet man, wie bereits gezeigt wurde, auch in „Vérité“. Bis 1914 dominierten jedoch die Orden die höhere Schulbildung für Mädchen, die staatlichen Schulen unterrichteten nicht mehr als ein Viertel der Schülerinnen.⁴⁸¹

Zola erwies sich mit seiner Forderung nach Lycées nicht als Neuerer, da diese ja bereits Anfang der achtziger Jahre eingeführt worden waren. Er tat also nichts, als eine Maßnahme, die zugegebenermaßen noch skandalös erschien, gutzuheißen.⁴⁸²

5.3.6 Zola fordert eine ganzheitliche auf experimentellen Grundlagen beruhende Erziehungsmethode

In Zola steckte ein Erzieher, der eine Lehre hinterlassen hat, wenn er auch nicht als Theoretiker bekannt ist.⁴⁸³

Zola kritisierte am zeitgenössischen Erziehungssystem, daß es nicht dazu geeignet sei, die Fähigkeiten der Menschen voll zum Wohle der Nation zu entfalten. Die Ursache für dieses Problem sah er darin, daß die Erziehung nicht attraktiv gestaltet,

⁴⁷⁸ Rémond, L'anticlericalisme en France, S. 24-27 / 189

⁴⁷⁹ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10344, fo 611

⁴⁸⁰ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10344, fos 249-252

⁴⁸¹ Caron, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus, S. 378

⁴⁸² Jennings, Zola féministe? II, S. 4

⁴⁸³ Durin, Zola éducateur, S. 5

sondern vielmehr als Qual empfunden werde. Es sei falsch, davon auszugehen, daß der Mensch grundsätzlich schlecht sei und es eines Systems von Bestrafungen und Belohnungen bedürfe, um etwas aus ihm zu machen. Die Erziehung sei zur Tortur geworden. Am schlimmsten sei, daß der Charakter ebenso Schaden nehme wie die Intelligenz der Schüler, daß eine solche Erziehung nur Unvermögen hervorbringe.⁴⁸⁴

Da Zola an der bestehenden Erziehung seiner Zeit bemängelte, daß sie die Menschen in Abhängigkeit und Unselbständigkeit halte, war für ihn eine neuartige Erziehungsform Voraussetzung für die Verwirklichung einer besseren Gesellschaft. Das Ziel Zolas war die ganzheitliche Erziehung des Menschen. Mit Hilfe der Erziehung sollten sich die Fähigkeiten der Menschen voll entfalten können.

Das Erziehungssystem in „Travail“ entwarf Zola nach Fourier. Dem neuen Erziehungssystem liegt die Annahme zugrunde, daß die menschlichen Leidenschaften grundsätzlich positive Energien seien. Sie sollten nicht länger unterdrückt, sondern für eine erfolgreiche Erziehung genutzt werden. Diese Annahme Zolas geht auf Fourier zurück. Renaud, dessen Werk „Solidarité. Vue synthétique sur la doctrine de Charles Fourier“ Zola zur Vorbereitung von „Travail“ genutzt hatte, schrieb, das Ziel der Erziehung nach Fourier sei es, alle physischen und intellektuellen Fähigkeiten des Kindes auszubilden. Jeder Neigung stehe eine nützliche Beschäftigung gegenüber, die sie befriedige. Für Fourier hatte die Erziehung die vollständige Entwicklung der materiellen und intellektuellen Möglichkeiten zum Ziel, die alle für die Industrie genutzt werden sollten.⁴⁸⁵

In der von Zola entworfenen Gesellschaft wird nach einer neuen, ansprechenden Lehrmethode unterrichtet. Die Schüler sollen Lust am Lernen bekommen. Die Schulstunden sind kurz und werden oft außerhalb des Klassenzimmers abgehalten. Der praktischen Erfahrung wird große Bedeutung zugemessen, Buchwissen tritt in den Hintergrund. Außerdem werden die Schüler in Lehrwerkstätten mit verschiedenen handwerklichen Fähigkeiten vertraut gemacht. „Ils s’efforçaient surtout de le mettre en présence des choses et des faits, pour qu’il tînt son savoir des réalités de ce monde. Leur effort tendait aussi à éveiller en lui le besoin de l’ordre, à le doter d’une méthode, l’usage quotidien de l’expérience. Sans méthode, il n’est pas de travail utile... Et la science des livres se trouvait donc, sinon condamnée, du moins remise à son plan de moindre importance, car l’enfant n’apprend bien que ce qu’il voit, que ce qu’il touche,

⁴⁸⁴ Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Travail, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 659

⁴⁸⁵ Roberts, Zola and Fourier, S. 112

que ce qu'il comprend par lui-même... C'était à son initiative qu'on demandait de découvrir la vérité... On avait supprimé les châtimens et les récompenses, on ne comptait plus sur les menaces ni sur les caresses pour forcer les paresseux au travail... L'instruction n'était plus une torture, elle devenait un plaisir toujours renouvelé, du moment qu'on la rendait attrayante, en se contentant d'exciter les intelligences, de les diriger simplement dans leurs découvertes.⁴⁸⁶

Das Erziehungssystem ist in „Travail“ in drei verschiedene Bereiche unterteilt. Schon Kleinkinder werden in einer Krippe im Geiste des Fourierismus erzogen. Neben dem Schulunterricht werden die Schüler außerdem in den Lehrwerkstätten mit handwerklichen Tätigkeiten vertraut gemacht. Die Praxis in Zolas „cité idéale“, die Kinder schon auf einen Platz in der Industrie vorzubereiten, findet ebenfalls bei Renaud Erwähnung.⁴⁸⁷

Auch für die Neugestaltung der Gesellschaft in „Vérité“ ist ein neues Erziehungsprogramm entscheidend. Zola hob außerdem in „Vérité“ hervor, daß die Erziehung ansprechend gestaltet werden müsse, um vollen Erfolg erzielen zu können. Im Dossier zu „Vérité“ sammelte Zola unter dem Titel „Sur l'École. Instruction attrayante“ mehrere Zeitungsausschnitte zum Thema Erziehung.⁴⁸⁸ Zola schwebte eine undogmatische zeitgemäße Erziehung vor, welche die Neugier der Schüler wecken sollte. Zola führte das neue Erziehungssystem in „Vérité“ zwar nicht wie in „Travail“ explizit auf Fourier zurück, die Grundzüge der Erziehung in „Travail“ und „Vérité“ gleichen sich jedoch. Im Dossier zu „Vérité“ findet sich außerdem der Artikel „Nos Aînés de l'École sociétaire“, in dem Eugène Nus, die „instruction attrayante“ von Fourier anpries.

Wie in „Travail“ basiert auch in „Vérité“ die Erziehung auf experimentellen Methoden. Dies propagiert auch ein Artikel ohne Herkunftsangabe aus Zolas Dossier zu „Vérité“. „Habituer les enfants à observer directement, à comparer, à juger avec leur propre raison, à ne croire de la parole du maître lui-même, que ce qui appuie sur des faits, des observations et des expériences, c'est aussi développer en eux le sentiment de l'individualité, l'esprit de critique personnelle, c'est leur inspirer cette confiance en soi qui est indispensable dans les luttes de la vie et dans la concurrence sociale. Cette confiance, du reste, ne jamais poussée chez votre élève jusqu'à la

⁴⁸⁶ Zola, Travail, S. 622

⁴⁸⁷ Roberts, Zola and Fourier, S. 117

⁴⁸⁸ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10344, fos 288-294

présomption, parce que toujours elle sera tempérée par l'esprit scientifique dont vous l'aurez doté.⁴⁸⁹

Der Gedanke, daß allein eine auf wissenschaftlichen Fakten basierende Erziehung eine führende Stellung im internationalen Staatengefüge gewährleisten könne, findet sich nicht nur in den „Quatre Évangiles“. Auch in seiner „Lettre à la jeunesse“ von 1897 hatte Zola diesen Gedanken schon geäußert.⁴⁹⁰

5.4 Erziehung und Wissenschaft als Basis von Fortschritt und materiellen Wohlstand

Eine möglichst gute Bildung war für Zola die Voraussetzung für Fortschritt.⁴⁹¹ Er ging davon aus, daß eine mangelhafte Bildung der Massen den Fortschritt hemme. Während der klerikale Einfluß nach Zola den gesellschaftlichen Fortschritt behinderte, sollte die Erziehung der Franzosen zu mündigen Bürgern in seinem Sinne die Voraussetzungen für Fortschritt und materiellen Wohlstand schaffen. Nicht nur in „Vérité“ zeigt er, daß die richtige Erziehung seiner Meinung nach die Basis von intellektuellem und damit auch materiellem Reichtum sei. „A mesure que des hommes sains et raisonnables sortaient désormais de l'école de Marc, toute mentalité du pays se trouvait renouvelée, une population se créait peu à peu, exempte du mensonge, capable de raison; et ce n'était pas seulement une richesse intellectuelle en train de s'élargir, plus de logique, de franchise, de fraternité; c'était aussi une grande prospérité matérielle qui se déclarait, car la fortune, le bonheur d'un pays dépend uniquement de sa culture d'esprit et de sa moralité civique.“⁴⁹²

Neben der Erziehung ist die Wissenschaft für den Schriftsteller eine weitere Grundlage von Fortschritt und Wohlstand, die eng mit der ersten verknüpft war. Wissenschaftliche Methoden spielen bei Zola wie in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen auch in der Erziehung eine große Rolle. Eine solide Erziehung, ein gewisses Maß an Bildung scheint ihm wiederum eine Voraussetzung für die Weiterentwicklung und den Einsatz wissenschaftlicher Methoden und moderner Technik zu sein. Der Einsatz moderner Technik und wissenschaftlicher Methoden gewährleistet nach Zola größeren materiellen Wohlstand.

⁴⁸⁹ Zola, Vérité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10344, fo 532

⁴⁹⁰ Durin, Zola éducateur, S. 7-8

⁴⁹¹ Baguley, D., L'anti-intellectualisme de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 41, 1971, S. 128-129

⁴⁹² Zola, Vérité, S. 1411

Im Spätwerk Zolas sind Erziehung und Wissenschaft wichtige Waffen gegen die Ignoranz, die den Fortschritt der Gesellschaft hemmt. Deswegen setzt Marc in „Vérité“ dem katholischen Katechismus, der die Menschen in Unmündigkeit hält, den wissenschaftlichen Katechismus entgegen. Der richtige Einsatz von Erziehung und Wissenschaft macht den Glauben unnötig, denn er ermöglicht den Aufbau einer gerechteren Gesellschaft. Erziehung und Wissenschaft gewährleisten ein besseres Leben auf Erden und vertrösten nicht wie die Kirche auf das Jenseits.⁴⁹³ Die Wissenschaft wird für den späten Zola zum „Religionsersatz“. In den „Trois Villes“ konstatiert Zola den Niedergang der Religion. Die Menschheit ist erkrankt, sie ruft nach Erlösung und sucht sie in „Lourdes“ durch eine neuerliche Hinwendung zur Religion. In „Rome“ zeigt Zola, daß der alte Glaube zwar mächtig, aber auch starr und nicht mehr erneuerungsfähig ist. In „Paris“ erweist sich schließlich, daß an seine Stelle ein neuer, lebendiger Glaube treten muß.⁴⁹⁴ In „Paris“ überträgt Zola die ausgediente Macht des katholischen Glaubens auf die Wissenschaft.⁴⁹⁵ Auch in den „Quatre Évangiles“ propagiert er die Wissenschaft als „Religionsersatz“, denn seine Propheten agieren nach wissenschaftlichen Prinzipien.⁴⁹⁶

Für Zola war es maßgeblich die Wissenschaft, die den Bestand und das Wohl einer Nation sicherte. Deshalb sollte sie seiner Ansicht nach in allen gesellschaftlichen Bereichen zur Grundlage jeglichen Handelns gemacht werden.⁴⁹⁷ Folglich waren es immer wieder die Erziehung und der Einsatz moderner wissenschaftlicher Methoden und Technik, die der späte Zola zur Lösung der, von ihm aufgezeigten, Probleme der französischen Gesellschaft vorschlug.

5.4.1 Zola kritisiert den Irrationalismus und Mystizismus seiner Zeit

Der im neunzehnten Jahrhundert beinahe unerschütterliche Glaube in Wissenschaft und Technik macht sich auch in Zolas Spätwerk immer wieder bemerkbar. Als überzeugter Positivist kämpfte Zola nicht nur in seinen letzten beiden Romanzyklen, sondern auch in zahlreichen Zeitungsartikeln und Reden gegen die mystischen Tendenzen seiner Zeit. Denn die französische Gesellschaft am Ende des neunzehnten

⁴⁹³ Kaczynski, M., *Réminiscences de la bible dans les Quatre Évangiles d'Émile Zola*, in: *Romanica wratislaviensia*, X, 1975, S. 93

⁴⁹⁴ Lyon, Zolas „*foi nouvelle*“, S. 37

⁴⁹⁵ ebd., S. 116-117

⁴⁹⁶ Kaczynski, *Réminiscences de la bible dans les Quatre Évangiles d'Émile Zola*, S. 103

⁴⁹⁷ Müller, *Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola*, S. 48

Jahrhunderts zeichnete sich durch geistige Reaktion, einen Rückfall in den religiösen Mystizismus und die Krise der bürgerlichen Wissenschaftsgläubigkeit aus.⁴⁹⁸

Zola nahm die mystisch-religiöse Reaktion ernst. Er hielt ihr entgegen, daß die Wissenschaft die Grenzen des Unbekannten hinausgeschoben habe. Der „Docteur Pascal“ war ein erstes Echo auf die mystische Renaissance. Pascal spricht von der Müdigkeit des Jahrhunderts und dem ewigen Bedürfnis nach Illusion, eine Feststellung, die in „Lourdes“ wiederkehrt. Pascal meint, die Wissenschaft könne zwar nicht alle Geheimnisse enthüllen, aber sie gebe dem Menschen immer mehr Macht.⁴⁹⁹

Nach Lyon stellte die Ablehnung der mystisch-religiösen Renaissance am Ende des neunzehnten Jahrhunderts den Hauptimpuls für den Romanzyklus „Les Trois Villes“ dar. Der letzte Roman des Zyklus „Paris“ sollte zeigen, wie das in Zweifel gezogene wissenschaftliche Denken das Bedürfnis nach Religion ablöse.⁵⁰⁰ „La science discutée, mise en doute par la réaction spiritualiste. Echec final. La raison, la souveraine raison... Le besoin religieux et sa satisfaction par la science, ce sera Paris“.⁵⁰¹ Auch in Zolas letztem Romanzyklus, den „Quatre Évangiles“, wird die Wissenschaft zum Religionsersatz.

Immer wieder kritisiert der späte Zola, daß die französische Jugend sich so bereitwillig der mystisch-religiösen Reaktion zuwende. So bemängelt er in einem Vortrag am 18.05.1893 vor der „Association générale des étudiants de Paris“, daß die Jugend sich von der Wissenschaft abwende.⁵⁰² Zola konnte nicht verstehen, daß junge Menschen, die eigentlich die Fortschrittlichkeit einer Nation ausmachen sollten, sich solch rückschrittlichen Ideen zuwandten. In „Paris“ läßt Zola seinen Protagonisten Pierre das Umsichgreifen mystisch-religiösen Gedankenguts kritisieren. „(...) il était plein d'un mépris douloureux pour les jeunes cerveaux manquant de bravoure devant la connaissance, retournant à la consolation d'un spiritualisme mensonger, à la promesse d'une éternité de bonheur, dans la mort souhaitée, exaltée. N'était ce pas l'assassinat même de la vie (...) Ah! cette jeunesse qu'il rêvait vaillante, acceptant la tâche d'aller toujours à plus de vérité, n'étudiant le passé que pour s'en libérer et pour marcher à l'avenir, comme il se désolait de la croire retombée dans le louches métaphysiques, par lassitude et paresse, peut-être aussi par surmenage d'un siècle

⁴⁹⁸ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 116-117

⁴⁹⁹ Mitterand, Notice (Lourdes), S. 471

⁵⁰⁰ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 117-118

⁵⁰¹ Zola, Rome. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1463, fos 460-462

⁵⁰² Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 98-99

finissant, trop chargé de besogne humaine!“⁵⁰³ Sein Neffe François beruhigt den Priester jedoch, daß die Reaktion gegen den Positivismus nicht an allen Fakultäten um sich greife. Pierre beklagt, daß die Kirche den Mystizismus fördere, um den Einfluß der Wissenschaft zu zerstören und ihre eigene Machtposition zu stärken. C’était la suprême lutte, tout le poison versé à la jeunesse partait de là, il n’ignorait pas les efforts faits dans les établissements religieux, afin d’aider à cette renaissance du mysticisme, avec l’espoir fou de hâter la dérouté de la science. On disait que Mgr. Martha était tout-puissant à l’Université catholique et qu’il répétait à ses intimes qu’il faudrait trois générations d’élèves bien-pensants et dociles, avant que l’Église redevînt la maîtresse souveraine de la France.⁵⁰⁴ Letztlich vertraute Zola jedoch so sehr in den Fortschritt durch die Wissenschaft, daß er den Mystizismus, den Spiritualismus am Ende des Jahrhunderts nur für ein letztes Aufbäumen vor dem Zugrundegehen des Katholizismus hielt.⁵⁰⁵

Natürlich nahm Zola außerdem nicht klaglos hin, daß die Krise der Wissenschaftsgläubigkeit und der Mystizismus auch vor Kunst und Literatur nicht Halt machten. In seinem 1896 im „Figaro“ erschienen Artikel „À la Jeunesse“ kritisierte Zola den Kampf der Neo-Idealisten gegen den Naturalismus. Zola konnte den Gefallen am Obskuren, die Abwendung vom positivistischen Gedankengut nicht verstehen. Der späte Zola bekräftigte immer wieder, daß es den totgesagten Naturalismus noch gebe. Nur er könne Demokratie und Wissenschaft weiterbringen. Dies sei der Grund für seine Vitalität.⁵⁰⁶

Im Zweiten Kaiserreich war die moderne französische Wirtschaft begründet worden.⁵⁰⁷ Der rapide Ausbau des französischen Eisenbahnnetzes war die Basis für wesentliche Fortschritte in der industriellen Entwicklung gewesen. Im neunzehnten Jahrhundert wurde die Technik erstmals auf die exakte Naturwissenschaft begründet und umgekehrt die technische Aufgabe zum Anreiz der Naturforschung gemacht.⁵⁰⁸ Das Verhältnis von Wissenschaft und Technik wurde zusehends enger, da die theoretischen Entwicklungen in immer größerem Umfang angewendet wurden. Seit der Mitte des Jahrhunderts wurden Investitionstätigkeiten immer mehr erleichtert. Die Verbreitung von Maschinen und neuen Verfahren wurde auf verschiedenste Weise

⁵⁰³ Zola, Paris, S. 1301-1302

⁵⁰⁴ ebd., S. 1302

⁵⁰⁵ ebd., S. 1304-1305

⁵⁰⁶ Zola, Nouvelle campagne, S. 723-728

⁵⁰⁷ Haupt, H.-G., Kleine Geschichte Frankreichs, Stuttgart 1994, S. 323-324

⁵⁰⁸ Saage, Politische Utopien der Neuzeit, S. 152

gefördert.⁵⁰⁹ Gerade zwischen 1885 und 1910, als die Weltwirtschaft nach längerer Depression einen großen Boom erlebte, erwarteten viele Menschen von der steigenden Industrialisierung die Lösung aller Probleme.⁵¹⁰

Seit den sechziger Jahren übernahm eine wachsende Anzahl Intellektueller eine rationalistische Konzeption des Universums, in der alles Übernatürliche ausgeschlossen war. Der Positivismus von August Comte führte zum Szientismus, den Taine, Littré und Renan in der Öffentlichkeit vulgarisierten. Eine von jeglicher religiöser Basis „unabhängige Moral“ konstituierte sich um Charles Renouvier, den „republikanischen Kant“. Die Religion wurde als überkommen zurückgewiesen. Der Glaube an den Fortschritt der Vernunft durch die Wissenschaft, der auch in Zolas „Dr. Pascal“ sowie den letzten beiden Romanzyklen immer wieder zum Ausdruck kommt, dominierte.⁵¹¹

Mitte der achtziger Jahre hatten Positivismus und Szientizismus noch eine unangefochtene Stellung gehabt. Man hatte geglaubt, alles erklären, alles erhellen zu können. Der Wissenschaftler Berthelot, Vorbild von Bertheroy in „Paris“, hatte 1885 verkündet, die Welt sei von nun an ohne Geheimnisse. Bald lehnten jedoch immer mehr Intellektuelle den Determinismus und den Szientizismus ab.⁵¹² Seit den achtziger Jahren breitete sich, verstärkt durch die Ideen Schopenhauers, ein gewisser Pessimismus in den philosophischen, literarischen und künstlerischen Milieus aus. Das Vertrauen in die Entwicklung der Wissenschaft bröckelte, Desillusionierung griff um sich.⁵¹³ Um 1890 verlor der Szientizismus an Anhängern. Vereinzelt Stimmen begannen, die Möglichkeiten und Grenzen der Wissenschaft zu bestimmen.⁵¹⁴ Edouard Rod schrieb, man habe noch vor zehn Jahren die Befreiung der Menschheit durch die Wissenschaft erhofft, diese Hoffnung habe sich jedoch nicht erfüllt.⁵¹⁵ Die Enttäuschung über die politische und soziale Lage ließ das Schlagwort von dem Bankrott der Wissenschaft, der „faillite de la science“ aufkommen.⁵¹⁶

Die spirituelle Renaissance betraf alle Konfessionen, vor allem aber den Katholizismus. Eine solide intellektuelle Basis erhielt sie durch die Schriften von

⁵⁰⁹ Braudel, F. (Hg.), *Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich im Zeitalter der Industrialisierung*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1988, S. 28-36

⁵¹⁰ Hermand, J., *Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens*, Königstein 1981, S. 24

⁵¹¹ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 19-20

⁵¹² ebd., S. 142-150

⁵¹³ Ouvrard, *Zola et le prêtre*, S. 97

⁵¹⁴ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 513-515

⁵¹⁵ Lyon, *Zolas „foi nouvelle“*, S. 117

⁵¹⁶ Daus, R., *Zola und der französische Naturalismus*, Stuttgart 1976, S. 108-109

Bergson und Blondel sowie die Ausbildung im Sinne des Neo-Thomismus in den katholischen Seminaren und Universitäten. Immer mehr Intellektuelle verwarfen den Determinismus und den Szientizismus.^{517,518}

Wie Zola richtig festgestellt hatte, fand die mystisch-religiöse Reaktion auch unter jungen Menschen großen Anklang. Gesättigt von einer Wissenschaft ohne Mysterium, einer Literatur ohne Kunst und einer Politik ohne Seele wollte die Jugend ihren Hunger nach Idealismus stillen und wandte sich der neuen idealistischen Richtung zu. Vor 1890 hatte es nur wenige „Talas“, wie man die praktizierenden Katholiken an der „*école normale*“ nannte, gegeben. Seitdem entwickelten sich an den Fakultäten ebenso wie an der „*école normale*“ Zwischengruppen mit unbestimmten Grenzen. Deren Mitglieder forderten, der Demokratie spirituelles Leben, einen evangelischen Geist zu verleihen. Letztendlich ging es um die Suche nach einer Moral, und die Jugend respektierte, ohne an ihre Lehren zu glauben, daß die Religion ihnen eine gebe.

Der Szientizismus hatte nicht nur die Philosophie ergriffen, sondern seit Mitte des Zweiten Kaiserreichs hatte alle intellektuelle Beschäftigung wissenschaftliche Ambitionen. Dabei stach besonders der naturalistische Roman hervor.⁵¹⁹ Die Krise der Wissenschaftsgläubigkeit und der Mystizismus machten sich auch in Literatur und Kunst bemerkbar. Die Welt der Künste und der Literatur wurde während der achtziger und neunziger Jahre zur Bühne des allgemeinen Wandels, es kam zu einem völligen Bruch mit den früheren Vorstellungen. In der Literatur erfolgte in den achtziger Jahren eine totale Kehrtwende. Zu Beginn der neunziger Jahre verlor der Naturalismus immer mehr an Lebenskraft.⁵²⁰ 1887 hatten Rosny, Descaves, Margueritte, Bonnetain und Guiches in dem „*Manifeste de cinq*“ dem Naturalismus abgeschworen. Die „*Groupe de Médan*“ hatte sich aufgelöst. Maupassant, Céard, Hennique, Alexis gingen ihren eigenen Weg und entfernten sich immer mehr vom Naturalismus. Zwischen 1881-1890 sah Zola seine Freunde - Bourget, Huysmans, Rod - zum Mystizismus übergehen.⁵²¹ Während der Naturalismus mehr und mehr seine ursprüngliche Kraft einbüßte, erlebte

⁵¹⁷ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 142-150

⁵¹⁸ So wandten sich 1875 Emile Boutroux und im Jahr 1889 der Philosoph Henri Bergson sowie der Romancier Paul Bourget der neuen Strömung zu. In den neunziger Jahren folgten der Mathematiker Henri Poincaré, der Philosoph Edouard Le Roy, der Romancier Huysmans sowie der Kritiker Ferdinand Brunetière. (Cholvy/Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 142-150)

⁵¹⁹ Dansette, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 516-518

⁵²⁰ Rauch, *Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken*, S. 1

⁵²¹ Ternois, *Zola et son temps*, S. 68

man gleichzeitig den machtvollen Aufstieg der sogenannten „Literatur der Dekadenz“ in der die „Rückkehr zur Seele“ ihren Wegbereiter fand.

In ihrer Ablehnung der Wirklichkeit wurde die Bewegung der Dekadenz zum Wegbereiter des Symbolismus, der als Suche nach einer neuen Geistigkeit die ausgehenden achtziger und neunziger Jahre kennzeichnete. Die Bewegung der Dekadenz wies recht unterschiedliche, aber zugleich auch einander ergänzende Aspekte auf. Vier davon, der Hang zum Übernatürlichen, eine neue Vision vom Abenteuer der Poesie, der Wagnerianismus, dessen Einfluß bis in das Theater des Symbolismus hinein reichte, und eine Welle religiöser Bekehrungen markierten den Ursprung neuer und dauerhafter Tendenzen.⁵²²

Gerade als der Naturalismus seine größten Erfolge feierte, hatte sich die literarische Reaktion des Symbolismus gegen ihn gewendet.⁵²³ Der Symbolismus distanzierte sich bewußt vom Positivismus und vom naturalistischen Roman. Mit ihrer kunstvollen Vieldeutigkeit war diese Stilrichtung weniger bestrebt, auf das Verstehen als auf die suggestive Empfänglichkeit des Lesers zu wirken. Der Symbolismus fand seine Ergänzung auf intellektueller Ebene im Neo-Katholizismus. Die Neo-Katholiken beklagten, daß die Wissenschaft die Seele unbefriedigt lasse, weil sie das Problem des Schicksals rein intellektuell beantworte.⁵²⁴

5.4.1.1 Die Diskussion um die Grenzen der Wissenschaft

Es war Ferdinand Brunetière, der dem Szientismus den aufsehenerregendsten Schlag versetzte.⁵²⁵ Brunetière beunruhigte sich über die Krise der Moral am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Er stellte der Wissenschaft Fragen, auf die sie offensichtlich keine Antwort hatte. Denn die Wissenschaft antwortete auf das „wie“ nicht auf das „warum“ der Metaphysik. Daraus resultierte für Brunetière in dem Artikel „Après une visite au Vatican“ von 1894 zwar nicht der totale Bankrott der Wissenschaft, aber doch, daß sie partiell unzureichend sei. Die Wissenschaft habe seit hundert Jahren vorgegeben, die Religion ersetzen zu können, im Moment schein es jedoch, als ob die Wissenschaft die Partie verloren habe. Sie habe Prestige eingebüßt, während die Religion einen Teil des ihren wiedergefunden habe.

⁵²² Caron, Frankreich im Zeitalter des Imperialismus, S. 412

⁵²³ Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 516-518

⁵²⁴ ebd., S. 516-518

⁵²⁵ Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine, S. 513-515

Brunetière hatte den Artikel nicht geschrieben, um die Wissenschaft zu verdammen und die Religion zu bejubeln. Es ging ihm um die Moral. In Anbetracht der sozialen Gefahr war er bereit, die Religion, den Katholizismus, an den er nicht glaubte, als Basis einer Moral, die seiner Ansicht nach dringend restauriert und etabliert werden mußte, zu akzeptieren. Brunetière wollte lediglich deutlich machen, daß man auf der Wissenschaft keine Moral aufbauen könne und die Religion als Konkurrentin akzeptieren müsse, ohne tatsächlich wissenschaftliche Prinzipien zu opfern.⁵²⁶

Als Reaktion auf Brunetière versuchte Charles Richet zu zeigen, daß die Wissenschaft und die Moral einiges verbinde. Mgr. Hulst lobte in der „Revue du clergé français“, Brunetière habe erkannt, daß Moral nur christlich sein könne. Hulst verteidigte die Wissenschaft aber auch gegenüber Brunetière. Die Wissenschaftler hätten gehalten, was sie versprochen hätten. Diejenigen, die das Unmögliche versprochen und Manifeste geschrieben hätten, seien keine Wissenschaftler, sondern Philosophen wie Comte, Taine oder Renan gewesen. Hulst warf Brunetière vor, Glauben und Vernunft gegenüberzustellen, ohne zu wissen, was Glauben sei. Der Chemiker Berthelot stellte in der „Revue de Paris“ vom 1. Februar fest, daß man einer massiven Rückkehr zum Mystizismus auf Kosten der Wissenschaft beiwohne. Der Mystizismus beanspruche erneut das Monopol der Moral für sich. Die Wissenschaft habe nicht Bankrott gemacht, sie habe ihre Versprechen gehalten, habe die materiellen und moralischen Bedingungen des Lebens verändert. Vielmehr gingen die Religionen Bankrott, denn Moral könne nur auf positivem Wissen gründen. Zur Verteidigung der Wissenschaft und der Prinzipien der französischen Revolution organisierte die „l'Union de la jeunesse républicaine“ ein großes Bankett in Saint-Mandé am 5.4.1895, bei dem neben Brisson und Poincaré, Berthelot den Vorsitz hatte. Auch Zola nahm als Redner an diesem Bankett teil.

Brunetière zeigte sich erstaunt, daß sein Artikel so viel Aufsehen erregte. Er habe von partieller Ungenügendheit, nicht vom Bankrott der Wissenschaft gesprochen. Außerdem sei der Begriff schon vor ihm benutzt worden.⁵²⁷

Brunetière schrieb in einem Artikel vom Januar 1895, man müsse zwischen Wissenschaft und Religion trennen und der Religion zurückgeben, was der Wissenschaft nicht zustehe. In einem Artikel vom 15.10.1896 in der „Revue des deux Mondes“ präsentierte Brunetière die französische Übersetzung des Buches von A. J.

⁵²⁶ Ternois, Zola et son temps, S. 551-560

⁵²⁷ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 116-117 / Ternois, Zola et son temps, S. 551-560

Balfour „The foundations of belief“. Er schrieb, die Wissenschaft könne weder das Universum erklären noch eine Moral begründen. Sie sei unfähig, die Religion bei der sozialen Evolution der Menschheit zu ersetzen. Es sei absurd, wie Renan und wie Victor Hugo die Religion der Religionen extrahieren und das Übernatürliche aus der Religion eliminieren zu wollen. Jede Religion definiere sich durch die Affirmation des Übernatürlichen oder Irrationalen. Der Mensch brauche den Glauben. Intellektuelle Kenntnis sei nichts als eine Form des Glaubens, aber weder die einzige noch die aktivste oder die fruchtbarste.⁵²⁸

Schon in seinen Entwürfen zu „Rome“ beschloß Zola, in seinem Spätwerk auf die Debatte um den Bankrott der Wissenschaft zu antworten. „Ici viendra la fameuse banqueroute de la science. J'ai un morceau tout prêt pour répondre.“⁵²⁹ Die Einschätzung vom Bankrott der Wissenschaft konnte Zola nicht teilen. Die Ansicht, daß die Wissenschaft gescheitert sei, nur weil sie noch nicht alle Geheimnisse der Welt erklären könne, erschien ihm als dumm. Seiner Meinung nach war die Wissenschaft allmächtig, während der Glaube vor ihr wanke.⁵³⁰ Die Beschwörung des „Bankrotts der Wissenschaft“ war für Zola ein Hirngespinnst. Die Wissenschaft gehe zielstrebig ihren Weg. Die Religion bedränge sie, um verlorenes Gebiet zurückzuerobern. Phänomene wie Lourdes oder die Pariser Seherin, Mlle Couédon, böten trügerische Hoffnungen, aber irgendwann werde die Wissenschaft stark genug sein, daß man sich vom Brot der Wahrheit ernähren könne.⁵³¹

Auf das Verhältnis von Wissenschaft und Religion ging Zola auch in seinem 1896 erschienen Artikel „La science et le catholicisme“ ein. Er schrieb hier, daß er das religiöse Gefühl für ewig halte. Der Katholizismus sei für ihn jedoch nur eine religiöse Form unter anderen und somit nicht ewig. Zola behauptete also nicht, daß die Wissenschaft die Religion zerstören werde, sondern lediglich, daß der Katholizismus zum Scheitern verurteilt sei. Der Katholizismus werde verschwinden, weil die Wissenschaft seine Dogmen zerstöre. Man könne Wissenschaft und Religion nicht einfach auseinanderhalten, nebeneinander stehen lassen, denn die eine beeinflusse die andere. In einem gebildeten Volk sterbe die Idee von Himmel und Hölle. Es glaube weder an zukünftige Bestrafung noch Belohnung. Der Katholizismus breche zusammen. Am Beispiel Galileis führte Zola in „La science et le catholicisme“ an, daß

⁵²⁸ Ternois, Zola et son temps, S. 587-590

⁵²⁹ Zola, Rome. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1463, fo 451

⁵³⁰ Ternois, Zola et son temps, S. 560-561

⁵³¹ Zola, Nouvelle campagne, S. 761

im Laufe der Geschichte immer nur die Kirche vor der Wissenschaft kapitulieren mußte und nie umgekehrt. Die Wissenschaft halte auf ihrem Eroberungszug nicht an. Es werde immer etwas Unbekanntes bleiben, aber die Dogmen reduzierten sich zu Symbolen, die Religion flüchte sich immer mehr in die Moral, in die Idee einer unbekannteren höheren Macht, in einen von der Mythologie befreiten Deismus. Die Wissenschaft könne nicht Bankrott machen, denn sie habe nichts versprochen. Die Wissenschaft habe nie vorgegeben, die totale Wahrheit aufzudecken. Sie könne nicht das Absolute versprechen, sie sei aber sukzessive auf dem Weg zur Wahrheit. Die Aufgabe der Wissenschaft sei es nicht, daß sie den Irrtum völlig eliminiere, sondern immer mehr Klarheit schaffe.⁵³²

Zola sah nach Ternois nicht das wahre Problem der Debatte, nämlich wie man eine soziale Regel, Moralvorstellungen von positiven Gegebenheiten ableiten könne.⁵³³ Dieser Vorwurf läßt sich auch aus Brunetières Reaktion auf den Roman „Paris“ herauslesen. In „La Revue des deux mondes“ vom 15.4.1898 wehrte sich dieser gegen die Aussage, daß allein die Wissenschaft Glück bringe. All jene, die vom Bankrott der Wissenschaft sprächen, meinten, daß die Wissenschaft keine Lebensregeln bieten könne. Dies sei auch nicht ihre Aufgabe. Deshalb sei es an der Zeit, sie wieder in ihre Schranken zu verweisen. Zola habe seiner These lediglich Argumente entgegengehalten, die bereits seit zwanzig Jahren in den Laboratorien kursierten.⁵³⁴

5.4.1.2 Das menschliche Bedürfnis nach Trost macht nach Zola die Macht der Religion aus

Seit der Mitte des Jahrhunderts hatte sich die katholische Kirche gegen eine Bandbreite von modernen Ideen aufgelehnt. Der Fundamentalismus war unter den Katholiken am Ende des Jahrhunderts populär. Sie zeigten ein verstärktes Interesse an Wundern, Prophezeiungen und Reliquien. Auch der Lourdes-Kult blühte in dieser Zeit.⁵³⁵

Der späte Zola suchte nach einer Erklärung für das Aufblühen der Religion, das Bedürfnis nach Mystik am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Er fragte sich, was die Menschen dazu bringe, sich an trügerischen Illusionen, statt an wissenschaftlichen Wahrheiten zu orientieren.

⁵³² ebd., S. 839-841

⁵³³ Ternois, Zola et son temps, S. 560-562

⁵³⁴ ebd., S. 670-671

⁵³⁵ Lindemann, The Jew Accused, S. 76-79

Im September 1872 hatte Zola in „La Cloche“, einer republikanischen und antiklerikalen Zeitung, festgestellt, die Wunder nähmen auf sonderbare Weise zu. Im Jahrhundert der Wissenschaft seien die Märchen von Perrault durch die populärwissenschaftlichen Werke von M. Louis Figuier ersetzt worden. Kinder wüßten, daß es im Planetensystem keinen Platz für ein Paradies gebe. In Lourdes sammle die Rechte nun ihre Kräfte für den Kampf. Lourdes, für Zola die Manifestation der Unmündigkeit vieler Gläubiger, müsse verteidigt werden, indem man die Schulen schließe, die Verbreitung von Wissen verhindere. In den Zeiten, als sich unter Vater Picard die ersten nationalen Pilgerfahrten zu organisieren begannen und die monarchistischen und konservativen Parteien die katholischen Manifestationen favorisierten und alles daran setzten, die Etablierung der Republik zu verhindern, hatte Zola in den nationalen Pilgerfahrten lediglich eine Form der religiösen und politischen Reaktion gesehen. Seine Überlegungen waren einfach gewesen: Erziehung und Wissenschaft würden den alten Glauben verschwinden lassen, man müsse nur die Schulen öffnen und die Menschen würden nicht mehr zu der wundersamen Grotte pilgern. Zwanzig Jahre lang schrieb er nicht mehr über Lourdes. Die Republik schien sich mittlerweile etabliert zu haben.

Um 1890 war die Situation eine andere. Am Ende des Jahrhunderts kam eine vage Mattigkeit, ein vages religiöses Gefühl, der Mystizismus, eine Renaissance des Idealismus auf.⁵³⁶ „En outre, toutes les circonstances historiques et sociales paraissaient s'être rencontrées pour exaspérer le besoin de cette envolée mystique, à la fin d'un terrible siècle d'enquête positive; (...).“⁵³⁷ In einem ersten Entwurf seines Romans „Lourdes“ schrieb Zola 1891, ein Roman über diese Pilgerstätte sei in einer Zeit des Aufwallens des Mystizismus, der Revolte gegen die Wissenschaft ein wunderbares Thema. Anhand der Geschichte der Bernadette Soubirous wolle er zeigen, daß die Menschen ein dauerhaften Bedürfnis nach Übernatürlichem hätten. Er wolle in dem Roman das unaufhörliche Duell zwischen Wissenschaft und Religion skizzieren.⁵³⁸ In Lourdes zeigte sich nach Zola der Kampf zwischen Religion und Wissenschaft. Zola war sich jedoch sicher, daß die Religion mit der Zeit verschwinden würde. In dem Pilgerort sah er ein letztes Aufbäumen der Religion im Kampf mit der Wissenschaft. Das Phänomen Lourdes schien ihm erklärbar. Hier wehre sich der

⁵³⁶ Ternois, R., Introduction in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd 7, Lourdes, hg. von Henri Mitterand, Paris 1968, S. 13-14

⁵³⁷ Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Lourdes, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 338

⁵³⁸ Zola, Lourdes. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1456, fo 208

bedrohte katholische Glaube. Die Heftigkeit der Reaktion liefere selbst den Beweis für die Agonie des Katholizismus.⁵³⁹ Zola hatte im September 1891 während eines Aufenthaltes in Lourdes das Elend und die Ekstase der Massen gesehen. Gründe für den Erfolg der Pilgerfahrten schienen ihm die Unwissenheit der Massen und deren Leiden zu sein.⁵⁴⁰ „Tout cela pauvre, laid, sale et triste et le cri d’infinie détresse qui en sort. Pour que cela existe, il faut que l’humanité soit encore bien ignorante et bien souffrante.“⁵⁴¹

Die Menschen in Zolas Romanen, zum Beispiel Dr. Chassigne in „Lourdes“, revoltieren gegen die Wissenschaft, weil sie in ihr keinen Trost finden können. Zola schrieb, der Wallfahrtsort Lourdes biete Trost und Hoffnung, nach der die leidende Welt kontinuierlich hungere.⁵⁴² Die Kirche mache mit der Illusion auf ein besseres Leben im Jenseits das Diesseits erträglicher. Zola war der Ansicht, der Mensch wende sich der göttlichen Illusion zu, wenn er das Elend auf der Welt nicht mehr ertragen könne. Der Ursprung aller Religion liege darin, daß der Mensch schwach sei und ohne die trügerische Hoffnung auf das Paradies nicht die Kraft habe, das irdische Elend durchzustehen.⁵⁴³

In „Lourdes“ gibt es keine wirklichen Wunder. Die Heilungen in Zolas Roman kann man wissenschaftlich begründen. Auch die Erscheinungen der Bernadette hatten für Zola nichts Mystisches. Sie waren seiner Ansicht nach wissenschaftlich erklärbar. Die Meinung, daß es keine Wunder gebe, teilte Zola mit den Positivisten Littré und Renan. Auch nach Littré existieren keine Wunder. Vermeintliche Wunder beruhten entweder auf der Unkenntnis der natürlichen Gesetze oder auf Einbildung. Auch Renan erklärte immer wieder, zum Beispiel in „L’Avenir de la Science“ von 1890, daß es keine Wunder gebe. Die Existenz von Wundern sei zwar nicht unmöglich, aber bislang habe man sie noch nicht nachweisen können.⁵⁴⁴

Es erschien Zola als traurig, daß die Massen in einem Jahrhundert der Wissenschaft, der Menschlichkeit noch des Betrugers, des religiösen Glaubens bedürften. Bis dahin hatte Zola immer gedacht, man müsse nur die Wahrheit verbreiten, damit die Menschen sie akzeptierten. Nun verstand er, daß diese Moral nur die der Starken sei und die Armen ein Bedürfnis nach Glauben, Hoffnung oder, wie er es ausdrückte,

⁵³⁹ Zola, Lourdes, S. 394

⁵⁴⁰ Ternois, Introduction (Lourdes), S. 15 / Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 99

⁵⁴¹ Zola, Lourdes. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1456, fo 216

⁵⁴² Zola, Lourdes, S. 77-78

⁵⁴³ Zola, Lourdes, S. 397

⁵⁴⁴ Ternois, Zola et son temps, S. 78-80

Betrug und Illusion hätten. Zola selbst glaubte nicht an Wunder, aber er konnte nachvollziehen, warum andere daran glaubten.⁵⁴⁵

So schrieb er, man müsse nicht religiös sein, um sich die Phänomene zu erklären, welche die Visionen von Bernadette ausgelöst hätten. Wenn die Visionen eines neurotischen Mädchens Millionen von Menschen zum Weinen gebracht und Völkerscharen anzogen hätten, dann, weil sie dem immensen Bedürfnis der Menschen nach dem Wunderbaren entsprochen hätten, dem Bedürfnis getäuscht und getröstet zu werden. Diese These wollte Zola zur philosophischen Erklärung seines Romans „*Lourdes*“ machen. Zola glaubte zwar nicht an Wunder, aber an das menschliche Bedürfnis danach.⁵⁴⁶ Die Frage, ob beziehungsweise wie man ohne Betrug und Illusion leben könne, thematisierte Zola auch in einem Vortrag vor Studenten im Jahr 1893.⁵⁴⁷

Der Rückzug in die Illusion von einem besseren Leben im Jenseits hat nach Zola verheerende Folgen für die Menschen. Es sei feige und gefährlich, den Aberglauben zu tolerieren. Er schwäche die Menschen und stumpfe sie ab. Wenn das Volk seine Willenskraft nur auf ein besseres Leben im Jenseits konzentriere, könne man es ohne weiteres ausbeuten und bestehlen. Der Wille der Menschen werde geschwächt, Leben und Aktivität würden ihnen genommen. Denn wozu solle man noch Tatkraft zeigen, wenn man den Launen einer unbekanntes Allmacht ausgesetzt sei?⁵⁴⁸

Der Einfluß der Religion hilft nach Zola also den Menschen, das irdische Elend zu ertragen. Gleichzeitig ermögliche die Religion die gesellschaftliche Ungerechtigkeit jedoch, weil sie die Menschen lähme und gefügig mache. Mit Hilfe der Erziehung und der Wissenschaft muß nach Ansicht des späten Zola eine gerechtere Gesellschaft aufgebaut werden. Die Menschen sollen nicht mehr auf das Paradies im Jenseits getröstet werden. Gleichheit und Gerechtigkeit nach der alle streben, soll ihnen schon im Diesseits widerfahren.

5.4.2 Zolas Wissenschaftskonzeption – Einfluß der Wissenschaft auf sein Denken

Auch wenn seine wissenschaftlichen Kenntnisse eher oberflächlich waren, stand Zola schon seit Mitte der sechziger Jahre in engem Kontakt mit der Bewegung, die

⁵⁴⁵ Ternois, Introduction (*Lourdes*), S. 15-16

⁵⁴⁶ Mitterand, Notice (*Lourdes*), S. 475

⁵⁴⁷ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 108

⁵⁴⁸ Zola, *Lourdes*, S. 396

sich darum bemühte, wissenschaftliches Denken allgemeingültig zu machen.⁵⁴⁹ Zola entwickelte seine Positionen über wissenschaftliche Theorien seiner Zeit jedoch nur in Ausnahmefällen durch das Studium der Originaltexte. Zumeist begnügte er sich mit Informationen aus zweiter Hand. Trotzdem wurde sein Denken von einzelnen Elementen dieser Theorien tief beeinflusst. So sind verschiedene seiner Denkprinzipien ohne diesen Einfluß nicht zu erklären.

Vor allem die Konzeption dreier zeitgenössischer Wissenschaftler war für Zola bestimmend. Die „*méthode expérimentale*“, die Claude Bernard in seiner „*Introduction à l'étude de la médecine expérimentale*“ entwickelte, die Milieutheorie Hippolyte Taines sowie die Vererbungslehre von Prosper Lucas. Daneben finden Kritiker Hinweise auf die biologischen Theorien von Darwin, Jaekel, Weismann und Galton oder auf Vertreter des Positivismus wie Comte, Littré oder Renan und nicht zuletzt Einflüsse des Historikers Michelet. Zola griff sowohl auf Teildisziplinen der Naturwissenschaften als auch auf solche der Geisteswissenschaften zurück. Die Grundlage für die Vereinigung verschiedener Elemente der Geistes- und Naturwissenschaften bildete die für beide geltende grundlegende naturalistische Moralauffassung, der zufolge der Mensch ein System bewegter Materie sei, das sich selbst antreibe und sich selbst lenke.⁵⁵⁰

„Si je m'entête dans la règle étroite du positivisme, c'est qu'elle est le garde-fou de la démence des esprits, de cet idéalisme qui verse si aisément aux pires perversions, aux plus mortels dangers sociaux. Vous en êtes déjà au mysticisme, au satanisme, à l'occultisme, à la religion qui vit du diable, à l'amour qui ne fait pas d'enfants. Les peuples meurent quand ils n'aiment plus la vie, quand ils vont par les ténèbres, hurlant à la mort, dans l'affolement du mystère.“⁵⁵¹

Zolas Wissenschaftsdenken war auch in seinem Spätwerk noch stark vom Positivismus beeinflusst. Dieser beschränkte die Gültigkeit menschlicher Erkenntnis auf durch Erfahrung beweisbare Tatsachen, deren Regelmäßigkeit in Beziehung und Ablauf analytisch festgestellt werden sollten. Als Erkenntnisideal galt die in den exakten Naturwissenschaften erstrebte, auf dem Experiment beruhende Feststellung

⁵⁴⁹ Allerdings untersuchen die Interpreten nach Müller die Bedeutung der Wissenschaft für Zola nur dort, wo er sich explizit und sichtbar auf eine wissenschaftliche Theorie stützt. Dies habe zu Mängeln in der Zola-Forschung geführt. Zum einen werde die Bedeutung der Wissenschaft für die Herausbildung der politischen Prinzipien des Autors nicht ausreichend untersucht; zum anderen werde der Wissenschaft jeglicher tiefe Einfluß auf die Praxis Zolas v.a. als Künstler abgesprochen. (Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 47-48)

⁵⁵⁰ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 47-50

⁵⁵¹ Zola, *Nouvelle campagne*, S. 726

von Gesetzmäßigkeiten in mathematischer Form. Diese Denkart sollte auch in den Geisteswissenschaften verwirklicht werden. Nur was wissenschaftlich gesichert war, sollte gelten.

Mit Auguste Comte (1798-1857) wurde der Positivismus ab 1850 für einige Jahre zu dem dominierenden Wissenschaftsideal in Frankreich. Mit seinem Hauptwerk „Cours de philosophie positive“ wurde Comte praktisch zum Schöpfer der positivistischen Wissenschaftstheorie, der es um die Beschreibung, Berücksichtigung und Systematisierung der Phänomene ging, nicht aber um ihre Erklärung. Neben der völligen Ablehnung der Metaphysik sah Comte die Aufgabe der Wissenschaft ausschließlich in der objektiven Aufdeckung der materiellen Welt und ihrer Fixierung. Erkenntnis konnte seiner Meinung nach über die Konstatierung von Fakten nicht hinausgehen.⁵⁵²

Die große Pioniertat von Comte war die Einbeziehung der Soziologie in die exakten Wissenschaften gewesen. Er unterstrich damit ausdrücklich, daß es seiner Meinung nach keinen Gegensatz zwischen Natur und Gesellschaft gab. Wenn beide innerhalb des bürgerlichen Kosmos existierten, ließen sie sich auch in gleicher Weise eindeutig verstehen. Der Positivismus sollte alles in einer „Ordnung“ unterbringen und beherrschen. Die Positivisten führten das wissenschaftliche Prinzip der Kausalität, daß jeder Zustand und jede Bewegung eine ganz bestimmte „Ursache“ habe, in die Gesellschaftswissenschaften ein. Sie verhinderten damit aber auch, daß ihre Soziologie sich weiterentwickeln konnte. Der starre Blick zurück ließ auf Dauer nur die Bestätigung von längst Erkanntem zu.⁵⁵³

Bei der Ausarbeitung des Naturalismus übernahm Zola zahlreiche philosophische Thesen von Auguste Comte.⁵⁵⁴ Zola kannte die Gedanken von Comte hauptsächlich durch Littré. Dem Idealismus und der Imagination stand die exakte Beobachtung des Reellen, dem Dogma die Beachtung des Relativen und der Evolution, der Metaphysik die rationale Erklärung, übernatürlichen Ursachen natürliche Ursachen gegenüber.⁵⁵⁵

5.5 Fazit zu Zolas Forderung nach zur Mündigkeit erzogenen Bürgern

Zolas politisches und soziales Denken stand unter der Prämisse, eine möglichst starke französische Republik zu schaffen. Es ging dem späten Zola um die

⁵⁵² Roth, Émile Zola um die Jahrhundertwende, S. 16

⁵⁵³ Daus, Zola und der französische Naturalismus, S. 6-9

⁵⁵⁴ Roth, Émile Zola um die Jahrhundertwende, S. 16

⁵⁵⁵ Becker / Gourdin-Servenière / Lavielle, Dictionnaire d'Émile Zola, S. 331

Verteidigung der Republik, die er seit der Dreyfusaffäre durch die reaktionären Kräfte in Frankreich bedroht sah. Zu dem Ruf nach einer starken Republik gehörte Zolas Forderung, die Franzosen zu mündigen Bürgern zu erziehen.

Mit der Forderung, das Volk zur Mündigkeit zu erziehen, wandte sich Zola vor allem gegen den Einfluß des Katholizismus. Denn er unterstellte der katholischen Kirche, das Volk aus Machtgier in Abhängigkeit und Unmündigkeit zu halten. Damit lähme sie die Entwicklung der Menschen und den Fortschritt der Nation. Zola setzte sich in seinem Spätwerk mit den liberalistischen Tendenzen des Katholizismus bzw. der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und moderner Gesellschaft auseinander. Der Liberalismus Leos XIII., der soziale Katholizismus beziehungsweise die christliche Demokratie oder der Amerikanismus schienen genauso wie das „ralliement“ und der „nouveau esprit“ der Republik Anzeichen dafür zu sein, daß sich die Kirche der Moderne anpaßte.⁵⁵⁶ Mit der Frage nach der Vereinbarkeit von Kirche und Moderne sprach Zola ein altes antiklerikales Thema an. Die Antiklerikalen vertraten die Ansicht, daß die Geschichte eine absolute Antinomie zwischen dem Klerikalismus und der modernen Gesellschaft geschaffen habe. Der Katholizismus sei zur allgemeinen Entwicklung des Geistes, der Sitten und Institutionen gegenläufig. Der Fortschritt erfordere also, daß der Katholizismus bekämpft und vernichtet werde. Ein Ergebnis, zum dem auch der späte Zola gelangte. Der Schriftsteller forderte immer wieder die Trennung von Kirche und Staat. Wenn er diese auch nicht mehr erlebte, so doch die heftigen Auseinandersetzungen darum im Vorfeld. Denn nach der Befriedung des Verhältnisses zwischen der Kirche und der französischen Republik durch „ralliement“ und „esprit nouveau“ wurde der Kampf für die Säkularisierung am Ende des Jahrhunderts wieder aufgenommen.

Daß die Kirche nicht Verantwortlichkeit und Initiative, sondern Resignation, passive Gelehrsamkeit und Gehorsam lehre und somit in einer Gesellschaft, die auf Freiheit beruhe und jedem Mitglied ermögliche, sein Potential zu entfalten, nicht geeignet sei, war ein alter Kritikpunkt der Antiklerikalen. Die Ignoranz, die aus der klerikalen Erziehung resultiere, machte Zola für soziale wie moralische Mißstände verantwortlich. Der Schriftsteller propagierte immer wieder Erziehung und den Einsatz moderner wissenschaftlicher Methoden und Technik als Lösung der von ihm aufgezeigten Probleme der französischen Gesellschaft, als Voraussetzung für Fortschritt und materiellen Wohlstand. Gleichheit und Gerechtigkeit nach der die

⁵⁵⁶ Ouvrard, Zola et le prêtre, S. 174-175

Menschen streben, soll ihnen schon im Diesseits widerfahren. Die Wissenschaft wird beim späten Zola zum „Religionsersatz“.⁵⁵⁷ Als Positivist wandte sich Zola deswegen auch gegen die geistige Reaktion, den Rückfall in den religiösen Mystizismus und die Krise der bürgerlichen Wissenschaftsgläubigkeit.⁵⁵⁸ Folglich konnte Zola auch die Einschätzung von Ferdinand Brunetière, daß die Wissenschaft, wenn nicht gescheitert, so doch zumindest für die Erklärung der Welt unzureichend sei, nicht teilen.⁵⁵⁹ Außerdem propagierte der späte Zola eine neue Erziehungsform. Sein Ziel war die ganzheitliche Erziehung des Menschen, mit deren Hilfe sich seine Fähigkeiten voll entfalten sollten.

Betrachtet man die Diskussion um die Erziehung während der Dreyfusaffäre, so erscheint es nicht mehr unverständlich, daß der späte Zola nach seinen Erfahrungen in der Affäre begann, sich mit der Erziehung auseinanderzusetzen.⁵⁶⁰ In der Erziehung sah Zola eine Möglichkeit, die intellektuelle Kontrolle über die Bürger zu gewinnen, sie im Geiste der Republik zu erziehen und sie so gegen die Bedrohung der Reaktion immun zu machen.⁵⁶¹ Die Zukunft Frankreichs sah Zola in der Ausweitung und Verbesserung der staatlichen Erziehung.⁵⁶² Auch mit der Laizierung des Schulwesens griff Zola ein aktuelles gesellschaftliches Thema auf. Tatsächlich war es die Sorge um die Republik, die den Kampf für die laizistische und gegen die kongreganistische Schule motivierte. Daß die Dualität des Erziehungswesens, die Einheit des Landes gefährde, war eines der konstantesten antiklerikalen Themen, von den Kammern der Restauration bis zur Fünften Republik.⁵⁶³ Der späte Zola macht allerdings deutlich, daß es nicht ausreichte gegen die kirchlichen Schulen vorzugehen. Auch innerhalb der bestehenden laizistischen Schulen sei der klerikale bzw. nationalistische Einfluß zu groß. Der Einheit der Nation soll nach Zola neben der Koedukation auch die Schaffung eines höheren Schulwesens für Mädchen dienen. Der späte Zola kritisierte, daß gerade die französischen Frauen aufgrund ihrer Erziehung zu sehr im Bann der Kirche stünden.⁵⁶⁴ Die Einführung des höheren Schulwesens für Mädchen Anfang der achtziger Jahre war tatsächlich eine Folge politischer Überlegungen gewesen. Zolas

⁵⁵⁷ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 48

⁵⁵⁸ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 116-117

⁵⁵⁹ Zola, Nouvelle campagne, S. 841

⁵⁶⁰ Durin, Zola éducateur, S. 6

⁵⁶¹ Larkin, Church and State after the Dreyfus-Affair, S. 20-24

⁵⁶² Ross, The Teachers and the Dreyfus Affair, S. 84

⁵⁶³ Rémond, L'anticlericalisme en France, S. 30-32

⁵⁶⁴ Larkin, Religion, Politics and Preferment in France since 1890, S. 6-30

Kritik entsprach den Klagen der Antiklerikalen im neunzehnten Jahrhundert, die religiöse Erziehung der Frauen störe die Harmonie zwischen den Ehepartnern.⁵⁶⁵

Seine Auseinandersetzung mit der Kirche, mit Erziehung und Wissenschaft macht deutlich, daß Zola die kritische Beobachtung der Gesellschaft nicht aufgegeben hat. Im Gegenteil spricht er eine Vielzahl aktueller gesellschaftlicher Themen an. Das Spätwerk demonstriert zum einen die antiklerikale Haltung des Schriftstellers und zeigt zum anderen, daß er dem Positivismus treu geblieben ist.

⁵⁶⁵ Jennings, *Zola féministe?* II, S. 4

6 Stärkung der Republik durch die Bündelung all ihrer Kräfte

Da dem späten Zola am Bestand der Republik gelegen war, setzte er sich auch damit auseinander, wie man sie stärken könne. Für das Wohl der Republik schien Zola eine Nutzung aller Ressourcen, die Zusammenarbeit aller Kräfte entscheidend.

Da Zola in der demographischen Stärke Frankreichs eine wichtige Bedingung für seine internationale Stellung sah, setzte sich der Schriftsteller mit der Bevölkerungssituation auseinander. Die soziale Ungerechtigkeit gefährdete die Stärke der Nation für Zola in zweifacher Weise. Zum einen verhinderte sie, daß alle Arbeitskraft optimal zum Wohl der Nation genutzt wurde. Zum anderen gefährdete sie den gesellschaftlichen Frieden, die nationale Einheit, die für die Stärke der Republik seiner Meinung nach unabdingbar war. Neben der Reorganisation von Arbeit und Besitz erschien ihm der Einsatz moderner wissenschaftlicher Methoden und der Technik als für das materielle Wohl der Republik entscheidend.

6.1 Zola kritisiert die demographische Situation in Frankreich

Der späte Zola fand die Bevölkerungssituation in Frankreich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts alarmierend. Er sah darin ein Problem, das dauerhaft zum Thema gemacht und konsequent bekämpft werden müsse. So kritisierte Zola in dem Artikel „Dépopulation“, der 1896 im „Figaro“ erschien, daß zwar immer wieder Statistiken erschienen, die zeigten, daß das Bevölkerungswachstum Frankreichs sich stetig verlangsame, daß das Problembewußtsein aber immer nur kurze Zeit anhalte. Man beunruhige sich, daß die Heimat in Gefahr sei und betone, daß die Zukunft den fruchtbaren Nationen gehöre. Das Problem gerate aber zu schnell wieder in Vergessenheit.⁵⁶⁶

Der späte Zola setzte sich immer wieder mit dieser Lage auseinander. Zola war einer der ersten Anhänger der „Alliance nationale pour l'Accroissement de la Population française“.⁵⁶⁷ Außerdem zeigten sein literarisches und journalistisches Schaffen, daß er an dem Thema lebhaften Anteil nahm.

Bereits im Juli 1892 kündigte Zola Journalisten gegenüber sein Romanprojekt „Le Déchet“ an.⁵⁶⁸ In dem im Rahmen der „Nouvelle campagne“ erschienen Artikel

⁵⁶⁶ Zola, Nouvelle campagne, S. 786

⁵⁶⁷ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 144-147

⁵⁶⁸ Ternois, Zola et son temps, S. 594-595

„Dépopulation“, in dem er sich mit der demographischen Situation in Frankreich auseinandersetzte, sprach er dieses Vorhaben 1896 erneut an. „Voici une dizaine d’années que je suis hanté par l’idée d’un roman, dont je n’écrirai sans doute jamais la première page. Dans mon amour de la vie (...) dans ma passion du travail, de la puissance et de la fécondité, j’ai souvent pensé à tout ce que la nature insoucieuse, trop riche pour compter, perdait en chemin de semences et de germes... Qu’on réfléchisse à l’incroyable gaspillage, à toute la vie qui se perd, qui avorte, qui se détruit avant d’être, au milieu de l’éternelle lutte des éléments. ... Et quand on arrive à l’humanité, les mêmes pertes se constatent, un extraordinaire gaspillage de la semence (...) Mais, ici, ce n’est plus seulement l’insouciance largesse de la bonne nature qui se sait trop riche pour être ruinée jamais. Il y a raisonnement, volonté, et souvent c’est la débauche, et souvent c’est le crime (...).“⁵⁶⁹ Zola hat den Roman „Le Déchet“ zwar nie geschrieben, die Idee verarbeitete er jedoch in „Fécondité“.

„Fécondité“ attackiert alle Praktiken und Ideen, welche die Geburtenrate beschränken, das Wachstum von Familien und damit der französischen Nation hemmen. Dazu gehörten beispielsweise die freiwillige Beschränkung der Kinderzahl, der mondäne Pessimismus, das Aussetzen von Kindern.⁵⁷⁰ Der späte Zola griff in seiner Utopie also ein Thema auf, mit dem er sich im Laufe seines Lebens immer wieder beschäftigt hatte. Dies wiederum zeigt, daß Zola, auch wenn er das Genre der Utopie wählte, sich mit der Gesellschaft seiner Zeit, hier mit der Bevölkerungssituation, durchaus kritisch auseinandersetzte.

Mit der Bevölkerungssituation thematisierte Zola in „Fécondité“ eine zu seiner Zeit höchst aktuelle Frage. Die Zahl der Einwohner Frankreichs nahm im neunzehnten Jahrhundert langsamer zu als in anderen europäischen Staaten.⁵⁷¹ Die Bevölkerung wuchs von 36,1 Millionen im Jahr 1872 auf 38,7 Millionen im Jahr 1901. Die Bevölkerungszahl Italiens stieg im Vergleich dazu von 26,8 Millionen im Jahr 1871 auf 32,5 Millionen im Jahr 1901. Die Bevölkerung Deutschlands wuchs im gleichen Zeitraum von 40,8 Millionen auf 56,7 Millionen. Großbritannien und Irland zählten im Jahr 1870 31,5 Millionen Einwohner, im Jahr 1901 41,5 Millionen.⁵⁷² Die Tendenz zur kleinen Familie herrschte in Frankreich vor allem in den oberen Schichten, bei

⁵⁶⁹ Zola, *Nouvelle campagne*, S. 785-786

⁵⁷⁰ Mitterand, *Le Quatrième Zola*, S. 88

⁵⁷¹ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 18

⁵⁷² Hinsley, F. H., *The New Cambridge History*, Bd. 11, *Material Progress and World-Wide Problems 1870-1898*, Cambridge 1962, S. 245-249

Angestellten, Funktionären und Bauern vor. Im Arbeitermilieu fand man größere Familien.⁵⁷³

In der ersten Jahrhunderthälfte betrachtete man das geringere Bevölkerungswachstum unter dem Einfluß des Malthusianismus noch als glücklichen Umstand. Diese Sichtweise änderte sich jedoch. Vor allem im letzten Drittel des Jahrhunderts beklagten Konservative und Republikaner das Erlahmen der demographischen Dynamik und nahmen es teilweise als Anzeichen nationaler Dekadenz. Man begann das Problem vom nationalen Standpunkt aus zu sehen. Man fürchtete nicht mehr die mondiale Überbevölkerung, sondern die nationale Unterbevölkerung. Die Bevölkerungssituation wurde als Gefahr für die internationale Stellung Frankreichs angesehen. Nicht zuletzt spielte hier auch der Revanchegedanke gegenüber Deutschland eine Rolle. Mit Besorgnis betrachtete man das Wachstum der dortigen Bevölkerung.⁵⁷⁴ Die Presse, Statistiker und Demographen beschäftigten sich zunehmend mit diesem Problem. Es kam zu einer immer stärkeren Geburtenpropaganda. 1896 wurde die „Alliance nationale pour l’Accroissement de la Population française“, in der auch Zola Mitglied wurde, gegründet.⁵⁷⁵

Ursachen für das langsame Anwachsen der französischen Bevölkerung waren unter anderem eine niedrige Geburtenrate und die hohe Sterblichkeit.

Die Geburtenrate sank aufgrund veränderter sozialer Verhaltensweisen. Hierzu zählten unter anderem das hohe Heiratsalter oder gar Ehelosigkeit, wodurch bereits im Ancien Régime die Geburtenrate gering gehalten worden war. Außerdem befand sich die Kindersterblichkeit zwischen 1820 und 1880 auf hohem Niveau. Trotz aller Fortschritte in der Medizin verstarben viele Säuglinge und Kleinkinder, vor allem der Unterschicht, an Masern, Keuchhusten, Diphtherie etc.. Daß Kinder ausgesetzt wurden, war keine Seltenheit. Zudem senkten Empfängnisverhütung und Kindesmord die Geburtenrate.

Die Sterblichkeitsrate hatte sich gegenüber dem achtzehnten Jahrhundert nicht maßgeblich verändert. Weder auf dem Gebiet der Ernährung noch in der ärztlichen Versorgung bzw. der Medizin wurden Erfolge erzielt, die dem Tod durch Krankheiten, Hungersnöte oder Epidemien entgegenwirkten. Vor allem während der Wirtschaftskrisen von 1828 bis 1832 oder der großen Krise in der Jahrhundertmitte

⁵⁷³ Cholvy / Hilaire, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, S. 18

⁵⁷⁴ Haupt, H.-G., *Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789*, Frankfurt a. M. 1989, S. 92-94 / Baguley, *Fécondité d’Émile Zola*, S. 31-32

⁵⁷⁵ Baguley, *Fécondité d’Émile Zola*, S. 46

schnellte die Sterblichkeit ebenso hoch wie in der Folge des Deutsch-Französischen Krieges, der Belagerung von Paris und der Pariser Kommune. Erst nach 1870 begann die Sterblichkeit etwas zu sinken.⁵⁷⁶

Man kann zwei Arten von Theorien unterscheiden, die versuchten, die abnehmende Fruchtbarkeit in Frankreich zu erklären. Es gab Theoretiker, die sie als unvermeidliches natürliches Phänomen betrachteten. Verbreiteter war jedoch die Ansicht, die Abnahme der Geburten sei die Folge einer freiwilligen Restriktion, welche die bestehenden Institutionen und Bräuche in Frankreich zu verantworten hätten.⁵⁷⁷ Sein erstes Evangelium sowie der Artikel „Dépopulation“ von 1896 zeigen, daß auch Zola diesen Standpunkt vertrat. Als Ursache für die Geburtenbeschränkung kritisiert er in „Fécondité“ den Einfluß des Malthusianismus und einer Ästhetik, welche die Fruchtbarkeit nicht achte.

In seinem Artikel „Dépopulation“ von 1896 begrüßte Zola die Bildung der „Alliance nationale pour le relèvement de la population française“. Die Intention dieser Organisation sei exzellent. Bei der ersten Sitzung habe man allerdings lediglich die bekannten Gründe für den Bevölkerungsrückgang genannt: Alkoholismus, Landflucht, zu hohe Lebenskosten, das egoistische Kalkül von Familien, welche die Zahl ihrer Kinder begrenzen, um ihnen einen komfortablen Lebensstandard zu ermöglichen. Die Liga fordere die Entlastung von kinderreichen Familien durch steuerliche Reformen und die Senkung der Lebenshaltungskosten. Zola glaubte jedoch nicht an die Effizienz von Gesetzen. Er war der Meinung, man müsse die Sitten ändern. Kinder zu bekommen, müsse wieder Mode werden. Man müsse den schlechten Sitten durch Presse, Literatur und Kunst neue Ideale entgegensetzen. Die Begrenzung der Familiengröße gehe zum Teil auf die Mode und den guten Ton zurück. Alles würde sich ändern, könnte man jungen Frauen vermitteln, daß nichts schöner sei, als eine große Familie. Auch wenn es weiterhin hart für die Männer bliebe, eine Großfamilie zu ernähren, so siege doch meistens die Idee der Schönheit.⁵⁷⁸

Zola sah in der demographischen Situation also ein moralisches Problem. Der Grund des Bevölkerungsrückgangs lag für Zola in der freiwilligen Restriktion, die in den oberen Klassen eine Modeerscheinung, eine Frage des guten Tones geworden sei.⁵⁷⁹ In „Fécondité“ zeigt Zola an der Familie Séguin die Auswirkungen dieses

⁵⁷⁶ Haupt, Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789, S. 94-102

⁵⁷⁷ Baguley, Fécondité d'Émile Zola, S. 32

⁵⁷⁸ Zola, Nouvelle campagne, S. 786-787

⁵⁷⁹ Baguley, Fécondité d'Émile Zola, S. 45

Trends. „Dans cette maison même, il sentait bien souffler la mode imbécile, l'ennui d'une époque anxieuse et souffrante, réduite à se distraire en jouant avec la mort. Lequel de ces deux-là, qui s'empoisonnaient mutuellement, mentait le plus, jetait l'autre à plus de démente? Au fond de tout pessimiste vrai, il y a un infirme, un impuissant.“⁵⁸⁰

Zola fand seine Ansicht, daß die schwache Bevölkerungszahl die Folge freiwilliger Restriktion und somit ein moralisches Problem sei, auch in „La Dépopulation en France“ (1898) von René Gonnard, einer seiner Quellen zu „Fécondité“, bestätigt. Gonnard sah den Grund des Geburtenrückgangs in der freiwilligen Restriktion, die er für ein Phänomen der zivilisierten demokratischen Gesellschaften hielt. Denn die Zivilisation führe zu einer Egalisierung und Vereinheitlichung der demographischen Phänomene.

Die Antithese von Fruchtbarkeit und Zivilisation beeindruckte Zola am Buch von Gonnard am meisten.⁵⁸¹ „La civilisation: la création de plaisirs nouveaux, de dépenses nouvelles, et de formes d'activités nouvelles. Ces choses sont propres à augmenter l'individuation au détriment de la genèse, comme l'a vue Spencer. Nous ne disons pas que la civilisation mène à l'anéantissement (trop pessimiste), mais qu'elle mène à la stagnation, et que celle-ci peut conduire à l'anéantissement si les institutions du pays s'y prêtent.“⁵⁸²

Zola setzte sich mit verschiedenen Gründen für die freiwillige Beschränkung der Geburtenzahl in Frankreich genauer auseinander. Dazu gehören die herrschende Ästhetik, der Malthusianismus, die Hoffnung auf sozialen Aufstieg.

6.1.1 Ästhetik mindert die Fruchtbarkeit

Für die mondäne Geisteshaltung, welche die Fruchtbarkeit hemme, machte Zola den schädlichen Einfluß einiger Philosophen und Literaten verantwortlich. Wenn die Kunst tatsächlich einen Einfluß auf die Sitten habe, trage nichts so zum Bevölkerungsrückgang bei wie literarische und künstlerische Werke, welche die unfruchtbare Frau rühmten, den soliden und kräftigen Mann mißachteten. Das sei

⁵⁸⁰ Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Fécondité, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 59

⁵⁸¹ Baguley, Fécondité d'Émile Zola, S. 94-95

⁵⁸² Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10302, fo 377

leider zur Mode geworden.⁵⁸³ Das Thema der Fruchtbarkeit sei also mit der ästhetischen Dekadenz verquickt.⁵⁸⁴

In „Fécondité“ verkörpern die Séguin und ihr Gast, der Schriftsteller Santerre, die moderne Geisteshaltung am deutlichsten. „Avec les Séguin, je veux avoir spécialement le monde actuel, le milieu mondain, avec le pessimisme philosophique et littéraire des snobs. (...) Lui, à la pose, très pessimiste, Schopenhauer, Harthmann et Nietzsche (*sic!*) réunis“.⁵⁸⁵ Anhand der Séguin kritisierte Zola den Pessimismus in Philosophie und Literatur und eine Ästhetik, welche die Fruchtbarkeit nicht achte. Arthur Schopenhauer und selbst Eduard von Hartmann erscheinen den Séguin schon wieder unmodern. Sie verehren Friedrich Nietzsche und träumen von einem Leben voller Vergnügungen. Die Widersprüche in ihren Ansichten stören sie laut Zola nicht, sie sorgen sich höchstens darum, gut auszusehen.⁵⁸⁶

Über Schopenhauer äußerte sich Zola auch in seiner „Nouvelle campagne“. Schopenhauer habe den Haß auf das Leben, die Frau und die Liebe gelehrt. Für Schopenhauer und seine Anhänger sei es ein Verbrechen, Leben zu schenken, da die Kreatur zum Leiden verurteilt wäre. Auch Richard Wagner klagte Zola in dem Artikel „Dépopulation“ an, die Jungfräulichkeit zu rühmen und die Entsagung, die unbefleckte und unfruchtbare Reinheit erhaben zu machen. Durch ihren Einfluß sei eine Literatur entstanden, deren Personen degeneriert und kraftlos seien. In der Literatur wehe ebenfalls der Wind der Sterilität. Während viele Ehebrüche geschildert würden, kämen in der Literatur keine Kinder mehr vor. Die dekadente und die symbolistische Schule habe der gesunden, loyalen und fruchtbaren Liebe ebenfalls den Krieg angesagt.⁵⁸⁷

Der Schriftsteller Santerre in „Fécondité“ ist ein Vertreter dieser „unfruchtbaren“ Ästhetik. Aus Prinzip und Kalkül hat er sich für die Ehelosigkeit entschieden, nistet sich aber in fremden Nestern ein. Er ist ein Ausbeuter der alten Welt. In der Literatur hat er sich dem Phänomen des Ehebruchs angenommen. Er schreibt nur über die schuldige, elegante und feinsinnige, die unfruchtbare Liebe aus der niemals Kinder hervorgehen.⁵⁸⁸

In „Rome“ thematisiert Zola ebenfalls das Thema Kunst und Fruchtbarkeit. Narcisse verachtet Michelangelo für die in seinem Werk zur Schau gestellte

⁵⁸³ Zola, *Nouvelle campagne*, S. 788

⁵⁸⁴ Compagnon, A., *Zola et la décadence*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 67, 1993, S. 211-215

⁵⁸⁵ Zola, *Fécondité*. *Dossiers préparatoires*, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10301, fos 85-86

⁵⁸⁶ Zola, *Fécondité*, S. 58-59

⁵⁸⁷ Zola, *Nouvelle campagne*, S. 787-788

⁵⁸⁸ Zola, *Fécondité*, S. 54

Fruchtbarkeit. Während Pierre vom Werk Michelangelos fasziniert ist und die Begeisterung seines Begleiters für Botticelli nicht verstehen kann.⁵⁸⁹ Auch in „Paris“ wird die Propagierung der Unfruchtbarkeit durch die Kunst thematisiert.

In „À la Jeunesse“ schrieb Zola, daß Völker, die das Leben, die Fruchtbarkeit nicht schätzten, früher oder später zum Aussterben verurteilt seien.⁵⁹⁰ In „Dépopulation“ stellte er die Frage, wie mit solchen Paaren, wie sie in der zeitgenössischen Literatur dargestellt würden, die Bevölkerungszahl der Heimat ansteigen solle. Deswegen propagierte er eine Kunst, in der das Leben geehrt werde. Es müsse eine kraftvolle, natürliche, tugendhafte und gesunde Literatur geben, die eine neue Gesellschaft mit kinderreichen Familien propagiere.⁵⁹¹

Zolas Kritik an der mondänen Geisteshaltung dürfte stark von seiner Lektüre des Werks von Francesco Saverio Nitti „A La Population et le Système social“ (1897) beeinflusst worden sein. Nitti kritisiert darin den schädlichen Einfluß einiger philosophischer Lehren auf die Bevölkerungsentwicklung. Er schreibt, die pessimistische Moral, die den Individualismus fördere und jegliche fruchtbare Energie absterben ließe, wirke der Bevölkerungsentwicklung entgegen. Zum Beleg seiner These zitiert er Hartmann, Schopenhauer und Nietzsche. Diese Philosophen tauchen nicht nur in „Fécondité“, sondern auch im übrigen Spätwerk Zolas immer wieder auf. Im Gegensatz zu Nitti begnügt sich Zola jedoch mit einigen flüchtigen Beobachtungen. Er interessiert sich weniger für ihre Philosophie, als für die Tatsache, daß man sie den Pessimisten zurechnen könne, die der Fruchtbarkeit gegenüber feindlich eingestellt seien. Er erwähnt lediglich ihre Namen, mit ihrer Lehre setzt er sich nicht auseinander.

Bei Nitti fand Zola außerdem seine Ansicht bestätigt, daß auch die Literatur zur modernen Geisteshaltung und somit zum Bevölkerungsrückgang beitrage.⁵⁹² Nitti warf der Literatur der zweiten Jahrhunderthälfte vor, den Egoismus propagiert und den Familiensinn zerstört zu haben.

Die Zeit zwischen 1890 und 1914, die sogenannte Belle Époque, war in Frankreich durch äußeren Frieden, zunehmende Stabilität des Rechtsgebäudes der Republik, wachsenden Wohlstand, die Modernisierung der Industrie und Technik, des Verkehrs und der Wohnkultur sowie durch Betonung des gesellschaftlichen Lebens, der leichten Vergnügungen auf Bällen, Redouten, in Theatern und bei Pferderennen

⁵⁸⁹ Compagnon, Zola et la décadence, S. 211-215

⁵⁹⁰ Zola, Nouvelle campagne, S. 723-726

⁵⁹¹ ebd., S. 790

⁵⁹² Baguley, Fécondité d'Émile Zola, S. 46 / 103

gekennzeichnet. In das Lebensgefühl der Franzosen am Ende des neunzehnten Jahrhunderts mischten sich aber auch Mißklänge. Ermattung und Pessimismus kennzeichneten die Stimmung ebenso wie Dekadenz.⁵⁹³

6.1.2 Der Einfluß des Malthusianismus auf die Gesellschaft

Als eine der Ursachen für die Geburtenbeschränkung nannte Zola in „Fécondité“ den Malthusianismus. In groben Zügen läßt Zola Beauchêne die Malthus'sche Theorie darlegen: „Puis, il sortit tout ce qu'il savait vaguement de Malthus, la progression géométrique des naissances et la progression mathématique des subsistances, la terre peuplée et réduite à la famine en moins de deux siècles. C'était la faute des pauvres, s'ils mouraient de faim : ils n'avaient qu'à se restreindre, à ne faire que le nombre d'enfants qu'ils pouvaient nourrir. Les riches, qu'on accusait faussement de malfaisance sociale, loin d'être responsables de la misère, étaient au contraire les seuls raisonnables, ceux qui, en limitant leur famille, faisaient acte de bons citoyens. Et il triomphait, répétait qu'il n'avait rien à se reprocher, que sa fortune, toujours grossie, lui laissait la conscience tranquille: tant pis pour les pauvres, s'ils voulaient rester pauvres!“⁵⁹⁴

Dr. Boutan und Mathieu vertreten in „Fécondité“ hingegen die Meinung Zolas, wenn sie die Theorie von Malthus ablehnen. Boutan versucht Beauchêne davon zu überzeugen, daß die Bevölkerungstheorie von Malthus längst widerlegt sei. Denn die Kalkulation von Malthus bezögen sich auf ein mögliches, nicht auf das tatsächliche Bevölkerungswachstum. Am Elend seien allein die aktuelle ökonomische Krise und eine falsche Verteilung des Wohlstandes schuld. Wenn die Arbeit gerecht verteilt werde, könne das Zehnfache an Menschen ernährt werden.⁵⁹⁵ Nicht das Bevölkerungswachstum, sondern die ungerechte Verteilung des Reichtums, die ökonomische Krise waren für Zola der Grund für das Elend der unteren Gesellschaftsschichten. Die Malthus'sche Theorie diene der oberen Klasse nach Ansicht des Schriftstellers dazu, ihre kapitalistischen Interessen zu verteidigen. Während die Kapitalisten die Geburtenbeschränkung propagierten, förderten sie jedoch die ungebremste Vermehrung der Arbeiter, von der sie durch billige Arbeitskräfte und somit vermehrten Gewinn profitierten. Um das Elend zu beheben, müsse man, nach Meinung von Zola, der Arbeit wieder ihren wahren Stellenwert zurückgeben und den

⁵⁹³ Roth, Émile Zola um die Jahrhundertwende, S. 54-56

⁵⁹⁴ Zola, Fécondité, S. 35

Reichtum gerecht verteilen. Nur so entstehe ein Gleichgewicht. Zu diesem Schluß kommt auch Mathieu in „Fécondité“: „Et Mathieu finit par comprendre la vérité brutale: le capital est forcé de créer de la chair à misère, il doit pousser quand même à la fécondité des classes salariées, afin d’assurer la persistance de ses profits. La loi est qu’il faut toujours trop d’enfants, pour qu’il y ait assez d’ouvriers à bas prix. ... Dans les pays d’égalité politique et d’inégalité économique, le régime capitaliste, la richesse iniquement distribuée, exaspère et restreint à la fois la natalité, en viciant de plus en plus l’injuste répartition: d’un côté, les riches à fils uniques dont l’entêtement à ne rien rendre accroît sans cesse la fortune; de l’autre, les pauvres dont la fécondité désordonnée émiette sans cesse le peu qu’ils ont. Que demain le travail soit honoré, qu’une juste distribution de la richesse se produise, l’équilibre naîtra.“⁵⁹⁶

Die Beauchêne verkörpern die kapitalistische Klasse, die sich auf den Malthusianismus beruft, jedoch gleichzeitig von der ungebremsten Fortpflanzung der Arbeiter profitiert. Der englische Sozialforscher Thomas Robert Malthus (1766-1834) vertrat eine pessimistische Bevölkerungstheorie. In seinem Hauptwerk „An Essay on the Principle of Population“ (1798) führte er das Elend der Arbeiter auf die Überbevölkerung zurück. Während die Bevölkerung in geometrischer Progression (1,2,4,8...) zunehme, vermehrten sich die Nahrungsmittel lediglich in arithmetischer Progression (1,2,3,4...). Das Malthus’sche Gesetz besagt also, daß die Bevölkerung dazu tendiere, über den Nahrungsspielraum hinauszuwachsen. Zum Schutz vor weiterer Überbevölkerung wandten sich Malthus und seine Anhänger sowohl gegen den zeitgenössischen Sozialismus, da dieser die Auswirkungen des Bevölkerungsgesetzes übersehe, als auch gegen die Sozialpolitik, besonders die englischen Armengesetze, da sie die Vermehrung der ärmeren Bevölkerung begünstige. Außerdem forderte der Geistliche spätes Heiraten und eine Einschränkung der Geburten durch Enthaltbarkeit. Für Schwangerschaftsverhütung und Abtreibung traten erst die Neomalthusianisten ein. Mit der Industrialisierung etablierte sich der Malthusianismus im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts auch in Frankreich.⁵⁹⁷

Es scheint, als habe Zola die Abhandlung von Malthus über das Bevölkerungsgesetz nie gelesen. Wahrscheinlich hat er sich mit dem Exposé über Malthus in „La Population et le Système social“ von F. S. Nitti begnügt. Nach Nitti war der Malthusianismus das Produkt einer durch die industrielle Entwicklung verunsicherten

⁵⁹⁵ ebd., S. 35

⁵⁹⁶ ebd., S. 38-39

Epoche. Der italienische Autor stellte Malthus, der zu den führenden Theoretikern der klassischen Nationalökonomie gehörte, dessen unmittelbaren Vorgängern wie Adam Smith, Condorcet und anderen französischen Theoretikern am Ende des 18. Jahrhunderts gegenüber. Zola notierte sich, Malthus sei der Vorläufer des modernen Pessimismus. Sich gegen ihn zu stellen bedeute, sich gegen den Pessimismus auf die Seite des Jahrhundertendes, der Hoffnung und des Glaubens in die Freiheit zu stellen.

Vor allem die ökonomische und politische Auslegung des Malthusianismus von Nitti hat Zola stark beeinflusst. Wie die Sozialisten seiner Zeit war Nitti der Meinung, die Theorie von Malthus diene lediglich dazu, kapitalistische Interessen zu verteidigen. Der Malthusianismus war für ihn die Ausgeburt einer kapitalistischen Epoche. Kein englischer Ökonom sei so individualistisch eingestellt gewesen wie Malthus, keiner habe den Mißbrauch, die Gleichgültigkeit und die Privilegien der dominierenden Klasse so raffiniert gerechtfertigt. Der Malthusianismus versuche, die herrschende Klasse von der Verantwortung an dem Elend, das sie verbreite, freizusprechen, indem er die angebliche Sorglosigkeit und das Unvermögen der Armen für die Misere verantwortlich mache. Während sich die führende Klasse auf Malthus berufe und die Geburtenbeschränkung praktiziere, um ihr Kapital nicht zu zerteilen, fördere sie aber gleichzeitig die ungehemmte Fortpflanzung in der Arbeiterklasse, die ihr billige Arbeitskräfte und damit Profit beschere.⁵⁹⁸

Diese Sicht des Malthusianismus setzte Zola in der Familie Beauchêne um. „Les Beauchêne. Je veux faire de Beauchêne le type capitaliste. Il pousse les ouvriers à faire des enfants, il lui faut des salariés un peu plus qu’il ne peut en occuper... Lui peu fécond par prudence. Egoïste, pessimiste, mais pas pour lui, vivant bien, gai, bonhomme, et jouissant, portant la semence ailleurs... Beauchêne doit être un vicieux, déjà un peu abîmé par la noce (Malthus - toutes les théories sur l’imprévoyance, la faute est aux pauvres, la misères est éternelle)“⁵⁹⁹

Die exzessive Fortpflanzung der Arbeiter führte Nitti auf drei Gründe zurück. Erstens würden sie nicht von der „loi de la capillarité sociale“, auf die noch näher eingegangen werden soll, beeinflusst, da sie kaum auf einen sozialen Aufstieg hoffen könnten. Die Angehörigen der Arbeiterklasse spekulierten im Gegenteil darauf, daß das Anwachsen der Familien zu einem größeren Einkommen führe. Und letztlich blieben den Arbeitern neben sexuellen Beziehungen und Alkohol keine anderen

⁵⁹⁷ Baguley, Fécondité d’Émile Zola, S. 29

⁵⁹⁸ Baguley, Fécondité d’Émile Zola, S. 102-106

Vergnügungen. Das Schicksal der Arbeiter führte Zola in „Fécondité“ anhand der Familie Moineaud vor. „Les Moineaud, mes ouvriers... Pas la pire misère qui est inféconde. L'imprévoyance, puis des enfants pour en tirer des bénéfiques. Moineaud n'a pas d'autre plaisir... Toute la distribution mauvaise de la richesse qui pousse à la natalité désordonnée. La misère est le fait du capital.“⁶⁰⁰

Daß die unkontrollierte Fruchtbarkeit des Volkes dem Kapital zugerechnet werden müsse, notierte Zola sich auch in seinem „plan théorique“ zu „Fécondité“. Malthus sei längst widerlegt, die übermäßige Fortpflanzung der unteren Schichten resultiere aus der ungerechten Verteilung des Wohlstands.⁶⁰¹

6.1.3 Hoffnung auf sozialen Aufstieg

Während die Beauchêne in dem Roman „Fécondité“ dem Malthusianismus anhängen, um ihren Besitz zu bewahren, beschränkt sich die Familie Morange, in der Hoffnung auf sozialen Aufstieg, auf ein Kind. Sie nehmen sich die Familien Beauchêne und Séguin zum Vorbild und ahmen deren Lebensstil und ihre Verhaltensweisen nach. „Puis, il se souvint, les Morange avaient essayé, sans doute à leur insu, de copier les Beauchêne, dans l'admiration profonde, la sourde envie où ils étaient. Eux, toujours à court d'argent, ne pouvaient disposer que d'un luxe de pacotille; mais, tout de même, ils étaient fiers de ce luxe, ils croyaient se rapprocher de la classe supérieure et jalouée, en l'imitant de loin.“⁶⁰² In ihrer Bewunderung übernehmen die Morange die Ansicht der Reichen, daß die Kleinfamilie zum guten Ton gehöre. Vor allem erscheinen ihnen aber mehrere Kinder für ihren sozialen Aufstieg hinderlich.⁶⁰³ Auch die Bauernfamilie Lepailleur beschränkt sich freiwillig auf eine Kleinfamilie, um sozial aufzusteigen und den Landbesitz ungeteilt zu erhalten.

Die Arbeiterfamilie Moineaud hingegen kann sich keine Hoffnungen machen, ihre miserable Situation zu verbessern.

Auch in „Paris“ erscheint dieses Problem. Die Familie Chrétiennot will zugunsten ihrer sozialen Stellung auf viele Kinder verzichten. Die Familien im armen Arbeitermilieu sind hingegen sehr kinderreich.

⁵⁹⁹ Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10302, fos 447-448

⁶⁰⁰ Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10302, fo 450

⁶⁰¹ Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10302, fos 432-433

⁶⁰² Zola, Fécondité, S. 42

⁶⁰³ ebd., S. 44

Bei der Lektüre von Gonnard stieß Zola auch auf das „loi de la capillarité sociale“ von Dumont. Der Bevölkerungsrückgang war nach Gonnard zwar ein allgemeines Problem zivilisierter Gesellschaften, das Phänomen der „capillarité sociale“ verstärkte diesen Effekt seiner Ansicht nach allerdings noch.

Nach Gonnard hatte Dumont festgestellt, die Zivilisation habe die primitive ökonomische Gleichheit, die im allgemeinen von politischer Ungleichheit begleitet werde, durch eine immer größere Unausgewogenheit von Vermögen und sozialen Umständen ersetzt, die bei den fortschrittlichsten Völkern eine nahezu vollständige politische Gleichheit mit sich bringe. In dem Nebeneinander von politischer Gleichheit und wirtschaftlicher Ungleichheit liege das Phänomen der sozialen Kapillarität, der Wunsch gesellschaftlich aufzusteigen und so mehr Freude und Achtung zu finden, begründet.⁶⁰⁴ Auch bei Nitti fand das Gesetz der sozialen Kapillarität Erwähnung. Nitti teilte die Ansicht von Arsène Dumont, daß die ungerechte Verteilung des Wohlstands der entscheidende Faktor für die hohe Geburtenrate in den niederen Klassen und die geringe Fruchtbarkeit in den höheren Klassen sei. Das Gesetz von Dumont ergänzt Nitti durch das „loi de l’imitation“ von Tarde, nach dem die niederen Klassen die bessergestellten imitieren. In Zolas Roman sind es die Morange, die diese Gesetze verkörpern.⁶⁰⁵ „La loi d’imitation aussi, le ménage Beauchêne et le ménage Séguin perdant le ménage Morange.“⁶⁰⁶

6.1.4 Kritik an Praktiken, welche die Geburtenrate beschneiden oder die Kindersterblichkeit erhöhen

Außerdem kritisierte Zola verschiedene Praktiken wie Empfängnisverhütung, Abtreibung, das Aufziehen der Kinder durch Ammen, welche die Geburtenrate schmäleren und die Kindersterblichkeit erhöhten. Denn sie widersprechen nach Zola der Natur der Frau, die in der Fruchtbarkeit liege. Ihre Konsequenzen träfen nicht nur die Frau, sondern auch das Vaterland.

⁶⁰⁴ In der Physik bezeichnet der Begriff Kapillarität im weitesten Sinne alle durch Oberflächenspannungen bewirkten physikalischen Erscheinungen, im engeren Sinne das Verhalten von Flüssigkeiten in engen Hohlräumen fester Körper und Poren. Je nach Art der Flüssigkeit kann man ein Aufsteigen bzw. Absinken der Flüssigkeit in der Kapillare gegenüber dem äußeren Flüssigkeitsspiegel beobachten. Das Konzept der „capillarité sociale“, welches das Streben nach sozialem Aufstieg beschreibt, orientiert sich an dem physikalischen Phänomen der Kapillaraszension. Beim senkrechten Eintauchen einer engen Röhre in eine benetzende Flüssigkeit, z.B. Wasser, steigt diese in dem Kapillarrohr empor. (Kilian, U., Weber, C., Lexikon der Physik, Heidelberg 1999, S. 207)

⁶⁰⁵ Baguley, Fécondité d’Émile Zola, S. 96-114

⁶⁰⁶ Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10302, fo 94

In „Fécondité“ greift Dr. Boutan beispielsweise Operationen an, die der Frau ihre Fortpflanzungsfähigkeit nehmen. „Châtrer ainsi une femme est simplement un crime, lorsqu’il n’y a pas nécessité absolue. Il faut qu’il y ait danger de mort, il faut que toute intervention médicale soit reconnue insuffisante. (...) Du haut en bas, du grand au petit, on bat monnaie avec cette affreuse industrie qui fait des infécondes. (...) Toute cette mode de la castration est ainsi basée sur une vaste tromperie, car il ne s’agit pas de savoir si l’opération réussit en elle-même, il faudrait suivre ensuite les opérées, étudier ce qu’elles deviennent, quels sont les résultats définitifs, aux points de vue individuels et sociaux.“⁶⁰⁷ Die Folgen der in „Fécondité“ dargestellten Operationen sind furchtbar. Monsieur Morange verliert sowohl seine Frau als auch seine einzige Tochter auf dem Operationstisch. Aber auch die von Zola dargestellte operative Entfernung der Eierstöcke hat schlimme physische und psychische Folgen. Die verheiratete Euphrasie verliert ihre Kräfte und wird eine schwere Last für ihre Familie. Ihrer Schwester, Cécile Moineaud, macht es die Operation unmöglich, Mutter und Ehefrau zu werden. Und auch die anderen Operationsopfer leiden später darunter, nicht mehr Mutter werden zu können. Vor allem Constance Beauchêne, die nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, zusehen muß, wie die Söhne der fruchtbaren Familie Froment dessen Position übernehmen.

Um sich über die Empfängnisverhütung zu informieren, hatte Zola auf zwei Bücher, „Des Fraudes dans l’accomplissement des fonctions génératrices“ von Dr. L. Bergeret und „La Castration chez la femme“ von Étienne Canu, zurückgegriffen.

Nach Dr. Bergeret führt die Empfängnisverhütung bei der Frau zu physischen, nervösen und sogar zu moralischen Störungen. Die Mutterschaft sieht Bergeret als natürliche Funktion, die dem Wohl der Frau und der Heimat dient. Zolas Dr. Boutan vertritt in „Fécondité“ die Ideen Bergerets. Zola interessierte am Buch Bergerets vor allem der Zusammenhang zwischen Verhütung und Neurosen. Er notierte: „La thèse est que les rapports qui n’ont pour but que le plaisir, détraquent la femme, lui donnent des maladies locales et la rendent nerveuse, en ne satisfaisant en elle, par le spasme, que le besoin de plaisir. La théorie a, en effet, une importance capitale, car nos femmes nerveuses, toute notre névrose féminine trouve là une explication.“⁶⁰⁸

Aus Canus Buch „La Castration chez la femme“ übernahm Zola einige medizinische Details und beschriebene Vorfälle. Canu engagierte sich in der Debatte

⁶⁰⁷ Zola, Fécondité, S. 259-260

⁶⁰⁸ Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10302, fo 282

zwischen Therapeuten und Chirurgen. Er lehnte Operationen ab, welche die Fortpflanzung der Frauen unterdrückten und schädliche Konsequenzen für ihre Gesundheit hätten. Nach Canu ist die Kastration der Frau der Hauptgrund für die Geburtenabnahme in Frankreich.

Canu schrieb, daß die Operationen der Öffentlichkeit gegenüber als therapeutische Erfolge ausgegeben würden, den Operierten und ihren Familien jedoch bittere Enttäuschung bereiteten.⁶⁰⁹ Die Details über die Ovariektomie läßt Zola Dr. Boutan in seinem, bereits zitierten, leidenschaftlichen Vortrag zusammenfassen. Alles in allem lieferte Canus Werk Zola für seinen Roman eine authentische Basis, einen wichtigen Aspekt für die Fragestellung von „Fécondité“.

Das Aufziehen der Kinder durch schlechte Ammen thematisierte der späte Zola nicht nur in „Fécondité“, sondern auch schon in dem Artikel „Aux Mères Heureuses“, der 1891 in „Le Figaro“ erschien. Zola begrüßte hier die Arbeit der „Société maternelle parisienne“. Die Gesellschaft gebe Frauen die Möglichkeit zu arbeiten, während die Kinder vorbildlich untergebracht würden. So würde dazu beigetragen, in Zeiten des Bevölkerungsrückganges die Sterblichkeit zu senken.⁶¹⁰

Mit „La Vérité sur les Enfants trouvés“(1876) von Dr. André-Théodore Brochard und der Untersuchung „L’Enfance malheureuse“ (1896) von Paul Strauss hat Zola zur Vorbereitung von „Fécondité“ zwei Bücher gelesen, die sich mit der Kindersterblichkeit beschäftigen.⁶¹¹

Brochards Werk entstand bevor das Gesetz Roussel von 1874 und einige andere Reformen des Hilfssystems für die „enfants assistés“ Wirkung zeigten. Brochard kritisierte das Hilfssystem heftig. Zola war vor allem daran interessiert, in Brochards Buch pittoreske Details zum bedauernswerten Los der verlassenen Kinder zu finden. Diese lieferten ihm Brochards Beschreibung der „Ammenindustrie“ und deren Mißbrauch. Brochard deckte auf, daß viele Ammen ihr Neugeborenes verließen, um ihre Milch in den bürgerlichen Haushalten zu verkaufen. Er stellte dar, wie die Ammenbüros ihre Geschäfte durch Vermittler machten, welche die Ammen anwarben und die verlassenen Säuglinge wegbrachten. Die Kinder würden zu Handelsobjekten degradiert, die oftmals auf der harten Reise oder durch Vernachlässigung auf dem Lande stürben, wo die Ammenindustrie besonders floriere. Diese Beschreibung inspirierte Zola unter anderem zur Erschaffung des Büros in Rouquépine und der

⁶⁰⁹ Baguley, Fécondité d’Émile Zola, S. 115

⁶¹⁰ Zola, Nouvelle campagne, S. 822-827

Couteau sowie des Dorfes Rougemont im Roman „Fécondité“. „Et ce village d'industrie si singulière, le créer; le cimetière est pavé de petits Parisiens.“⁶¹²

Die Untersuchung von Strauss zeigt, daß seit der Epoche von Brochard Fortschritte gemacht wurden und das Problem der „enfants assistés“ nun anders gesehen werden muß. Strauss berichtet von den Verbesserungen, die das Gesetz Roussel bewirkte. Zola notierte sich zu dem Werk von Strauss: „Donc le progrès est à venir, et c'est pourquoi je puis admettre le présent jusqu'au quatrième livre et dans les derniers, dans le dernier surtout, j'indiquerai les grand progrès qu'on a faits, dans le sens de ces notes. Cela sera excellent, comme vue optimiste sur l'avenir (en annonçant d'autres progrès encore), et cela me permettra, dans les premiers livres, de faire de la place aux réalités d'aujourd'hui“⁶¹³

Was die Kindersterblichkeit betrifft, so spiegelt „Fécondité“ nicht die Zustände der Zeit wieder. Die dargestellten Tatsachen sind nicht zeitgemäß, sie basieren auf der überholten Darstellung Brochards und einer zu selektiven Lektüre von Strauss. Als Zolas Roman entstand, war die Kindersterblichkeit tatsächlich ein großes Problem, Zola hat es in „Fécondité“ jedoch übertrieben dargestellt, bzw. schlecht recherchiert. Mathieu spricht in „Fécondité“ von einer Kindersterblichkeit von etwa 50 %. „Pour certains départements, qui se livraient à l'industrie nourricière, la mortalité des nourrissons était de cinquante pour cent; pour les meilleurs, de quarante; pour les pires, de soixante dix. En un siècle, on avait calculé qu'il en était mort dix-sept millions. Longtemps, la moyenne de la mortalité totale s'était tenue de cent à cent vingt mille par an.“⁶¹⁴ Zeitgenössische Statistiken nennen niedrigere Prozentsätze. Zola vernachlässigte viele Aspekte, die Strauss in seinem Buch beschrieben hat, so zum Beispiel, daß die Sterblichkeitsrate bei Säuglingen von 30 auf 6 Prozent zurückgegangen sei oder daß die Hilfsmaßnahmen für schwangere Frauen verbessert worden seien.

6.1.5 Fruchtbarkeit bedeutet Stärke

In kinderreichen Familien und einem damit verbundenen Anwachsen der Bevölkerung sah Zola eine Stärkung Frankreichs. Die Fruchtbarkeit von Mathieu und Marianne, ihre große Kinderzahl, führt zu dem Siegeszug der Froments in „Fécondité“.

⁶¹¹ Baguley, Fécondité d'Émile Zola, S. 116-118

⁶¹² Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10302, fo 365

⁶¹³ Zola, Fécondité. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10302, fos 273-274

⁶¹⁴ Zola, Fécondité, S. 198

Nicht zuletzt ihre zahlenmäßige Stärke ermöglicht die Expansion der Familie. „Puisqu'ils étaient le nombre, ils seraient la force, le monde leur appartiendrait. (...) La fécondité est la grande victorieuse, elle fait les héros pacifiques, qui soumettent la terre, en la peuplant.“⁶¹⁵

Auch diese Ansicht zeigt, wie sehr Zolas Utopie in der französischen Gesellschaft um die Jahrhundertwende verwurzelt war. Das Erlahmen der demographischen Dynamik wurde, nicht zuletzt im Hinblick auf die Niederlage von 1870/71, als Gefahr für den internationalen Rang Frankreichs gesehen. Es kam zu einer immer stärkeren Geburtenpropaganda, an der sich auch Zola, der im übrigen Mitglied in der „Alliance nationale pour l'Accroissement de la population française“ war, aktiv beteiligte. So propagierte Zola den Bevölkerungsanstieg im Hinblick auf die internationale Stellung Frankreichs zum Beispiel in einem Artikel seiner „Nouvelle campagne“. „O mères françaises, faites donc des enfants, pour que la France garde son rang, sa force et sa prospérité, car il est nécessaire au salut du monde que la France vive, elle d'où est partie l'émancipation humaine, elle d'où partiront toute vérité et toute justice ! Si elle doit un jour ne faire plus qu'une avec l'humanité, ce sera comme la mer où tous les fleuves viennent se perdre.“⁶¹⁶ Der Artikel zeigt, daß Zola sich darüber im klaren war, daß die international orientierten Sozialisten sich nicht für diese Frage interessierten. Warum sollten sie sich um den Bevölkerungsrückgang in Frankreich kümmern, solange die Bevölkerungszahl in anderen Teilen der Welt anstieg? Dem späten Zola war klar, daß denjenigen, die hofften, daß die Menschheit zu einem Volk werde, nur die globale, nicht die Bevölkerungsentwicklung einer einzelnen Nation wichtig sei. Noch seien die Nationen und Grenzen jedoch nicht abgeschafft und daher sei es wichtig, die Stärke der eigenen Nation zu fördern.⁶¹⁷

6.2 Kritik an Eigentumsverteilung und Arbeitsorganisation

In seinem Spätwerk kritisiert Zola immer wieder die ungerechte Verteilung des Eigentums und die daraus resultierende Ausbeutung der Arbeiter. „La misère venait de l'injustice des hommes, et non de l'avarice de la terre, qui aurait nourri des nations décuplées, le jour où serait réglée la question du travail nécessaire, distribué entre tous, pour la santé et pour la joie.“⁶¹⁸ Die Arbeiter haben in Zolas Spätwerk weder Anteil an

⁶¹⁵ ebd., S. 330

⁶¹⁶ Zola, Nouvelle campagne, S. 790

⁶¹⁷ ebd., S. 788-790

⁶¹⁸ Zola, Fécondité, S. 90

dem Eigentum von Produktionsmitteln oder Land noch erhalten sie einen gerechten Lohn für ihre Arbeit. Sie erwirtschaften den Wohlstand der besitzenden Klasse, während sie selbst im Elend leben. Der Malthusianismus dient der kapitalistischen Klasse nach Zola dabei als Vorwand, um die Verantwortung am Elend der Arbeiter von sich zu weisen. Er kritisiert, daß die Arbeit dadurch ihren wahren Stellenwert verloren habe. „Le travail, mal payé, méprisé, distribué injustement, n’était plus qu’une torture et une honte, lorsqu’il aurait dû être la noblesse, la santé, le bonheur même de l’homme.“⁶¹⁹

Die ungerechte Verteilung von Besitz und Arbeit schädigte nach Zola das Allgemeinwohl, da Arbeitskraft verschwendet würde, statt sie optimal einzusetzen und so den Wohlstand der gesamten Nation zu gewährleisten.

Zola führt dem Leser in seinem Spätwerk immer wieder das Elend der Arbeiter im neunzehnten Jahrhundert vor Augen. Im ersten Buch von „Travail“ stellte Zola die Misere der Arbeiter, die Hunger leiden, dem Wohlstand der oberen Klassen gegenüber, die aufgrund anderer Hände Arbeit im Luxus schwelgen. Dabei betont Zola immer wieder, daß das Elend der unteren Schichten aus der schlechten Arbeitsorganisation resultiere. „La misère n’avait pas d’autre cause, le salariat était le ferment mauvais qui engendrait la faim, avec toutes ses conséquences désastreuses, le vol, le meurtre, la prostitution, l’homme et la femme déçus, rebelles, jetés hors de l’amour, lancés comme des forces perverses et destructives au travers de la société marâtre. Et il n’y avait qu’une guérison possible, l’abolition du salariat, qu’on remplacerait par l’état nouveau...“⁶²⁰

„Travail“ führt dem Leser die Folgen der Ausbeutung vor Augen. Die Arbeiter sind Opfer der Umstände. Ihre miserable soziale Lage, der Hunger zwingt sie zu Notdelikten. So stiehlt der kleine Nanet ein Brot, da er und seine Schwester seit Tagen nichts gegessen haben. Neben Diebstahl veranschaulicht Zola aber auch die Prostitution, mit deren Hilfe sich die Frauen der Unterschicht über Wasser halten, und die Flucht in den Alkohol, um die entwürdigende Arbeitssituation zu ertragen. „Quand il n’avait ses quatre litres, c’était la fin de tout, l’agonie noire dans le travail écrasant, devenu impossible.“⁶²¹ Zola beklagt vor allem die Zerstörung der Arbeitskraft durch den Alkoholkonsum, der im neunzehnten Jahrhundert immer mehr zunahm.⁶²²

⁶¹⁹ Zola, Travail, S. 626

⁶²⁰ Zola, Travail, S. 588

⁶²¹ ebd., S. 543

⁶²² Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 93-99

Außerdem tragen die Arbeiter in Zolas Spätwerk von der harten Arbeit körperliche Schäden davon. „Le plus âgé, Fauchard, un garçon de trente ans, qui en paraissait quarante, était un arracheur, ruiné déjà par le travail vorace, la face bouillie, les yeux brûlés, son grand corps cuit et comme noué par l’ardeur des fours à creusets, d’où il tirait le métal en fusion.“⁶²³ Auch Josine ist ein Opfer der schlechten Arbeitsbedingungen. Durch einen Arbeitsunfall unproduktiv geworden, wurde sie mit einer lächerlichen Summe abgespeist, und ohne weitere soziale Absicherung entlassen.

Die Arbeiter in „Travail“ besitzen keine wirkliche Freiheit und sind oft unfähig, nach ihr zu streben. Sie sind Opfer der ökonomischen Bedingungen, die seit langem bestehen, denen sich schon ihre Vorfahren unterwerfen mußten. Zola stellte die Arbeiter in „Travail“ als „gezähmte“ Klasse ohne Klassenbewußtsein dar. Die Arbeiter sind genauso konservativ wie ihre Arbeitgeber, obwohl sie damit am eigenen Elend festhalten. Sie rütteln nicht am althergebrachten System, sondern träumen höchstens davon, einmal selbst in Wohlstand zu leben.⁶²⁴ „C’était l’ouvrier moyen, ni bon ni mauvais, le produit gâté du salariat, tel que le faisait l’actuelle organisation du travail. Il criait bien contre le régime capitaliste, il se fâchait contre l’écrasement du travail imposé, il était même capable d’une courte révolte. Mais le long atavisme l’avait courbé, il avait au fond une âme d’esclave, en respect devant la tradition établie, en envie devant le patron, maître souverain, possesseur et jouisseur de toutes choses, ne nourrissant que la sourde ambition de le remplacer un beau matin, pour posséder et jouir à son tour. L’idéal, en somme, était de ne rien faire, d’être le patron pour ne rien faire.“⁶²⁵ Die einzigen Mitglieder der Unterschicht, die in „Travail“ politisch denken, sind Bonnaire und Lange.

Zola zeigte in „Travail“ den Arbeiter, der zum Objekt verkommen ist, dessen Wert die Arbeitgeber an seinem wirtschaftlichen Nutzen bemessen. Alles, was die dominierende Schicht interessiert, ist möglichst viel Profit zu erwirtschaften. Der Arbeiter ist für sie ein bloßes Werkzeug, sein Schicksal, die „moralischen“ und körperlichen Schäden, die er davon trägt, kümmert sie nicht.⁶²⁶ Die Darstellung der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Beauclair kann als Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen in Frankreich um die Jahrhundertwende begriffen werden. Da das Ideal Lucs die Zustände in Beauclair und die der zeitgenössischen Gesellschaft

⁶²³ Zola, Travail, S. 543

⁶²⁴ Case, F. I., La Cité idéale dans Travail d’Émile Zola, Toronto / Buffalo 1974, S. 73-75

⁶²⁵ Zola, Travail, S. 586

⁶²⁶ Case, La Cité idéale dans Travail d’Émile Zola, S. 72

transzendiert, ist es zugleich ein Vorschlag zur Überwindung der kritisierten Zustände. Folglich erweist sich „Travail“ vor dem sozialgeschichtlichen Hintergrund jener Zeit als aktuell und erfüllt ebenfalls eine zentrale Forderung Zolascher Kunst.⁶²⁷

Auch in „Paris“ führt Zola dem Leser die Ausbeutung der Arbeiter und deren verheerende gesellschaftliche Folgen sehr deutlich vor Augen. In „Paris“ betont Zola jedoch stärker die Gefährdung des sozialen Friedens und der Gesellschaft, die von der ungerechten Arbeits- und Besitzverteilung ausgeht. Auf diesen Punkt wird noch näher einzugehen sein.

Den Arbeitern steht in Zolas Spätwerk die führende Schicht gegenüber, die aus dem Elend der Proletarier Kapital schlägt und folglich daran interessiert ist, den gesellschaftlichen Zustand zu bewahren. „Et Luc comprit, c'était le gouvernement, l'administration, la magistrature, l'armée, le clergé, qui soutenaient encore la société agonisante, le monstrueux échafaudage d'iniquité, le travail meurtrier du plus grand nombre nourrissant la fainéantise corruptrice de quelques-uns.“⁶²⁸

Die bürgerlichen Kräfte sind sich der sozioökonomischen Spannungen bewußt, sie sind aber nicht bereit, Konzessionen zu machen, die an der Misere wirklich etwas ändern würden. Selbst, wenn sie Anstalten machen, das Los der Arbeiter zu verbessern, halten sie die Proletarier damit in Abhängigkeit. Die Alibifunktion bürgerlicher Mildtätigkeit hob Zola in seinem Spätwerk immer wieder hervor. Es wird gezeigt, wie sie in der bourgeoisen Presse zur Waffe gegen die Forderungen und Vorwürfe der Arbeiterschaft genutzt wird.⁶²⁹ Die herrschende Schicht ist nicht daran interessiert, Gerechtigkeit zu schaffen. „C'est de la charité, ce n'est pas de la justice.“⁶³⁰

Die katholische Kirche war aufgrund ihres Einflusses auf die Moral für Zola einer der wichtigsten Faktoren, die das Überleben des bürgerlichen Staates gewährleisteten. In „Travail“ machen die Kirche und das Bürgertum gemeinsame Sache gegen das Proletariat, das ihnen ihren hohen Lebensstandard sichert. Abbé Marle ist sich der Krise bewußt, die auf die Kirche zukommt. Aus Angst von den Revolten eliminiert zu werden, vereint er sich zum gegenseitigen Schutz mit den Bürgerlichen. „Il acceptait d'ailleurs les invitations à la Guerdache sans illusions sur les vertus de la bourgeoisie, et il y déjeunait ou y dînait en quelque sorte par devoir, afin de cacher sous le manteau

⁶²⁷ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 139

⁶²⁸ Zola, Travail, S. 618

⁶²⁹ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 20

⁶³⁰ Zola, Travail, S. 588

de la religion les plaies qu'il savait là.⁶³¹ Daß die Kirche die Menschen in Unmündigkeit halte und durch ihre Erziehung ein gesellschaftliches System der Ausbeutung aufrecht erhalte, waren zwei Hauptkritikpunkte der Antiklerikalen und, wie wir bereits gesehen haben, auch Vorwürfe Zolas.⁶³²

Im neunzehnten Jahrhundert war die Mehrheit der städtischen Bevölkerung, die Handwerksmeister und -gesellen, Fabrik und Heimarbeiter, Dienstboten und Angestellten, diejenigen, die vom Ertrag meist körperlicher Arbeit lebten, aus der Besitzergesellschaft ausgeschlossen. Seit 1848 hatte sich der gewerbliche Bereich in Frankreich, noch immer von der Textilindustrie dominiert, deutlich ausgeweitet. In weiten Bereichen hatten sich große Industriebetriebe herausgebildet. Diese großbetrieblichen Strukturen setzten sich besonders in den Bergwerken und in der Metallindustrie durch. Die Mehrheit der Arbeiter wurde jedoch in kleinen Betrieben beschäftigt. Weil Kleinbetriebe vorherrschend waren, vollzog sich die Herausbildung der Arbeiterschaft als Klasse aus der ländlichen und handwerklichen Ökonomie aber nur sehr langsam und zögernd. Insgesamt verbesserte sich die Lage der Arbeiter in der zweiten Jahrhunderthälfte, die Reallöhne stiegen leicht, die Lebenshaltungskosten nahmen ab.⁶³³ Für eine Verbesserung der gesellschaftlichen Position bestand aber kaum eine Chance. Wer in das Arbeitermilieu geboren wurde, starb auch als Arbeiter. Als solcher war man mit Hunger, Krankheiten und schlechten Wohnungsverhältnissen konfrontiert. Wegen der unsicheren Beschäftigungslage und dem daraus resultierenden geringen Einkommen, blieb das Leben auf die Sicherung des Nahrungsspielraums konzentriert. Für Kleidung und Wohnung blieben höchstens 10 - 20 % des ohnehin geringen Einkommens übrig. Zudem hinterließen die oftmals schwere körperliche Arbeit und die meist katastrophalen hygienischen Bedingungen am Arbeitsplatz häufig körperliche Schäden, zumal bereits Kinder und Jugendliche zur Arbeit herangezogen wurden. Miserable Arbeitsbedingungen führten zu schweren Arbeitsunfällen, einer hohen Sterblichkeitsrate und früher Arbeitsunfähigkeit.⁶³⁴

Da sich die wirtschaftlichen Bedingungen um die Jahrhundertwende wesentlich verschlechterten, verschärfen sich auch die Arbeitsbedingungen in den Fabriken. Ein relativ niedriges Niveau der Sozialgesetzgebung, das in Frankreich lange bestand, begünstigte diese Entwicklung. Zwar legten Gesetze die Dauer der Arbeit für Männer

⁶³¹ ebd., S. 610

⁶³² Rémond, *L'anticlericalisme en France*, S. 34

⁶³³ Haupt, *Kleine Geschichte Frankreichs*, S. 351-352

⁶³⁴ Müller, *Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola*, S. 139

auf zwölf Stunden, für Frauen und Kinder entsprechend niedriger, fest, aber die niedrigen Löhne und relativ hohen Preise zwangen die Arbeiter zur Mißachtung dieser Gesetze.⁶³⁵ Außerdem konnten öffentliche Maßnahmen, welche die Arbeitsbedingungen verbessern sollten, dem Problem nicht gerecht werden, weil sie nur eine Minderheit der Arbeiter erreichten und die Kleinbetriebe Kontroll- und Regulierungsversuche erschwerten.⁶³⁶

Krankheiten wie Cholera und Tuberkulose dezimierten die Arbeiter immer wieder, da sie sich unter den katastrophalen Wohnumständen schnell verbreiten konnten. Angesichts dieses Überlebenskampfes kam es vor allem in urbanisierten Départements zu Diebstählen, die oft Notdelikte waren.⁶³⁷ Viele dieser Probleme finden sich auch in Zolas Spätwerk, was zeigt, daß er auch hier, genau wie in seinem Vorwerk, aktuelle gesellschaftliche Mißstände anprangerte.

6.2.1 Zola sieht in sozialer Gerechtigkeit die Basis von gesellschaftlichem Frieden

Die Forderung nach einer gerechteren Gesellschaft war bei Zola von der Angst vor möglichen Gewaltakten von Seiten der Arbeiterklasse motiviert.⁶³⁸ „La bataille entre le travail et le capital en est à crise aiguë qui peut, dès maintenant, faire prédire la défaite de ce dernier.“⁶³⁹ Nach Zola konnte nur soziale Gerechtigkeit gesellschaftlichen Frieden schaffen, der für die Entfaltung der Produktivkräfte unabdingbar war.

Der späte Zola hat auch bezüglich dieser Forderung, die sich nicht nur in „Travail“, sondern auch in den anderen Romanen des Spätwerks wiederfindet, die zeitgenössische Realität verarbeitet, denn in den neunziger Jahren nahm die Kampfbereitschaft in den Reihen der Arbeiter stark zu. Die Gewerkschaften dehnten sich regional aus und die unter anarchistischem Einfluß stehenden Arbeiterbörsen (Bourses du travail) sowie die Föderation der Gewerkschaften schlossen sich auf dem Kongreß von Limoges im Jahre 1895 zur Confédération Générale du Travail (CGT) zusammen. Unter Anleitung dieser Organisation wuchs die Kampfkraft der Arbeiter.⁶⁴⁰ Auf den beschleunigten Aufbau eigener Kampforganisationen auf Seiten der Arbeiter reagierten die Unternehmer ihrerseits mit dem Aufbau von Organisationen, die der

⁶³⁵ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 139

⁶³⁶ Charle, C., A Social History of France in the 19th Century, Oxford 1994, S. 234

⁶³⁷ Haupt, Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789, S. 178-193

⁶³⁸ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 145

⁶³⁹ Zola, Travail, S. 673

⁶⁴⁰ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 145

Verhinderung beziehungsweise Bekämpfung von Streiks dienen sollten. Aus dieser Entwicklung resultierten zunehmend soziale Unruhen. Zola gestaltete und kritisierte diese Zustände zwar nicht im Detail, „Travail“ und „Paris“ erweisen sich aber als Kritik an den allgemeinen Tendenzen der damaligen Zeit.⁶⁴¹

Die Integration der Proletarier, die von Zola richtig als eines der Hauptanliegen der Epoche erfaßt wurde, durfte sich nach den Vorstellungen des Autors nicht von unten her vollziehen. Er wollte eine revolutionäre Umwälzung durch die Arbeiter unbedingt vermeiden. Zola setzte auf die Evolution.⁶⁴² Hierauf soll jedoch noch genauer eingegangen werden.

Die Sozialpolitik des Staates und paternalistische Maßnahmen der Arbeitgeber linderten das Elend der Arbeiter nur geringfügig.

Sozialpolitische Maßnahmen ergriff die Dritte Republik erst relativ spät und nur in begrenztem Umfang, denn der orthodoxe Wirtschaftsliberalismus, die kleinbetriebliche Struktur sowie das geringe Wachstum der Bevölkerung federten die Folgen der Industrialisierung ab.⁶⁴³ Die sozialpolitische Intervention des französischen Staates setzte im Bereich des Arbeiterschutzes ein, bevor sie sich der Armenpolitik und den Versicherungsgesetzen zuwandte. Im Mai 1874 wurde das Verbot der Kinderarbeit auf 13 Jahre angehoben und unmündige Mädchen in den Geltungsbereich mit einbezogen. Um die Anwendung des Gesetzes besser kontrollieren zu können, wurde ein staatliches Corps von Arbeitsinspektoren gebildet. Im November 1892 bestätigte ein Gesetz das Einstellungsalter für Kinder und untersagte die Nachtarbeit für sie sowie für Arbeiterinnen. Vor allem unter Waldeck-Rousseau beschränkte der Gesetzgeber die Arbeitszeit von Frauen und Jugendlichen unter 18 Jahren auf zehn Stunden und sah in Werkstätten, in denen Männer und Frauen gemeinsam arbeiteten, eine progressive Verringerung der Arbeitszeit vor. 1906, vier Jahre nach dem Tod Zolas, wurde mit der Sonntagsruhe das Prinzip eines arbeitsfreien Wochentages bestätigt. Die Ergebnisse dieser Maßnahmen waren jedoch bescheiden, denn in der Regel wurden sie von Ausnahmeregelungen begleitet, die vor allem für Bereiche erlassen wurden, in denen das Gesetz der bisherigen Praxis diametral zuwiderlief. Darüber hinaus erschwerte das Vorherrschen kleiner Industriebetriebe wirkliche Regulierung und Kontrolle.⁶⁴⁴ Außerdem wiesen die Gesetze selbst eine entscheidende Lücke auf, da sie zwar eine

⁶⁴¹ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 139

⁶⁴² Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 89-91

⁶⁴³ Haupt, Kleine Geschichte Frankreichs, S. 354

⁶⁴⁴ Charle, C., Histoire sociale de la France au XIXe siècle, Paris 1991, S. 234

Verkürzung der Arbeitszeit vorsahen, aber nicht für die Sicherung der Einkommen sorgten. Die Fähigkeit des Staates, soziale Probleme zu mildern, wurde jedoch vor allem an der Behandlung von Armen, Kranken und Alten gemessen. Langfristig verdrängte die kommunale und staatliche Armenpflege die kirchliche und private Caritas. 1910 wurde die Rente für Arbeiter, Bauern und Kleingewerbetreibende beschlossen. Die größte Lücke vor 1930 klaffte aber in der Krankenversicherung, die in der Tradition des neunzehnten Jahrhunderts weiterhin durch Hilfskassen organisiert war.⁶⁴⁵

Der Paternalismus entsprang der Angst der alten Eliten, die befürchteten, daß die Republik die Rebellion der Arbeiter begünstige oder schlimmer, durch Gesetze in die Geschäfte eingreifen könnte. Dem wollten sie durch soziale Maßnahmen zuvorkommen. Die Arbeitgeber hatten aber auch ökonomische Motive, die je nach wirtschaftlicher Situation und industriellem Zweig variierten. In Zeiten der Depression war der Paternalismus ein Mittel, zuverlässige Arbeitskräfte zu binden. Als Kompensation für die materiellen Vorteile wurden höhere Leistungen erwartet. Außerdem wollte man Forderungen nach Lohnerhöhungen vermeiden. So sollte der Paternalismus helfen, die Produktionskosten zu verringern, zumal weniger profitable Arbeitskräfte nicht in den Genuß dieser Vorteile kamen.⁶⁴⁶ Der Paternalismus brachte jedoch nur eine illusorische Verbesserung der Arbeitsbedingungen. Die Krankenkassen, Arbeitslosenkassen, Konsumkooperativen, Krippen, Schulen, Arbeiterwohnungen etc., das ganze paternalistische Werk banden den Arbeiter in erster Linie wirtschaftlich und moralisch an seinen Arbeitgeber.⁶⁴⁷

Um der Misere zu entgehen, bildeten sich Zusammenschlüsse von Arbeitern, die das Existenzminimum sichern und auch den Widerstand organisieren sollten. Die älteste Organisationsform war die „Bruderschaft“, die bis ins achtzehnte Jahrhundert zurück reichte. Diese Verbindungen beschränkten sich aber auf die handwerkliche Elite und verloren seit 1848 kontinuierlich an Bedeutung. Außerdem wurden Produktivgenossenschaften und Hilfskassen, die nach einer monatlichen Zahlung gegen Krankheiten und Arbeitslosigkeit versicherten, gebildet. Eine große Welle von Arbeiterkämpfen zwischen 1868 und 1870 fand zum Teil zum ersten Mal ein überregionales Echo. Die Arbeiter traten nun stärker als vorher autonom und ohne

⁶⁴⁵ Haupt, Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789, S. 271-282

⁶⁴⁶ Charle, Histoire sociale de la France au XIXe siècle, S. 242-246

⁶⁴⁷ Case, La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola, S. 134

bürgerliche Vermittler auf.⁶⁴⁸ Eigenständige politische Organisationen bildeten die Arbeiter vor 1879 kaum, zumal sie durch das Verbot der Vereinigung nicht gesetzlich waren. Erst die vollständige Abschaffung des Gesetzes von Le Chapelier aus dem Jahre 1791, das Berufsvereinigungen untersagte, durch das Gesetz Waldeck-Rousseau von 1884 legalisierte die Gewerkschaftsbewegung.⁶⁴⁹

Seit 1880 organisierten sich immer mehr Arbeiter in Parteien und Gewerkschaften. 1880 gab es 478 Gewerkschaften mit 65.000 Mitgliedern. Mit der Anzahl der Gewerkschaftsmitglieder nahm auch die der Streiks deutlich zu. Schwerpunkte der Streikbewegungen, die immer stärker wurden und deren Höhepunkte vor allem in Phasen wirtschaftlichen Wachstums und liberaler Regierungen fielen, lagen in den Jahren 1880-82, 1888-90 und besonders 1906. Die meisten Arbeitskämpfe, sie waren erst seit 1864 legal, waren Lohnstreiks. Da die Gewerkschaften in der Regel aber auf einzelne Berufsgruppen und örtlich beschränkt waren, blieben folglich auch die Streiks in der Regel lokal und auf bestimmte Berufe begrenzt. Erst seit 1895 versuchte die „Confédération générale du travail“ (CGT), den überregionalen Zusammenhang der Gewerkschaften zu stärken. Die CGT blieb bis 1914 das vorrangige Werkzeug der französischen Arbeiterbewegung. 1902 vereinte sie sich mit der seit 1892 bestehenden und bis dahin mit der CGT rivalisierenden „Fédération nationale de Bourses du travail“ (FNS).

Die französische Gewerkschaftsbewegung war von politischen Parteien unabhängig.⁶⁵⁰ Aber auch die Arbeiterparteien trugen zur Kommunikation unter den verschiedenen Berufsgruppen, zum Zusammenschluß und zur Aktion bei. Im Oktober 1879 gründete Jules Guesde mit dem „Parti Ouvrier Français“ (POF) die erste Klassenpartei.⁶⁵¹

Verschiedene sozialistische Strömungen gründeten 1898 in Paris den „Parti socialiste“, bei der die fünf kooperierenden Organe jedoch nicht fusionierten. Schon 1899 verließen die Anhänger von Guesdes POF die Partei und fusionierten mit den Anhängern von Edouard Vaillants „Parti socialiste révolutionnaire“ (PSR) zum „Parti socialiste du France“, die marxistisch ausgerichtet war und den Klassenkampf vertrat. Dagegen konstituierten sich die gemäßigten Sozialisten um Jaurès 1901 zum „Parti socialiste française“, einer Partei der gesellschaftlichen Veränderung und der

⁶⁴⁸ Haupt, Kleine Geschichte Frankreichs, S. 327

⁶⁴⁹ Schunck, Geschichte Frankreichs, S. 329-330

⁶⁵⁰ Haupt, Kleine Geschichte Frankreichs, S. 353-354

⁶⁵¹ Case, La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola, S. 128

Verteidigung der Republik. Alle Versuche, die Einheit der Arbeiterbewegung zu erreichen, scheiterten an den unterschiedlichen Beurteilungen der Menschenrechte und des Rechtsstaats.⁶⁵² Zu einer einheitlichen sozialistischen Partei der „S ction Française de l’Internationale ouvrière“ (SFIO) schlossen sich die einzelnen sozialistischen Gruppierungen erst 1905 zusammen. Diese Partei spaltete sich jedoch genau wie die sozialistische Partei in Deutschland nach 1918 wieder.⁶⁵³

6.3 Zola setzt sich mit verschiedenen Strömungen auseinander, die versuchen, eine gerechtere Gesellschaft aufzubauen

Neben seiner Kritik an der sozialen Ungerechtigkeit, setzte sich Zola in seinem Spätwerk mit verschiedenen politischen Strömungen auseinander, die eine gerechtere Gesellschaft aufbauen wollten. Dabei betonte er immer wieder, daß sich die verschiedenen Gruppierungen über das Ziel, die Verwirklichung einer gerechteren Gesellschaft, einig seien. Nur über die Mittel, wie dieses Ziel zu erreichen sei, sei man geteilter Meinung.

Zola zog aus den verschiedenen politischen Strömungen nur das, was seinen eigenen Vorstellungen von einer besseren Gesellschaft und dem Weg dorthin entsprach.

6.3.1 Der späte Zola setzt sich mit der Anarchie auseinander

Die Anarchie findet in Zolas Spätwerk immer wieder Erwähnung. Am ausführlichsten setzte er sich jedoch in „Paris“ mit ihr auseinander. Zola thematisiert in diesem Roman die anarchistischen Attentate und die darauf folgenden Prozesse zu Beginn der neunziger Jahre. Er beschreibt in „Paris“ zwei Anarchisten, einen nach dem Vorbild von Vaillant und einen Komparzen nach dem Modell von  mile Henry.

Als Zola im Mai / Juni 1896 mit der Arbeit an seinem Roman „Paris“ begann, war die Welle anarchistischer Anschläge schon seit zwei Jahren abgeebbt. Dieser Tatbestand reicht jedoch nicht aus, um das Zeugnis zu entwerten, das Zola mit „Paris“ von der Entwicklung der Gesellschaft und den gängigen Ideologien geben wollte, zumal die Verhaftung von Arton im Jahr 1895 die Erinnerung an den Panamaskandal,

⁶⁵² Schunck, Geschichte Frankreichs, S. 322

⁶⁵³ Haupt, Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789, S. 244-260

den Zola in seinem Roman mit den anarchistischen Krawallen verknüpfte, wieder geweckt hatte.⁶⁵⁴

1897 sprach man kaum noch von den Anarchisten. Der Anarchismus war keine intellektuelle Mode mehr wie er es um 1892 gewesen war. Weder verglich man die Anarchisten Ende der neunziger Jahre mit den ersten Christen noch verwechselte man sie mit den Sozialisten. Man versuchte nicht mehr die Sozialisten aufgrund anarchistischer Umtriebe in Verruf zu bringen. Zola ließ den Anarchisten trotzdem die Rolle, die sie zu Beginn der neunziger Jahre gespielt hatten. Er hatte noch präzise Erinnerungen an die Attentate. Außerdem hatte er eine Zusammenfassung der anarchistischen Prozesse im Sammelband von Henri Varennes „De Ravachol à Caserio“ von 1895 gelesen.⁶⁵⁵ Zola informierte sich darüber hinaus durch die Lektüre der Broschüre „L’Anarchie, sa philosophie, son idéal“ von Kropotkin über den Anarchismus.⁶⁵⁶

Zola scheint eine gewisse Sympathie für das Streben der Anarchisten nach einer gerechteren Gesellschaft gehegt zu haben. In seinem Spätwerk vergleicht er ihre Sehnsucht nach Gerechtigkeit immer wieder mit der der ersten Christen, der Poeten oder der Pilger in Lourdes.⁶⁵⁷ „Et Pierre, maintenant, songeait à ces anarchistes qui voulaient renouveler et sauver le monde en le détruisant. Ce n’étaient que des rêveurs atroces, mais des rêveurs comme les innocents pèlerins, dont il avait vu le troupeau extatique agenouillé devant la Grotte. Si les anarchistes, les socialistes extrêmes demandaient violemment l’égalité dans la richesse, la mise en commun des jouissances de ce monde, les pèlerins réclamaient avec des larmes l’égalité dans la santé, le partage équitable de la paix morale et physique. Ceux-ci comptaient sur le miracle, les autres s’adressaient à l’action brutale. Au fond c’était le même rêve exaspéré de fraternité et de justice, l’éternel besoin du bonheur, plus de pauvres, plus de malades, tous heureux. Anciennement, les premiers chrétiens n’ont-ils pas été des révolutionnaires redoutables pour le monde païen, qu’ils menaçaient, et qu’ils ont en effet détruit? Eux qu’on a persécutés, qu’on a tâché d’exterminer, sont aujourd’hui inoffensifs, parce qu’il sont devenus le passé. L’avenir effrayant, c’est toujours l’homme qui rêve la société future,

⁶⁵⁴ Ternois, Zola et son temps, S. 626-627 / Mitterand, Notice (Paris), S. 1576-1577

⁶⁵⁵ Ternois, Zola et son temps, S. 640

⁶⁵⁶ Mitterand, Notice (Paris), S. 1578

⁶⁵⁷ Zola, Paris, 1321

c'est aujourd'hui l'affolé de rénovation sociale qui fait le grand rêve noir de tout purifier par la flamme des incendies.⁶⁵⁸

Die Ursache für die anarchistische Agitation sah Zola in der sozialen Ungerechtigkeit. Die Repressalien der bürgerlichen Gesellschaft würden die anarchistische Gewalt nur anstacheln.⁶⁵⁹ Dieses Argument finden wir nicht nur in „Paris“. Schon als die konservative Presse den Tod des Attentäters Vaillant forderte, unterstrichen Zola und einige andere Persönlichkeiten, daß man den Anarchismus, den man eigentlich bekämpfen wolle, durch Verfolgung und Unterdrückung nur anstachele.⁶⁶⁰

Zola war jedoch nicht mit den gewalttätigen Mitteln einverstanden, mit denen die Anarchisten eine gerechtere Gesellschaft aufbauen wollten. Immer wieder nahm Zola in seinem Spätwerk Bezug auf ihr Bestreben, die Gesellschaft total zu zerstören, um eine neue Gesellschaft errichten zu können. In „Paris“ vertritt der Anarchist Janzen die Ansicht, daß es notwendig sei, die Gesellschaft völlig zu zertrümmern, um eine bessere aufbauen zu können.⁶⁶¹ Pierre setzt hingegen auf eine Änderung des Menschen durch Erziehung, die Evolution. Er fragt sich, warum bisher die Tyrannei über die Harmonie triumphierte. Niemand könne garantieren, daß sich in einer neuen Gesellschaft nicht wieder alles genauso entwickeln würde, wenn man nach den Vorstellungen der Anarchisten die Gesellschaft zerstören würde. „Recommencer, ah! oui, mais pour autre chose! Et cette autre chose était-elle vraiment dans l'homme? N'était ce pas l'homme lui-même qu'il aurait fallu changer? Certes, repartir d'où l'on était, pour continuer l'évolution commencée, qu'elle lenteur et quelle attente! Mais quel danger, quel retard même, si l'on revenait en arrière, sans savoir par quelle route on regagnerait le temps perdu, au milieu du chaos des décombres!“⁶⁶² Zola lehnte die gewaltsame Veränderung der Gesellschaft ab. Er setzte auf die Evolution, die Reorganisation der Arbeit und die Wissenschaft als Grundlagen einer gerechteren Gesellschaft. Im April 1892 sagte er in einem in „Le Figaro“ erschienenen Interview, was man den Anarchisten zum Vorwurf machen könne, sei, daß sie keine wissenschaftlichen Geister seien. Wie Kinder und Frauen wollten sie ungeduldig das, was sie sich wünschten.⁶⁶³

⁶⁵⁸ Zola, Lourdes, S. 399

⁶⁵⁹ Zola, Paris, S. 1321-1322

⁶⁶⁰ Mitterand, Notice (Paris), S. 1575

⁶⁶¹ Zola, Paris, S. 1266

⁶⁶² Zola, Paris, S. 1318

⁶⁶³ Morgan, O. / Speirs, D. E., Les Linéaments d'un Évangile. Les Interviews de Zola à l'époque des Trois Villes, in: Les Cahiers naturalistes, 67, 1993, S. 42-43

Um die Anarchie besser kennenzulernen hatte Zola die Broschüre „L’anarchie, sa philosophie, son idéal“ (1896) von Pjotr Alexejewitsch Kropotkin gelesen. Der russische Adlige, der seine Heimat verlassen hatte, wollte darin beweisen, daß die Philosophie der Anarchie mit den neuen Tendenzen der Wissenschaft zu vereinbaren sei. Die anarchistische Lehre war nach Kropotkin ein Aspekt dieser neuen Philosophie. Die Menschen befreiten sich von Ideen, die ihnen die herrschende Minderheit einprägte, um ihre Herrschaft fortzusetzen. Harmonie sei immer nur ein vorübergehendes Gleichgewicht, also ein flüchtiger, vergänglicher Zustand. Die Anarchie schaffe eine Gesellschaft, in der sich die Menschen frei entwickeln könnten. Sie kämpfe für eine Gesellschaft, die zwar Kampf und Konflikte zulasse, aber weder Autorität noch festgelegte Gesetze akzeptiere, denn sie suche die Harmonie in dem sich ständig verändernden und flüchtigen Gleichgewicht der Kräfte. Die Revolution sei durch die Krise des Sozialismus verzögert worden. In den Vierzigern hätten die Sozialisten eine starke Regierung akzeptiert, welche die ökonomische Organisation korrigierte. Die Arbeiter hätten jedoch nicht vom staatlichem Kommunismus profitiert. Die Sozialisten hätten das Wohl aller sichern wollen, indem sie die Freiheit jedes einzelnen dem Staat opferten. Die Anarchisten hingegen seien der Meinung, daß man nur durch die Unterdrückung des Staates und die freie Entente zum Kommunismus kommen könne. Man müsse jegliche Autorität, Gesetze und Hierarchien sowie Gerichte und Gefängnisse abschaffen. Kropotkin glaubte, durch Freiwilligkeit erreiche man mehr als durch Zwang. Die libertäre Doktrin sei so verbreitet, daß sie die Entwicklung des zwanzigsten Jahrhunderts verändern werde.

Die Ideen Kropotkins werden, zumindest zu Beginn des Romans „Paris“, von Guillaume vertreten. Er hat Kropotkin gelesen.⁶⁶⁴ Guillaume tritt anfangs für einen anarchistischen Kommunismus ein, in dem die Rechte der Gesellschaft und des Individuums versöhnt sind. Die Anarchie erscheint ihm als einzige wissenschaftliche Theorie. Guillaume glaubt, in einer anarchistischen Gemeinschaft gebe es keine unterdrückten Minderheiten mehr, jeder habe die Möglichkeit, sich frei zu entfalten. Ohne Herrscher und fast ohne Gesetze lebe das Volk glücklicher. Jeder Bürger könne sich durch die Freiheit vollständig entwickeln. Die Gesellschaft müsse eine freiwillige Assoziation sein.⁶⁶⁵ Die Einwände Zolas übernimmt Pierre. Aber auch Guillaume wird zur Vernunft kommen. Denn 1897 dachte Zola nicht mehr wie 1892, daß die

⁶⁶⁴ Ternois, Zola et son temps, S. 640-648

⁶⁶⁵ Zola, Paris, 1317-1318

Anarchisten Idealisten seien und die Gesellschaft von morgen vielleicht anarchistisch sein werde.⁶⁶⁶.

Die ersten anarchistischen Attentate fanden im Frühjahr 1892 statt. Am 21. März verkündete man die Verhaftung des Anarchisten Ravachol. Die Presse, einschließlich der Zeitungen der radikalen Linken, verlangte eine mitleidlose Unterdrückung der anarchistischen Bewegung. Jules Guesde hingegen beschuldigte die Polizei, die anarchistische Agitation anzustacheln, um so einen Vorwand für ihre Repressionen zu haben. Außerdem wolle man die sozialistische Bewegung in Mißkredit bringen. Am Vorabend der Eröffnung des Prozesses gegen Ravachol wurde eine Bombe ins Restaurant Véry am Boulevard Magenta geworfen, wobei der Angeklagte erkannt und am 31.3. verhaftet wurde. Ravachol erklärte vor Gericht, er habe durch seinen Terroranschlag erreichen wollen, daß die Gesellschaft aufmerksam werde und erkenne, daß die Anarchisten die wahren Verteidiger der Unterdrückten seien. In einem zweiten Gerichtsverfahren wurde Ravachol im Juni 1892 zum Tode verurteilt. Er war nur der erste in einer Reihe ähnlicher Vorfälle. Am 9.12.1893 verletzte eine Bombe im Sitzungssaal des Palais-Bourbon 47 Personen leicht, darunter den Attentäter Vaillant. Um gegen die anarchistischen Umtriebe besser vorgehen zu können, verabschiedete die Kammer sofort vier Gesetze zur Presse, den Vereinigungen der Übeltäter, Sprengstoffen und dem Anstieg der Mittel der Polizei. Während die konservative Presse den Tod des Attentäters forderte, erhoben Séverine, Henry Bauer, Octave Mirbeau und Zola ihre Stimme, um zu erklären, daß man die Anarchie durch Verfolgung und Unterdrückung nur anheize, statt sie einzudämmen. Vaillant wurde zum Tode verurteilt und am 5.2.1894 guillotiniert. Eine Woche nach der Hinrichtung Vaillants verübte Émile Henry einen Bombenanschlag auf das Hotel Terminus. Seiner Gefangennahme folgten eine Reihe von Verhaftungen und Verfolgungen in Paris und der Provinz und wiederum neue Attentate. Henry erklärte, daß er das Bürgertum töten wolle, daß er die Gesellschaft für kriminell halte. Sein Anschlag auf das Café Terminus sei die Antwort auf all die Verletzungen der Freiheit, die Gefangennahmen und Durchsuchungen, die Pressegesetze, die Ausweisungen von Ausländern sowie die Hinrichtungen gewesen. Am 21.5.1894 wurde er hingerichtet. Maurice Barrès beschrieb seine Exekution im „Echo de Paris“ vom 23. Mai. Zola scheint sich an diesen Artikel erinnert zu haben, als er in „Paris“ die Exekution von Salvat beschrieb. Die Verkettung von Attentaten und Repressalien schien kein Ende zu nehmen. Im Juni

⁶⁶⁶ Ternois, Zola et son temps, S. 640-648

1894 wurde Präsident Sardi Carnot in Lyon von dem italienischen Anarchisten Caserio ermordet.⁶⁶⁷ Sein Nachfolger wurde Jean Paul Pierre Casimir-Perier. Am 28. Juli wurde gegen den Willen der Sozialisten ein Gesetz verabschiedet, das die Pressefreiheit beschränkte. „La loi scélérate“ nannten es seine Gegner. Caserio wurde am 2. August zum Tode verurteilt.

Nach der Ermordung von Carnot schien der Moment für einen großen Prozeß, der das Ausmaß des anarchistischen Komplotts und die Geschlossenheit der Regierung zeigen sollte, günstig. 30 Anarchisten wurden aufgrund des Artikels 265 des Strafgesetzbuches vorgeladen. Darunter waren Jean Grave, Sébastien Faure, Paul Reclus, Félix Fénéon, Jean Châtel, einige Militante, obskure Komparsen, Frauen und Einbrecher sowie Ortiz und seine Freunde. Die Anklage wollte ein Komplott beweisen. Der Prozeß fand vom 6. - 12.8.1894 statt. Fast alle Angeklagten wurden freigelassen. Nur Ortiz wurde zu 15 Jahren Arbeitslager verurteilt. Auch Grave mußte wieder ins Gefängnis.⁶⁶⁸

Im Gegensatz zu Zolas Roman hatten die Panamaaffäre und die anarchistische Agitation keine direkte Verbindung. Die Affäre Ravachol fand vor den Enthüllungen in „La Libre Parole“ über Panama statt und die Affäre Vaillant danach. Aber es ist wahr, daß die Anarchie dem Zustandekommen einer Mehrheit der gemäßigten Republikaner gedient hat, die von der Ungeduld der Öffentlichkeit profitierte. Diese half, die Kampagne gegen die parlamentarische Institution vergessen zu lassen und die „lois scélérates“ zu verabschieden, die sich nicht nur gegen die Anarchisten richteten, sondern auch eine Rache an der sozialistischen und radikalen Linken darstellten.⁶⁶⁹ Eine weitere Verbindung zwischen den anarchistischen Umtrieben und dem Panamaskandal könnte man darin sehen, daß der „Figaro“ nach dem großen Anarchistenprozeß ein Dokument veröffentlichte, das enthüllte, daß Dupuy in Zeiten des Panamaskandals „La Cocarde“ gekauft und auch versucht hatte, Drumont zu kaufen, um „L’Intransigeant“ zu retten.⁶⁷⁰

6.3.2 Der späte Zola setzt sich mit dem Sozialismus auseinander

Der späte Zola sprach den Sozialismus zwar immer wieder an, es fällt jedoch auf, daß der aktuelle Sozialismus in Zolas Spätwerk nur eine marginale Rolle spielt. Zola

⁶⁶⁷ Mitterand, Notice (Paris), S. 1575-1576

⁶⁶⁸ Ternois, Zola et son temps, S. 346-354

⁶⁶⁹ Mitterand, Notice (Paris), S. 1576

⁶⁷⁰ Ternois, Zola et son temps, S. 348-54

räumte schon damals überkommenen Theorien wie dem Fourierismus und dem Saint-Simonismus weitaus größeren Raum ein.

„Paris“ war der Roman des Spätwerks, den Zola dem Sozialismus widmen wollte. Nachdem er von den späteren „Trois Villes“ zunächst nur zwei Bände geplant hatte, beschloß Zola Ende September 1892 ein drittes Buch, „Paris“, hinzuzufügen. Seine Vorstellungen von diesem Roman waren zu diesem Zeitpunkt noch unpräzise. Gegenüber Journalisten des „Matin“ und von „L’Echo de Paris“ äußerte er, „Je n’écrirai «Paris» que dans quatre ans; que d’événements se produiront d’ici là! Le socialisme aura sa part dans mon livre, mais je ne sais pas ce qu’elle sera. Je ne possède en ce moment que mon titre et rien de plus.“⁶⁷¹ Es waren die Jahre 1892 bis 1894, die „Paris“ seine Substanz gaben.

Als Zola 1896 mit der Niederschrift des Romans begann, waren die sozialistischen Ideen in Frankreich auf dem Vormarsch. Erstaunlich ist, daß Zola, statt in „Paris“ Schüler von Guesde oder Jaurès in Szene zu setzen, isolierte Personen gewählt hat, verspätete Anhänger von Saint-Simon, Fourier oder Auguste Comte.⁶⁷² Proudhon und Fourier waren 1897 längst Vergangenheit. Um informiert zu erscheinen, hätte Zola andere Namen zitieren müssen. Er hätte auch andere Schlagworte als die gerechte Aufteilung der Güter der Erde und das Gesetz der Arbeit hervorheben müssen. Zola hatte in seinem Entwurf zu „Paris“ geschrieben, er müsse sich noch über die sozialistische Bewegung informieren. Die Unwissenheit über den Sozialismus, die der späte Zola an den Tag legte, ist erstaunlich. Als er „Germinal“ vorbereitete, hatte er Émile Louis Victor de Laveleye gelesen, er hatte zu Zeiten von „La Terre“ Guesde befragt, sich in „l’Argent“ mit dem Marxismus auseinandergesetzt. Dem späten Zola scheinen der zeitgenössische Sozialismus, die Namen, Lehren, Programme nichts zu sagen. 1897 schienen weder die Aktion von Jaurès noch die Interventionen von Guesde in der Kammer weder das Programm von Millerand noch die Forderungen der Gewerkschaften Zola geläufig. Er las weder „La Petite République“ noch die „Revue socialiste“. Er wußte nicht viel über die zeitgenössische sozialistische Bewegung und verspürte scheinbar auch nicht den Wunsch, sich darüber zu unterrichten.⁶⁷³

Zur Vorbereitung von „Paris“ las Zola die Artikel über Saint-Simon, Fourier, Cabet, Proudhon und Auguste Comte im „Grand Dictionnaire universel du XIXe siècle“ von

⁶⁷¹ Mitterrand, Notice (Paris), S. 1573

⁶⁷² ebd., S. 1576

Pierre Larousse. Außerdem informierte er sich in einen Artikel von Émile Faguet in der „Revue des deux mondes“ vom 1.8.1896 über Charles Fourier. Er las nichts über den Kollektivismus, nicht einmal das Programm der sozialistischen Abgeordneten, das diese im Juni 1896 vorstellten. Er interessierte sich weniger für die Taten der zeitgenössischen Sozialisten als für die Utopien der großen Visionäre oder die Forschung der Gelehrten.⁶⁷⁴ Bei seinen Notizen ließ sich Zola von persönlichen Interessen leiten. Diese bezogen sich vor allem auf biographische Details, was auf Kosten der Darstellung der Theorien ging.

Zola wich somit von seinem anfänglichen Vorhaben ab, eine Bilanz des Sozialismus zu ziehen. Die verschiedenen politischen oder theoretischen Positionen werden im Roman bestenfalls knapp dargelegt. Zola endet damit zwei oder drei generellen Prinzipien über den Fourierismus, den Positivismus etc. zu verbreiten.⁶⁷⁵ Am Ende des Romans zieht Pierre drei Prinzipien aus dem Chaos. „La défense du pauvre, l'idée d'un nouveau et juste partage des biens de la terre, selon le travail et le mérite, la recherche surtout d'une loi du travail qui permît équitablement ce nouveau partage entre les hommes“ scheinen für Zola allgemeine Elemente aller sozialistischen Theorien zu sein.⁶⁷⁶

Auch in „Travail“ findet der Sozialismus Erwähnung, so zum Beispiel in der Gestalt des Kollektivisten Bonnaire. Neben dem Fourierismus, auf dem die neue Gesellschaftsordnung basiert, nimmt der „moderne“ Sozialismus aber auch hier nur eine unbedeutende Rolle ein.

Im folgenden soll nun auf die verschiedenen sozialistischen Strömungen, die Zola in sein Spätwerk aufnahm, näher eingegangen werden.

6.3.2.1 Der Kollektivismus

Im französischen Sozialismus spielte der Marxismus zunächst nur eine unbedeutende Rolle. Gewicht hatte hier vor allem das sozialistische Erbe Proudhons. Der 1879 von Jules Guesde gegründete „Parti Ouvrier Français“ orientierte sich dann

⁶⁷³ Ternois, Zola et son temps, S. 641-648 / Noiray, J., L'imaginaire de la politique dans Paris, in: Les Cahiers naturalistes, 74, 2000, S. 206-207 / Laville, B., Le Dossier préparatoire de Paris, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 241-243

⁶⁷⁴ Mitterand, Notice (Paris), S. 1578

⁶⁷⁵ Thomson, C. R., Discours littéraire et discours idéologique. L'étude génétique des romans de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 50, 1976, S. 209-211

⁶⁷⁶ Zola, Paris, S. 1559

am Marxismus. Die Guesdisten verstanden sich als Wortführer der reinen Lehre.⁶⁷⁷ Der Kollektivismus war in Frankreich um die Jahrhundertwende die stärkste politische Kraft in der Arbeiterbewegung. Die Kollektivisten waren die größte unter den im Parlament vertretenen sozialistischen Gruppen. Guesde, ihr politischer Führer, wurde im Parlament neben Jaurès zum Hauptredner und zur bestimmenden Figur der sozialistischen Bewegung.⁶⁷⁸

Mit dem Marxismus trat die Entwicklung des französischen Sozialismus in ein neues Stadium. Die Sozialisten lenkten ihre Aufmerksamkeit nun auf die Zerschlagung der existierenden Ordnung. Der Optimismus der Generation von 1848, die an die Möglichkeit des friedlichen Triumphes der sozialistischen Idee geglaubt hatte, schien überholt. Mit Guesde, dem Hauptvertreter des Marxismus in Frankreich wird der Sozialismus kollektivistisch und revolutionär. Die Vorbereitung der Revolution vollzog sich auf dem politischen Feld: man wollte den Staat aus den Händen der Bourgeoisie befreien und in ein Instrument der Herrschaft des Proletariats verwandeln, das dazu dienen sollte, Privateigentum an Produktionsmitteln abzuschaffen.⁶⁷⁹

In „Paris“ thematisierte Zola den Kollektivismus anhand von Mège, der im Roman der Vorsitzende der kollektivistischen Partei ist. Seit er ein Abgeordnetenmandat inne hat, ist er in den Augen der Sozialisten außerhalb des Parlamentes nur noch ein Rhetoriker. Man hält ihn für einen Diktator, der die Gesellschaft nur verändern will, um sie für seinen Glauben zu erobern und dann zu beherrschen.⁶⁸⁰ Guesde, der den Sozialismus marxistischer Fassung in Frankreich einführte, stand für die Person des Parteivorsitzenden Mège Pate. „Mège – Un Guesde. (...) Guesde tel que je l’ai connu. La foi la plus ardente, croyant toujours à son triomphe pour demain. Un doctrinaire, un dogmatique, voulant disposer du monde selon sa foi. Une âme de dictateur au fond. Très érudit, très documenté sur le socialisme. Ayant posé en dogmes les conditions du collectivisme, et se battant pour ses idées avec une obstination farouche.“⁶⁸¹ Der Guesdist Mège ist nur eine Person von sekundärer Bedeutung. Seine Rolle im Roman ist es, die Regierung zu stürzen, wie Clemenceau es tat. Zola hatte gelesen, daß der Kollektivismus ein autoritärer Sozialismus sei, er kannte Guesde, diese Elemente

⁶⁷⁷ Göhler, G. / Klein, A., Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, in: Lieber, H.-J. (Hg.), Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Bonn 1993., S. 557 / Defrasne, J., La Gauche en France, Paris 1972, S. 64

⁶⁷⁸ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 142

⁶⁷⁹ Droz, J., Histoire des doctrines politiques en France, 8. Aufl., Paris 1983, S. 95-96

⁶⁸⁰ Zola, Paris, S. 1209

⁶⁸¹ Zola, Paris. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1471, fos 321-322

reichten ihm. Der guesdistische Abgeordnete wurde ein Theoretiker. Aber er legt seine Theorie im Roman nicht dar. Deshalb mußte Zola sie auch nicht kennen.⁶⁸²

Der Arbeiter Bonnaire in „Travail“ ist ebenfalls ein Anhänger der kollektivistischen Lehre. Bonnaire repräsentiert den Typ des klassenbewußten Arbeiters, der die Überwindung der bestehenden kapitalistischen Gesellschaft zugunsten einer sozialistischen anstrebt. Er geht davon aus, daß den Arbeitern alle gesellschaftlichen Reichtümer gehören, da alle Güter nur durch Arbeit entstehen. Deshalb sei es gerecht und erforderlich, daß die Arbeiter von denen, die ihnen sämtlichen Besitz genommen hätten, alles zurückforderten. Die Lohnarbeit verursache das soziale Elend. Gegen dieses Elend könne man nicht durch Akte der Wohltätigkeit vorgehen. Man müsse etwas gegen die Ursachen des Elends unternehmen, um es zu beseitigen. Dazu müßten die Arbeiter die Bourgeoisie enteignen und gewaltsam von Boden und Arbeitsmitteln Besitz ergreifen, um sie dann zu sozialisieren. Die Abschaffung der Lohnarbeit und Reorganisation der Arbeit sei das Ziel dieser Maßnahmen. Arbeit solle für jedes Gesellschaftsmitglied obligatorisch sein. Die Bezahlung solle proportional zu den Arbeitsstunden geleistet werden. In seinem Streben, die Existenz der Arbeiter zu verbessern, die bestehende Form der Lohnarbeit abzuschaffen, die Arbeit zu organisieren und den erwirtschafteten Reichtum gerecht zu verteilen, bestehen keine großen Unterschiede zu der Gesellschaftskonzeption von Luc bzw. Zola. Beider Ansichten scheiden sich allerdings in der Frage, wie man die genannten Ziele erreichen könne. Die von Bonnaire befürwortete gewaltsame Enteignung der Kapitalisten lehnt Luc strikt ab.⁶⁸³ „Luc reconnut l'idée collectiviste, telle qu'elle était formulée par les intransigeants du parti. D'abord, il fallait que la nation reprît possession du sol et des instruments du travail, pour les socialiser, les rendre à tous. Ensuite, le travail serait réorganisé, rendu général et obligatoire, de façon à ce que la rémunération fût proportionnelle aux heures de besogne fournies par chacun. Où il s'embrouillait, c'était sur la façon pratique d'arriver, par des lois, à cette socialisation, c'était surtout sur le libre fonctionnement du système, lorsqu'il serait mis en pratique, toute une machine compliquée de direction et de contrôle, qui nécessiterait une police d'État vexatoire et dure.“⁶⁸⁴ Nachdem in Beauclair eine gerechte Gesellschaft entstanden ist, gibt Bonnaire seine dogmatische kollektivistische Position auf. Die verschiedenen

⁶⁸² Ternois, Zola et son temps, S. 641-648

⁶⁸³ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 142-144

⁶⁸⁴ Zola, Travail, S. 586-588

sozialistischen Gruppierungen, die sich über die Mittel uneinig waren, vereinen sich nun in der gerechten Gesellschaft.

Zola schätzte zwar das Ziel des Kollektivismus, eine gerechtere Gesellschaft aufzubauen. Den Weg dorthin, die gewaltsame Enteignung des Eigentums, lehnte er jedoch ab. Er fürchtet die Entstehung eines harten, schikanösen Polizeistaates.

6.3.2.2 Der utopische Sozialismus

Eine weit größere Rolle als der moderne Sozialismus spielt in Zolas Spätwerk der utopische Sozialismus.⁶⁸⁵

In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts spricht man von einem utopischen Sozialismus in Abgrenzung zum wissenschaftlichen Sozialismus in der zweiten Hälfte.⁶⁸⁶ Es waren Marx und Engels, die den Marxismus als einen wissenschaftlichen Sozialismus von seinen sozialistischen Vorläufertheorien abgrenzten. Sie kritisierten im Manifest der Kommunistischen Partei nicht nur den kritisch-utopischen Sozialismus und Kommunismus, sondern auch die – in ihrer Terminologie – feudalen, kleinbürgerlichen und konservativen sozialistischen Vorläufertheorien.

Historisch markieren das Scheitern der französischen Februarrevolution von 1848 und der sich im gleichen Jahr vollziehende Verfall der chartistischen Wahlrechtsbewegung in England das Ende des Frühsozialismus als einer politischen Bewegung. Der Beginn kennzeichnet ihn als ein spezifisch modernes Phänomen. Er datiert frühestens seit der letzten Phase der Französischen Revolution, denn die radikale Auflösung der ständisch-korporativen Ordnung Alteuropas, der rationale Individualismus, die liberale Emanzipation sowie die Industrialisierung und die Entstehung der sozialen Frage waren Voraussetzungen für seine Entwicklung.⁶⁸⁷ Bis 1850 waren die Sozialisten im allgemeinen Philosophen und Moralisten. Zur ersten Generation der utopischen Sozialisten gehörten Saint-Simon und Fourier. Zur zweiten Generation zählten Leroux, Blanqui, Cabet und außerdem Blanc, Pecqueur sowie Proudhon.⁶⁸⁸

⁶⁸⁵ Gosme, M., Le Nouveau Statut de la science dans Les Trois Villes, in: Les Cahiers naturalistes, 74, 2002, S. 232-233

⁶⁸⁶ Delbez, L., Les Grands Courants de la pensée politique depuis le XIX^e siècle, Paris 1970, S. 68-83

⁶⁸⁷ Göhler / Klein, Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, S. 259

⁶⁸⁸ Delbez, Les Grands Courants de la pensée politique depuis le XIX^e siècle, S. 68-83

Die sozialistischen und kommunistischen Konzeptionen der vor- und frühsozialistischen Autoren knüpften zunächst an frühere ideengeschichtliche Konzeptionen – etwa die politischen Utopien der Aufklärung - an. Mit der Etablierung des Industriekapitalismus und zunehmender sozialer Ungleichheit traten die politischen Konfliktlinien innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft deutlicher hervor. Im Vor- und Frühsozialismus artikulierten sich seit dem späten achtzehnten Jahrhundert Vorbehalte gegenüber der engen besitzindividualistischen Konzeption des Liberalismus sowie Kritik an der kraß hervortretenden sozialen Ungleichheit. In den Argumentationen der frühsozialistischen Autoren gewannen nunmehr ein geschichtliches Fortschrittsdenken, Wissenschaftsgläubigkeit und das Vertrauen in die gesellschaftsverändernde Macht der Technik an Bedeutung. Das Anknüpfen an die unausgeschöpften Forderungen der Französischen Revolution kennzeichnet ihre politischen Diskussionen im Spannungsfeld von Reform und Revolution. Die Frühsozialisten steckten damit im wesentlichen ein Diskussionsfeld ab, innerhalb dessen sich auch das sozialistische Denken der zweiten Jahrhunderthälfte bewegte. Das Vertrauen auf die Kraft von Wissenschaft und Technik sowie ein ausgeprägtes Fortschrittsdenken ging über die frühsozialistischen Diskussionen in den Kernbestand des sozialistische Denkens über. Auffallend war das Bemühen der Vor- und Frühsozialisten, den Menschen durch Erziehung zu ändern und die entwickelten Gesellschaftsmodelle und Reformpläne in der Praxis zu erproben und zu verwirklichen.⁶⁸⁹

Die utopischen Sozialisten spielen in Zolas Spätwerk eine weitaus größere Rolle als die zeigenössischen Sozialisten. Aber auch was den utopischen Sozialismus betraf, konnte Zola nicht unbedingt auf fundierte Kenntnisse zurückgreifen.

Morin aus dem Roman „Paris“ ist ein Anhänger von Proudhon. Von diesem hat er die Empörung über die Armut sowie das Bedürfnis nach einer gerechten Aufteilung des Reichtums übernommen. Er ist jedoch dagegen, die revolutionären Mittel voll auszuschöpfen. In der Überzeugung, daß alleine die Wissenschaft das menschliche, soziale und religiöse Problem lösen könne, wurde er zum Anhänger der positivistischen Lehre von Auguste Comte und schließlich des wissenschaftlichen Positivismus. Fortschritt erwartet er nur von der Evolution.⁶⁹⁰ Auch hier macht Zola wieder deutlich, daß er revolutionäre Umwälzungen ablehnt. Über Proudhon wußte

⁶⁸⁹ Göhler / Klein, Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, S. 471-473
⁶⁹⁰ Zola, Paris, S. 1266 / 1314

Zola nicht viel: er hatte nichts von ihm gelesen. Zur Vorbereitung von „Paris“ hatte Zola lediglich den Artikel „Proudhon“ im „Dictionnaire universel“ von Larousse studiert und ihn auf 4 Seiten zusammengefaßt, aber er scheint ihn nicht verstanden zu haben. Er übernahm die positive und schmeichlerische Darstellung des Artikels. Die Sorge Proudhons um die Armen und sein Prinzip „La propriété, c’est le vol“ kopierte Zola schnell. Im Mittelpunkt seiner Notizen stehen biographische Details. Die lange Darstellung der Theorien Proudhons über den Besitz wird in keiner Notiz erwähnt.⁶⁹¹

Zola schrieb in seinem Entwurf zu „Paris“: „J’incarne en lui tout le mouvement humanitaire de 48. Saint-Simon, Fourier, Cabet, etc. Pour ne pas trop multiplier mes personnages, j’aurai Bache représentant tout cela.“⁶⁹² Bache hat von Saint-Simon das Gesetz von der Notwendigkeit der Arbeit übernommen. Fourier ist für ihn jedoch der wahre Messias der modernen Zeit.⁶⁹³

Zola hat auch Saint-Simon nicht im Original gelesen. Zur Vorbereitung von „Paris“ bezog er einige biographische Details über Saint-Simon und die Prinzipien des Saint-Simonismus aus einem Artikel im „Grand Dictionnaire universel du XIXe siècle“. Die positive Darstellung von Saint-Simon zieht sich quer durch seine Notizen. Zola schien besonders an der Rolle der Arbeit im Denken von Saint-Simon interessiert.⁶⁹⁴

Außerdem las er im „Dictionnaire“ einen Artikel über Cabet und seine „Voyage en Icarie“. Im Roman resümiert er jedoch nur den Saint-Simonismus und den Fourierismus in einigen Zeilen.

Zur Vorbereitung von „Paris“ informierte sich Zola auch über Fourier im „Grand Dictionnaire universel du XIXe siècle“ von Pierre Larousse. Außerdem las er den in der „Revue des deux Mondes“ am 1. August erschienenen Artikel „Charles Fourier“ von Émile Faguet.⁶⁹⁵ Zola fügte seinen wie immer flüchtigen und inkohärenten Notizen einen Zeitungsausschnitt vom Januar 1897 hinzu. Einen Artikel, in dem ein Fourierist den „socialisme d’outre Rhin“ und den Kollektivismus verdammt.

Faguet schrieb, Fourier sei der unmittelbare Erbe von Rousseau und der erste Kollektivist gewesen. Nach Faguet ignorierte Fourier wissentlich, was seinem System widersprach. Fourier habe sich zwar in seiner Konzeption vom menschlichen Glück geirrt, aber er habe den Unsinn der zerstückelten Arbeit, die Fruchtbarkeit der

⁶⁹¹ Thomson, Discours littéraire et discours idéologique, S. 209

⁶⁹² Zola, Paris. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1471, fos 288-291

⁶⁹³ Zola, Paris, S. 1315

⁶⁹⁴ Thomson, Discours littéraire et discours idéologique, S. 209

⁶⁹⁵ Mc Cormick, R. H., Fourier. „Le Vrai Messie“ du Paris de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 255-262

Assoziation, die Macht einer großen Bewirtschaftung erkannt. Wenngleich Faguet im Fourierismus einige gute Ideen entdeckte, beurteilte er ihn letztendlich doch als Kinderei.⁶⁹⁶

Nach der Lektüre des Artikels über Fourier notierte sich Zola detailliert die Darstellung der Theorien von „l’attraction passionnelle et de l’unité universelle“, „de l’organisation économique et sociale“ der fourieristischen Gesellschaft der Zukunft. Das folgende Gebot ist in den Notizen von Zola unterstrichen: „Le travail est la loi de l’homme, comme St. Simon, Fourier le dit, et s’évertue à le rendre attrayant (...)“.⁶⁹⁷ Angesichts der Erklärung des Funktionierens des phalansterischen Systems bemerkte Zola: „Tout cela impraticable“.⁶⁹⁸ Wenngleich Zola sich notierte, daß die Ideen des phalansterischen Systems nicht praktikabel seien, so heißt es in „Paris“: „On verra se constituer en un nouvel évangile les admirables idées d’un Fourier“⁶⁹⁹ In „Travail“ baute er gar die neue Gesellschaft nach fourieristischen Prinzipien auf. Zolas Entwurf einer besseren Gesellschaft in „Travail“ ist stark von seiner Beschäftigung mit dem Fourierismus geprägt.

Wenn Zola die neue Gesellschaftsordnung in seinem Roman nach Fourier entwirft, obgleich er den Fourierismus als unpraktikabel beurteilt, so bedeutet das wohl, daß er nur einzelne Punkte an der Gesellschaftskonzeption Fouriers guthieß und umsetzte. Tatsächlich wird noch zu zeigen sein, daß Zola auch in „Travail“ trotz des Einflusses des Fourierismus seinen eigenen Sozialismus entwarf.

6.3.2.2.1 Zola räumt dem Fourierismus in seinem Spätwerk großen Raum ein

Im folgenden Kapitel soll auf die Umsetzung fourieristischer Prinzipien in „Travail“ näher eingegangen werden. Fourier war der utopische Sozialist, dem Zola in seinem Spätwerk, hier vor allem in „Travail“, den größten Raum zugestand. An der Thematisierung im Roman soll gezeigt werden, daß Zola dem Fourierismus nur so weit folgte, wie er seinen eigenen Prinzipien entsprach. Bei Fourier fand Zola seine Meinung bestätigt, daß Besitz und Arbeit reorganisiert werden müßten. Was die Arbeitsorganisation in der Crêcherie betrifft, so übernahm Zola von Fourier das Prinzip der anziehend gestalteten Arbeit. Erziehung und Wissenschaft spielen sowohl bei Fourier als auch bei Zola eine große Rolle. Außerdem kam Zola die fourieristische

⁶⁹⁶ Ternois, Zola et son temps, S. 641-648

⁶⁹⁷ Zola, Rome. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1465, fo 41

⁶⁹⁸ Zola, Rome. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1465, fo 42

⁶⁹⁹ Zola, Paris, S. 1561

Konzeption der Gesellschaftsorganisation und eines reformerischen Gesellschaftswandels entgegen.

Charles Fourier (1772-1832), Sohn eines reichen Händlers, verlor sein Vermögen und arbeitete in einer Lyoneser Firma, bevor er sich seinem Projekt der ökonomischen und wirtschaftlichen Reform zuwandte. Nach Fourier soll das Milieu der menschlichen Natur angepaßt werden und so die Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen befriedigen. Er begriff die menschlichen Leidenschaften nicht als unmoralisch, sondern vielmehr als wunderbare Kräfte, die sich im Idealzustand ausdrücken und koexistieren könnten. Im Idealzustand entstünden dann, in Form einer föderativen, unmittelbar auf Frieden und Glück gerichteten Vereinigung, kleine, sich selbst genügende Gemeinschaften, die „Phalanstères“ oder „Familistères“. Die Landwirtschaft nimmt eine sehr wichtige Rolle in der neuen Gesellschaft ein, die Fabriken versorgen die Menschen mit den weiteren zum Lebensunterhalt nötigen Dingen. In der neuen Gesellschaft gibt es keine Arbeitnehmer mehr, die Arbeiter werden am Gewinn beteiligt, sind Mitinhaber ihrer Unternehmen und besitzen dort ein Mitspracherecht. An der Gemeinschaft sollen nach Fourier aber auch Gelehrte, Künstler und Kapitalisten teilhaben, die ihr Kapital dem Kollektiv zur Verfügung stellen. Alle Bürger wohnen gemeinsam in einem „palais“, dessen Gebäude sternförmig um das Zentrum gruppiert werden, wo sich alle notwendigen Einrichtungen befinden.

Fourier beeinflusste die französischen Sozialisten wie Proudhon und Pecqueur. In seinem „Anti-Dühring“ bezeichnete ihn Friedrich Engels als Vorläufer des Sozialismus. Außerdem hatte er großen Einfluß auf die Entwicklung der Genossenschaftsbewegung. Um die Realisierung der Ideen Fouriers bemüht sich nicht nur der Protagonist Luc im Roman Zolas, auch in der Realität fanden im neunzehnten Jahrhundert diesbezügliche Anstrengungen statt. Victor Considérant setzte sich für die praktische Umsetzung der Ideen Fouriers ein. Sein erster Versuch mißlang 1832 in Condé-sur-Vesgres, ein anderer 1833 in Sedan. Außerdem gründete Jean-Baptiste Godin ein Familisterium in Guise, über das sich Zola in Godins Werk „La Richesse au service du peuple. Le familistère de Guise“ informierte. Einen gewissen Erfolg verbuchte die Lehre in Deutschland und in den Vereinigten Staaten, wo mehrere fourieristische Vereinigungen gegründet wurden.⁷⁰⁰

⁷⁰⁰ Roberts, Zola and Fourier, S. 4-23

Zola übernahm in „Travail“ von Fourier das Prinzip der anziehend gestalteten Arbeit. Luc führt in „Travail“ ein, daß jeder Arbeiter mehrere Fertigkeiten, Berufe erlernt. Der Arbeitstag ist nur vier Stunden lang. Man soll sich nicht länger als zwei Stunden mit einer Aufgabe befassen und öfter die Beschäftigung wechseln, da Arbeit ohne Abwechslung nicht anziehend ist. „La vérité était que Luc ne décidait pas facilement les ouvriers qu’il embauchait à sortir de leur spécialité. Plus tard, la réforme s’accomplirait, les enfants passeraient par plusieurs apprentissages, car le travail attrayant ne pouvait être que dans la variété des diverses tâches et dans le peu d’heures consacrées à chacune d’elles.“⁷⁰¹

Die Tatsache, daß in der „cité idéale“ jeder so viele Fähigkeiten wie möglich ausbilden soll, findet sich auch in Hippolyte Renauds Zusammenfassung der fourieristischen Lehre „Solidarité“ (1847) wieder. Außerdem berichtete Renaud von der Aufteilung der Arbeit in Serien und Gruppen, die Zola in „Travail“ ebenfalls übernahm. In der Phalange sollte es keine isolierte Arbeit mehr geben. Jede Aufgabe sollte einer Gruppe anvertraut werden. Die Mitglieder dieser Gruppe, sollten sich den Details annehmen, die ihnen gefielen und ihren individuellen Fähigkeiten entsprechen.⁷⁰² Nach Fourier regt es den Arbeitseifer an, eine möglichst hohe Qualität des jeweiligen Produktes zu erzielen, wenn die Arbeit von Freunden ausgeübt werde, die sich spontan zusammenfänden und miteinander wetteiferten. Damit die Arbeit abwechslungsreich und damit anziehend bleibe, müssten die Arbeitsperioden jedoch öfter am Tag wechseln, da die Begeisterung für eine Sache in der Landwirtschaft oder der Manufaktur nicht länger als eineinhalb bis zwei Stunden anhalten könne.⁷⁰³ Damit entspreche die Arbeit der Flatterlust des Menschen, seinem Bedürfnis nach periodischer Abwechslung, die Sinne und Seele anrege. Die abwechslungsreiche Gestaltung der Arbeit fand auch bei Renaud Erwähnung. Die Arbeitsteilung muß in der Fourierschen Gesellschaftsordnung soweit fortgeschritten sein, daß jedes Geschlecht und jede Altersstufe sich den Aufgaben widmen kann, die ihm zusagen. Führte die Arbeitsteilung in der alten Gesellschaft zur Abstumpfung und Degradierung des Menschen, soll sie in der neuen Gesellschaft das Gegenteil bewirken und dem Menschen zu seiner Selbstverwirklichung und Emanzipation verhelfen. Hinter dieser Einschätzung steckte die Erkenntnis, daß durch die bis ins Extrem vorgenommene

⁷⁰¹ Zola, Travail, S. 683

⁷⁰² Roberts, Zola and Fourier, S. 105

⁷⁰³ Fourier, C., Aus der neuen Liebeswelt. Über die Freiheit in der Liebe, hg. und eingeleitet von D. Guérin, Berlin 1977, S. 173

Arbeitsteilung der Aktionsradius des Menschen an seinem jeweiligen Arbeitsplatz zwar noch mehr eingeschränkt werde, die dadurch möglich gewordene kurze Lehrzeit des Arbeiters für eine bestimmte Aufgabe ihm aber so viel Zeit erspare, daß er bis zu 30 verschiedene Berufe erlernen könne. Der Arbeiter soll dadurch die Arbeit immer dann wechseln können, wenn er sich bei einer Tätigkeit langweilt.

Durch die Reduzierung der Arbeitszeit kann der Mensch nun seine intellektuellen Fähigkeiten frei entfalten. Große Intelligenz ist keine Ausnahme mehr, was den gesellschaftlichen Fortschritt und das Anwachsen des allgemeinen Wohlergehens beschleunigt. Da alleine die Wissenschaft die Emanzipation des Menschen garantieren könne, sei der Wissenschaftler der wahre Revolutionär. Die Maschinen- und Robotergesellschaft bringt die Steigerung des Allgemeinwohls.⁷⁰⁴

Auch die angenehme Gestaltung der Arbeitsstätten und die Erleichterung der Arbeit durch den Einsatz modernster Technik, machen die Arbeit angenehm und attraktiv. „À l’usine, les halles, les ateliers s’étaient élargis encore, dans la gaieté saine du plein soleil et du grand air qui les inondaient. De toutes parts, les eaux fraîches, ruisselantes, lavaient les dalles de ciment, emportaient les moindres poussières, de sorte que la maison du travail, autrefois si noire, si boueuse, si empuantie, reluisait partout maintenant d’une admirable propreté...Les machines, désormais, faisaient presque toute la besogne. Actionnées par l’électricité, elles étaient là, superbes, en rangs pressés, telles qu’une armée d’ouvrières dociles, infatigables, sans cesse prêtes à donner leur effort...C’était la machine enfin amie, non plus la machine des débuts, concurrente qui aggravait la faim de l’ouvrier en faisant baisser les salaires, mais la machine libératrice, devenue l’universel outil, peinant pour l’homme, pendant qu’il se reposait.“⁷⁰⁵

Die angenehme Gestaltung der Arbeitsstätten hat Zola ebenfalls von Fourier übernommen. Dieser erwähnt sie als eine Bedingung für die Attraktivität genossenschaftlicher Arbeit.⁷⁰⁶ Die angenehme Gestaltung der Arbeitsumgebung soll zur Steigerung der Arbeitsleistung beitragen. Der Einsatz von Maschinen, modernsten technischen und wissenschaftlichen Methoden soll ermöglichen, daß der Mensch durch die Arbeit nicht mehr körperlich ruiniert wird. Als Antriebskraft wird Elektrizität genutzt.⁷⁰⁷

⁷⁰⁴ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 148-155

⁷⁰⁵ Zola, Travail, S. 894

⁷⁰⁶ Fourier, Aus der neuen Liebeswelt, S. 173

⁷⁰⁷ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 152-155

Auch das große „Maison-Commune“ ist von Fouriers Phalansterium inspiriert, das Renaud ziemlich allgemein beschreibt, da er nur solche Dinge wie die öffentlichen Küchen und die Warenverteilungszentren erwähnt. Zola fügte in *Travail* Schulen, Bücherei, Bäder und Erholungsräume hinzu, alles Einrichtungen, die man auch bei Fourier findet. Allerdings wohnen die Arbeiter bei Zola in ihren eigenen Häuschen, nicht wie bei Fourier in Appartements. Die Idee der „cité ouvrière“ war zu dieser Zeit geläufig, in Bergbau und Manufakturstädten bestanden solche „cités“ längst: Godin beschrieb mehrere dieser Arbeiterstädte in seinem Buch.⁷⁰⁸

In der neuen Gesellschaft sind die Klassenunterschiede aufgehoben, es gibt nur noch eine soziale Schicht. „La Cité modèle, où il n’y aura plus de lutte entre patrons et ouvriers (salarial disparu), entre les classes (le travail niveleur), ni même dans la famille (amour). L’amour régnant.“⁷⁰⁹ Die konservativen Kräfte, wie die Kirche, die Kapitalisten, der Handel, das Militär, die früher die Arbeiter in Abhängigkeit hielten, bestehen nicht mehr oder haben an Einfluß verloren. Die Einzelhandelsgeschäfte werden von großen Warenverteilungszentren abgelöst, die ihrerseits vom Industriebetrieb abhängen. Die Ausbeutung des Arbeiters durch die Kapitalisten ist abgeschafft. Zola nannte keine Einzelheiten, wie er sich die betriebswirtschaftliche Organisation der Crêcherie, beziehungsweise das System der Besitzverwaltung vorstellte. Die Produktionsmittel bleiben Privateigentum, die Arbeiter werden jedoch am Betriebsgewinn beteiligt. Wie Kapitalien, Löhne und Gehälter nun genau verteilt werden, erwähnte Zola nicht.⁷¹⁰

Was die Aufteilung des Betriebsgewinnes betrifft, hat Zola die Verallgemeinerungen Renauds übernommen. Denn auch Renaud vernachlässigte in seinem Buch die exakte Verteilung der Dividenden, die bei Fourier jedes Individuum erhalten sollte.⁷¹¹ Im Gegensatz zu den meisten Utopien wird das Privateigentum bei Fourier nicht abgeschafft, es gab allerdings kein Eigentum an Produktionsmitteln. In der neuen Gesellschaft gibt es keine Arbeitnehmer mehr, die Arbeiter werden am Gewinn beteiligt, sie sind Mitinhaber der Unternehmen und besitzen dort ein Mitspracherecht. Sie erhalten keinen Lohn, sondern Dividende, die zu 5/12 auf die Arbeit, zu 4/12 auf das Kapital und zu 3/12 auf das Talent entfallen.⁷¹² In der neuen

⁷⁰⁸ Roberts, Zola and Fourier, S. 104-105

⁷⁰⁹ Zola, *Travail*. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10333, fo 370

⁷¹⁰ Mitterand, H., Ein Anti-„Germinal“. Die soziale Heilslehre von *Travail*, in: Wolfzettel, Friedrich (Hg.), *Der französische Sozialroman des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt 1981, S. 458

⁷¹¹ Roberts, Zola and Fourier, S. 110

⁷¹² Jenkis, *Sozialutopien*, S. 387

Ordnung muß jedoch jedem ein Mindesteinkommen gewährt werden. Neben sozialen bringt die Phalange so auch ökonomische Vorteile, denn die Beteiligung der Arbeiter am Betriebsgewinn bewirkt eine bessere Arbeitsqualität. Außerdem versöhnt das genossenschaftliche System arm und reich, da alle das gleiche Interesse, nämlich die Steigerung des Betriebsgewinnes haben. „In der Harmonie, wo die Interessen zusammengesetzt sind und jeder ein Assoziierter ist, und sei es nur im Hinblick auf den Gewinn, den seiner Arbeit zufällt, liegt jedem einzelnen allezeit das Gedeihen des ganzen Kantons am Herzen; jeder leidet, wenn nur ein kleiner Teil des Landes Schaden nimmt. So erwächst das allgemeine Wohlwollen unter den Mitgliedern schon aus dem persönlichen Interesse, einzig aus dem Grunde, weil sie keine Lohnarbeiter, sondern Teilhaber sind, die wissen, daß jede Schmälerung des Produkts Verluste bringen wird.“⁷¹³

Der dominierende Wert der neuen Gesellschaft besteht in der Arbeit. Nach Fourier sind in dieser zukünftigen Gesellschaft alle Kräfte, die in der alten Gesellschaft im Widerstreit lagen, in einer „vaste association du capital, du travail et du talent“ zusammengeschlossen. Die angestrebte „harmonie finale“ ist aber nicht als Zusammenschluß aller Klassen und Schichten zu verstehen, die in der alten Gesellschaft vertreten sind, sondern von Kapitalisten, Proletariern und Wissenschaftlern. Das handeltreibende Kleinbürgertum, Beamte, Militärs sowie der Klerus werden als Parasiten begriffen, die an den Kräften der Gesellschaft zehren, ohne ihr selbst welche zuzuführen. Die Einheit zwischen Kapital, Arbeit und Talent ist als die Einheit der produktiven Kräfte der Gesellschaft gedacht. Diese Assoziation soll der Produktionssteigerung und der Steigerung des Reichtums dienen, den man unter allen gerecht aufteilt.⁷¹⁴

In der Fourierschen Gesellschaft bestimmen reformerische Maßnahmen den Gesellschaftswandel. Gewaltsame Revolutionen und die schnelle Umwandlung der Verhältnisse werden abgelehnt, einer die Gesellschaft schrittweise verändernden Evolution wird der Vorzug gegeben. Die Evolution steht in der Theorie Fouriers als Synonym für sozialen Frieden und effektivere Produktion. Lucs Position ist außerdem das adäquate Mittel zur Integration der Kollektivistinnen und der Anarchistinnen, die um 1900 die wichtigsten Kräfte der Arbeiterbewegung darstellten. Sie empfiehlt sich als wirksames Mittel zur Lähmung der revolutionären Kräfte und somit zur Herstellung

⁷¹³ Fourier, Aus der neuen Liebeswelt, S. 172-173

⁷¹⁴ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 149-150

des sozialen Friedens für das Frankreich um 1900.⁷¹⁵ Zola kam der Fourierismus entgegen, da seine Weltanschauung auf dem unerschütterlichen Glauben an eine sich zwangsläufig und schicksalhaft vollziehende Evolution basierte.⁷¹⁶ Luc hebt die schrittweise Veränderung der Gesellschaft als einen der Vorteile des Fourierismus hervor. Letztendlich unterschieden sich die sozialistischen Bewegungen nur durch die Wahl der Mittel, verfolgten aber das gleiche Ziel, eine gerechtere Gesellschaft. „C’était un continuel chaos d’opinions contraires, il entendait aussi défiler les objections qu’avaient échangées les précurseurs, et Saint-Simon, et Auguste Comte, et Proudhon. Pourquoi donc s’arrêtait il à la formule de Fourier parmi tant d’autres ? Il en connaissait quelques applications heureuses, mais il ignorait pas la lenteur des essais, la difficulté des résultats décisifs. C’était peut-être qu’il répugnait personnellement aux violences révolutionnaires, ayant mis sa foi scientifique dans l’évolution ininterrompue, qui a devant elle l’éternité pour faire son œuvre. L’expropriation totale et brusque, qu’il croyait irréalisable, ne pourrait d’ailleurs s’effectuer sans des terribles catastrophes, dont le pire résultat serait de produire plus de misère et plus de douleur encore. (...) Et, d’ailleurs, si l’application de la formule de Fourier n’amenait pas la fin immédiate du salariat, elle était un acheminement, elle conduisait à l’entière conquête, destruction du capital, disparition du commerce, inutilité de l’argent, source de tous les maux. La grande querelle des écoles socialistes ne porte que sur les moyens, toutes s’entendent sur le but à réaliser, toutes se réconcilièrent un jour dans la Cité heureuse, enfin bâtie.“⁷¹⁷

6.3.2.3 Warum griff Zola v.a. auf überkommene und nicht moderne sozialistische Theorien zurück?

Die Tatsache, daß in Zolas Roman „Travail“ das Gesellschaftssystem auf fourieristischen Prinzipien basiert, wertete Wurmser als politischen Rückschritt Zolas. Die Theorie Fouriers sei Ausdruck einer frühkapitalistischen Gesellschaft, der Roman aber sei als Auseinandersetzung mit und Antwort auf die Verhältnisse des Hochkapitalismus um 1900 zu verstehen.⁷¹⁸ Daß Zola jedoch bewußt gewesen sein dürfte, daß Fouriers Theorien bereits aus der Mode gekommen waren, beweisen folgende Zitate aus „Travail“. Zola legte Jourdan eben jenen Vorwurf in den Mund,

⁷¹⁵ ebd., S. 150-155

⁷¹⁶ Rauch, Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken, S. 70

⁷¹⁷ Zola, Travail, S. 672

⁷¹⁸ Wurmser, A., Conseils de révision, Paris 1972, S. 223

den ihm in ähnlicher Weise Wurmser macht. „Fourier a eu des coups de génie, cela est certain. Seulement voici plus de soixante années qu’il est mort ; et, s’il garde quelques disciples entêtés, je ne vois pas que sa religion soit en train de conquérir la terre.“⁷¹⁹ Luc thematisiert, was sich in Zolas Texten immer wieder zeigt, nämlich daß er nur bestimmte Ideen aus dem Gedankengut Fouriers übernimmt. „Le catholicisme a mis quatre siècles à en conquérir une partie, répliqua Luc vivement. Et puis, je n’épouse pas tout Fourier, il n’est pour moi qu’un sage, qui, un jour de lucidité géniale, a eu la vision de la vérité. Il n’est pas le seul d’ailleurs, d’autres avaient préparé la formule et d’autres la compléteront... Voyons, ce que vous ne pouvez nier, c’est que l’évolution qui se précipite aujourd’hui est partie de loin, c’est que notre siècle entier a été un engendrement laborieux de la société nouvelle, celle qui va naître demain“⁷²⁰

Wenn Zola dem Fourierismus nur soweit folgte, wie er seinen eigenen Ideen entsprach, so schien es ihm nicht primär darum zu gehen, die fourieristische Lehre zu propagieren.

Mc Cormick stellt eine Geistesverwandtschaft zwischen Zola und Fourier fest.⁷²¹ Was für Fourier gilt, gilt allgemein für die utopischen Sozialisten, denn Zola teilte die Überzeugung der Sozialisten, daß die Gesellschaft umgestaltet und verbessert werden müsse. Überhaupt finden sich im Zolaschen Denken und den Theorien der utopischen wie zeitgenössischen Sozialisten einige Gemeinsamkeiten. Das Fortschrittsdenken, die Wissenschaftsgläubigkeit und das Vertrauen in die gesellschaftsverändernde Macht der Technik, die Zola an den Tag legte, findet sich auch in der frühsozialistischen Literatur. Es gewann besonders mit der Etablierung des Industriekapitalismus an Bedeutung. Auffallend ist das Bemühen der Frühsozialisten, den Menschen durch Erziehung zu ändern und die entwickelten Gesellschaftsmodelle und Reformpläne in der Praxis zu erproben und zu verwirklichen.⁷²² Der Glaube in Wissenschaft und Technik sowie ein ausgeprägtes Fortschrittsbewußtsein wurden auch von den nachfolgenden sozialistischen Generationen übernommen. Zola lehnte aber die gewaltsame Enteignung, die Revolution, wie sie viele Sozialisten forderten, ab. Denn er war, wie diese Arbeit zeigt, an der Erhaltung der bestehenden Gesellschaft interessiert. Insofern mußte er die Orientierung des zeitgenössischen Sozialismus auf eine Zerstörung der existierenden Ordnung ablehnen. Der Optimismus der Früh- und

⁷¹⁹ Zola, *Travail*, S. 672

⁷²⁰ ebd., S. 672-674

⁷²¹ Mc Cormick, *Fourier. "Le vrai Messie" du Paris de Zola*, S. 254

⁷²² Göhler / Klein, *Politische Theorien des 19. Jahrhunderts*, S. 471-473

Vorsozialisten, die an die Möglichkeit eines friedlichen Triumphes der sozialistischen Idee glaubten, lag dem Schriftsteller hingegen viel näher. So teilte Zola beispielsweise mit Fourier die Auffassung, daß nur eine evolutionäre Entwicklung auf der Basis der Reorganisation der Arbeit, Fortschritt bringen könne. Auch die Bedeutung, die dieser der Wissenschaft zumaß, dürfte Zola am Fourierismus geschätzt haben. Die größere Nähe Zolas zu den utopischen Sozialisten mag dadurch begründet sein, daß er sich noch dem positivistischen Wissenschaftsdenken verpflichtet fühlte. Zola hat sich aus den sozialistischen Theorien das herausgezogen, was seinen eigenen Ansichten entsprach. Es ging ihm nicht um die Darstellung sozialistischer Theorien, sondern darum, seine eigenen Ideen zu transportieren.

Nach Müller nutzte Zola den Fourierismus, um seinen um die Jahrhundertwende hochmodernen technokratischen Ansatz zu vermitteln. Zola habe nicht für eine historisch überkommene Theorie geworben, sondern diese lediglich dazu genutzt, seine technokratischen Ideale zu veranschaulichen. Die Theorie Fouriers sei für Zola nur solange von Interesse, wie sie seinen mit der Darstellung verknüpften Interessen nicht widerspreche, und er sie in der Gestaltung seines Gesellschaftsideals letztlich unberücksichtigt lasse. Damit widerlegt Müller Wurmser, der Zola aufgrund der Propagierung einer historisch überkommenen Theorie Rückschrittlichkeit vorwirft. Folglich könne man die Darlegung der Theorie Fouriers als „Transkription“ und Einbettung Zolascher Ideale in ein einer breiten Öffentlichkeit bekanntes Denksystem begreifen. In „Travail“ würden die innerhalb der französischen Gesellschaft um 1900 existierenden ökonomischen und politischen Probleme gelöst. Die genannten Elemente der darin dargelegten Utopie würden dem Leser als Mittel zur Beseitigung dieser Probleme auch in der Realität empfohlen.⁷²³

6.4 Ertragreichere Produktion durch Technik, Wissenschaft sowie die Reorganisation von Arbeit und Besitz

Der Einsatz moderner wissenschaftlicher Methoden und Technik sowie die Reorganisation der Verteilung von Arbeit und Besitz schienen Zola Grundlagen einer Steigerung der landwirtschaftlichen und industriellen Erträge und somit die Voraussetzung einer Zunahme des Allgemeinwohls zu sein. Um eine gerechtere Gesellschaft entstehen zu lassen, müssen nach Ansicht des Schriftstellers Besitz und Arbeit reorganisiert werden. Neben Erziehung und Wissenschaft war die Arbeit für

Zola ein Garant für den gesellschaftlichen Fortschritt. Sein Streben nach einer gerechteren Gesellschaft war dabei von der Sorge um den gesellschaftlichen Frieden motiviert.

Die Ansicht, daß die soziale Ungleichheit beseitigt, Besitz und Arbeit reorganisiert werden müssten, teilte Zola sowohl mit den Vor- und Frühsozialisten als auch mit den Vertretern des zeitgenössischen Sozialismus. Diese hatten allerdings völlig unterschiedliche Vorstellungen von optimalen Eigentumsformen und Ordnungskonzepten. Die Ansicht, daß eine gerechte Verteilung von Arbeit und Wohlstand das Allgemeinwohl garantiert, hat ihren Ursprung im Wissenschaftsdenken der Jahre nach 1850.⁷²⁴

6.4.1 Einsatz von Wissenschaft und Technik zur Steigerung der Produktivität

Neben anderen Faktoren trägt in Zolas Spätwerk auch der Einsatz von Wissenschaft und Technik zu größeren Erträgen in der Landwirtschaft bei. Diese sind eine wichtige Voraussetzung für das Allgemeinwohl. Neue Maschinen und der Einsatz von Düngemitteln führen in „Fécondité“ zu Mathieus Erfolgen in der Landwirtschaft. „Est-il une sottise plus sacrilège que d’aller s’imaginer que la terre a perdu de sa fécondité, qu’elle est en train de faire banqueroute, elle l’éternelle mère, l’éternelle vie ! Elle n’est marâtre que pour les mauvais fils, les méchants, les têtus, les bornés, ceux qui ne savent ni l’aimer ni la cultiver. Mais qu’il lui vienne un fils intelligent, qui l’entourera d’un culte, qui se donnera entièrement à elle, qui saura la travailler par tous les moyens nouveaux de la science, aidée de l’expérience, et on la verra tressaillir, enfanter sans relâche, se couvrir d’incalculables moissons (...)“⁷²⁵

Im neunzehnten Jahrhundert vollzog sich der Übergang von der Landwirtschaft alten Typs zur modernen, zeitgenössischen Landwirtschaft. Innovationen, die je nach Region zu verschiedenen Zeiten stattfanden, führten zu regelrechten landwirtschaftlichen „Revolutionen“, die eng miteinander verquickt waren und sich wechselseitig beeinflussten. Die Agrarproduktion machte auf drei Gebieten Fortschritte: bei der Verbesserung des Fruchtwechsels, den Bodenmeliorationen und der Modernisierung der Geräte. Der Fruchtwechsel veränderte sich dahingehend, daß der Umfang der Brache verringert wurde. Hatte sie zu Beginn des Jahrhunderts noch ein Drittel der Ackerfläche ausgemacht, betrug sie 1882 noch ein Siebtel. Das

⁷²³ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 147-156

⁷²⁴ ebd., S. 138

Verschwinden der Brache ermöglichte es den Landwirten, ihre Produktion den Möglichkeiten ihres Betriebes und den Erfordernissen des Marktes anzupassen. An die Stelle des alten feststehenden Anbausystems traten variable Wechselwirtschaften. So konnte der Teufelskreis durchbrochen werden, der früher dazu geführt hatte, daß bei einer Zunahme der Bevölkerung immer wieder Hungersnöte ausbrachen.

Die Verbesserung der Fruchtfolgen durch die Bebauung der Brache führte jedoch dazu, daß dem Boden die Nährstoffe wieder zugeführt werden mußten, die ihm durch die Ernten entzogen wurden, eine Aufgabe, die früher die Brache geleistet hatte. Da hierzu bisher Tiermist verwendet worden war, war die Düngung stark von der Viehzucht abhängig. Trotz Fortschritten in der Viehzucht mangelte es an Dünger. Eine Lösung dieses Problems brachte erst die Erzeugung von Kunstdünger. Vor 1870 wurde er nur auf Versuchsfeldern getestet. Allgemein setzte sich der Gebrauch von Kunstdünger erst nach 1870 durch. Die Melioration der Böden durch Mergel- und Kalkdüngung wurde dagegen schon früher praktiziert. Sie stellte eine wirklich große Errungenschaft für die Landwirtschaft dar. Man konnte die Fruchtbarkeit von Granit- und Sandböden erhöhen, wenn man ihnen Mergel oder Kalk zusetzte. Die Anwendung dieser Verfahren war allerdings eng an die Fortschritte der Verkehrsmittel gebunden.

Ein weiterer Faktor von dem der Ertrag abhing, waren die in der Landwirtschaft eingesetzten Geräte. Bis zur Jahrhundertmitte wurden zumeist solche eingesetzt, mit denen man nur langsam und nicht sonderlich effektiv arbeiten konnte. Die menschliche Arbeitskraft war der wichtigste Faktor, die einzige zusätzliche Antriebskraft waren Tiere. Im Zweiten Kaiserreich erkannte man die Bedeutung der Maschine, um die Produktionsmethoden zu verbessern, den Selbstkostenpreis zu senken, sich den Forderungen der Arbeiter zu entziehen und den zunehmenden Arbeitskräftemangel auszugleichen. Zunächst wurden Landmaschinen aus England und Amerika eingeführt, dann produzierte man sie in Frankreich. Im Bereich der eigentlichen Bodenverarbeitung betrafen die ersten Verbesserungen den Pflug. In anderen Bereichen, mit Ausnahme des Dreschens, hatte die Mechanisierung nur sehr schleppende Erfolge. Maschinen wie der erste Bindemäher oder mechanische Mähmaschinen hatten nicht den gleichen Erfolg wie die Dreschmaschinen. Die agrartechnischen Innovationen gipfelten jedoch in der Anwendung der Dampfkraft. Allerdings schafften nur Großbauern die Maschinen an. Kleinbauern hatten weder die finanziellen Mittel noch waren sie für sie rentabel.

Die Fortschritte in der Agronomie führten zu einer Steigerung der Erträge. Es war die Erneuerung der Anbaumethoden, die zu einer Lösung des Produktionsproblems führte. Sie war ein Aspekt der großen technischen Revolution, welche die gesamte Wirtschaft umwälzte. Von 1815 bis 1882 fand eine kontinuierliche Ausdehnung des bebauten Landes statt, so daß das Ödland auf ein Minimum reduziert wurde.⁷²⁶ Eine Folge des Fortschritts, der sich nicht nur in der Landwirtschaft niederschlug, war ein ungeheures Vertrauen in Technik und Wissenschaft im neunzehnten Jahrhundert, das sich auch in Zolas Utopie manifestiert.

Der Schriftsteller mißt Wissenschaft und Technik jedoch nicht nur in der Landwirtschaft, sondern im Wirtschaftsleben allgemein, einen hohen Stellenwert zu. Neben der Arbeit wird in Zolas Spätwerk die Wissenschaft zu einem quasi religiösen Element, denn der Einsatz von Wissenschaft und Technik ist neben der Reorganisation von Arbeit und Besitz die Basis für den materiellen Wohlstand.

Schon in „Paris“ hebt Zola die Bedeutung der Wissenschaft für den materiellen Wohlstand immer wieder hervor. Besonders anschaulich wird der Wert der Wissenschaft jedoch in dem Roman „Travail“, in dem Zola eine neue, gerechtere Gesellschaft entwirft. In der reorganisierten Gesellschaft in „Travail“ steht die Wissenschaft im Dienste der Humanität. Sie ist die Basis für eine allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen, für die Modernisierung der industriellen Werkzeuge und Maschinen. Die Wissenschaft ist die Voraussetzung für die Befreiung des Menschen. Der soziale Fortschritt ist in „Travail“ eine direkte Funktion des wissenschaftlichen Fortschrittes.⁷²⁷ Aber nicht nur die sozialen Probleme, sondern auch die Naturgewalten werden dank ständiger Fortschritte in Wissenschaft und Technik bewältigt.⁷²⁸ „La science reste la grande révolutionnaire, vous me le disiez au début, et chaque pas en avant de notre longue existence est venu me prouver combien vous aviez raison (...) Est-ce que le Beauclair d'aisance et de solidarité serait déjà possible, si vous n'aviez mis à sa disposition cette énergie électrique, l'agent devenu nécessaire de tout travail, de toute vie sociale ? La science, la vérité seule émancipera l'homme toujours davantage, le fera le maître de sa destinée, lui donnera la souveraineté du monde, en réduisant les forces naturelles au rôle de dociles servantes (...)“⁷²⁹ Die Elektrizität erscheint in „Travail“ als besonderes Zaubermittel. Nach

⁷²⁶ Braudel, Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich im Zeitalter der Industrialisierung, S. 171-181

⁷²⁷ Case, La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola, S. 110

⁷²⁸ Mitterand, Ein Anti-„Germinal“, S. 457

⁷²⁹ Zola, Travail, S. 949

wirtschaftlichen oder politischen Problemen, die der technische Fortschritt aufwirft, wird nicht gefragt.⁷³⁰

Zur Vorbereitung von „Travail“ informierte sich Zola im „Grand Dictionnaire universel“ von Larousse über Hochöfen, die Metallurgie, die Herstellung von Gußeisen, über Metallgießereien und das Schmieden. Während der Vorbereitung von „Travail“, fand in Paris die Weltausstellung statt, die auch Zola besuchte. Sie enthüllte der Masse die wissenschaftlichen Entdeckungen des letzten Jahrzehnte und versprach für das neue Jahrhundert einen beschleunigten Fortschritt. Clou der Ausstellung war das erleuchtete Palais de fée Électricité. Von Émile Cahen erhielt er Informationen, die Zola erlaubten, sich die verschiedenen Etappen der Arbeit von Jordan vorzustellen. Im Dossier zu „Travail“ findet sich darüber hinaus ein Zeitungsartikel von Max de Nansouty mit dem Titel „À l'Exposition. Chez les électrochimistes“, der den elektrischen Hochofen beschreibt, den der „Maître Moisson“ präsentierte.⁷³¹

Im Zweiten Kaiserreich wurde die moderne französische Wirtschaft begründet. Der rapide Ausbau des französischen Eisenbahnnetzes war die Basis für wesentliche Fortschritte in der industriellen Entwicklung. Dies führte zu verbesserten Kommunikationswegen in der Eisen- und Kohleindustrie, löste die Entwicklung der Lokomotivenindustrie aus und begründete somit die finanzielle Stärke Frankreichs auf dem Weltmarkt.⁷³² Im neunzehnten Jahrhundert wurde die Technik erstmals auf die exakte Naturwissenschaft begründet und umgekehrt die technische Aufgabe zum Anreiz der Naturforschung gemacht.⁷³³ Das Verhältnis von Wissenschaft und Technik wurde zusehends enger, da die theoretischen Entwicklungen in immer größerem Umfang angewendet wurden. Physik und Chemie veränderten die Eisen- und Stahl-, die Papier- und Chemieindustrie; der Bergbau stand unter dem Einfluß der Geologie, die Mechanik erhielt immer mehr Bedeutung. Die immer enger werdende Verbindung von Wissenschaft und Technik setzte Prozesse von fundamentaler Bedeutung in Gang. In den sechziger Jahren lenkten besonders die Entwicklung und Ausbreitung grundlegender Verfahren der Stahlerzeugung, die Entwicklung der Wasserkraft und das Aufkommen der Elektrometallurgie die Industrialisierung Frankreichs in völlig neue Bahnen. Seit den siebziger Jahren zeichnete sich eine zweite „technische Revolution“ ab. Sie gründete auf der aus der Wasserkraft hervorgegangenen neuen

⁷³⁰ Mitterand, Ein Anti-„Germinal“, S. 457

⁷³¹ Mitterand, Notice (Travail), S. 980-983

⁷³² Haupt, Kleine Geschichte Frankreichs, S. 323-324

⁷³³ Saage, Politische Utopien der Neuzeit, S. 152

Kraft der Elektrizität. Die Forschungen von Volta und Ampère, die Entwicklung des Elektromagnetismus durch Orsted (1820), die ersten Versuche, elektromagnetische Generatoren zu bauen sowie Experimente von Faraday mit der elektromagnetischen Induktion (1831) brachten 1870 die Dynamomaschine von Gramme hervor, die als erste Strom direkt für kommerzielle Zwecke lieferte und die Vorform der künftigen Wechselstromgeneratoren und Transformatoren darstellte. Darüber hinaus machte die Elektrometallurgie bei der Aluminiumherstellung erste Fortschritte.⁷³⁴ Die steigende Elektrifizierung wurde von vielen Zeitgenossen als die wichtigste technische Revolution des neunzehnten Jahrhunderts empfunden. Neben der arbeitserleichternden Wirkung wurde vor allem immer wieder ihre Sauberkeit herausgestrichen.⁷³⁵

Bis etwa 1850 gab es sowohl bei Unternehmern als auch bei Arbeitern große Widerstände gegen die Ausbreitung des technischen Fortschritts. Jahrzehntlang herrschte unter Arbeitern die Angst vor technologisch bedingter Arbeitslosigkeit. Ab der Jahrhundertmitte wurden Investitionstätigkeiten in immer größerem Umfang erleichtert, die Ausbreitung von Maschinen und neuen Verfahren auf verschiedenste Weise gefördert.⁷³⁶ Gerade zwischen 1885 und 1910 als die Weltwirtschaft nach längerer Depression einen großen Boom erlebte, erwarteten viele Menschen von der steigenden Industrialisierung die Lösung aller Probleme.⁷³⁷ Der im neunzehnten Jahrhundert beinahe unerschütterliche Glaube in Wissenschaft und Technik macht sich auch in „Travail“, bzw. im Zolaschen Spätwerk generell, bemerkbar.

6.4.2 Reorganisation von Arbeit und Besitz zur Steigerung der Produktivität

Die Landwirtschaft spielt in Zolas Entwürfen einer neuen Gesellschaft eine wichtige Rolle. Große Bedeutung wird ihr vor allem in „Fécondité“ zugemessen. Mit jedem neuen Kind kultivieren die Froments ein neues Stück bisher unfruchtbares Land. Die Landwirtschaft ermöglicht es ihnen, die Großfamilie zu ernähren, in wachsendem Wohlstand zu leben. „Pourquoi donc il ne s’adressait-il pas à la terre, à l’éternelle nourrice? Pourquoi ne défrichait-il pas, ne fécondait-il pas ces immenses terrains, ces bois, ces landes, ces pierrailles, qui l’entouraient et qu’on laissait stériles? Pourquoi donc, puisqu’il était juste que chaque homme apportât sa richesse, créât sa subsistance, n’enfanterait-il pas, avec chaque enfant nouveau, le nouveau champ de terre féconde

⁷³⁴ Braudel, Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich im Zeitalter der Industrialisierung, S. 17-28

⁷³⁵ Hermand, Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens, S. 29

⁷³⁶ Braudel, Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich im Zeitalter der Industrialisierung, S. 28-36

⁷³⁷ Hermand, Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens, S. 24

qui le ferait vivre, sans rien coûter à la communauté?⁷³⁸ Anhand der Familie Froment zeigte Zola, daß die Landwirtschaft bei richtiger Organisation alle Menschen ausreichend versorgen könnte. Unter den richtigen Umständen könne die Landwirtschaft jedem einen gewissen Wohlstand verschaffen, so daß einem Anwachsen der Bevölkerung nichts mehr im Wege stünde. Die Landwirtschaft schaffe die Voraussetzungen für Wohlstand und die Entwicklung der Industrie. Bei Zola findet man, was die Bevölkerung anbetrifft, den Optimismus der Physiokraten des 18. Jahrhunderts wieder. Wie diese schien Zola sich ein stetiges Bevölkerungswachstum und vor allem landwirtschaftliche Maßnahmen, welche die Ernährung einer wachsenden Bevölkerung sichern, zu wünschen.

Mathieu teilt in „Fécondité“ zwar nicht die Auffassung von Malthus über die Überbevölkerung, befolgt jedoch dessen Rat, für jedes Kind die benötigten Nahrungsmittel zu schaffen. Im Gegensatz zu Malthus glaubte Zola jedoch an die produktive Kraft der Erde und der menschlichen Arbeit, mit deren Hilfe der Wohlstand unendlich weiter wachsen könne.⁷³⁹

Anhand der Familie Froment zeigte Zola die Konsequenzen, die eine gerechtere Verteilung von Arbeit und Besitz mit sich bringen würde. Nach seinem Umzug auf das Land wird Mathieu sein eigener Herr. Er erwirbt Land von den Séguin, der Ertrag kommt ausschließlich seiner Familie zugute. Die Tatsache, daß der „Arbeiter“ der Besitzer seines Landes ist, führt zu einer Steigerung der Erträge. Denn die Motivation, das Land zu bebauen ist größer, wenn der Arbeitende selbst von den Erträgen profitiert. Wohingegen die führende Schicht sich nicht um ihr Land kümmert und es verkommen läßt. „La fortune que l’oisif avait dédaigné, gaspillée, passait aux mains du travailleur, du créateur.“⁷⁴⁰

Zola hat die landwirtschaftliche Frage auch in „Travail“ aufgenommen, um die ökonomische Organisation der Crêcherie zu vervollständigen. Die Parzellierung des Landes wurde durch die Bildung von Kollektiven aufgegeben. Wie in der Industrie sind die landwirtschaftlichen Arbeiter in der neuen Gesellschaft Zolas gleichzeitig Besitzer. Zum Austausch ihrer Produkte ist die Landwirtschaft mit der Industrie eine Union eingegangen. Gegenüber der dramatischen Entwicklung der Industrie, ist die Landwirtschaft in „Travail“ jedoch eher zweitrangig.⁷⁴¹ Im dritten Buch von „Travail“

⁷³⁸ Zola, Fécondité, S. 176

⁷³⁹ Baguley, Fécondité d’Émile Zola, S. 173

⁷⁴⁰ Zola, Fécondité, S. 329

⁷⁴¹ Roberts, Zola and Fourier, S. 91-92 / Case, La Cité idéale dans Travail d’Émile Zola, S. 76-77

erfüllt sich Feuillats Traum von einer Reorganisation der Landwirtschaft. „Et il avait assisté à la réalisation de son rêve, il avait vu les champs des voisins se joindre aux champs des voisins, la ferme de la Guerdache se fondre dans la commune des Combettes, d'autres petites communes se réunir à celle-ci, tout un domaine vaste se créer, se mettre en marche, en s'augmentant ainsi de proche en proche, pour la conquête totale de la plaine immense de la Roumagne.“⁷⁴²

Die landwirtschaftliche Assoziation ist nötig, damit die Beschreibung der industriellen Kommune in Beauclair authentischer wirkt. Zola war hier von dem Werk Kropotkins beeinflusst, zu dem er sich notierte, daß die neue Gesellschaft erst einmal autark leben müsse, indem sie die Produktion revolutioniere. Man müsse sich zuerst auf die Landwirtschaft konzentrieren und den Luxus aufgeben, um Brot zu haben. Man müsse zuerst einmal für die Befriedigung der Grundbedürfnisse arbeiten.⁷⁴³

Die Ablehnung kleiner landwirtschaftlicher Parzellen, auf die bereits eingegangen wurde, findet sich nicht nur bei Renaud, sondern auch bei Godin wieder. In „Travail“ nimmt die Landwirtschaft nur eine kleine Rolle ein, bei Fourier hingegen war sie sehr bedeutend. Hier war die industrielle Produktion zweitrangig und nur dazu da, die Landwirtschaft zu ergänzen.⁷⁴⁴

Die Reorganisation von Arbeit und Besitz hält Zola jedoch nicht nur in der Landwirtschaft, sondern im Wirtschaftsleben allgemein für nötig. Der späte Zola propagiert, daß alle Mitglieder der Gesellschaft ihren Fähigkeiten gemäß arbeiten. So empfiehlt beispielsweise der alte Qurignon in „Travail“ seinen Nachfahren, das Vermögen der Familie zurückzugeben und sich dem Gesetz der Arbeit zu unterwerfen. Jeder soll von dem Erlös der eigenen Hände Arbeit profitieren. Dabei ging es Zola nicht allein, um den Aufbau einer gerechteren Gesellschaft, sondern auch um das Allgemeinwohl, die Stärke der Nation. Die ungerechte Verteilung von Besitz und Arbeit schädigte seiner Meinung nach das Allgemeinwohl. Immer wieder kritisiert Zola, daß die Ausbeutung der Arbeiter unproduktiv sei. Nur, wenn Arbeit und Besitz reorganisiert würden und die Arbeit ihren wahren Stellenwert wiedergewänne, also nicht mehr als Ausbeutung und Qual empfunden würde, könnten die Produktivkräfte der Nation voll ausgeschöpft werden. Mit der Neuorganisierung der Arbeit will man die Voraussetzungen dafür schaffen, daß der Mensch seine Fähigkeiten umfassend

⁷⁴² Zola, Travail, S. 868

⁷⁴³ Case, La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola, S. 76-77

⁷⁴⁴ Roberts, Zola and Fourier, S. 90-91

entwickeln und in der solidarischen Zusammenarbeit aller produktiven Kräfte die Produktion gesteigert werden kann.

Zola prangert in „Travail“ die ruinösen Praktiken der kleinen Ladenbesitzer und Einzelhändler an.⁷⁴⁵ Im Zwischenhandel sieht er eine Verschwendung von Arbeitskraft. Ohne Händler könne ein größerer allgemeiner Wohlstand erwirtschaftet werden. „Ils se trouvaient maintenant à la tête d’un vaste commerce, intermédiaires entre les usines du pays et les consommateurs, revendant avec de gros gains les fers marchands de l’Abîme, les clous des Chodorge... Toute une déperdition de force et de richesse s’engouffrait chez eux, dans leur honnêteté relative de commerçants, qui volaient selon usage, avec la joie chaude, chaque soir, lorsqu’ils faisaient leur caisse, de l’argent ramassé, prélevé sur les besoins des autres. Des rouages inutiles, qui mangeaient de l’énergie, et dont grinçait la machine, en train de se détraquer.“⁷⁴⁶ In „Travail“ wird der Zwischenhandel schließlich abgeschafft.

Zolas Kritik am Handel war von Fourier beeinflusst. In Renauds Buch fand Zola eine kurze Zusammenfassung von Fouriers Kritik an Handelspraktiken. Renaud schrieb, Fourier habe den Handel als Betrug empfunden und ihn deswegen abgelehnt. Die Handeltreibenden hätten sich zu sehr vermehrt, obwohl dem Handel nur eine sekundäre Rolle zustehe, spiele er die Hauptrolle. Die Händler absorbierten einen Großteil des Profits, der ihren Diensten nicht entspreche. Sie hielten die Erzeuger in ihrer Abhängigkeit, drückten die Löhne der Arbeiter und erpressten die Konsumenten erbarmungslos.⁷⁴⁷

6.5 Fazit zu Zolas Forderung nach Stärkung der Republik durch die Bündelung all ihrer Kräfte

Der späte Zola war der Meinung, daß alle zur Verfügung stehenden Ressourcen und Kräfte zum Wohl der Republik genutzt werden sollten.

Mit der Bevölkerungssituation thematisierte Zola in „Fécondité“ eine zu seiner Zeit höchst aktuelle Frage. In kinderreichen Familien, einem Anwachsen der Bevölkerung sah er eine Stärkung Frankreichs. Diese Ansicht zeigt, wie sehr Zolas Utopie „Fécondité“ in der französischen Gesellschaft um die Jahrhundertwende verwurzelt ist. Die Bevölkerungssituation wurde als Gefahr für die internationale Stellung Frankreichs angesehen. Auch wenn er das Genre der Utopie wählte, setzte er sich mit

⁷⁴⁵ Roberts, Zola and Fourier, S. 82-83

⁷⁴⁶ Zola, Travail, S. 553

der Gesellschaft seiner Zeit, hier mit der Bevölkerungssituation, durchaus kritisch auseinandersetzte.

In seinem Spätwerk kritisierte Zola immer wieder die ungerechte Verteilung des Eigentums und die daraus resultierende Ausbeutung der Arbeiter. Denn sie schädigte seiner Meinung nach das Allgemeinwohl, da Arbeitskraft verschwendet würde, statt sie optimal einzusetzen. Der späte Zola führte dem Leser die Folgen der Ausbeutung der Arbeiter vor Augen und kritisierte damit die gesellschaftlichen Zustände um die Jahrhundertwende. Er beklagte, daß die führende Schicht aus dem Elend der Proletarier Kapital schlage und folglich daran interessiert sei, die gesellschaftlichen Mißstände zu erhalten. Die katholische Kirche war aufgrund ihres Einflusses auf die Moral einer der wichtigsten Faktoren, der das Überleben des bürgerlichen Staates sicherte.

Die Forderung nach einer gerechteren Gesellschaft war bei Zola von der Angst vor einem möglichen Gewaltakt von Seiten der Arbeiterklasse motiviert.⁷⁴⁸ Die Integration der Proletarier, die von Zola richtig als eines der Hauptanliegen der Epoche erfaßt wurde, durfte sich nach den Vorstellungen des Autors nicht von unten her vollziehen. Er wollte eine Revolution der Arbeiter unbedingt vermeiden. Zola setzte auf die Evolution.⁷⁴⁹ Für den späten Zola liegt der Schlüssel zu einer gerechteren Gesellschaft im Einsatz moderner wissenschaftlicher Methoden und Technik sowie der Reorganisation der Verteilung von Arbeit und Besitz. Hier sieht Zola die Grundlagen für eine Steigerung der Produktivität und somit für die allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen. Der beinahe unerschütterliche Glaube in Wissenschaft und Technik am Ende des neunzehnten Jahrhunderts macht sich auch in Zolas Spätwerk bemerkbar.

Zola setzte sich in seinem Spätwerk mit verschiedenen politischen Strömungen auseinander, die eine gerechtere Gesellschaft aufbauen wollen. Zola zog aus den verschiedenen politischen Strömungen nur das, was seinen eigenen Vorstellungen von einer besseren Gesellschaft und dem Weg dorthin entsprach oder aber, was seine Abneigungen illustrierte. Profunde Kenntnisse der jeweiligen politischen Richtungen waren bei einer solchen Vorgehensweise nicht nötig.

Die Anarchie findet in Zolas Spätwerk immer wieder Erwähnung. In „Paris“ thematisierte er die anarchistischen Attentate und die darauf folgenden Prozesse zu

⁷⁴⁷ Roberts, Zola and Fourier, S. 82-83

⁷⁴⁸ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 145

Beginn der neunziger Jahre. Zola schien eine gewisse Sympathie für das Streben der Anarchisten nach einer gerechteren Gesellschaft zu hegen. Zola war jedoch nicht mit den gewalttätigen Mitteln zur Erreichung dieses Ziels einverstanden. Auch den Sozialismus thematisierte der späte Zola immer wieder. Es fällt jedoch auf, daß der moderne Sozialismus bzw. Kollektivismus im Spätwerk im Gegensatz zum utopischen Sozialismus nur eine marginale Rolle spielt. Aber auch hier konnte der späte Zola nicht auf fundiertes Wissen zurückgreifen. Neben Proudhon und Saint-Simon, die im Spätwerk allerdings nur kurz erwähnt werden, bezog sich Zola vor allem auf Fourier. Daß Zola mit dem Fourierismus eine längst überkommene Theorie propagierte, wurde ihm in der Forschung oft als politischer Rückschritt, mangelnde Informiertheit ausgelegt. Zitate aus „Travail“ belegen jedoch, daß Zola bewußt gewesen sein dürfte, daß der Fourierismus bereits aus der Mode gekommen war. Wenn Zola dem Fourierismus nur soweit folgte, wie er seinen eigenen Ideen entsprach, so schien es ihm nicht primär darum zu gehen, die fourieristische Lehre zu propagieren. Vielmehr scheint der Fourierismus, indem er einzelne Forderungen pointiert, für Zola ein Mittel gewesen zu sein, um seinen eigenen Standpunkt zu transportieren.⁷⁵⁰ Was für Fourier gilt, gilt für die utopischen Sozialisten allgemein.

Zola teilte die Überzeugung der Sozialisten, daß die Gesellschaft umgestaltet und verbessert werden müsse. Das Zolasche Denken und die Theorien der utopischen wie zeitgenössischen Sozialisten weisen einige Gemeinsamkeiten auf. Das geschichtliche Fortschrittsdenken, die Wissenschaftsgläubigkeit und das Vertrauen in die gesellschaftsverändernde Macht der Technik, die Zola an den Tag legte, findet sich auch in der frühsozialistischen Literatur. Auffallend ist das Bemühen der Frühsozialisten, den Menschen durch Erziehung zu ändern sowie die entwickelten Gesellschaftsmodelle und Reformpläne in der Praxis zu erproben und zu verwirklichen.⁷⁵¹ Der Glaube in Wissenschaft und Technik sowie ein ausgeprägtes Fortschrittsbewußtsein wurden auch von den folgenden sozialistischen Generationen übernommen. Zola lehnte aber die gewaltsame Enteignung, die Revolution, wie sie viele Sozialisten forderten, ab. Denn er war an der Erhaltung der bestehenden Gesellschaft interessiert. Insofern mußte er die Orientierung des zeitgenössischen Sozialismus auf eine Zerstörung der existierenden Ordnung ablehnen. Der Optimismus der Früh- und Vorsozialisten, die an die Möglichkeit eines friedlichen Triumphes der

⁷⁴⁹ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 89-91

⁷⁵⁰ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 147-156

sozialistischen Idee glaubten, lag ihm hingegen viel näher. Die größere Nähe Zolas zu den utopischen Sozialisten mag dadurch begründet sein, daß er sich noch dem positivistischen Wissenschaftsdenken verpflichtet fühlte. Er hat sich aus den sozialistischen Theorien das herausgezogen, was seinen eigenen Ansichten entsprach. Es ging ihm nicht um die Darstellung sozialistischer Theorien, sondern darum, seine eigenen Ideen zu transportieren. Zola entwarf letztendlich seinen eigenen Sozialismus, er zog aus den verschiedenen Theorien nur das heran, was der Demonstration seines Standpunktes nützlich war.

7 Politische Organisation

Dieses Kapitel soll Aufschluß darüber geben, wie sich der späte Zola die politische Organisation eines Gemeinwesens vorstellte. Zola zeigte in seinem Spätwerk Mißstände in der Politik auf, die eine Schwächung der Republik nachsichziehen. Diesen hielt er seine Vision einer Politik zum Wohle der Nation entgegen.

7.1 Zola wünscht sich eine von den oberen Schichten ausgehende Evolution der Gesellschaft

Zola lehnte Revolutionen ab. Sozialen Fortschritt erwartete er sich hingegen von einer evolutionären Entwicklung, die von den oberen Schichten der Gesellschaft ausgehen sollte.

Sein Protagonist in „Travail“, Luc, integriert sich nie in die Masse. Er nutzt seine Möglichkeiten als privilegiertes Individuum, um denen zu helfen, die in Not sind. Zola gibt wenig Einblick in die politischen Einrichtungen der Stadt. Luc scheint jedoch weiterhin alle Fäden in der Hand zu halten. Die geschilderte Gesellschaft ist die Utopie einer väterlich geführten Diktatur. Lucs Wirken vollzieht sich ganz und gar abseits von Gewerkschaften, Parteien und Politikern.⁷⁵² Von Arbeiterbeteiligung ist in der Crêcherie keine Rede, Luc verwaltet sie quasi wie ein Eigentümer. Zola schafft in der Crêcherie keine Regierung, sondern eine von Luc kontrollierte Verwaltung. Die wirtschaftlichen Probleme, die Entfremdung und der Klassenkampf werden in „Travail“ von einem Bourgeois behoben. Der Subjektivismus Lucs bedeutet die Negation der marxistischen These, die Niederlage jeglicher Klassenagitation in „Travail“.⁷⁵³

Im Marxismus soll der Übergang in eine gerechtere Gesellschaft durch eine Revolution von unten erfolgen. Aber Zola hatte seine eigene Vorstellung von der Entwicklung der Gesellschaft. Seiner Ansicht nach brauchte man einen Übermenschen, einen Messias, der alles klar sieht und voller Leidenschaft für die Armen ist, die ihn umgeben. So schrieb Zola in den Notizen über „La Société future“ von Grave: „L'initiative individuelle peut seule assurer le succès de la révolution, avec Luc une

⁷⁵² Mitterand, Ein Anti-„Germinal“, S. 459

⁷⁵³ Case, La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola, S. 22-43

individualité qui agit. (Donc pour employer, cette initiative, les progrès pacifiques..)“^{754 755}

Auch in Zolas Utopie „Fécondité“ regieren im Grunde die gleichen bürgerlichen Werte. Es gibt keine fundamentale Reform, welche die Strukturen der Gesellschaft verändert. Die Lebensbedingungen verbessern sich nur für die Familie Froment. Zola beschreibt die politische Organisation Chantebleds zwar nicht ausführlich, doch es wird deutlich, daß die utopische Gesellschaft in „Fécondité“ nicht egalitär ist. Die Herrschaft in Chantebled ist paternalistisch, hierarchisch und autoritär strukturiert.⁷⁵⁶ Es ist Mathieu, der die Geschicke der Familie lenkt. „Mais, si Mathieu avait abdiqué le pouvoir effectif, il restait là le dieu créateur, l’oracle questionné, écouté obéi.“⁷⁵⁷ Ebenso wie seine Protagonisten versuchte Zola, seine Stimme den Frustrationen der Masse zu leihen. Aber auch er lebte außerhalb der Schicht, deren Ängste er ausdrückte.⁷⁵⁸

Die Integration der Proletarier, die von Zola richtig als eines der Hauptanliegen der Epoche erfaßt wurde, durfte sich nach den Vorstellungen des Autors nicht von unten her vollziehen. Er wollte eine gewaltsame Umwälzung der Gesellschaft durch die Arbeiterklasse unbedingt vermeiden.⁷⁵⁹ Daß Zola auf die Evolution setzte, zeigt sich ebenfalls an den Stellen, an denen er sich in seinem Spätwerk mit den verschiedenen politischen Strömungen, die eine gerechtere Gesellschaft anstrebten, auseinandersetzte. So wird beispielsweise auch in „Paris“ deutlich, daß Zola die Revolution zugunsten einer durch die oberen Schichten gelenkten gesellschaftlichen Reorganisation ablehnte.

Die gewaltsamen Mittel, mit denen die Anarchisten oder Kollektivisten, eine gerechtere Gesellschaft erzwingen wollten, mißbilligte Zola.⁷⁶⁰ War die Vorstellung Zolas, wie die Reorganisation der Gesellschaft abzulaufen habe, auch nicht mit dem zeitgenössischen Sozialismus zu vereinbaren, so fand sich der Glaube an den friedlichen Triumph der sozialistischen Idee jedoch noch bei den Frühsozialisten. Die Saint-Simonisten zum Beispiel lehnten jeden gewaltsamen Umsturz ab. Die Erziehung

⁷⁵⁴ Zola, Travail. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10334, fos 307-308

⁷⁵⁵ Bei Grave liest man: „L’initiative individuelle, seule, peut assurer le succès de la Révolution. Toute centralisation est un frein à l’expansion des idées nouvelles; loin de chercher à les entraver, il faut, au contraire, travailler à leur libre éclosion. Aussi faut-il apprendre aux individus qu’ils doivent penser et agir sous leur propre responsabilité sans attendre l’impulsion de personne.“ (Grave, J., La Société future, Paris 1895, S. 13-14 zit. in: Case, F. I., La Cité idéale dans Travail d’Émile Zola, Toronto / Buffalo 1974, S. 47-48)

⁷⁵⁶ Baguley, Fécondité d’Émile Zola, S. 174-175

⁷⁵⁷ Zola, Fécondité, S. 435

⁷⁵⁸ Case, La Cité idéale dans Travail d’Émile Zola, S. 15

⁷⁵⁹ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 89-91

war für sie ein Garant für gesellschaftlichen Fortschritt und bildete somit die stärkste Sicherheit für gesellschaftliche Ordnung. Der Marxismus wies den Optimismus der Generation von 1848 zurück, die Sozialisten lenkten ihre Aufmerksamkeit auf die Zerschlagung der existierenden Ordnung. Mit Guesde wurde der Sozialismus kollektivistisch und revolutionär.⁷⁶¹ Dies mag ein Grund sein, warum der utopische Sozialismus in Zolas Spätwerk eine wesentlich größere Rolle spielt als der zeitgenössische.

Es scheinen vor allem die ablehnende Haltung gegenüber der Revolution und das Vertrauen in die Evolution gewesen zu sein, die Zola am Fourierismus schätzte, dem er besonders in „Travail“ Bedeutung verlieh. Denn auch Fourier glaubte nicht an die demokratische Partizipation der Massen in der Gesellschaftsevolution. In der Crêcherie gibt es keine Gewerkschaften, Parteien oder Politiker. Zola übernahm von Fourier die Vision einer straff organisierten patriarchalischen Gesellschaft.⁷⁶² Er ersetzte den Sozialismus, den er in den Werken Kropotkins und Grave fand durch einen milden Paternalismus.⁷⁶³ In den „Notes sur Noiroit“ kann man lesen: „Ce que crée Luc à la Crêcherie n'est pas un gouvernement, mais une administration contrôlée. Ce qu'on fait à Guise.“⁷⁶⁴ In den Notizen Zolas über die Verwaltung des Familisteriums in Guise steht: „Un administrateur - gérant, nommé par l'Assemblée générale des associés. A vie. Un conseil de gérance l'assiste. Un conseil de l'industrie. Un conseil de surveillance. Les auditeurs. Donc gros état-major. - Organisation militaire: adjutants, sergents, caporaux et soldats. Les membres de l'association en quatre: associés, sociétaires, participants intéressés.“⁷⁶⁵ Das politische System in „Travail“ ist im Grunde aber weder kollektivistisch noch anarchistisch oder fourieristisch, nicht einmal mehr wirklich sozialistisch, sondern eine subjektive Mischung des Autors.⁷⁶⁶

An der Ansicht, daß eine Reorganisation der Gesellschaft nur durch eine friedliche von den oberen Schichten ausgehende Evolution erfolgen kann, wird Zolas positivistische Haltung einmal mehr deutlich. Comte zielte auf eine „harmonie générale“ der Gesellschaft, die nicht auf gewaltsame Weise, sondern auf friedlichem Weg zu erreichen sei. Eine klassenlose Gesellschaft, wie sie Marx erstrebte, erschien

⁷⁶⁰ Zola, Travail, S. 738

⁷⁶¹ Droz, Histoire des doctrines politiques en France, S. 95-96 / Göhler / Klein, Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, S. 488

⁷⁶² Mitterand, Ein Anti-„Germinal“, S. 456-459

⁷⁶³ Case, La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola, S. 16

⁷⁶⁴ Zola, Travail. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10334, fos 483-499

⁷⁶⁵ Zola, Travail. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10334, fos 387-394

⁷⁶⁶ Case, La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola, S. 27

Comte hingegen als Utopie. Die Existenz sozialer Klassen sah er als natürlich und verständlich, als Folge bestimmter Formen menschlicher Aktivitäten an. Nicht das Verschwinden der Klassen, sondern die Schaffung akzeptabler und fruchtbarer Beziehungen zwischen den Klassen hielt Comte für wesentlich. Das Ideal des positivistischen Wirtschaftszeitalters, dem die Menschheit entgegenstrebt, sei die Zusammenarbeit aller in der Industrie beschäftigten Gruppen. Alle Mitglieder sollen ihr Können und ihren Einsatz zur Förderung der gemeinsamen Aufgaben in den Dienst stellen. Jeder wird dann entsprechend seiner Leistung am Gewinn teilhaben, womit der höchste Grad echter Gleichheit erreicht wäre. In der arbeitsteiligen Industriegesellschaft sind die Unternehmer als Kapitalisten nur dann verwerflich, wenn sie die Arbeiterschaft ausbeuten.⁷⁶⁷

Daß Zola letztendlich an der Klassengesellschaft festhält, zeigt einerseits, daß seine Sozialismuskonzeption nicht mit dem zeitgenössischen Sozialismus zu vereinigen ist und andererseits Zolas positivistische Prägung.

7.2 Rolle und Funktion bzw. Versagen professioneller Politiker

Die Kritik an den professionellen Politikern im Spätwerk ist ein immer wiederkehrendes Thema Zolas. Sie schlug sich beispielsweise bereits 1871/1872 in seiner Tätigkeit als Parlamentsberichterstatter für „La Cloche“ nieder. Zola schnitt das Thema genauso in der „Campagne“ an wie später in den „Nouvelles Campagnes“. Wie Morgan und Speirs zeigten, kritisierte Zola auch in den Interviews, die er gab, immer wieder die zeitgenössischen Politiker.⁷⁶⁸ Bei seiner Kritik an den Politikern ging es Zola nicht darum, politisches Handeln generell anzuprangern. Zola wollte vielmehr auf Mißstände in der aktuellen Politik aufmerksam machen. Prinzipiell hatte er eine positive Einstellung gegenüber der Tätigkeit des Parlamentes.⁷⁶⁹

Zola beklagte vor allem immer wieder, daß die Politik nicht in erster Linie Sachzwängen, dem Wohl der Nation, sondern Parteiinteressen unterworfen werde. Die Affäre, die Zola in „Paris“ der Panama-Affäre nachempfunden hat, verdeutlicht seine Ansicht, daß es in der Politik vor allem um Einfluß und weniger um Sachfragen gehe. „Cette histoire des Chemins de fer africains (...) ce n'était en somme qu'une occasion à bataille politique, un terrain où allaient s'exaspérer les appétits voraces des divers

⁷⁶⁷ Mönch, W., Frankreichs Kultur. Tradition und Revolte. Von der Klassik bis zum Surrealismus, Berlin / New York 1972, S. 545-546

⁷⁶⁸ Morgan / Speirs, Les linéaments d'un Évangile, S. 35-45

⁷⁶⁹ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 17

groupes; et il ne s'agissait, au fond, que de renverser un ministère pour le remplacer par un autre. Seulement, derrière ce rut, cette poussée continue des ambitions, quelle lamentable proie s'agitait, le peuple tout entier, dans sa misère et dans sa souffrance!⁷⁷⁰

Zola merkte an, daß der im Parlament betriebene Machtkampf ineffizient sei, da er den Blick für die wirklich wichtigen Fragen verstelle. „Et le pis était que les grandes batailles, les journées et les semaines perdues pour faire succéder celui-ci à celui-là, et cet autre à celui-ci, n'aboutissaient qu'au lus sot des piétinements sur place (...)“⁷⁷¹

Zola forderte von den Politikern Unparteilichkeit, den Willen und das Geschick zur Versöhnung von widerstreitenden Interessen und daß sie ihre Politik Sachzwängen unterwürfen. Außerdem hielt der Schriftsteller das Streben nach Verwirklichung des humanistischen Ideals, solidarisches Handeln und Patriotismus für wichtige moralische Prinzipien des politischen Handelns.⁷⁷² Die Überlegung, daß man an der Regierung Kapazitäten brauche, die Sachpolitik machten und nicht nach Parteiinteressen handelten, taucht nicht erst im Spätwerk auf. Man findet sie beispielsweise schon in der „Campagne“ von 1880/1881.⁷⁷³

Das wirksamste Mittel, um das Mittelmaß aus der aktuellen Politik zu verbannen und sie für die gesamte Menschheit fruchtbar zu machen, sah Zola in der Verwissenschaftlichung der Politik.⁷⁷⁴ Schon in „La démocratie. Adieux“ in der Artikelserie „Campagne“ schrieb Zola, die neue soziale Ordnung werde auf der Wissenschaft aufbauen.⁷⁷⁵

Zolas Wissenschaftsdenken war – wie schon betont - auch in seinem Spätwerk noch stark vom Positivismus beeinflusst. Dieser beschränkte die Gültigkeit menschlicher Erkenntnis auf durch Erfahrung beweisbare Tatsachen, deren Regelmäßigkeit in Beziehung und Ablauf analytisch festgestellt werden sollte. Als Erkenntnisideal galt die in den exakten Naturwissenschaften erstrebte, auf dem Experiment beruhende Feststellung von Gesetzmäßigkeiten in mathematischer Form. Wie die Positivisten macht der späte Zola die Wissenschaft zur Grundlage der gesellschaftlichen Organisation. Auch Saint-Simon, einer der Vorläufer des Positivismus, war von der Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Schlüsselstellung der modernen

⁷⁷⁰ Zola, Paris, S. 1211

⁷⁷¹ ebd., S. 1219

⁷⁷² Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 19-21

⁷⁷³ Ternois, Zola et son temps, S. 44-46

⁷⁷⁴ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 17

⁷⁷⁵ Ternois, Zola et son temps, S. 48

Wissenschaften überzeugt. Die Gesellschaft sollte unter wissenschaftlicher Anleitung organisiert werden. Die Politik sollte daher nach Maßgabe der positiven Wissenschaft exakt betrieben werden können.⁷⁷⁶ Bei Saint-Simon finden wir Comtes Idee, eine politische Wissenschaft aus dem Geist des Positivismus zu begründen, vorgebildet.⁷⁷⁷ Für eine Politikwissenschaft reichte es nach Ansicht der Positivisten, die gesellschaftliche Ordnung, die Bedingungen der Existenz einer Gesellschaft zu kennen.⁷⁷⁸ Zola verdammt eine allzu dogmatische, nach abstrakten Prinzipien ausgerichtete Politik. Er glaubte, um die Welt zu verändern, müßte man sie erst studieren. Als Positivist hielt Zola es für notwendig, die Politik auf experimentellen Grundlagen aufzubauen. Er teilte den Glauben von Taine und Renan, daß Politik und Regierungsform von vergangenen und gegenwärtigen Zuständen bestimmt würden. Um zu regieren, müsse man diese kennen.⁷⁷⁹ Zolas Konzeption von politischem Handeln ist außerdem stark von Comte geprägt. Bei Comte ist Handeln zweckrationales Handeln. Dieses bezieht seine Rationalität aus der wissenschaftlichen Beobachtung der Welt und beansprucht Neutralität und Interesselosigkeit. Diese Konzeption ist bei Zola überall dort zu erkennen, wo es darum geht, daß eine der Situation entsprechende optimale Politik gemacht wird, oder wenn er politische Maßnahmen, die er im Grunde ablehnt, als für eine bestimmte Situation einzig mögliche rechtfertigt und eine Art Sachzwangargumentation entwickelt.⁷⁸⁰

Zola wünschte sich, daß in der Republik die Macht bei Leuten liege, welche die allgemeinen Interessen und Sachverhalte kennen. Politik solle nach keinem anderen Ideal als dem Wohl aller gemacht werden.⁷⁸¹ Die Anwendung wissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse begriff er als Mittel für eine effektive politische Praxis. Daher glaubte er, daß die Angehörigen der intellektuellen Elite aufgrund ihrer Intelligenz und allgemeinen geistigen Fähigkeiten über der großen Zahl derer stünden, die in der Bewältigung des Alltags und dem Streben nach Neuem nur Mittelmaß und Durchschnitt erreichten. Aufgrund seiner Eigenschaften sprach Zola dem „homme de talent“ automatisch eine Führungsrolle in allen Bereichen des Staatswesens zu.⁷⁸²

Auch wenn Zola den Eliten eines Staates idealerweise eine Führungsrolle zusprach, sah er doch Probleme in der praktischen Umsetzung. In dem Artikel „L'Élite et la

⁷⁷⁶ Göhler / Klein, Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, S. 486

⁷⁷⁷ Mönch, Frankreichs Kultur, S. 540

⁷⁷⁸ Droz, Histoire des doctrines politiques en France, S. 78

⁷⁷⁹ Ternois, Zola et son temps, S. 46-49

⁷⁸⁰ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 53-54

⁷⁸¹ Ternois, Zola et son temps, S. 46-48

Politique“, der am 9.5.1896 in „Le Figaro“ erschien, konstatierte Zola am Beispiel des Chemikers Marcelin Berthelot, daß selbst große Geister Schwierigkeiten hätten, in der mittelmäßigen Welt der Politiker zu bestehen. „(...) il m’a semblé qu’on se ruait sur M. Berthelot, avec une joie d’autant plus sauvage, qu’on bousculait en lui un haut représentant de l’élite, qu’on faisait rentrer avec rudesse dans le rang un homme qui se permettait d’en sortir.“⁷⁸³ Zola stellte die Überlegung an, ob Menschen von hoher Intelligenz nur im Absoluten denken und schaffen könnten. Er betonte aber auch, daß Minister wie Gabriel Hanotaux, Raymond Poincaré, Georges Leygues, Léon Bourgeois und Édouard Simon Lockroy überaus gebildete Männer seien. Der Grund dafür, daß viele Vertreter der Elite in der Politik eine schlechte Figur machten, lag für Zola auch darin, daß die Politik sie ganz und gar vereinnahmte. Politisches Engagement erfordere sehr viel und sei kaum mit der Tätigkeit als Wissenschaftler, Künstler oder Schriftsteller vereinbar. Vielleicht rühre die Verachtung für die Politik all derer, die von Kunst, Literatur und Wissenschaft lebten, außerdem daher, daß ihnen entscheidende Fähigkeiten fehlten, die in der Politik zum Erfolg führten. Wollte man sich in der Politik durchsetzen, müsse man nicht nur ein guter Redner sein, gern handeln und kämpfen können. Man müsse auch seinem Abscheu trotzen, den Ehrgeiz haben zu regieren und zu siegen, sorglos sein und auf Resultate hoffen, die man nie erreichen werde.⁷⁸⁴

In dem Artikel „L’Élite et la Politique“ nahm der Schriftsteller auch auf die perfekte Gesellschaft nach Renan Bezug. Renan träume von einer Art Oligarchie, in der Wissenschaftler und Poeten regierten. Zola glaubte aber nicht, daß eine solche Regierung je existieren würde. „Le vieux républicain que je suis et le socialiste que je finirai sans doute par être, confesse que la démocratie victorieuse apporte avec elle un furieux besoin d’égalité, qui se trahit par la méfiance et la haine de toute supériorité trop éclatante. Resterait à faire le procès des supériorités, des hommes providentiels, dont la nécessité pour le bonheur humain est discutable. En art même, l’homme de génie n’est pas absolument nécessaire (...) Et dans un autre ordre d’idées, je ne vois pas que notre conseil municipal, celui qu’on vient de réélire, qu’on plaisante si fort de ne compter que d’illustres inconnus, administre Paris plus mal que ne le ferait un conseil composé de toutes nos gloires parisiennes.“⁷⁸⁵ Die Umsetzung von Renans Vision von

⁷⁸² Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 18-19

⁷⁸³ Zola, Nouvelle campagne, S. 776

⁷⁸⁴ ebd., S. 777

⁷⁸⁵ ebd., S. 778

der natürlichen Auslese der großen Geister schien Zola schwierig. Der Schriftsteller hielt es nicht unbedingt für notwendig, daß große Männer die Geschicke der Nation in die Hand nehmen. Hingegen erschien ihm die Hebung der allgemeinen Intelligenz, der Intelligenz des Volkes, erstrebenswerter. Denn er meinte, das Wohl der Nation entstehe aus dem Gleichgewicht. Es dürfe keine zu geniale Elite, kein zu niederes, unwissendes Volk geben. In den „Quatre Évangiles“ übernehmen Intellektuelle und Wissenschaftler die Macht.⁷⁸⁶ Aber aufgrund der Erziehung steigt auch das Bildungsniveau des Volkes. Ein zu großer Gegensatz zwischen Herrschenden und Beherrschten könne soziale Gefahren in sich bergen, schrieb Zola in „L'Élite et la Politique“. Damit wäre auch der Wunsch von Proudhon, keine großen Männer regieren zu lassen, realisiert. Aber der Traum von der Gleichheit, selbst in der Mittelmäßigkeit, werde sich nach Zola niemals realisieren. Daher müsse man sich noch über Jahrhunderte mit der Regierung mittelmäßiger professioneller Politiker abfinden.⁷⁸⁷

7.2.1 Zola als Politiker?

In „La Vérité en marche“ bestimmte Zola die Aufgaben des naturalistischen Schriftstellers allgemein als die eines gesellschaftlich Engagierten. Die unter dem Titel „La Vérité en Marche“ zusammengefaßten Artikel verstand er als Beitrag zur Aufklärung in der Dreyfusaffäre. Gesellschaftliches Engagement beschränkte sich für Zola nicht nur auf literarisches Schaffen. Er verstand den Schriftsteller im umfassenden Sinn als politisch Handelnden. Zola zählte Schriftsteller zu den „hommes de génie“, die dazu verpflichtet seien, der Gesellschaft zu dienen. Der naturalistische Autor könne zum Fortschritt und der führenden Rolle Frankreichs beitragen, indem er die Menschen aufkläre und damit die Unwissenheit verringere. Auch der späte Zola war der Meinung, daß der Schriftsteller in der Gesellschaft eine führende Rolle einnehmen müsse, die sich in der Funktion des Lehrers oder Aufklärers der Nation konkretisiere. Diese Aufgabe könne er allerdings nur erfüllen, wenn er sich zur Erfassung der Wirklichkeit wissenschaftlicher Methoden bediene. Der späte Zola hielt an wesentlichen Prinzipien des „Roman expérimental“, wie der moralischen Verpflichtung des Schriftstellers gegenüber der Gesellschaft, der Einbettung seiner Tätigkeit in die allgemeine Wahrheitssuche der Menschen etc., fest.⁷⁸⁸ Das Spätwerk Zolas entstand in einer Zeit, in der eine neue Elite, und zwar die der Intellektuellen im

⁷⁸⁶ Laville, *Le Médecin et la figure de l'intellectuel. Du Dr. Pascal aux Évangiles de Zola*, S. 255
⁷⁸⁷ ebd., S. 777-778

Sinne der Dreyfusaffäre, geboren wurde. Das Erscheinen der Intellektuellen war mit einer Schwächung des offiziellen Parlamentarismus einher gegangen.⁷⁸⁹

Daß Zola Politiker und Künstler auf das Allgemeinwohl verpflichtete, zeugt abermals vom Einfluß des Positivismus, also dem Comtes. Bei Comte war das Prinzip zweckrationalen Handelns mit der Vorstellung verbunden, das Handeln könne sich wie die Beobachtung und Wahrnehmung der Wirklichkeit von individuellen oder klassenmäßigen Einflüssen lösen und sich in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Dieses Ideal erkennen wir auch bei Zola.⁷⁹⁰

1890 schlug eine Gruppe von jungen Leuten Zola vor, als Abgeordneter im 5. Arrondissement in Paris zu kandidieren. Zola lehnte jedoch mit der Begründung ab, daß er sich auf sein Werk, die Entstehung der „Trois Villes“ konzentrieren müsse. Ein Abgeordnetenmandat sei eines der schwersten Ämter, die er kenne. Da er ein arbeitsamer Mann mit Gewissen sei und kein fauler Abgeordneter sein wolle, ziehe er es vor, zuerst sein Werk zu beenden.⁷⁹¹

Prinzipiell konnte sich Zola jedoch vorstellen, aufgrund der Erfahrungen, die er als Schriftsteller gemacht hatte, in der Politik seine Überzeugungen zu vertreten. Die Frage von Jules Huret, ob er unter gewissen Umständen für die Kammer kandidieren würde, bejahte er.⁷⁹²

Im November 1897 dementierte Zola in einem Interview Gerüchte, er würde für das Parlament kandidieren. Wieder berief er sich darauf, daß seine Arbeit ihm für ein solches Engagement keine Zeit lasse. Da er kein guter Redner sei, fehle ihm außerdem eine entscheidende Eigenschaft erfolgreicher Politiker.⁷⁹³

7.3 Krise, Scheitern des Parlamentarismus? Anspielung auf die Panama-Affäre

Zola zeichnet in „Paris“ eine parlamentarische Affäre nach dem Vorbild des Panamaskandals nach. Die Affäre lag, als der Roman entstand, zwar schon ein paar Jahre zurück, doch mit der Verhaftung des Geschäftsmanns Léopold Aaron, genannt Arton, der während des Panamaskandals geflohen war, wurde die Liste der 104 bestochenen Parlamentarier erneut zum Gesprächsthema. Die in „La France“ genannten Abgeordneten strengten Prozesse gegen die Diffamatoren an. Die

⁷⁸⁸ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 45-47

⁷⁸⁹ Morgan / Speirs, *Les Linéaments d'un évangile*, S. 37-38

⁷⁹⁰ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 53-54

⁷⁹¹ Gallo, M., *Les réponses de Zola*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 56, 1982, S. 6

⁷⁹² Colin, R.-P., 1893: *voir une légende mourir...*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 68, 1994, S. 19-22

⁷⁹³ Pagès, Émile Zola. *L'affaire Dreyfus. Lettres et entretiens inédits*, S. 30-32

Leidenschaften des Winters 1892-1893 kochten wieder hoch. Die Presse wettete gegen die Regierung, die Freimaurer, die Juden, gegen den Außenminister Berthelot und den Präsidenten der Republik Félix Faure, der nach dem Sturz von Alexandre Ribot einen Radikalen berufen hatte.⁷⁹⁴ Die Panama-Affäre hatte also wieder an Aktualität gewonnen. Außerdem war die Affäre ein geeignetes Beispiel für Zolas Kritik an den professionellen Politikern, denen es seiner Meinung nach längst nicht mehr um das Wohl der Nation, sondern primär um Eigeninteressen ging.

In „Paris“ hat der Bankier Duvillard die Stimmen einiger Abgeordneter gekauft, um die Verabschiedung eines ihm nützlichen Gesetzes zu erreichen, das die Ausgabe von Anteilen erlaubt. Sein Mittelsmann ist der nun flüchtige Engländer Hunter, den Zola nach dem Vorbild von Arton entworfen hat.⁷⁹⁵ Das Skandalblatt des Journalisten Sanier hat die Affäre aufgedeckt und droht, eine Liste der korrumpierten Politiker zu veröffentlichen. Die Affäre scheint banal und den Bankier beunruhigt das nicht. Die Presse hat, in Form von Werbemitteln, viel Geld erhalten. Der Ratsvorsitzende, Barroux, und der Innenminister, Monferrand, scheinen in die Affäre verwickelt zu sein. Monferrand ist ein machtgieriger Politiker, der die an ihn gezahlten Bestechungsgelder in die eigene Tasche gesteckt hat.⁷⁹⁶ Als Vorbilder für Monferrand dienten Zola die Politiker Maurice Rouvier und Ernest Constans. „(...) Un Rouvier mâtiné de Constans.“⁷⁹⁷ Barroux hingegen ist ein ehrlicher Mensch, einer der letzten Unterstützer der bürgerlichen Republik.⁷⁹⁸ Er hat aus der Kasse des Bankiers Geld geschöpft, um die Feinde der Republik zu bekämpfen. Dabei stand Charles Floquet für die Figur des Politikers Barroux Pate. „Ne pas en faire un Floquet, pour dépister. Un Guizot républicain plutôt. Un Brisson arrangé. Il est le représentant des immortels principes. (...) Un mélange en un mot de Spuller, de Brisson, etc. Pas un homme d'état.“⁷⁹⁹ Schließlich veröffentlicht „La Voix du peuple“ eine Liste mit den Namen von 32 Abgeordneten und Senatoren, die Hunter, dem Mittelsmann von Duvillard, ihre Stimme verkauft haben. Hunter ist unauffindbar. Monferrand führt die Liste an, aber auch Fonsègue, Dutheil und Chaigneux sollen Geld bekommen haben.⁸⁰⁰ Der Abgeordnete Mège, den Zola nach dem Vorbild von Guesde entworfen hatte,

⁷⁹⁴ Ternois, Zola et son temps, S. 596-597

⁷⁹⁵ Zola, Paris, S. 1402

⁷⁹⁶ ebd., S. 1213

⁷⁹⁷ Zola, Paris. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1471, fo 145

⁷⁹⁸ Zola, Paris, S. 1213

⁷⁹⁹ Zola, Paris. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1471, fo 307

⁸⁰⁰ Zola, Paris, S. 1363

interpelliert.⁸⁰¹ Barroux gibt zu, Geld erhalten zu haben. Die Gelder der Bank Duvillard seien bislang als Werbegelder an Oppositionszeitungen gegangen. Als Innenminister habe es zu seiner Aufgabe gehört, das Gleichgewicht der Presse wieder herzustellen. Er habe nur einigen republikanischen Zeitungen ihren legitimen Anteil gesichert und kein Geld in die eigene Tasche gesteckt. Monferrand hingegen leugnet alles. Die Regierung Barroux wird durch die Regierung Vignon abgelöst, aber Monferrand hat sich gerettet.⁸⁰² Vignon ist ein junger, ehrgeiziger und autoritärer Radikaler, der Reformen fordert, um an die Macht zu kommen, obwohl er weiß, daß er seine Versprechen nicht halten kann. Er repräsentiert „la nouvelle couche (...) les Bourgeois, les Poincaré, les Leygues, l'avenir“.⁸⁰³ Als die Regierung Vignon in Schwierigkeiten steckt, wird Monferrand mit der Regierungsbildung beauftragt. Diese Entwicklung wird nicht zuletzt durch die negative Berichterstattung des Journalisten Fonsègue in „Le Globe“ über Vignon und Barroux ermöglicht. Als Ratsvorsitzender wechselt Monferrand nun ins Finanzressort.⁸⁰⁴

Zola hatte Artikel von Maurice Barrès über den Panama-Skandal gelesen. In „Leurs figures“ beschrieb dieser die Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 20. Dezember bzw. das Verhalten der fünf Angeklagten und Verdächtigen. In einem zweiten Artikel „La première charrette“ erinnerte er an die Sitzung vom 21. November, in der Jules Delahaye von der Regierung eine Untersuchung forderte. Zola machte in der „Nouvelle campagne“ eine Anspielung auf die beiden Artikel. Zola schuldete den Artikeln von Barrès wahrscheinlich die erste Idee des politischen Teils von „Paris“. Er behielt Rouvier und die Agitation in der Kammer, aber den Boulangisten Delahaye ersetzte er durch einen Kollektivist.⁸⁰⁵

Die Kantonal- und Munizipalwahlen von 1892 hatten die Republikaner gestärkt. Einige aus der extremen Rechten versuchten nun, parlamentarisch machtlos, im Hinblick auf die Kammerwahlen von 1893 die Panamakrise auszunutzen.⁸⁰⁶

Im April 1888 befand sich die von Ferdinand und Charles de Lesseps geleitete „Compagnie du canal de Panama“ in Schwierigkeiten. Es wurde ein Gesetz verabschiedet, das erlaubte, die Obligationen als Anteile auszustellen. Im Februar 1889

⁸⁰¹ Ternois, Zola et son temps, S. 634-638

⁸⁰² Zola, Paris, S. 1402-1408

⁸⁰³ Zola, Paris. Dossiers préparatoires, ms. Aix, 1471, fo 322

⁸⁰⁴ Zola, Paris, S. 1459-1460

⁸⁰⁵ Ternois, Zola et son temps, S. 267-269

⁸⁰⁶ Mitterand, Notice (Paris), S. 1573

machte die „Compagnie du canal de Panama“ dann jedoch Bankrott. Sie hinterließ schwere Schulden und eine unregelmäßige Buchführung.

Die gerichtliche Untersuchung dauerte schon seit mehreren Jahren an, als zwischen September und November 1892 zuerst „La Libre Parole“ und dann die boulangistische Zeitung „La Cocarde“, die Regierung der Komplizenschaft und fauler Kompromisse mit der „Compagnie de Panama“ beschuldigten.

Loubet war damals président du Conseil und Innenminister. Ricard war Justizminister und Rouvier Finanzminister. Charles Floquet war Präsident der Deputiertenkammer.⁸⁰⁷ Die Affäre kam am 21. November durch einen Abgeordneten der Rechten, Delahaye, vor die Kammer. Man beschuldigte den Kammerpräsidenten, von der Kompanie 1888 dreitausend Francs erhalten zu haben, um die Kampagne der Regierung gegen General Boulanger zu unterstützen. Man nahm an, die Kompanie habe das Gesetz über die Ausgabe der Obligationen als Anteile von einer großen Zahl der Abgeordneten erkaufte.

Am Vorabend der Interpellation von Delahaye, starb der Baron Jacques de Reinach, den man für einen der Vermittler der Kompanie gehalten hatte. Man sprach von Selbstmord. Ein Vertreter Reinachs, Arton, war aus Frankreich geflohen. Die parlamentarische Untersuchungskommission, unter Vorsitz von Henri Brisson, verlangte das Dossier der juristischen Untersuchung. Der Minister weigerte sich aus juristischen Gründen und trat zurück.⁸⁰⁸ Brisson und Casimir-Perier scheiterten nacheinander an der Bildung einer neuen Regierung. Dies gelang erst Ribot am 5. Dezember. Loubet wurde Innenminister, Bourgeois Justizminister und Rouvier bekam die Finanzen. Ricard und Roche wurden geopfert, ansonsten bestand das neue Kabinett aus den Mitgliedern des vorigen. Nur die Ressortaufteilung war verändert worden. Die „Instruction publique“ übernahm Dupuy.

Man erzählte sich, der ehemalige Innenminister Constans bereite seine Rückkehr auf die politische Bühne vor und die vor den Wahlen 1893 gegen einige Politiker geführte Kampagne diene seinen Projekten. Ehemalige Boulangisten seien bereit, sich um ihn zu gruppieren. Außerdem sagte man, daß die geschickt ausgenutzten anarchistischen Attentate einen Retter notwendig erscheinen ließen⁸⁰⁹

Nach Floquet zog man Georges Clemenceau und den Finanzminister Rouvier in die Affäre hinein, indem man beider Verbindungen zu dem ausländischen Finanzier

⁸⁰⁷ Ternois, Zola et son temps, S. 255

⁸⁰⁸ Mitterand, Notice (Paris), S. 1573-1574

Cornelius Herz zum Thema machte. Herz war ein Mitarbeiter von Reinach gewesen und nach dessen Tod nach London gegangen. Clemenceau und Rouvier verteidigten sich lebhaft. Bei einer Durchsuchung wurden dann jedoch Kontrollabschnitte von 26 von Reinach unterschriebenen Schecks gefunden, welche die Namen der empfangenden Abgeordneten und Senatoren trugen. Außerdem fand man Quittungshefte und schließlich eine von Reinach diktierete Notiz, nach der 104 Abgeordnete 1888 Geld erhalten hätten. Die strafrechtliche Verfolgung von fünf Abgeordneten und fünf Senatoren wurde veranlaßt.⁸¹⁰ Floquet gab vor der Untersuchungskommission zu, daß er von der Kompanie verlangt habe, die republikanischen Zeitungen bei der Verteilung des Werbefonds nicht zu vergessen. Er verlor seine Präsidentschaft. Den Ratsvorsitz übernahm Casimir-Perier. Rouvier, ebenfalls kompromittiert, leugnete, etwas von der Kompanie erhalten zu haben. Am 13. Dezember trat Rouvier zurück. Im März 1893 gab der ehemalige Minister für Öffentliche Arbeiten, Charles Baihaut, vor dem Schwurgericht der Seine zu, dreihunderttausend Francs erhalten zu haben, um den Gesetzentwurf über die Obligationen der Kompanie einzubringen. Der Prozeß gegen zehn Parlamentarier erbrachte indes nicht den Beweis der Korruption. Die „liste des Cent Quatre“ konnte nichts anzeigen als eine Serie von Maßnahmen. Nur Baihaut, der gestanden hatte, wurde ebenso wie zwei Geschäftsführer der Kompanie, Ferdinand de Lesseps und Gustave Eiffel verurteilt. Die Taten waren allerdings bereits verjährt.

Der Panamaskandal führte zu einer Verschiebung nach rechts.⁸¹¹ Das politische Personal aus den republikanischen Kämpfen der Nachkriegszeit wurde abgelöst. Die Linke wurde in die Opposition zurückgeworfen. An ihre Stelle traten Politiker, die besser dafür geeignet waren, mit den konservativen „Ralliés“ zusammenzuarbeiten.⁸¹² Die Gemäßigten zogen aus den Wahlen von 1893 den Schluß, daß die Nation keine Regierungen der republikanischen Konzentration mehr wolle, sondern zentristische Kombinationen vorziehe.⁸¹³

Lyon kommt zu dem Schluß, daß Zola, der die Unfähigkeit der parlamentarischen Demokratie in einer Situation aufdeckte, in der es nach seinem Empfinden um den Fortbestand oder den Untergang der Gesellschaft ging, dem bestehenden politischen System eine totale Absage erteilte. Schon die Artikel, die Zola 1871/1872 als

⁸⁰⁹ Ternois, Zola et son temps, S. 257-261

⁸¹⁰ Mitterand, Notice (Paris), S. 1574

⁸¹¹ George / Mollier, La Plus Longue des Républiques, S. 199-200

⁸¹² Mitterand, Notice (Paris), S. 1175

Parlamentsberichterstatter für „La Cloche“ verfaßt habe, würden zeigen, daß sich die Sympathie, die Zola ursprünglich als Republikaner einem demokratischen parlamentarischen Regime entgegenbringen mußte und die sich auch noch in seinen Zeitungsartikeln in „La Tribune“ und „Le Rappel“ niedergeschlagen habe, rasch in Unzufriedenheit verwandelt habe. Zuerst sei Zola nur mit einigen Auswüchsen des Parlamentarismus unzufrieden gewesen, dann habe er begonnen, das System an sich in Frage zu stellen. In seinem Roman „Paris“ habe er es schließlich völlig abgelehnt.

Tatsächlich war der Parlamentarismus gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts wegen der sozialen Spannungen, der Instabilität der Regierungen und der zahlreichen Skandale, sehr unpopulär geworden und Angriffen von links und rechts ausgesetzt.⁸¹⁴ Die Panama-Affäre erweckte den Antiparlamentarismus bei einem Teil des Volkes wieder zum Leben. Die Zahl der Nichtwähler stieg bei den Wahlen von 1893 auf 28,8 % der Wählerschaft, die der fraktionslosen Abgeordneten stieg auf 10%. Das Phänomen der Ablehnung der parlamentarischen Sitten, die implizite Verurteilung des Systems, erweiterten den nationalen Protest.⁸¹⁵

Zola klagte zwar die Mißstände in der Politik an. Immer wieder kritisierte er die unersättliche Gier der Politiker nach Vermögen und Macht. Unermüdlich prangerte er Unfähigkeit und moralische Verderbnis sowie völliges Desinteresse an den echten Problemen der Gesellschaft an. Gleichzeitig hob er aber immer wieder hervor, daß diese Schwachpunkte nicht im Wesen der parlamentarischen Republik, sondern der menschlichen Natur begründet lägen. Das Problem der republikanischen Staatsform sei lediglich, daß von ihren Politikern eine außergewöhnliche Tugend verlange. Zola schrieb in dem Artikel „La Vertu de la République“, vollkommene Ehrlichkeit sei zwar ein schönes Ideal, heuchlerische Ansprüche verdeckten aber meistens nur niedere politische Leidenschaften. Außerdem sei dieses Ideal unmenschlich und wenig tolerant. Auch im Kaiserreich hätten die Politiker nicht mehr Integrität besessen. Aber die Republik könne aufgrund der Freiheiten, die sie gewähre, Mißstände schlechter vertuschen. Bei der Proklamation einer Republik verspreche man die sofortige Umsetzung der Programme, aber es ändere sich dann kaum etwas. Im Gegenteil, statt daß die Laster verschwänden, schienen sie sich noch zu verschlimmern. Eine Republik sei nicht in der Lage, eine Fassade aufzubauen, wie es zum Beispiel Monarchien gelinge. Die Presse sehe alles. Zola war der Meinung, die Panamaaffäre wäre im

⁸¹³ George / Mollier, *La Plus Longue des Républiques*, S. 206

⁸¹⁴ Lyon, Zolas „foi nouvelle“, S. 23-27

Kaiserreich nie ans Licht gekommen. Suez sei sicher nicht anständiger gewesen als Panama, aber darüber liege Vergessen. Zola glaubte, Frankreich würde es besser gehen, wenn die Ankläger in der Panamaaffäre schwiegen.⁸¹⁶ Er verteidigte die Politiker nicht, aber war von der Art der Berichterstattung der Presse irritiert. Er schien bereit, die mißbrauchte Freiheit einzuschränken, wenn es von ihm abhinge.⁸¹⁷

7.4 Zolas politische Position und sein Verhältnis zu den Parteien

„On ne trouvait là, entre les quelques groupes, qu'un incessant combat pour le pouvoir et pour les satisfactions qu'il donne. Gauche, droite, catholiques, républicains, socialistes, les vingt nuances des partis, n'étaient que les étiquettes qui classaient la même soif brûlante de gouverner, de dominer.⁸¹⁸ Zola kritisierte an den Parteien, daß sie ihr Handeln in erster Linie an ihrem Machtstreben und nicht an Sachfragen ausrichten würden. In dem Streben nach Macht und Einfluß waren für Zola alle Parteien gleich.

Zola hielt keine Partei für grundsätzlich fähig, die Interessen der gesamten Gesellschaft wahrzunehmen. Zola erkannte bei verschiedenen Parteien positive wie negative Ansätze. Zur Grundlage seiner Bewertung machte er nicht das Programm irgendeiner politischen Gruppierung, sondern seine allgemeinen politischen Prinzipien, deren Realisierung einer Politik im Interesse der Nation dienen sollte. Zola fand vor allem in den Aktionen einzelner Politiker positive Ansätze, aber nur selten in denen politischer Gruppen. Diese Sicht der Dinge stand in Einklang mit seiner Vorstellung, nur der Politiker könne optimal seinem Vaterland dienen, der seine Unabhängigkeit bewahre und sich auf kein Parteiprogramm festlegen lasse, sondern die allgemeinen Prinzipien seines politischen Denkens praktiziere.

Wenn man Zola unbedingt mit einer Partei in Verbindung bringen will, so darf man diese nicht unter den Parteien suchen, die im Parlament vertreten waren. Sie ist unter den gesellschaftlichen Kräften zu suchen, die sich darum bemühen, zuallererst dem Interesse der Nation zu dienen und alles abzuwenden, was dieser schaden könnte. Zola selbst hat diese Partei einmal den „parti du bon sens“ genannt. Aufgrund dieser Ergebnisse kann sein Verhältnis zu den einzelnen Parteien als das eines Unparteiischen, das heißt eines nicht auf ein bestimmtes politisches Programm

⁸¹⁵ George / Mollier, *La Plus Longue des Républiques*, S. 199-206

⁸¹⁶ Zola, *Nouvelle campagne*, S. 712-716

⁸¹⁷ Ternois, *Zola et son temps*, S. 597-599

⁸¹⁸ Zola, *Paris*, S. 1219

festgelegten kritischen Beobachters bezeichnet werden, der seine Zustimmung zum Vorgehen einer bestimmten politischen Gruppe davon abhängig machte, ob es seiner Meinung nach dazu geeignet war, die aktuellen gesellschaftlichen Probleme zum Wohle aller zu bewältigen.⁸¹⁹

In der Forschung gilt es als erwiesen, daß Zola den Republikanern seiner Zeit zugerechnet werden kann, auch wenn es Interpreten gibt, die diese Erkenntnis relativieren. Die Mehrzahl der Zola-Interpreten ist sich jedoch einig, daß sein politisches Denken am Besten mit den Begriffen „Republikaner“ und „Republikanismus“ erfaßt werden könne.

Gegen Ende des Kaiserreichs war Zola zweifellos Republikaner. Damals arbeitete er für die Zeitung „Tribune française, politique et littéraire“. Auch bei seiner Tätigkeit als Korrespondent von „La Cloche“, für die er den Sitzungen der Assemblée nationale beiwohnte, wurde seine republikanische Gesinnung deutlich. In „La République en marche“ findet man Stellen, wo Zola seine eigenen Vorstellungen mit denen der republikanischen Vertreter im Parlament identifiziert.⁸²⁰ Auch zehn Jahre später war Zola noch Republikaner, aber die Politiker irritierten ihn. Er schätzte sie als dumm, geschwätzig und unfähig ein. Die ersten Artikel seiner „Campagne“ von 1880-1881 waren unerbittlich.⁸²¹ In seiner „Nouvelle campagne“, der Sammlung von Artikeln aus den Jahren 1895-1896, bezeichnete sich Zola selbst als Republikaner mit einem Hang zum Sozialismus: „Le vieux républicain que je suis, écrit Zola, et le socialiste que je finirai sans doute par être, (...)“⁸²²

Bei seinem Engagement in der Dreyfusaffäre ging es Zola, wie vielen anderen, auch um die Verteidigung der Republik. Die Verteidigung und Stärkung der Republik war, wie die vorliegende Arbeit zeigen soll, auch dem späten Zola ein Anliegen. Nicht nur in den „Trois Villes“ wendet sich der Schriftsteller immer wieder gegen die reaktionären Kräfte, durch die er das Wohl der Republik gefährdet sah. Mit den „Evangelien“ nähert sich Zola dem republikanischen Milieu an, das den wirtschaftlichen, politischen, religiösen, militärischen Kräften, die in Frankreich den Status quo des Wohlstands, der Institutionen, der Ideen und Hierarchien sicherten, am feindlichsten gegenüberstand. Er drückt dessen Willen und dessen Gedanken aus.⁸²³

⁸¹⁹ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 26-30

⁸²⁰ ebd., S. 26-30

⁸²¹ Ternois, Zola et son temps, S. 43-46

⁸²² Zola, Nouvelle campagne, S. 778

⁸²³ Mitterand, Le Quatrième Zola, S. 90

Unter den von Zola zurückgelassenen Manuskripten fand man außer den Notizen zu „Justice“ noch den Plan eines großen Dramenzyklus, der für die Dritte Republik das bedeuten sollte, was die „Rougon-Macquart“ für das Zweite Kaiserreich waren. Zola schrieb, er wolle die Geschichte einer Demokratie ohne demokratischen Geist, einer Republik, die unter dem republikanischen Etikett den Geist einer monarchischen Regierung bewahrt habe, aufzeichnen.⁸²⁴ Als Grundgedanken beabsichtigte der Schriftsteller, den langsamen Kampf der Wahrheit und der Gerechtigkeit gegen die traditionellen Mächte der Vergangenheit festzuhalten. In jedem Drama würde der Kampf um einen bestimmten Gedanken ausgetragen.⁸²⁵

Zola entschied sich nicht primär aus politischen Motiven für die Republik als beste Regierungsform, sondern aus rein pragmatischen. Er sah eine entscheidende Bedingung für die Entfaltung des gesellschaftlichen Fortschritts darin, daß die politischen Kräfte einer Gesellschaft friedlich miteinander leben. Zola verband mit dem Begriff Republik zunächst keine Vorstellung von Gesellschaftsveränderung, sondern setzte ihn gleich mit der Bewahrung und Erhaltung der bestehenden Gesellschaftsform. Obwohl Zola zu jedem Zeitpunkt für die bestehende Gesellschaft und somit für den bei der Verwirklichung der Republik gerade erreichten Stand eintrat, weil er darin eine Garantie für die optimale Bewältigung der politischen Geschäfte erkannte, verband er damit niemals Tugenden wie Fortschritt, Größe, Ehre, Gerechtigkeit und Freiheit, die er der Republik als idealer Regierungsform zuschrieb.⁸²⁶

Trotz seines Strebens nach Veränderung hielt Zola an der bestehenden Ordnung fest.⁸²⁷ Die ideale Republik bestand bei Zola nur als Zukunftsprojektion. Sie stand für eine Gesellschaft, in der die Menschen allgemeines Glück verwirklicht haben. Die Republik war für ihn aber nicht die absolut beste Regierungsform, die unter allen Umständen verwirklicht werden mußte.

Müller führt das Festhalten Zolas an der republikanischen Staatsform auf dessen positivistische Prägung zurück. Wer das Faktische zum Ausgangs- und Zielpunkt seiner Tätigkeit mache, könne sich keine Zustände vorstellen, die über das Faktische, also schon Bestehende hinausgingen, und keine die bestehende Ordnung transzendierenden Ziele formulieren, sondern nur solche, die den Rahmen dieser

⁸²⁴ Cassaing, *Vive la République!*, S. 316

⁸²⁵ Rauch, *Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken*, S. 17

⁸²⁶ Müller, *Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola*, S. 24

⁸²⁷ ebd., S. 160

Ordnung nicht verließen. Deshalb verweise diese Position auf die Erörterung von Alternativen innerhalb des Status quo und weise Ideen zurück, die mit den Erfordernissen des herrschenden Systems nicht übereinstimmten, - und ebenso jegliches Handeln, das nicht mit den Erfordernissen der Gesellschaft korrespondiere. Diese Konsequenz wird bei Zola deutlich, wenn er an der bestehenden Republik festhält, obwohl er tiefgehende Mängel und große Ungerechtigkeiten erkennt.⁸²⁸

7.5 Fazit zu Zolas Vorstellungen von der politischen Organisation einer Gesellschaft

Bei seiner Kritik an den Politikern ging es Zola nicht darum, politisches Handeln generell anzugreifen. Zola wollte vielmehr auf Mißstände in der aktuellen Politik aufmerksam machen. Prinzipiell hatte er eine positive Einstellung gegenüber der Tätigkeit des Parlamentes.

Zola beklagte vor allem immer wieder, daß die Politik nicht in erster Linie Sachzwängen oder dem Wohl der Nation, sondern Parteiinteressen unterworfen würde. Er propagierte eine auf wissenschaftlichen Grundlagen betriebene Sachpolitik. Dieser Gedanke taucht nicht erst im Spätwerk auf. Zolas Konzeption von politischem Handeln war stark vom Positivismus geprägt.⁸²⁹

Auch wenn Zola den Eliten eines Staates idealerweise eine Führungsrolle zusprach, sah er doch Probleme in der praktischen Umsetzung. Zola glaubte nicht, daß man auf die von Philosophen, Wissenschaftlern und Poeten regierte Oligarchie, wie Renan sie sich erträumte, zusteure. Daß Zola Politiker und Künstler auf das Allgemeinwohl verpflichtete, zeugt abermals vom Einfluß des Positivismus, dem Einfluß Comtes. Zola konnte sich prinzipiell vorstellen, aufgrund der Erfahrungen, die er als Schriftsteller gemacht hatte, in der Politik seine Überzeugungen zu vertreten.

Wenn der späte Zola auch die Mißstände in der Politik anprangerte, so erteilte er der parlamentarischen Republik doch keine Absage. Zola sah eine entscheidende Bedingung für die Entfaltung des gesellschaftlichen Fortschritts darin, daß die politischen Kräfte einer Gesellschaft friedlich miteinander lebten. Zola verband mit dem Begriff Republik zunächst keine Vorstellung von Gesellschaftsveränderung,

⁸²⁸ ebd., S. 25-53

⁸²⁹ Ternois, Zola et son temps, S. 46-49

sondern setzte ihn gleich mit der Bewahrung und Erhaltung der bestehenden Gesellschaftsform.⁸³⁰ Die ideale Republik bestand bei Zola nur als Zukunftsprojektion.

⁸³⁰ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 160

8 Die Stellung Frankreichs im internationalen Staatengefüge

Zola setzt sich in seinem Spätwerk ebenfalls mit der Struktur des Zusammenlebens, der Zusammenarbeit unter den verschiedenen Völkern auseinander. Dabei mißt er Frankreich eine Vorreiterrolle im internationalen Staatengefüge zu, die sich für ihn aus der französischen Revolution ergibt, und setzt sich damit auseinander, wie Frankreich sie ausfüllen und festigen könne.

8.1 Kritik an Militarismus und Imperialismus

In dem Artikel aus der „Nouvelle campagne“ „Sur la Guerre“ kritisiert Zola, daß Kriege kein Mittel seien, die Zivilisation voranzubringen. „C’est-à-dire, encore une fois, que tout ce qui reste des peuples, ce n’est pas le fait guerrier, mais c’est le fait de paix, c’est le fait artistique et littéraire, c’est le fait scientifique, c’est le fait social.“ Kriege seien grausam und unnötig.⁸³¹ Zur Feststellung, daß Kriege nicht fortschrittlich seien, paßt seine Ansicht, daß der Militarismus bzw. Imperialismus vor allem von reaktionären Kräften gestützt würden. Bei der Vorbereitung von „Justice“ notiert sich Zola, der Militarismus werde mit Hilfe des Kapitalismus und der Kirche aufrechterhalten. „(...) la conquête des continents. - Mais cela ne pourra durer qu’avec l’esprit religieux et l’écrasement du système capitaliste.“⁸³² Wie in den übrigen Evangelien will Zola also auch in „Justice“ das Zusammenspiel der konservativen Kräfte, Militär, Kapitalismus und Kirche, kritisieren, deren schädlichen Einfluß es einzudämmen galt.

Der britische Imperialismus stand im ausgehenden Jahrhundert stark im Vordergrund des Weltinteresses. Zola entwarf für „Justice“ die Antithese von Frankreich als Hort der Wahrheit und Gerechtigkeit und dem kriegerischen England als Heimat von Gewalt, Heuchelei und Egoismus. Während die alte monarchische, klerikale und militärische englische Welt zum Scheitern verurteilt sei, werde die demokratische Idee Frankreichs sich durchsetzen.⁸³³

Außerdem kritisiert Zola immer wieder, daß die militärische Aufrüstung zu viel Geld verschlinge, das für bessere Zwecke eingesetzt werden könne. Dieses Argument finden wir zum Beispiel in dem Artikel „Sur la Guerre“. Der Schriftsteller beklagt hier,

⁸³¹ Zola, Nouvelle campagne, S. 845

⁸³² Zola, Pour justice, S. 1516

⁸³³ Rauch, Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken, S. 16

daß die seit 1870 in Europa vorangetriebene Aufrüstung schwerwiegende Konsequenzen habe. Waffen würden immer perfekter und teurer. Folglich investiere man immer mehr in neues Kriegsmaterial. Die Wehrpflicht verschlinge ebenfalls immense Summen. Seit 1870 hätten die Kriegsbudgets in Europa Milliarden verschluckt. Dies habe einige Staaten politisch und sozial an den Rande des Ruins geführt. Da alles in das Kriegsbudget gesteckt werde, fehle das Geld für andere Wirtschaftszweige, sie würden paralysiert. In armen Ländern wie Italien bedrohten die militärischen Ausgaben die Nation. Die Konsequenzen der Hochrüstung für Italien kritisierte Zola auch in „Rome“.

Die Haager Konferenz, die Zola in „Sur la Guerre“ ansprach, war eine Reaktion auf die militärische Hochrüstung. Zola glaubte, die finanziellen, politischen und sozialen Sorgen, welche die Aufrüstung hervorrufe, machten die Abrüstung zu einem wichtigen Thema. Obwohl sie seiner Meinung nach keine praktischen Resultate gebracht hatte, hielt Zola die Haager Konferenz für bedeutsam. Sie habe die Sorge der Nationen über die ökonomische und soziale Krise, die aufgrund der kriegerischen Atmosphäre in Europa entstanden sei, gezeigt. Damit sei eine wichtige Frage in den Raum gestellt worden, die früher oder später gelöst werde.

Momentan entstehe jedoch eine neue Form des Krieges. Bald würden sich die Soldaten nicht mehr in gewohnter Weise auf dem Felde gegenüberstehen. Die Wissenschaft mache es möglich, den Feind zu zerstören, ohne sich ihm zu nähern. Ganze Nationen, nicht mehr nur die Soldaten, würden in schreckliche Massenkriege involviert sein.⁸³⁴ Tatsächlich suchte mit dem Ersten Weltkrieg der erste moderne Massenvernichtungskrieg Europa heim.

Zolas Dossier zu „Justice“ enthält mehrere Presseauschnitte, welche den Militarismus kritisieren. Darunter befindet sich ein Auszug der Prinzipien von Herbert Spencer, auf den 22.12.1900 datiert, mit dem Titel „Réponse à M. Émile Zola au sujet de la sublime lettre publiée ce matin par le journal L’Aurore“. Solange es Kriege gebe und Ungerechtigkeit die internationalen Beziehungen beherrsche, könne in keiner Gesellschaft völlige Gerechtigkeit herrschen. Nicht weniger als die militärische Aktion sei die militärische Organisation mit einem gesellschaftlichen Gleichgewicht vereinbar. Die Ungleichheit, die sie voraussetze, wirke sich, wenn auch in unterschiedlichem Maße, unvermeidlich auf alle gesellschaftlichen Beziehungen aus. Des weiteren enthält das Dossier die Studie „La Racine du mal“ von Tolstoi, die Zola

⁸³⁴ Zola, Nouvelle campagne, S. 847

der anarchistischen Zeitung „Pages libres“ entnommen hat. Tolstoi wendet sich darin gegen den Militärdienst, der die Menschen zu „machines inertes“ mache und sie dazu bringe, ihre Brüder zu unterdrücken. Auf die erste Seite hat Zola geschrieben: „Pour Justice, contre l’armée.“ Ein Kommentar aus „La Plume“ von 1901 berichtet von den Zerstörungen durch die deutschen und französischen Expeditionschefs von Waldersee und Frey im Sommerpalast in Peking. Das Militär bringe Verwüstung und Ruin. Auf dem Artikel findet sich eine handschriftliche Notiz Zolas, daß „Justice“ die Abscheu vor dem Kriege ausdrücken solle.⁸³⁵

Wenn sich der späte Zola mit dem Militarismus beziehungsweise Imperialismus auseinandersetzte, so widmete er sich durchaus aktuellen Themen.

In den achtziger Jahren hatte die koloniale Betätigung eine neue Dimension angenommen. Stärke und Ansehen der Staaten schienen jetzt aufs Engste an den Erfolg ihrer imperialistischen Unternehmungen und damit an den Konkurrenzkampf in Übersee geknüpft zu sein. Die Stellung der einzelnen Staaten in Europa definierte sich zunehmend über ihre Stellung in der außereuropäischen Welt. Die daraus seit den neunziger Jahren resultierenden Spannungen führten wiederum zu einer ständigen Verschlechterung der Beziehungen zwischen den Mächten im Zentrum des alten Kontinents. Der sich in fast allen Ländern synchron artikulierende Nationalismus, der Anspruch, in der Welt etwas zu gelten und nicht hinter den Nachbarn zurückzustehen, beschleunigte die, ohnehin auf eine Eskalation zustrebende, Entwicklung. Die Intensivierung der Gegensätze fand ihren Ausdruck in der allgemeinen Hochrüstung, dem seit der Jahrhundertwende einsetzenden Ausbau der deutschen und der britischen Flotte oder den Heeresverstärkungen in Österreich-Ungarn, Rußland, Deutschland und Frankreich.⁸³⁶

Nach 1890 tendierte das europäische Allianzsystem zu einer Erstarrung der Machtblöcke. Hatte Bismarck das von ihm dominierte Bündnissystem zur Erhaltung des Friedens konzipiert, so waren die Bündnisse nach 1890 zur Absicherung der jeweiligen Mächte im Kriegsfall gedacht.⁸³⁷ Es waren diese für das Zeitalter des Imperialismus charakteristischen, sich außerhalb Europas bildenden, im Zentrum des alten Kontinents selbst verhärtenden und schließlich dort in Bündnissen zementierten

⁸³⁵ Mitterand, Notice (Pour justice), S. 1524-1527

⁸³⁶ Schöllgen, G., Das Zeitalter des Imperialismus, München 1991, S. 4-36

⁸³⁷ Hillgruber, A., Die gescheiterte Großmacht. Eine Skizze des Deutschen Reiches 1871-1945, Düsseldorf 1980, S 33

Gegensätze, die das Pulverfaß füllten, das jederzeit zur Explosion gebracht werden konnte.⁸³⁸

8.2 Die Bedeutung von Wissenschaft und Technik sowie einer reorganisierten Gesellschaftsordnung für die internationalen Beziehungen

In seinem Artikel „Sedan“, der im September 1891 im „Figaro“ erschien, analysierte Zola die Faktoren der französischen Niederlage im deutsch-französischen Krieg. An der Spitze des deutschen Heeres hätten gebildete und kluge Männer gestanden. Frankreich hingegen sei unbeweglich im Stolz auf seine kriegerische Legende verharret. Die französischen Truppen seien unwissend und undiszipliniert gewesen. Außerdem habe man ungenügendes und minderwertiges Material eingesetzt. Zola zog aus diesem Tatbestand die Lehre, daß: „un peuple, pour vaincre, doit être à la tête des peuples, je veux dire qu’il doit être la science, la santé, le génie de son temps.“⁸³⁹ Die Überzeugung, daß die Preußen ihren Sieg der Anwendung der Wissenschaft verdankten, hatte Zola schon in „La Débâcle“ zum Ausdruck gebracht.

Diese Auffassung stellte Anfang der neunziger Jahre kein Novum dar. Vielmehr wurde sie nach dem Krieg von einem Großteil der wissenschaftlich gebildeten Intelligenz, unter anderem von Renan, Taine und Quinet geteilt. In den Nachkriegsjahren entstand eine stark wachsende politische Bewegung, die aufgrund dieser Erfahrung die Erneuerung des Schulwesens und der Universitätsausbildung forderte. Ihr gehörte auch Zola an.

Trotz dieser Bewegung war die Forderung nach einer Verwissenschaftlichung der Ausbildung in den Neunzigern gesellschaftlich jedoch noch nicht anerkannt. Im Gegenteil, sie verlor sogar immer mehr Anhänger. Dies geschah vor allem deshalb, weil im Laufe der Zeit die Diskrepanz zwischen dem Anspruch der Wissenschaft, alle gesellschaftlichen Probleme lösen zu können, und dem, was sie tatsächlich leistete, immer deutlicher wurde. Aufgrund dieser Erfahrung setzte eine Phase der Rückbesinnung ein, die selbst bei angesehenen Vertretern des „scientisme moderne“ zu einer Revision ihres Verhältnisses zur Wissenschaft führte. Die Resignation über das Versagen der Wissenschaft fand in einem immer mehr um sich greifenden

⁸³⁸ Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus, S. 4

⁸³⁹ Zola, Nouvelle campagne, S. 828

Mystizismus und einer neuen Religiosität ihren Trost, die in dieser Arbeit bereits thematisiert wurden.⁸⁴⁰

1891 hielt Zola den Krieg noch für unvermeidbar. Die Aufrüstung habe zwar dazu geführt, daß man Kriege nicht mehr aus nichtigen Gründen führe. Trotzdem seien sie unvermeidbar. Der Traum von der Abschaffung des Krieges sei eine Utopie.⁸⁴¹

Der späte Zola war dagegen der Meinung, durch die gerechte Verteilung von Arbeit und Wohlstand sowie durch Erziehung würden die konservativen Kräfte, wie die Kirche, die Kapitalisten und vor allem das Militär ihren Einfluß verlieren, so daß Gerechtigkeit und Wahrheit Fuß fassen könnten. „Marc rêve la raison souveraine gouvernant le monde, la justice établissant la fraternité parmi les hommes, l'antique violence des âges guerriers, condamnée désormais et faisant place à l'entente solidaire de tous les peuples, pour le plus de bonheur possible. - C'est tout le sujet de Justice. - La guerre faisant place au travail et à la paix. L'absurdité catholique abattue. Baser Justice sur les trois premiers Évangiles.“⁸⁴²

Zola glaubte, irgendwann würden Kriege überflüssig werden. Er dachte dabei an die Fortschritte, welche die demokratische und die sozialistische Bewegung in den letzten hundert Jahren gemacht hatten. Der Wettstreit der Nationen finde nicht mehr auf dem Schlachtfeld, sondern auf dem der Arbeit, Industrie und Landwirtschaft statt. Die große Schlacht der Zeit sei die der Arbeitnehmer gegen das Kapital. Man erlebe momentan eine wichtige soziale Transformation, die genauso entscheidend sei wie die Abschaffung der Sklaverei in der Antike. In „Sur la Guerre“ schrieb Zola, der Kampf zwischen Arbeitnehmern und Kapital werde zur Abschaffung der bestehenden Form der Lohnarbeit führen. Die Gesellschaft der Zukunft werde die Arbeit reorganisieren und eine neue Aufteilung des Reichtums bringen. Dadurch werde auch der Krieg eliminiert, denn die Reorganisation der Arbeit werde unter den Völkern eine größere Solidarität schaffen.⁸⁴³

Die Notizen Zolas zeigen, daß im vierten Teil seiner Utopie wohl der intellektuelle bzw. wirtschaftliche Wettbewerb an die Stelle der militärischen Konkurrenz getreten wäre. Wie in den vorhergehenden Evangelien wird auch in den ersten Notizen zu „Justice“ Zolas Vertrauen in Wissenschaft und Technik, die er als Garanten des Fortschritts sah, deutlich: „Pour justice. Si jusqu'ici la histoire a été faite des

⁸⁴⁰ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 120

⁸⁴¹ Zola, Nouvelle campagne, S. 830-831

⁸⁴² Zola, Pour justice, S. 1520

⁸⁴³ Zola, Nouvelle campagne, S. 849-850

institutions militaires, maintenant la lutte commerciale remplace la lutte militaire. Les ingénieurs, les industriels, les commerçants. - La houille blanche, une nation grande par son charbon. - Les nationalistes: les institutions d'un État. Cela ancien et défendable. Nous y sommes encore. Et ce qu'il faudrait mettre à la place. La Révolution, c'est-à-dire les États basés sur les institutions civiles. Tenir compte de cela. - Les chefs militaires ne doivent que préparer la guerre, les mettre sous la dépendance des chefs industriels. - Tout le monde soldat, alors la prétention de l'officier de faire l'éducation à tous.⁸⁴⁴ Zola glaubte also, daß die Entscheidung um die Vorherrschaft über die Welt auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet ausgetragen werde. In „Justice“ sollte ein großer Völkerbund entstehen. Die Nationen sollten friedlich miteinander leben und frei miteinander Handel treiben. In der wissenschaftlichen Erkenntnis und dem sozialen Denken sah der Schriftsteller die Grundlagen der zukünftigen Staatengemeinschaft.⁸⁴⁵

Zur Vorbereitung von Justice sammelte Zola eine Reihe von Zeitungsausschnitten, welche die Idee propagierten, daß die militärische Berufung Frankreichs abgelaufen sei und die ökonomischen und intellektuellen Kräfte nun ihren Platz einnehmen.

Ein Artikel über den Naturwissenschaftler Marcelin Berthelot thematisiert die Bedeutung der Wissenschaft für das Wachsen des nationalen Wohlstands. Der Verfasser des Artikels war der Meinung, daß der wissenschaftliche Fortschritt zu einer neuartigen Vorstellung vom menschlichen Schicksal, zu universeller Solidarität zwischen den verschiedenen Klassen und Nationen führe. Wissenschaftliche Erkenntnis sei die Grundlage einer humaneren Moral und Politik der Zukunft. Die Definition der Wissenschaft als notwendiges Prinzip von Moral und von Politik deckte sich mit der Überzeugung Zolas, daß die Wissenschaft der einzige sichere Garant des Fortschritts sei.

Die These, daß wissenschaftlicher Fortschritt auch moralischen und sozialen nach sich ziehe, findet sich auch in einem Ausschnitt aus dem „Siècle“, vom 24.12.1900 wieder.

Dem Artikel von A. Mézières „Variétés – L'idée de patrie“, einer Verteidigung von Nationalismus und Militarismus, stellte Zola seine eigenen Ideen entgegen. Für Zola ist es die Arbeit, die die Welt revolutioniert und die bürgerliche Gesellschaft zum

⁸⁴⁴ Zola, Pour justice, S. 1519

⁸⁴⁵ Rauch, Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken, S. 15

Einstürzen bringt. Ein revolutionäres Frankreich sei für seine Nachbarn schrecklicher als ein bewaffnetes. Es sei eine Dummheit, seine ganze Kraft in die Armee zu stecken.

Weitere Artikel behandeln die Friedensorganisation in Europa. Darunter ist ein Bericht von Jean Rodes über ein Gespräch von Björnstjerne Björnson und Zola über die französische Mentalität und Kultur. An den Rand hat Zola geschrieben: „Très important. Dans Justice, s'en servir pour le rôle de la France initiatrice et justicière. Malgré tout, à la tête des nations, toujours en marche.“⁸⁴⁶

Zola gedachte Frankreich bei der weltweiten Etablierung von Frieden und Gerechtigkeit eine besondere Rolle zu. In den Notizen zu „Justice“ ist es Frankreich, das die Utopie zuerst im eigenen Land verwirklicht und dann in die Welt hinausträgt. „L'idée que le cycle militaire est fini pour la France. (...) Donc, pour que la France soit l'avenir, il faut qu'elle soit la démocratie, la vérité, la justice, contre le vieux monde du catholicisme et de la monarchie. Il faut qu'elle détruise chez elle le catholicisme et la monarchie, le militarisme (sabre et goupillon). Et dès lors la France démocratique, révolutionnaire, ouvrière de la juste répartition de la richesse, accomplissant toutes les Églises, elle conquerra tous les peuples par l'idée. Elle a commencé en 89, en 48: tous les trônes tomberont, tous les peuples la suivront. L'éducatrice, la victorieuse de demain. - Si nous nous jugeons (contre l'hypocrisie anglaise), si nos romans disent la vérité, si nous nous sommes déchirés pour l'affaire Dreyfus, c'est que nous sommes en avance des autres peuples, en avant de leur hypocrisie, de leur routine, sur le chemin de la vérité et de la justice. - Si nous la réalisons, nous serons les plus forts, même contre l'Allemagne et l'Angleterre armées. - Incarner cela dans des personnages du passé et du présent.“⁸⁴⁷

Auch in seinem Artikel „Sur la Guerre“ hob Zola die aus der Revolution von 1789 erwachsene internationale Verantwortung Frankreichs hervor. Wenn Frankreich eine Führungsrolle in Europa einnehmen wolle, müsse es dem Krieg abschwören und zur Entfaltung einer neuen Gesellschaft beitragen. Zola wünschte sich, daß Frankreich das Haupt der sozialistischen Bewegung werde und die Reorganisation der zukünftigen Gesellschaft anführe.⁸⁴⁸

⁸⁴⁶ Mitterand, Notice (Pour justice), S. 1525-1528

⁸⁴⁷ Zola, Pour justice, S. 1518

⁸⁴⁸ Zola, Nouvelle campagne, S. 852

8.3 Fazit zu Zolas Auseinandersetzung mit Frankreichs Stellung im internationalen Staatengefüge

Auch Zolas Auseinandersetzung mit dem Militarismus, dem Imperialismus hatte einen aktuellen Hintergrund. In den achtziger Jahren hatte die koloniale Betätigung eine neue Qualität gewonnen.⁸⁴⁹ Der sich in fast allen Ländern synchron artikulierende Nationalismus, der Anspruch, in der Welt etwas zu gelten und nicht hinter den Nachbarn zurückzustehen, beschleunigte die, ohnehin auf eine Eskalation zustrebende, Entwicklung. Die Intensivierung der Gegensätze fand ihren Ausdruck in der allgemeinen Hochrüstung. Zola kritisierte immer wieder, daß die steigenden Ausgaben für das Kriegsbudget die Nationen lähmten, da das Geld für andere Wirtschaftszweige fehle. Für den Fall, daß die Hochrüstung nicht gebremst werde, kündigte der späte Zola eine neue Art des Krieges an. Eine Prognose, die der Erste Weltkrieg als erster moderner Massenvernichtungskrieg bewahrheiten sollte.

Auch für die internationale Stellung einer Nation maß Zola der Wissenschaft wichtige Bedeutung bei. Die Überzeugung, daß die Preußen ihren Sieg der Anwendung der Wissenschaft verdankten, hatte Zola schon in „La Débâcle“ zum Ausdruck gebracht. Diese Auffassung stellte Anfang der neunziger Jahre kein Novum dar. In den Nachkriegsjahren war eine stark wachsende politische Bewegung entstanden, die aufgrund dieser Erfahrung die Erneuerung des Schulwesens und der Universitätsausbildung forderte. Zola war der Ansicht, daß der Militarismus bzw. Imperialismus vor allem von reaktionären Kräften gestützt wurden. Angesichts der Fortschritte, welche die demokratische und die sozialistische Bewegung in den letzten hundert Jahren gemacht hatten, glaubte Zola, daß die Entscheidung um die Vorherrschaft über die Welt irgendwann allein auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet ausgetragen werde. Auch an seiner Auseinandersetzung mit dem Militarismus bzw. Imperialismus zeigt sich die Wissenschaftsgläubigkeit des Schriftstellers deutlich. Zola gedachte Frankreich bei der weltweiten Etablierung von Frieden und Gerechtigkeit eine besondere Rolle zu, die er auf die Französische Revolution zurückführte.⁸⁵⁰

⁸⁴⁹ Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus, S. 36

⁸⁵⁰ Rauch, Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken, S. 16

9 Die zeitgenössische Rezeption des Spätwerks

Daß Zola in seinen letzten Romanzyklen brisante Fragen der französischen Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts ansprach, zeigt die Tatsache, daß das Spätwerk von der zeitgenössischen Kritik mehr nach seinem politischen als seinem künstlerischen Gehalt beurteilt wurde. Vor allem die „Quatre Évangiles“ erregten bei ihrer Publikation großes Aufsehen. Sie wurden mit leichtem Erstaunen und Unbehagen aufgenommen.⁸⁵¹ Da die Romane aktuelle Probleme der französischen Gesellschaft ansprachen, spiegelten die Kritiken oft den politischen Standpunkt ihrer Autoren wider. Dahinter stand die Auseinandersetzung mit dem künstlerischen Wert der Evangelien oft zurück. Im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit soll die Bewertung der literarischen Qualität des Spätwerks vernachlässigt werden.

Es scheint sehr aufschlußreich, wie Zola bzw. seine Romane von den verschiedenen gesellschaftlichen Strömungen aufgenommen wurden. Die Reaktionen auf die Äußerungen des späten Zolas sollen dabei helfen, dessen politischen Standpunkt schärfer abzugrenzen. Denn für den Versuch seine politische Position festzumachen, ist es aufschlußreich zu untersuchen, wie Vertreter verschiedener politischer Strömungen auf seine Äußerungen reagierten. Dabei scheint besonders interessant zu sein, wie Zolas Romane bei der Linken, vor allem den Sozialisten, ankamen. Schließlich betonte der späte Zola, daß er dem Sozialismus nahestehe.

9.1 Reaktionen auf die „Trois Villes“

Der Aufenthalt von Zola in Lourdes war für die französische Presse eines der Hauptereignisse des Sommers 1892. Journalisten kamen, um ihn zu interviewen. Die katholischen Zeitungen schrieben, er sei dabei, sich zu bekehren. Die republikanischen Zeitungen bemühten sich, diese Behauptung zu widerlegen, aber sie zeigten Irritation und Unsicherheit. Zola unternahm nichts, um die Sache aufzuklären. Er wollte nicht, daß man seine Schußfolgerungen vorhersehe.⁸⁵² Durch die Presse wurde seine Anwesenheit ein exzellentes Geschäft für alle, die von der Grotte lebten.⁸⁵³

Es war ein großer Skandal als das Buch zwei Jahre später am 15.8.1894 erschien. Ein vorbereiteter und organisierter Skandal. „Lourdes“ wurde zwar von

⁸⁵¹ Dezalay, A., Lectures de Zola, Paris 1973, S. 39

⁸⁵² Ternois, Introduction (Lourdes), S. 19-20

Literaturkritikern, wie Sarcey oder Brisson, geschätzt. Bald wurde es jedoch zum Objekt der Attacken der Katholiken. Religiöse Gemüter empörten sich. Der katholische Schriftsteller Léon Bloy beschimpfte Zola im „*Mercure de France*“ als „*crétin des Pyrénées*“. Der Stadtrat von Bartrès schickte dem „*Figaro*“ einen Protestbrief. Lasserre veröffentlichte ab dem 28.9. eine Serie von beleidigenden Briefen in „*Le Gaulois*“ und erklärte, daß er die Sätze und Urteile, die Zola notiert habe, nicht gesagt habe. Mgr. Ricard veröffentlichte ein Buch „*La Vraie Bernadette de Lourdes, lettres à M. Zola*“.

Zola wurde des Betrugs und falschen Glaubens bezichtigt. „*Lourdes*“ wurde auf den Index gesetzt. Als Zola am 21. September davon erfuhr, sah er darin genauso wie in den jüngsten Attacken eine Aktion der Väter der Grotte. Zola war der Meinung, daß weder sein Roman an sich noch seine Ungläubigkeit daran Schuld seien, daß „*Lourdes*“ auf den Index gesetzt worden sei. Der wahre Grund sei vielmehr, daß der Roman die kleinen Geheimnisse von Lourdes aufgedeckt habe.

Ein Journalist schrieb, daß die Organisatoren der Pilgerfahrten weder naiv noch schlecht beraten gewesen wären, Zola zu empfangen, der Glaube der Gläubigen blühe nur unter den Attacken der Ungläubigen. Tatsächlich erschienen im Jahr 1894 zahlreiche Bücher über Lourdes.⁸⁵⁴

Die Kritik zu „*Rome*“ war, aus ideologischen wie aus literarischen Gründen, geteilt. Die Antiklerikalen sprachen von einem Meisterwerk. Die kirchenfeindlich eingestellte Zeitung „*L'Éclair*“ schrieb, „*Rome*“ sei das beste Buch, das Zola je geschrieben habe. Die Antiklerikalen sprachen vor allem über die Hinwendung zur Wissenschaft und die gezeigte Neuerungsfeindlichkeit der Religion, die sich in „*Rome*“ zeige. Einige Kritiker sahen in Zola einen der größten Zeitzeugen der großen Debatte zwischen Christenheit und Demokratie, Religion und Wissenschaft sowie Dogma und Vernunft.

Während die antiklerikalen Zeitungen wie „*L'Éclair*“, „*Le XIXe siècle*“, „*Paris*“ die Intuition des Romanciers bewunderten, befand die katholische bzw. konservative Presse, daß der jüngste Roman Zolas kein Interesse verdiene.⁸⁵⁵ Katholiken und Konservative zeigten sich mit Zolas Schilderungen des Vatikans unzufrieden. Die katholische Zeitung „*Le Monde*“ befand am 16. Mai, daß Zola nur noch schreibe, um Geld zu verdienen. Der Roman verdiene keinerlei Aufmerksamkeit. René Doumic und

⁸⁵³ Mitterand, Notice (Lourdes), S. 475

⁸⁵⁴ Morgan / Pagès, Guide Émile Zola, S. 312-313 / Ternois, Introduction (Lourdes), S. 19-20 / Dezalay, Lectures de Zola, S. 38

⁸⁵⁵ Mitterand, Notice (Rome), S. 1134

Gaston Deschamps beklagten in „La Revue des Deux Mondes“ vom 17. bzw. in „Le Temps“ vom 24. Mai die Inkohärenz des Buches.⁸⁵⁶ Gaston Deschamps sprach in „Le Temps“ von einer „compilation bâclée“ und lies durchblicken, daß Zola verschiedene Werke über den Vatikan plagiiert habe.⁸⁵⁷

Gaston Deschamps hatte eine der Quellen Zolas, „Le Vatican“ von Goyau, Pératé und Fabre, erkannt. Er zeigte, was Zola kopiert oder falsch verstanden hatte und schrieb, er hätte sich mit dem Larousse und dem Baedeker begnügen können. Außerdem glaubte er, noch andere Quellen erkannt zu haben.⁸⁵⁸ Zola antwortete mit dem Artikel „Les Droits du romancier“ in „Le Figaro“ vom 6.6., in dem er sich das Vergnügen machte, seine Quellen zu zitieren. „Du reste, si l’indication des sources, dans un roman, était chose usitée, je criblerais volontiers de renvois le bas des pages.“⁸⁵⁹

Die reservierte Aufnahme von „Paris“ war schon von den Anfängen der Dreyfusaffäre 1898 beeinflusst. Man sprach weniger vom Werk, um seinen literarischen Verdienst zu preisen, als um durch die Rezension den Verteidiger von Dreyfus zu loben oder zu kritisieren.⁸⁶⁰

Das Erscheinen des Romans „Paris“ belebte das Interesse der extremen Linken an Zolas Werk. Dies mag zum einen mit Zolas Engagement in der Dreyfusaffäre zusammenhängen.⁸⁶¹ Zum anderen hatte Zola angekündigt, sich in „Paris“ mit dem zeitgenössischen Sozialismus auseinanderzusetzen. Die Sozialisten versteckten ihre Verachtung vor der Konzeption von Zola nicht.

Der Sozialist Gustave Rouanet, Kritiker von „La Lanterne“, kritisierte in der Ausgabe vom 15. März, Zola habe von der politischen und sozialen Agitation der Zeit, dem Kampf zwischen Vergangenheit und Zukunft nur ein fahles Abbild gezeichnet.⁸⁶² Er mahnte an, daß die sozialistische Partei in Zolas Roman nur von einem Sektierer und alten Schwätzern verkörpert werde.⁸⁶³ Rouanet schrieb, Zolas Vorstellung von den revolutionären Parteien sei engstirnig und unrealistisch.⁸⁶⁴

⁸⁵⁶ Dezalay, Lectures de Zola, S. 38-39

⁸⁵⁷ Mitterand, Notice (Rome), S. 1134

⁸⁵⁸ Ternois, Zola et son temps, S. 608-609

⁸⁵⁹ Zola, Nouvelle campagne, S. 800

⁸⁶⁰ Dezalay, Lectures de Zola, S. 39

⁸⁶¹ Rebérioux, Zola et la critique littéraire française socialiste et anarchiste, S. 9-12

⁸⁶² Ternois, Zola et son temps, S. 673

⁸⁶³ Dezalay, Lectures de Zola, S. 39

⁸⁶⁴ Rebérioux, Zola et la critique littéraire française socialiste et anarchiste, S. 10

Die gleiche Beschwerde brachte Jean Jaurès vor. Jaurès bemerkte zwar in „La Lanterne“ vom 20.3., daß „Paris“ ein schönes Buch sei, das sich gegen die Mächte des Betrugs und der Versklavung wende. Allerdings könne er in dieser Studie des Sozialismus die große Bewegung, die sich seit 15 Jahren im ganzen Land verbreite, nicht erkennen.⁸⁶⁵ Jaurès bestritt, daß die Wissenschaft alleine ohne menschliche Aktion die Kraft habe, die soziale Ordnung zu transformieren.⁸⁶⁶ In Anspielung auf die Dreyfusaffäre schrieb er, Zola habe die Erfahrung, daß das stille Vertrauen in die Wahrheit nicht immer weiterhelfe, doch gerade erst selbst gemacht. Zola habe den wissenschaftlichen Quietismus, den er in seinem Roman propagiere, aufgeben und sich gegen die Ungerechtigkeit auflehnen müssen.⁸⁶⁷ Jaurès mahnte, die Bedeutung der Wissenschaft dürfe nicht die Bedeutung der menschlichen militanten Aktion vergessen lassen. Der Fortschritt der Wissenschaft werde den Kapitalismus stärken, wenn man das kapitalistische System nicht stürze.⁸⁶⁸

Der Sozialist Léon Blum lobte in der „Revue blanche“ vom 1.4.1898, nie habe Zola seine optimistische Vision von der Entwicklung der Menschheit, seinen naturalistischen Pantheismus, der sowohl von Darwin und Fourier als auch den Stoikern und Goethe geprägt worden sei, mit größerer Kraft und Klarheit entwickelt.⁸⁶⁹ Aber auch er widersprach Zolas Wissenschaftskonzeption. Die Wissenschaft steigern zwar die Kraft und den Wohlstand, aber wenn man das alte Recht der Welt nicht verändern würde, werde die Ungleichheit noch größer.

Gegen die Aussage, daß allein die Wissenschaft Glück bringe, wehrte sich auch Brunetière in „La Revue des deux mondes“ vom 15.4.1898. Bei Brunetière fanden zwar einige Aspekte Anerkennung, so erkannte er beispielsweise den literarischen Verdienst des Autors an. Was die Darstellung des sozialen Lebens betraf, übte er jedoch Kritik an dem Roman. Die Klassenunterschiede seien nicht realistisch dargestellt und auch die Antithese von Gerechtigkeit und Wohltätigkeit sei falsch.⁸⁷⁰

9.2 Reaktionen auf die „Quatre Évangiles“

Auch „Fécondité“ wurde, in den Wirren um die Dreyfusaffäre veröffentlicht, mehr nach seinem moralischen Wert, als nach seiner literarischen Qualität beurteilt. Als

⁸⁶⁵ Dezalay, Lectures de Zola, S. 39

⁸⁶⁶ Mitterand, Notice (Paris), S. 1579

⁸⁶⁷ Ternois, Zola et son temps, S. 674

⁸⁶⁸ Rebérioux, Zola et la critique littéraire française socialiste et anarchiste, S. 10

⁸⁶⁹ Mitterand, Notice (Paris), S. 1579

⁸⁷⁰ Ternois, Zola et son temps, S. 670-672

„Fécondité“ im Oktober 1899 nach der Rückkehr Zolas aus dem Exil erschien, zeigten sich einige Kritiker über die offensichtlichen Veränderungen in der narrativen Technik erstaunt. Die meisten Kritiker verwiesen aber auf den symbolischen Charakter des Werkes oder wie Charles Péguy auf die Widersprüche des vom Autor gepredigten sozialen Evangeliums.⁸⁷¹

Die nationalistische Presse, deren Wohlwollen sich Zola während der Dreyfusaffäre nicht gerade zugezogen hatte, schwieg weitgehend zu „Fécondité“ oder äußerte sich ablehnend. Auch in der katholischen Kritik stieß der Roman nicht auf Wohlwollen. Die Reaktionen auf „Fécondité“ in der sozialistischen Kritik waren gedämpft.⁸⁷² Péguy beispielsweise kritisierte in den „Cahiers de la Quinzaine“ die Widersprüche des von Zola gepredigten sozialen Evangeliums. Vor allem äußerte er dabei Vorbehalte gegen den nationalistischen bzw. imperialistischen Aspekt des Romans.

Er bemängelte, die Familie Froment hätte eine neue Gesellschaft begründen können. Mathieu habe stattdessen aber eine Patriarchie, die ursprünglichste und verehrungswürdigste Form der Monarchie gegründet. Die Menschheit habe jedoch schon viele Patriarchate hervorgebracht, ohne darin Glück und Harmonie zu finden. Letztendlich steuere das in „Fécondité“ errichtete System auf den Nationalismus zu.⁸⁷³ Péguy kritisierte, daß Zola aus Mathieu keinen Sozialisten, sondern einen Patron und aus seinem Sohn einen Kolonialisten gemacht habe, zeige das Desinteresse des Schriftstellers am Schicksal des Proletariats.⁸⁷⁴

Mehrere Kritiker verspotteten den Optimismus von Zola, das auch in den anderen Evangelien zu Tage tretende Vertrauen darin, daß der Erfolg sich mit der Zeit einstellen müsse. Andere Kritiker stellten den Roman in die Tradition großer utopischer Werke wie zum Beispiel der Utopie von Thomas Morus oder der „Télémaque“ von Fénelon. Im allgemeinen wurden eher die philosophisch sozialen Verdienste Zolas, als der künstlerische Wert des Romans beachtet.

Besonders interessant ist jedoch die Reaktion der Anhänger Fouriers und der übrigen Sozialisten, denn auch „Travail“ zog besonders die Aufmerksamkeit der sozialistischen Kritiker und Theoretiker auf sich.⁸⁷⁵ Die Schüler Fouriers sahen in „Travail“ eine große Hilfe bei der Verbreitung der Ideen des Fourierismus. Um das Erscheinen des zweiten Bandes der „Quatre Évangiles“ zu feiern, veranstalteten die

⁸⁷¹ Dezakay, Lectures de Zola, S. 39-40

⁸⁷² Speirs, État présent des études sur les quatre évangiles, S. 216-218

⁸⁷³ Morgan / Pagès, Guide Émile Zola, S. 324-325 / Mitterrand, Notice (Fécondité), S. 515

⁸⁷⁴ Rebérioux, Zola et la critique littéraire française socialiste et anarchiste, S. 12

Arbeiterorganisationen Zola zu Ehren ein Bankett. Seinen Ehrenplatz an der Festtafel nahm jedoch John Labusquière, ein Anhänger Fouriers, ein. Zola nahm an dem Bankett nicht teil. Sein Fernbleiben begründete er in einem Brief unter anderem folgendermaßen. „Wenn ich nicht an ihrer Seite sitze, so darum, weil ich es für bescheidener und konsequenter halte, daß derjenige, dem die Ehrung gilt, nicht selbst in Erscheinung tritt. Nicht auf meine Person kommt es an, auch nicht auf mein Buch; das was sie feiern, ist die Bemühung um mehr Gerechtigkeit, der redliche Kampf für Menschenglück und Wohlfahrt - das verbindet mich mit ihnen allen.“⁸⁷⁶

Die marxistisch eingestellten Sozialisten zeigten sich etwas reservierter als die Fourieristen.⁸⁷⁷ Zuerst wurde „Travail“ als der rein marxistischen Lehre fremd von mehreren sozialistischen Blättern abgelehnt. Die fourieristische Entwicklungstheorie, die vom Kapitalismus über die Assoziation von Kapital, Arbeit und Intelligenz zum Kommunismus führen sollte, war unvereinbar mit der marxistischen Ausbeutungs- und Klassenkampftheorie, nach welcher der Arbeiter als der Ausgebeutete niemals eine Interessengemeinschaft mit dem Kapital eingehen konnte. Anlässlich des Erscheinens von „Travail“ setzte sich Jean Jaurès in Artikeln in „La Petite République“ vom 23. und 25. April sowie in einer Rede im Théâtre Moncey erneut mit der sozialen Konzeption von Zola auseinander. Jaurès bemerkte zu „Travail“ zwar lobend, die soziale Revolution habe endlich ihren Poeten gefunden. Trotzdem hatte er einige Kritikpunkte anzumerken. Zola habe aus literarischen und künstlerischen Gründen eine Trennung, ein Entweder-Oder der Bewegungen angenommen, wo es sich in Wirklichkeit nur um ein Nebeneinander und ein Ineinander von Strömungen und Möglichkeiten handeln könne. Zolas Fehler sei es gewesen, die evolutive, von selbst erfolgende kommunistische Kooperation in seinem Roman aus der Gesamtheit der politischen und revolutionären Bewegung isoliert zu haben. Denn in Wirklichkeit wirkten die verschiedenen Aktionen zusammen. Jaurès warf Zola vor, daß er einige bedeutende Aspekte der sozialen Revolution außer Acht gelassen und sich zu stark auf die kombinierte Aktion von Wissenschaft und Kooperation konzentriert habe. Jaurès erkannte aber vor allem den Umstand an, daß Zola neben einer ruhigen, kooperativen Entwicklung auch den anderen Möglichkeiten sozialer Umbildung Raum gelassen habe.⁸⁷⁸ Jaurès stellte der Konzeption Zolas, der genossenschaftlichen und

⁸⁷⁵ Speirs, *État présent des études sur les quatre évangiles*, S. 219

⁸⁷⁶ Zitat nach: Bernard, M., Zola, Reinbeck 1990, S. 110

⁸⁷⁷ Mitterand, *Notice (Travail)*, S. 984-985

⁸⁷⁸ Rauch, *Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken*, S. 73-74

paternalistischen Ideologie von „Travail“, einen kämpferischeren, weitergehenden Sozialismus gegenüber. Schon nach seinem Besuch bei Zola in London hatte Jaurès festgestellt, der Fehler Zolas sei es, daß er nicht das Proletariat zur Triebkraft der Bewegung mache.⁸⁷⁹

Die Kritik zu „Vérité“ bezog sich vor allem auf die Parallelen des Romans zur Dreyfusaffäre. Einige, die sich für Dreyfus eingesetzt hatten, bedauerten, daß Zola die Affäre nicht detailgetreu nachgezeichnet hatte. Man warf ihm vor, er habe die wahren Ausmaße der nationalen Affäre vernachlässigt, in dem er sie im Roman in eine lokale Affäre um einen jüdischen Volksschullehrer transponierte. So schrieb Gustave Trévy in „La Raison“, daß Zola die Affäre in ein anderes Milieu verlege, führe dazu, daß er wichtige Prinzipien der Krise vernachlässigen müsse. Indem er die Bedingung und die Art des Verbrechens verändere, modifiziere Zola die sozialen Konsequenzen des Justizirrtums stark. Wenn es nicht mehr um ein Geheimnis der nationalen Verteidigung ginge, sei der Patriotismus, der Dogmatismus des Militärs, die Geistesverwirrung aus welcher der Nationalismus hervorgegangen ist, nur noch von sekundärem Interesse für das Entstehen der Affäre. Die Affäre Simon führe nicht wie die Dreyfusaffäre zu einer Verurteilung des Militarismus.

Die meisten Kritiken zu „Vérité“ widmeten sich nur der Transposition der Dreyfusaffäre und vernachlässigten darüber eines der zentralen Themen, die Trennung von Staat und Kirche.⁸⁸⁰ Die Kritiker, die sich mit Zolas Analyse der Probleme des staatlichen Schulwesens in „Vérité“ auseinandersetzten, begrüßten den Roman jedoch als Meisterwerk und Lehrbuch des Laizismus.⁸⁸¹

9.3 Fazit zu den Reaktionen der Zeitgenossen

Daß das Spätwerk Zolas bei Nationalisten und Katholiken nicht unbedingt auf Wohlwollen stieß, ist nicht weiter verwunderlich. Dazu mag neben den antiklerikalen und antinationalistischen Zügen des Spätwerks auch Zolas Engagement in der Dreyfusaffäre beigetragen haben. Die Katholiken empörten sich besonders über die Darstellung der Pilgerfahrten in „Lourdes“ und des Lebens am Vatikan in „Rome“. Antiklerikale Kritiker begrüßten hingegen das im Spätwerk zutage tretende Vertrauen

⁸⁷⁹ Rebérioux, Zola et la critique littéraire française socialiste et anarchiste, S. 12

⁸⁸⁰ Morgan / Pagès, Guide Émile Zola, S. 332-333 / Speirs, État présent des études sur les quatre évangiles, S. 221

⁸⁸¹ Becker / Gourdin-Servenière / Lavielle, Dictionnaire d'Émile Zola, S. 441-442

in Wissenschaft und Erziehung sowie die vorgeführte Neuerungsfeindlichkeit der Religion.

Besonders interessant sind jedoch die Reaktionen der Sozialisten auf die letzten beiden Romanzyklen Zolas, bezeichnete sich der späte Zola doch selbst als Sozialist. Bis zur Vollendung der „Rougon-Macquart“ hatte sich die sozialistische oder anarchistische Kritik nur episodenhaft um sein Werk gekümmert. So erregte zum Beispiel „Germinal“ die Aufmerksamkeit der Linken. Das ändert sich mit den „Trois Villes“ und den „Quatre Évangiles“.

Die Sozialisten und Anarchisten reagierten unentschlossen auf die „Trois Villes“, die zwischen 1894 und 1898 entstanden. In den „Trois Villes“ fand sich zwar einiges, was die extreme Linke ansprach, wie die Darstellung der Kirche in einer Zeit, in der sich Republik und Kirche miteinander aussöhnen wollten. Aber Zola blieb auf Distanz. 1894 weigerte er sich, eine Protestnote gegen die Verurteilung von Jean Grave zu unterschreiben, an der sich beinahe alle linken Schriftsteller beteiligten. Noch gab es keinen bedeutenden Grund, das Werk Zolas mit anderen Augen zu betrachten. Den lieferte Zolas Engagement in der Dreyfusaffäre. Als „Paris“ im März 1898 erschien, war es zwei Monate her, daß Zola „J'accuse“ veröffentlicht hatte und einen, daß er zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war. Kein Wunder, daß das Werk Zolas eine neue Beurteilung fand. Bis dahin hatten sich Kritiker der extremen Linken nur selten mit Zolas Werk auseinandergesetzt. Ihre Kritiken waren meist traditionell gewesen. Daß neue Debatten die traditionellen Vorwürfe, Zolas Dossiers seien ungenügend, ablösen, zeigt, daß man in seinem Werk eine Veränderung feststellte.

Die sozialistische Kritik war immer politisch. Die Form der „Quatre Évangiles“, das evangelische Projekt, der Bezug auf die Zukunft kümmerte die linke Kritik wenig. Sie bewertete nicht das Projekt, sondern die Analysen der Personen oder die politischen Konsequenzen des Themas.

Das Spätwerk führte zu einer neuen Beurteilung des Schriftstellers seitens der extremen Linken. Die positive Sichtweise von Zola wirkte sich auch auf die Bewertung des Vorwerkes aus. Anarchisten und Sozialisten sahen in Zolas Spätwerk keinen Bruch mit dem übrigen Œuvre, vielmehr entdeckten sie nun sozialistische bzw. anarchistische Züge in Zolas gesamtem Schaffen.

Wenn der späte Zola sich auch selbst als Sozialist bezeichnete, so sah ihn doch kein sozialistischer Kritiker als Sozialisten an. Für keinen der sozialistischen Kritiker ist Zola zum Sozialisten geworden, auch wenn man ihn nach der Publikation von

„Fécondité“ und vor allem „Travail“ positiv betrachtete. Mit Nachsicht korrigierte man seine Fehler. Während ihn die extreme Linke feierte, öffentliche Konferenzen über sein Werk, Lektionen an den Volkshochschulen abhielt und zu Ehren von „Travail“ Arbeiterdemonstrationen organisierte, herrschte in der bürgerlichen Presse Stillschweigen.

Die Reaktionen verschiedener Sozialisten stützen die These, daß Zolas Sozialismus eine Eigenkreation war. Denn sie zeigen deutlich, daß einige seiner Äußerungen sich nicht mit der inzwischen gängigen sozialistischen Lehre verbinden ließen, während andere die Zustimmung der Sozialisten fanden. So kritisierte Jaurès beispielsweise immer wieder, daß Zola der Wissenschaft zuviel Bedeutung beimesse und es ablehne, die historische Entwicklung durch revolutionäre Aktionen voranzutreiben. Wenn die Evangelien bei der sozialistischen Kritik auch großen Zuspruch fanden, so sah doch kein sozialistischer Kritiker Zola als echten Sozialisten an.⁸⁸² Denn Zolas Utopie beruhte nicht auf einer reinen sozialistischen Doktrin, sondern auf einem Sozialismus eigener Machart.

⁸⁸² Rebérioux, Zola et la critique littéraire française socialiste et anarchiste, S. 8-14

10 Fazit

Wie diese Arbeit zeigt, nahm Zola in sein Spätwerk eine Vielzahl von Fragen auf, welche die Gesellschaft am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Frankreich beschäftigten. Betrachtet man die letzten beiden Romanzyklen aus historischer Perspektive, wird deutlich, daß sie die Gesellschaft am Ende des neunzehnten Jahrhunderts widerspiegeln. Zola ist ein politischer Schriftsteller geblieben. Auch wenn sie auf den ersten Blick nicht so deutlich hervortritt, hat Zola in seinem Spätwerk die, seinem Vorwerk immanente, kritische Beobachtung und Analyse der französischen Gesellschaft nicht aufgegeben. Unter diesem Gesichtspunkt stellt das Spätwerk keinen Bruch mit dem Vorwerk dar.

Auch die zunehmend idealistischen Züge, die das Spätwerk annahm, reichen noch nicht aus, um die These zu stützen, das Spätwerk Zolas sei gänzlich unpolitisch, Zola habe seine Kritikfähigkeit verloren. Will man klären, warum das Spätwerk eines Schriftstellers, der bisher als Kritiker und Mahner der Gesellschaft galt, immer idealistischere, utopischere Züge annimmt, so kommt man nicht umhin, sich mit dem Genre Utopie zu befassen. Nach einer allgemein verbindlichen, von allen akzeptierten Definition der politischen Utopie sucht man vergebens. Nimmt man jedoch an, daß Utopien immer zeitverhaftet und damit auch gesellschaftskritisch sind, so kann man davon ausgehen, daß das Spätwerk Zolas die Probleme der Gesellschaft am Ende des neunzehnten Jahrhunderts widerspiegelt. Denn Utopien sind Gedankenentwürfe, das heißt rationale Konzepte einer besseren oder schlechteren Welt. Dabei diagnostizieren bzw. kritisieren sie bestehende Institutionen oder sozialpolitische Verhältnisse. Utopien sind also von der Gesellschaft, in der sie entstehen, geprägt. Man kann deshalb davon ausgehen, daß nicht nur Zolas Gesellschaftskritik, sondern auch seine Lösungsvorschläge, sein Entwurf einer besser Gesellschaft von der Zeit geprägt sind, in der er lebte.

Auch mit Zolas Engagement in der Dreyfusaffäre steht das Spätwerk nicht in Widerspruch. Die Affäre hat das Spätwerk Zolas vielmehr entscheidend geprägt. Zolas Erfahrungen aus der Dreyfusaffäre schlugen sich in seinem Spätwerk nieder. Zola hatte die Affäre als Konsequenz einer Bedrohung der Republik durch reaktionäre Kräfte gesehen. Auch die Forderungen des späten Zola stehen unter der Prämisse, eine starke, stabile Republik zu garantieren. Darüber hinaus nahm Zola die Affäre nicht nur als Vorbild für die Affäre um den jüdischen Lehrer Simon in „Vérité“. Im Spätwerk

finden sich viele Themen, mit denen Zola sich auch in der Dreyfusaffäre konfrontiert sah. Dazu gehören unter anderem der Einfluß der reaktionären Kräfte, besonders der Kirche, auf die Republik, die Rolle der Presse sowie der Antisemitismus. Auch die Schlußfolgerung, daß die Manipulation der öffentlichen Meinung, die Erziehung der Franzosen zu mündigen Bürgern notwendig mache, zog der späte Zola aus der Dreyfusaffäre. Zolas Entwurf einer besseren Gesellschaft ist eine Reaktion auf die Bedrohung der Stabilität der Republik. Der vermeintliche Widerspruch zwischen dem Utopisten und Kämpfer für Gerechtigkeit, erscheint um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß das Spätwerk zeitlich mit der Dreyfus-Affäre zusammenfällt. Zola hatte die „Trois Villes“ 1898 beendet. „Fécondité“, der erste Roman der „Quatre Évangiles“, entstand im Exil. Es ist schwer vorstellbar, daß die utopischen Romane, die sozusagen fast in der Hochzeit von Zolas politischer Agitation entstanden, gänzlich unpolitisch sein sollen. Im Gegenteil stellte Zola in seinem Spätwerk einige Forderungen, die sich aus der Dreyfus-Affäre ergaben. Es besteht kein Widerspruch zwischen dem Schriftsteller, der für die Gerechtigkeit ins Exil zu gehen bereit war und dem Utopisten.

Die Einstufung des Spätwerks als Bruch mit dem vorhergehenden Schaffen des Autors entspricht außerdem nicht Zolas Selbsteinschätzung. Hat er doch selbst den Vorwurf, das Spätwerk breche mit dem vorherigen Werk, zurückgewiesen, und die „Quatre Évangiles“, die noch stärker vom bisherigen Stil abzuweichen scheinen, vielmehr als Schlußfolgerung seines ganzen Werkes bezeichnet: „C'est la conclusion de toute mon œuvre, après la longue constatation de la réalité, une prolongation dans demain et, d'une façon logique, mon amour de la force et de la santé, de la fécondité et du travail, mon besoin latent de justice, éclatant enfin. Puis, je finis le siècle, j'ouvre le siècle prochain. Toute cela basé sur la science, le rêve que la science autorise. Je suis content de pouvoir changer ma manière, de pouvoir me livrer à tout mon lyrisme et à toute mon imagination.“⁸⁸³

Zolas politische Position läßt sich keiner politischen Gruppierung eindeutig zuordnen. Sie ist ein Kompositum verschiedener politischer Einflüsse, verschiedener gesellschaftlicher Kräfte, das darauf ausgelegt ist, zuallererst dem Interesse der Nation zu dienen und alles abzuwenden, was dieser schaden könnte. In dem Streben nach Macht und Einfluß waren für Zola alle Parteien gleich. Zola hielt keine Partei für grundsätzlich fähig, die Interessen der gesamten Gesellschaft wahrzunehmen. Zola

⁸⁸³ Zola, Travail. Dossiers préparatoires, ms. B. N., nouv. acq. fr. 10333, fo 350

erkannte bei verschiedenen Parteien positive wie negative Ansätze. Zur Grundlage seiner Bewertung machte er nicht das Programm irgendeiner politischen Gruppierung, sondern seine allgemeinen politischen Prinzipien, deren Realisierung einer Politik im Interesse der Nation dienen sollte. Er fand vor allem in den Aktionen einzelner Politiker positive Ansätze, aber nur selten in denen politischer Gruppen. Diese Sicht der Dinge stand in Einklang mit seiner Vorstellung, nur der Politiker könne optimal seinem Vaterland dienen, der seine Unabhängigkeit bewahre und sich auf kein Parteiprogramm festlegen lasse, sondern die allgemeinen Prinzipien seines politischen Denkens praktiziere. In seinem Spätwerk propagiert er eine auf wissenschaftlichen Grundlagen betriebene Sachpolitik. Zolas Konzeption von politischem Handeln war stark vom Positivismus geprägt. Zolas Verhältnis zu den einzelnen Parteien kann als das eines Unparteiischen, d. h. eines nicht auf ein bestimmtes politisches Programm festgelegten kritischen Beobachters bezeichnet werden, der seine Zustimmung zum Vorgehen einer bestimmten politischen Gruppe davon abhängig machte, ob es seiner Meinung nach dazu geeignet war, die aktuellen gesellschaftlichen Probleme zum Wohle aller zu bewältigen. Auch Zolas Engagement in der Dreyfusaffäre ließ sich keiner politischen Partei eindeutig zuordnen. Er handelte vielmehr als Intellektueller, der es als seine Pflicht ansah, sein gesellschaftliches Ansehen für den Hauptmann einzusetzen. Für die Intellektuellen war ein von Parteipolitik losgelöstes Engagement charakteristisch. Auch unter diesem Gesichtspunkt besteht kein Widerspruch zwischen dem Kritiker der Gesellschaft und dem Verfasser des Spätwerks. Untersucht man die aktuellen gesellschaftlichen Themen, die Zola anspricht, genauer, so stößt man auf Inkonsistenzen. Teilweise scheinen die Themen und Forderungen der einzelnen Romane nur schwer vereinbar. Auch hier zeigt sich, daß Zolas politische Konzeption bei verschiedenen politischen Gruppierungen Anleihen macht. Aus seinen Quellen zog Zola teilweise nur das, was mit seiner Meinung, seinem politischen Standpunkt konform ging und ignorierte anderes. Auch Kritiken der Zeitgenossen machen deutlich, daß er keiner politischen Strömung eindeutig zugeordnet werden kann. So fanden beispielsweise einige Teile des Spätwerks den Beifall der Sozialisten, während andere auf Ablehnung stießen. Zola schien es prinzipiell, um eine starke, gesunde französische Republik zu gehen, die er in der Dreyfus-Affäre gefährdet sah.⁸⁸⁴

Zola entschied sich jedoch nicht primär aus politischen Motiven für die Republik als beste Regierungsform, sondern aus rein pragmatischen. Er sah eine entscheidende

⁸⁸⁴ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 26-30

Bedingung für die Entfaltung des gesellschaftlichen Fortschritts darin, daß die politischen Kräfte einer Gesellschaft friedlich miteinander lebten. Zola verband mit dem Begriff Republik zunächst keine Vorstellung von Gesellschaftsveränderung, sondern setzte ihn gleich mit der Bewahrung und Erhaltung der bestehenden Gesellschaftsform. Trotz allem Streben nach Veränderung hielt Zola an der bestehenden Ordnung fest.⁸⁸⁵ Die ideale Republik bestand bei Zola nur als Zukunftsprojektion. Sie stand für eine Gesellschaft, in der die Menschen allgemeines Glück verwirklicht haben. Der Schriftsteller verband mit der realen Republik niemals Tugenden wie Fortschritt, Größe, Ehre, Gerechtigkeit und Freiheit, die er der Republik als idealer Regierungsform zuschrieb. Fortschritt erwartete er von einer evolutionären Entwicklung, die von den oberen Schichten der Gesellschaft ausgehen sollte. Soziale Gerechtigkeit schien ihm eine unabdingbare Grundlage für eine stabile Gesellschaft. Die Integration der Proletarier, die von Zola richtig als eines der Hauptanliegen der Epoche gesehen wurde, sollte sich nach Ansicht des Autors nicht von unten her vollziehen. Er wollte eine revolutionäre Umwälzung durch die Arbeiter unbedingt vermeiden. Die utopischen Gesellschaften, die Zola entwarf, sind nicht egalitär, sondern paternalistisch, hierarchisch oder autoritär strukturiert. Gewerkschaften, Parteien und Politiker spielen darin keine Rolle.

Zu den reaktionären Kräften, die den Bestand der Republik, das Wohl der Nation gefährden, zählte Zola auch die Kirche. Will man die politische Position Zolas näher definieren, muß man die antiklerikale Haltung der späten Schriften beachten. Mit der Frage nach der Vereinbarkeit von Kirche und moderner Gesellschaft sprach Zola ein altes antiklerikales Thema an. Die Antiklerikalen vertraten die Ansicht, daß die Geschichte eine absolute Antinomie zwischen dem Klerikalismus und der modernen Gesellschaft geschaffen habe. Der Katholizismus sei zur allgemeinen Entwicklung des Geistes, der Sitten und Institutionen gegenläufig. Daß die Kirche nicht Verantwortlichkeit und Initiative, sondern Resignation, passive Gelehrsamkeit und Gehorsam lehre und somit in einer Gesellschaft, die auf Freiheit beruhe und jedem Mitglied ermögliche, sein Potential zu entfalten, nicht geeignet sei, war ein alter Kritikpunkt der Antiklerikalen. Der Fortschritt erfordere, daß der Katholizismus bekämpft und vernichtet werde. Ein Ergebnis, zum dem auch der späte Zola gelangte. Der Schriftsteller forderte immer wieder die Trennung von Kirche und Staat.

⁸⁸⁵ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 160

Die Ignoranz, die aus der klerikalen Erziehung resultierte, machte Zola für soziale wie moralische Mißstände verantwortlich. Der Schriftsteller propagierte immer wieder Erziehung und den Einsatz moderner wissenschaftlicher Methoden und Technik als Lösung der von ihm aufgezeigten Probleme der französischen Gesellschaft, als Voraussetzung für Fortschritt und materiellen Wohlstand. Die Wissenschaft ist die Basis für eine allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen, für die Modernisierung der industriellen Werkzeuge und Maschinen. Der soziale Fortschritt ist in Zolas Spätwerk eine direkte Funktion des wissenschaftlichen Fortschrittes.⁸⁸⁶ Als die Weltwirtschaft ab Ende der neunziger Jahre nach längerer Depression einen großen Boom erlebte, erwarteten viele Menschen von der steigenden Industrialisierung die Lösung aller Probleme.⁸⁸⁷ Es vollzog sich der Übergang von der Landwirtschaft alten Typs zu einer modernen, zeitgenössischen Landwirtschaft. Dieser beinahe unerschütterliche Glaube in Wissenschaft und Technik macht sich auch in Zolas Spätwerk bemerkbar. Die Wissenschaft wird beim späten Zola zum „Religionsersatz“.⁸⁸⁸ Als Positivist wandte sich Zola deswegen auch gegen die geistige Reaktion, den Rückfall in den religiösen Mystizismus und die Krise der bürgerlichen Wissenschaftsgläubigkeit.⁸⁸⁹ Grundlagen für die Steigerung der Erträge in Landwirtschaft und Produktion und damit des materiellen Wohlstandes und des Allgemeinwohls waren für Zola neben dem Einsatz moderner wissenschaftlicher Methoden und Technik die Reorganisation der Verteilung von Arbeit und Besitz. Der späte Zola forderte, daß alle Mitglieder der Gesellschaft ihren Fähigkeiten gemäß arbeiten. Die Neuorganisation der Arbeit sollte den Menschen die umfassende Entwicklung all ihrer Fähigkeiten ermöglichen. In der neuen Gesellschaft Zolas ist der Arbeiter gleichzeitig Besitzer, was zu einer Steigerung der Produktivität, der Erträge führt. In der Erziehung sah Zola eine Möglichkeit, die intellektuelle Kontrolle über die Bürger zu gewinnen, sie im Geiste der Republik zu erziehen und sie so gegen die Bedrohung der Reaktion immun zu machen. Beim Kampf zwischen Kirche und Staat ging es in der Dritten Republik sehr stark um die intellektuelle Kontrolle über die neue Generation. Tatsächlich war es die Sorge um die Republik, die den Kampf für die laizistische und gegen die religiöse Erziehung motivierte.⁸⁹⁰

⁸⁸⁶ Case, *La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola*, S. 110

⁸⁸⁷ Hermand, *Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens*, S. 24

⁸⁸⁸ Müller, *Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola*, S. 48

⁸⁸⁹ Lyon, *Zolas „foi nouvelle“*, S. 116-117

⁸⁹⁰ Larkin, *Church and State after the Dreyfus-Affair*, S. 20-24

Auch der späte Zola ist politisch eher links einzuordnen. Zola setzte sich in seinem Spätwerk mit verschiedenen politischen Strömungen auseinander, die eine gerechtere Gesellschaft aufbauen wollen. Zola zog aus den verschiedenen politischen Strömungen nur das, was seinen eigenen Vorstellungen von einer besseren Gesellschaft und dem Weg dorthin entsprach oder aber, was seine Abneigungen illustrierte. Profunde Kenntnisse der jeweiligen politischen Richtungen waren bei einer solchen Vorgehensweise nicht nötig. Besonders interessant ist es jedoch, Zolas Verhältnis zum Sozialismus zu untersuchen, da er sich selbst immer wieder in die Nähe der Sozialisten rückte. So schrieb Zola in dem Artikel „L'élite et la politique“: „Le vieux républicain que je suis et le socialiste que je finirai sans doute par être, confesse que la démocratie victorieuse apporte avec elle un furieux besoin d'égalité.“⁸⁹¹ Sein Sozialismus ist jedoch hausgemacht. Zola hegte gewisse Sympathien für das Streben der Sozialisten nach sozialer Gerechtigkeit, die Lehren des Sozialismus schienen ihn jedoch wenig zu interessieren, zumal seine Kenntnisse darüber auch nicht allzu tief gingen. Er zog sich auch aus dem Sozialismus nur das heraus, was ihm gefiel. Viele Punkte seiner späten Gesellschaftsentwürfe waren wiederum nicht mit dem Sozialismus zu vereinbaren. Der späte Zola hatte seinen Standpunkt gegenüber dem Sozialismus, wie er ihn 1887 in einem Interview mit „La Lanterne“ darstellte, nicht verändert. Damals sagte er, die sozialistischen Lehren interessierten ihn kaum. „Et pourtant, je suis profondément socialiste, car je crois que ce siècle ne finira pas ou, tout du moins, que le siècle suivant ne commencera pas sans un bouleversement profond de la société. Ce sont les faits, les aspirations de la foule vers un idéal de justice que m'intéressent.“⁸⁹²

Wenn man Zolas Spätwerk genauer betrachtet, fällt auf, daß er sich weit mehr mit den Theorien der utopischen Sozialisten als mit dem zeitgenössischen Sozialismus auseinandersetzte. Aber auch hier konnte der späte Zola nicht auf fundiertes Wissen zurückgreifen. Neben Proudhon und Saint-Simon, die im Spätwerk aber nur kurz erwähnt werden, bezog sich Zola vor allem auf Fourier. Daß Zola mit dem Fourierismus eine längst überkommene Theorie propagierte, wurde ihm in der Forschung oft als politischer Rückschritt, mangelnde Informiertheit aus gelegt. Zitate aus „Travail“ belegen jedoch, daß Zola bewußt gewesen sein dürfte, daß der Fourierismus bereits aus der Mode gekommen war. Wenn Zola dem Fourierismus nur soweit folgte, wie er seinen eigenen Ideen entsprach, so schien es ihm nicht primär

⁸⁹¹ Zola, *Nouvelle campagne*, S. 778

⁸⁹² Becker / Gourdin-Servenière / Lavielle, *Dictionnaire d'Émile Zola*, S. 393

darum zu gehen, die fourieristische Lehre zu propagieren. Vielmehr scheint der Fourierismus, indem er einzelne Forderungen pointiert, für Zola ein Mittel gewesen zu sein, um seinen eigenen Standpunkt zu transportieren.⁸⁹³ Was für Fourier gilt, gilt für die utopischen Sozialisten allgemein. Zola teilte die Überzeugung der Sozialisten, daß die Gesellschaft umgestaltet und verbessert werden müsse. Die Konzeptionen der Vor- und Frühsozialisten schienen dem Schriftsteller näher zu stehen, als der moderne Sozialismus. Das Zolasche Denken und die Theorien der utopischen wie zeitgenössischen Sozialisten weisen einige Gemeinsamkeiten auf. Das geschichtliche Fortschrittsdenken, die Wissenschaftsgläubigkeit und das Vertrauen in die gesellschaftsverändernde Macht der Technik, die Zola an den Tag legte, findet sich auch in der frühsozialistischen Literatur. Auffallend ist das Bemühen der Frühsozialisten, den Menschen durch Erziehung zu ändern sowie die entwickelten Gesellschaftsmodelle und Reformpläne in der Praxis zu erproben und zu verwirklichen.⁸⁹⁴ Der Glaube in Wissenschaft und Technik sowie ein ausgeprägtes Fortschrittsbewußtsein wurden auch von den folgenden sozialistischen Generationen übernommen. Zola lehnte aber die gewaltsame Enteignung, die Revolution, wie sie viele Sozialisten forderten, ab. Denn er war an der Erhaltung der bestehenden Gesellschaft interessiert. Insofern mußte er die Orientierung des zeitgenössischen Sozialismus auf eine Zerstörung der existierenden Ordnung ablehnen. Der Optimismus der Früh- und Vorsozialisten, die an die Möglichkeit eines friedlichen Triumphes der sozialistischen Idee glaubten, lag ihm hingegen viel näher. Die größere Nähe Zolas zu den utopischen Sozialisten mag dadurch begründet sein, daß er sich noch dem positivistischen Wissenschaftsdenken verpflichtet fühlte.

Der Positivismus beschränkte die Gültigkeit menschlicher Erkenntnis auf durch Erfahrung beweisbare Tatsachen, deren Regelmäßigkeit in Beziehung und Ablauf analytisch festgestellt werden sollten. Als Erkenntnisideal galt die in den exakten Naturwissenschaften erstrebte, auf dem Experiment beruhende Feststellung von Gesetzmäßigkeiten in mathematischer Form. Wie die Positivisten machte der späte Zola die Wissenschaft zur Grundlage der gesellschaftlichen Organisation. Auch Saint-Simon, der Vorläufer des Positivismus, war überzeugt von der Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Schlüsselstellung der modernen Wissenschaften. Die Gesellschaft sollte unter wissenschaftlicher Anleitung organisiert werden. Politik nach

⁸⁹³ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 147-156

⁸⁹⁴ Göhler / Klein, Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, S. 471-473

wissenschaftlichen Prinzipien betrieben werden.⁸⁹⁵ Comtes Idee, eine politische Wissenschaft aus dem Geist des Positivismus zu begründen, finden wir bei Saint-Simon vorgebildet.⁸⁹⁶ Für eine Politikwissenschaft reichte es nach Ansicht der Positivisten, die gesellschaftliche Ordnung, die Bedingungen der Existenz einer Gesellschaft zu kennen.⁸⁹⁷ Ein geschichtliches Fortschrittsdenken, Wissenschaftsgläubigkeit und das Vertrauen in die gesellschaftsverändernde Macht der Technik, die Zola an den Tag legte, findet sich auch in der frühsozialistischen Literatur. Es gewann besonders mit der Etablierung des Industriekapitalismus an Bedeutung. Auffallend ist das Bemühen der Frühsozialisten, den Menschen durch Erziehung zu ändern und die entwickelten Gesellschaftsmodelle und Reformpläne in der Praxis zu erproben und zu verwirklichen.⁸⁹⁸

Die Ansicht, daß die soziale Ungleichheit beseitigt, Besitz und Arbeit reorganisiert werden müssen, teilte Zola sowohl mit den Vor- und Frühsozialisten als auch mit den Vertretern des zeitgenössischen Sozialismus. Dabei finden sich völlig unterschiedliche Vorstellungen über optimale Eigentumsformen und Ordnungskonzepte. Auch die Vorstellung, daß eine gerechte Verteilung von Arbeit und Wohlstand das Allgemeinwohl garantiert, hatte ihren Ursprung im Wissenschaftsdenken der Jahre nach 1850.⁸⁹⁹ Daß Zola letztendlich an der Klassengesellschaft festhielt, zeigt einerseits, daß seine Sozialismuskonzeption nicht mit dem zeitgenössischen Sozialismus zu vereinigen war, und andererseits Zolas positivistische Prägung. Eine klassenlose Gesellschaft, wie sie Marx erstrebte, war Comte als Utopie erschienen. Die Existenz sozialer Klassen war für Comte natürlich und verständlich, insofern sie die Folge bestimmter Formen menschlicher Aktivitäten war. Das Wesentliche war nicht das Verschwinden der Klassen, sondern die Schaffung akzeptabler und fruchtbarer Beziehungen zwischen ihnen. Das Ideal des positivistischen Wirtschaftszeitalters, dem die Menschheit entgegenstrebt, war die Zusammenarbeit aller in der Industrie beschäftigten Gruppen. Alle Mitglieder sollten ihr Können und ihren Einsatz zur Förderung der gemeinsamen Aufgaben in den Dienst stellen. Jeder sollte dann entsprechend seiner Leistung am Gewinn teilhaben, womit der höchste Grad echter Gleichheit erreicht wäre. In der arbeitsteiligen Industriegesellschaft waren die

⁸⁹⁵ ebd., S. 486

⁸⁹⁶ Mönch, Frankreichs Kultur, S. 540

⁸⁹⁷ Droz, Histoire des doctrines politiques en France, S. 78

⁸⁹⁸ Göhler / Klein, Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, S. 471-473

⁸⁹⁹ Müller, Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola, S. 138

Unternehmer als Kapitalisten nur dann verwerflich, wenn sie die Arbeiter ausbeuteten.⁹⁰⁰

Auch die Vorstellung Zolas, wie die Reorganisation der Gesellschaft abzulaufen habe, war nicht mit dem zeitgenössischen Sozialismus zu vereinbaren. Der Glaube an den friedlichen Triumph der sozialistischen Idee fand sich jedoch noch bei den Frühsozialisten. Die Saint-Simonisten zum Beispiel lehnten jeden gewaltsamen Umsturz ab. Die Erziehung wurde zum Garanten für gesellschaftlichen Fortschritt und somit die stärkste Garantie der gesellschaftlichen Ordnung. Der Marxismus wies den Optimismus der Generation von 1848 zurück, die Sozialisten lenkten ihre Aufmerksamkeit auf die Zerschlagung der existierenden Ordnung. Mit Guesde wurde der Sozialismus kollektivistisch und revolutionär.⁹⁰¹ Auch was diesen Punkt betrifft, zeigt sich, daß Zola vom Positivismus geprägt wurde. Auch Comte zielte auf eine „harmonie générale“ der Gesellschaft, die nicht auf gewaltsame Weise, sondern auf friedlichem Weg zu erreichen sei.⁹⁰²

Zola entwarf letztendlich seinen eigenen Sozialismus. Es ging ihm nicht um die Darstellung sozialistischer Theorien, er zog aus den verschiedenen Theorien nur das heran, was der Demonstration seines Standpunktes nützlich war. Sowohl Zolas Gesellschaftskritik als auch seine Lösungsvorschläge stehen unter der Prämisse, die französische Nation zu stärken und weiterzubringen. Eine wichtige Rolle spielen in seiner Konzeption für eine starke französische Republik die Erziehung und Wissenschaft, die Arbeit sowie eine evolutionäre Entwicklung bzw. gesellschaftlicher Friede. Dabei zeigt sich immer wieder, daß auch das Spätwerk Zolas noch stark vom positivistischen Denken des Autors beeinflusst ist, und auch von daher keinen Bruch mit dem Vorwerk darstellt.

Betrachtet man Zolas Spätwerk aus historischer Perspektive, muß man feststellen, daß seine letzten beiden Romanzyklen nicht einfach als seniles Alterswerk abgetan werden dürfen. Auch die „Trois Villes“ und die „Quatre Évangiles“ zeugen von Zolas kritischer Beobachtungsgabe und Analyse der französischen Gesellschaft. Auch im Alter ist Zola ein politischer Schriftsteller geblieben, dessen Werk durchaus Aufmerksamkeit verdient.

⁹⁰⁰ Mönch, Frankreichs Kultur, S. 545-546

⁹⁰¹ Droz, Histoire des doctrines politiques en France, S. 95-96 / Göhler / Klein, Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, S. 488

⁹⁰² Mönch, Frankreichs Kultur, S. 546

11 Literaturverzeichnis

Albin, M. (Hg.), Dictionnaire des littératures de langue française XIXe siècle, Paris 1998

Baguley, D., Du récit polémique au discours utopique. L'Évangile républicain de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 106-121

Baguley, D., Fécondité d'Émile Zola. Roman à thèse, évangile, mythe, Toronto / Buffalo 1973

Baguley, D., L'anti-intellectualisme de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 41, 1971, S. 119-129

Beaumarchais, J.-P. / Couty, D. / Rey, A. (Hg.), Dictionnaire des littératures de langue française, 2. Aufl., 4 Bde., Paris 1994

Beaumarchais, J.-P./ Couty, D. (Hg.), Dictionnaire des œuvres littéraires de langue française, 4 Bde., Paris 1994

Becker, C. / Gourdin-Servenièrre, G. / Lavielle, V., Dictionnaire d'Émile Zola. Sa vie, son œuvre, son époque suivi du dictionnaire des „Rougon-Macquart“, Paris 1993

Becker, C., Émile Zola. L'affaire Dreyfus. La Vérité en marche, Paris 1969

Becker, C., Les Critiques de notre temps et Zola, Paris 1972

Becker, C., Zola, in: Beaumarchais, J.-P. / Couty, D. / Rey, A. (Hg.), Dictionnaire des littératures de langue française, 2. Aufl., Paris 1994, S. 2690-2714

Becker, C., Zola et „Le Travail“ (1862), in: Les Cahiers naturalistes, 51, 1977, S. 109-119

Bellamy, E., Im Jahre 2000. Ein Rückblick auf das Jahr 1887, Halle a. d. Saale o.J.

Berghahn, K. L. / Seeber, H. U. (Hg.), Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart, Königstein 1983

Bernard, M., Zola, Reinbeck 1990

Birnbaum, P., La France de l'affaire Dreyfus, Paris 1994

Blühdorn, J. / Ritter, J., Positivismus im 19. Jahrhundert. Beiträge zu seiner geschichtlichen und systematischen Bedeutung (= Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts Bd. 16), Frankfurt a. M. 1971

Boulier, J., Les Trois Villes. Lourdes, Rome, Paris, in: Europe, 46, 1968, S. 135-146

Bowman, S. E., Edward Bellamy, Boston 1986

Braudel, F. (Hg.), Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich im Zeitalter der Industrialisierung, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1988

Bredin, J.-D., L'affaire, Paris 1983

Bredin, J.-D., Le 13 Janvier 1898, il y'a un siècle, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 37-53

Bredin, J.-D., Présentation, in: Zola, É., L'affaire Dreyfus. La Vérité en marche, hg. von J.-D. Bredin, Paris 1992, S. 7-30

Bredin, J.-D., Zola, ou la vigilance de l'intellectuel, in: Les Cahiers naturalistes, 62, 1988, S. 7-12

Broca, R., Freud – Marx – Zola, in: Europe, 63, 1985, S. 75-81

Brunet, J.-P., Histoire du socialisme en France de 1871 à nos jours, Paris 1989

Brück, G. W., Von der Utopie zur Weltanschauung. Zur Geschichte und Wirkung der sozialen Ideen in Europa, Köln 1989

Burns, M., Dreyfus-Affair, in: Hutton, P. H. (Hg.), Historical Dictionary of the Third Republic. 1870-1914, Bd. 1, London 1986, S. 297-301

Burns, M., Histoire d'une famille française. Les Dreyfus (A. Pagès) [compte rendu], in: Les Cahiers naturalistes, 68, 1994, S. 266-256

Burns, M., L'honneur incarné: Mathieu Dreyfus et l'affaire, in: Les Cahiers naturalistes, 69, 1995, S. 292-301

Cabanès, J.-L., L'enfance de Bernadette. Effets de voix, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 211-223

Cabanès, J.-L., Zola réécrit les traités médicaux. Pathos et invention romanesque, in: Eidôlon, 50, 1997, S. 161-174

Cabanis, A. / Cabanis, D., La Société française aux IX^e et XX^e siècles. Histoire économique, sociale et politique, Toulouse Cedex 1986

Cahm, C., Kropotkine and the Rise of Revolutionnary Anarchism 1872-1886, Cambridge 1989

Cahm, E., L'affaire Dreyfus dans la recherche contemporaine, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 105-112

Campbell, S. L., Anti-Semitism, in: Hutton, P. H. (Hg.), Historical Dictionary of the Third Republic. 1870-1914, Bd. 1, London 1986, S. 29-31

Carles, P. / Desgranges, B., Émile Zola ou le cauchemar de l'hysterie et les rêveries de l'utérus, in: Les Cahiers naturalistes, 69, 1995, S. 13-32

Caron, F., An Economic History of Modern France, London 1979

- Caron, F., *Geschichte Frankreichs*, Bd. 5, *Frankreich im Zeitalter des Imperialismus 1851-1918*, Stuttgart 1991
- Caron, F. / Cardot, F. (Hg.), *Histoire générale de l'électricité en France*, Bd. 1, *Espoirs et conquêtes 1881-1910*, Paris 1991
- Case, F. I., *La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola*, Toronto / Buffalo 1974
- Cassaing, J.-C., *Vive la République!*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 54, 1980, S. 299-316
- Cerullo, J. J., *Religion and the Psychology of Dreyfusard Intellectualism*, in: *Historical Reflections. Réflexions Historiques*, 24, 1998, S. 93-114
- Chaitin, G., *Transposing the Dreyfus Affair. The Trauma of Identity in Zola's Vérité*, in: *Australian Journal of French Studies*, 3, 2001, S. 430-444
- Charle, C., *A Social History of France in the 19th Century*, Oxford 1994
- Charle, C., *Histoire sociale de la France au XIXe siècle*, Paris 1991
- Chirac, J., *Lettre aux descendants d'Alfred Dreyfus et d'Émile Zola (8 janvier 1998)*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 72, 1998, S. 9-10
- Cholvy, G. / Hilaire, Y.-M., *Histoire religieuse de la France contemporaine*, Bd. 2, *1880-1930*, Toulouse 1986
- Cogny, P., *La Rhétorique de la vérité, dans J'Accuse*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 45, 1973, S. 130-138
- Cogny, P., *Zola et son temps*, Paris 1976
- Cogny, P., *Zola évangéliste*, in: *Europe*, 46, 1968, S. 147-151

Colin, R.-P., 1893: voir une légende mourir..., in: Les Cahiers naturalistes, 68, 1994, S. 19-22

Compagnon, A., Zola et la décadence, in: Les Cahiers naturalistes, 67, 1993, S. 211-222

Cosset, E., Les Quatre Évangiles d'Émile Zola. Espace, temps, personnages, Genf 1990

Cousins, R., Filmographie de l'affaire Dreyfus, in: Les Cahiers naturalistes, 66, 1992, S. 323-324

Curtis, J.-L., La vérité de son siècle, in: Les Cahiers naturalistes, 59, 1985, S. 9-16

Dansette, A., Histoire religieuse de la France contemporaine. L'église catholique dans la mêlée politique et sociale, Paris 1965

Datta, V. / Silverman, W. Z., Introduction. New Approaches to Intellectuals and the Dreyfus Affair, in: Historical Reflections. Réflexions Historiques, 24, 1998, S. 1-6

Daus, R., Zola und der französische Naturalismus, Stuttgart 1976

De Biasi, P.-M., L'affaire Dreyfus. Cent Ans après, in: Magazine littéraire, 361, 1998, S. 152-160

Decaux, A., Zola et l'histoire, in: Les Cahiers naturalistes, 50, 1976, S. 3-8

Defrasne, J., La Gauche en France, Paris 1972

De Lattre, A., Le réalisme selon Zola, Paris 1975

Delbez, L., Les Grands Courants de la pensée politique depuis le XIX^e siècle, Paris 1970

Delmaire, D., Entre socialisme et catholicisme: le Nord, in: Birnbaum, P., La France de l'affaire Dreyfus, Paris 1994, S. 154-187

De Montclos, X., Histoire religieuse de la France, Paris 1988

Dérivaux, C. / Ruhstrat, U., Zur Geschichte der Sozialutopie. Emanzipationsstreit oder soziale Phantasterei?, Pfaffenweiler 1987

Dezalay, A., Lectures de Zola, Paris 1973

Dezalay, A., Mythe et histoire: présence de Rome chez Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 154-164

Drai, P., Allocution (Panthéon, 13 janvier 1998), in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 17-23

Drouin, M. (Hg.), L'affaire Dreyfus de A à Z, Paris 1994

Droz, J. (Hg.), Geschichte des Sozialismus, Bd. 3, Bédarida, F., Sozialismus und Arbeiterbewegung bis zum Ende der I. Internationale, Frankfurt a. M. 1975

Droz, J. (Hg.), Geschichte des Sozialismus, Bd. 5, Rebérioux, M., Die sozialistischen Parteien Europas, Frankfurt a. M. 1975

Droz, J. (Hg.), Geschichte des Sozialismus, Bd. 13, Lefranc, G., Der Sozialismus in Frankreich, Frankfurt a. M. 1978

Droz, J., Histoire des doctrines politiques en France, 8. Aufl., Paris 1983

Duby, G., Histoire de la France de 1852 à nos jours, Paris 1989

Duclert, V., De l'engagement des savants à l'intellectuel critique. Une histoire intellectuelle de l'affaire Dreyfus, in: Historical Reflections. Réflexions Historiques, 24, 1998, S. 25-62

Duclert, V., Die Dreyfus-Affäre, Militärwahn, Republikfeindschaft, Judenhaß, Berlin 1994

Dupâquier, J., Histoire de la population Française. De 1789-1914, Bd. 3, Paris 1988

Durin, J., Zola éducateur, in: Les Cahiers naturalistes, 56, 1982, S. 5-17

Emery, E., La Cathédrale du monde futur. Zola and the Religion of Science, in: Excavatio, 8, 1996, S. 49-59

Erbe, M., Geschichte Frankreichs von der Großen Revolution bis zur Dritten Republik. 1789-1884, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1982

Erzgräber, W., Utopie und Antiutopie, München 1980

Estang, L., Émile Zola et la passion de la vie, in: Les Cahiers naturalistes, 41, 1971, S. 163-170

Estèbe, J., Un personnel politique renouvelé, in: Drouin, M. (Hg.), L'affaire Dreyfus de A à Z, Paris 1994, S. 439-444

Estèbe, J., Un théâtre politique renouvelé, in: Birnbaum, P., La France de l'affaire Dreyfus, Paris 1994, S. 19-55

Faitrop-Porta, A.-Ch., Le séjour de Zola à Rome en 1894 vu par Il Don Chisciotte di Roma, in: Les Cahiers naturalistes, 62, 1988, S. 97-115

Fay-Salloy, F., Les Nourrices à Paris au XIXe siècle, Paris 1980

Fellmann, F., Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhundert. Positivismus, Linkshegelianismus, Existenzphilosophie, Neukantismus, Lebensphilosophie, Hamburg 1996

Fernandez-Zoila, A., Le Docteur Pascal et Lourdes. Une transvaluation des imaginaires, in: Les Cahiers naturalistes, 70, 1996, S. 45-66

Fest, J., Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, 5. Aufl., Berlin 1991

Figueras, A., L'affaire Dreyfus revue et corrigée, Paris 1989

Forth, C. E., Intellectuals, Crowds and the Body Politics of the Dreyfus Affair, in: Historical Reflections. Réflexions Historiques, 24, 1998, S. 63-91

Fourier, C., Aus der neuen Liebeswelt. Über die Freiheit in der Liebe, hg. und eingeleitet von D. Guérin, Berlin 1977

Franz, D.-E., Saint-Simon, Fourier, Owen. Sozialutopien des 19. Jahrhunderts, Köln 1988

Freeman, H. G., Anti-Darwinism in France. Science and the Myth of Nation, in: Nineteenth Century French Studies, 27, 1999, S. 290-304

Gaillard, F., "Où". L'inconnue d'un siècle qui pourtant va de l'avant, in: Cooper, B. T. / Donaldson-Evans, M. (Hg.), Moving Forward, Holding Fast. The Dynamics of Nineteenth Century French Culture, Atlanta 1997, S. 201-215

Gallo, M., Les Réponses de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 56, 1982, S. 5-16

George, J. / Mollier, J. Y., La Plus Longue des Républiques. 1870-1940, Paris 1994

Gnüg, H., Der utopische Roman, München / Zürich 1983

Göhler, G. / Klein, A., Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, in: Lieber, H.-J. (Hg.), Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Bonn 1993., S. 259-656

Goguel, F., *La Politique des partis sous la IIIe République*, Paris 1958

Gosme, M., *Le Nouveau Statut de la science dans Les Trois Villes*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 74, 2002, S. 223-236

Got, O., *Le Paria et le prophète ou l'université selon Zola*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 54, 1980, S. 127-137

Granet, M., *Zola, poète du XIXème, prophète du XXIème siècle*, in: *Nineteenth Century French Studies*, 13, 1985, S. 126-135

Grange, J., *La Philosophie d'Auguste Comte. Science, politique, religion*, Paris 1996

Grave, J., *La Société future*, Paris 1895, S. 13-14, zit. in: Case, F. I., *La Cité idéale dans Travail d'Émile Zola*, Toronto / Buffalo 1974, S. 47-48

Greaves, A. A., *Réligion et réalité dans l'œuvre de Zola*, in: *Europe*, 46, 1968, S. 122-129

Green, A., *Education and State Formation. The Rise of Education Systems in England, France and the USA*, London 1990

Griffiths, R., *The Use of Abuse. The Polemics of the Dreyfus Affair and its Aftermath*, New York / Oxford 1991

Grimm, R., *Der „wissenschaftliche Roman“ als Paradigma des Populärromans. Zu Jules Vernes Cinq semaines en ballon*, in: Brockmeier, P. /Wetzel, H. (Hg.), *Französische Literatur in Einzeldarstellungen, Bd. 2, Von Stendhal bis Zola*, Stuttgart 1982, S. 209-244

Grousselas, C., *Jaurès et l'œuvre de Zola*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 56, 1982, S. 96-114

Guermes, S., Huysmans à rebours de Zola, in: *Les Cahiers naturalistes*, 72, 1998, S. 485-487

Guieu, J.-M., Bibliographie générale informatisée de l'affaire Dreyfus (N. Dobelbower) [compte rendu], in: *Les Cahiers naturalistes*, 75, 2001, S. 281-282

Guieu, J.-M., Émile Zola et le paradigme de l'enfant unique, in: *Les Cahiers naturalistes*, 75, 2001, S. 171-182

Gumbrecht, H. U., *Zola im historischen Kontext. Für eine neue Lektüre des Rougon-Macquart-Zyklus*, München 1978

Gumbrecht, H. U. / Hassauer-Roos, F. J., Émile, Zola, in: *Französische Literatur des 19. Jahrhunderts*, Bd. 3., *Naturalismus und Symbolismus*, hg. von Lange, W.-D., Heidelberg 1980, S. 212-235

Härten, E., Émile Zola, in: Kutzbach, K. A. (Hg.), *Im Geiste von Paul Ernst. Vorträge über europäische Dichtung vornehmlich zu Novelle und Roman*, Bonn 1987, S. 105-118

Hanna, M., Laying Siege to the Sorbonne. The Action Française's Attack upon the Dreyfusard University, in: *Historical Reflections. Réflexions Historiques*, 24, 1998, S. 155-177

Haupt, H.-G., *Kleine Geschichte Frankreichs*, Stuttgart 1994

Haupt, H.-G., *Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789*, Frankfurt a. M. 1989

Hélie, J., L'arche sainte fracturée, in: Birnbaum, P., *La France de l'affaire Dreyfus*, Paris 1994, S. 226-250

Hemmings, F. W. J., Émile Zola et la religion. À propos de la Faute de l'Abbé Mouret, in: *Europe*, 46, 1968, S. 129-135

Hemmings, F. W., *The Life and Times of Émile Zola*, London 1977

Hermann, J., *Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens*, Königstein 1981

Hillgruber, A., *Die gescheiterte Großmacht. Eine Skizze des Deutschen Reiches 1871-1945*, Düsseldorf 1980

Hinsley, F. H., *The New Cambridge Modern History*, Bd. 11, *Material Progress and World-Wide Problems 1870-1898*, Cambridge 1962

Hofmann, W., *Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts*, 6. Aufl., Berlin / New York 1974

Hoog, G., *Histoire du catholicisme social en France. 1871-1931*, Paris 1946

Huard, R., *Aboutissements préparés et cristallisations imprévues: la formation des partis*, in: Birnbaum, P., *La France de l'affaire Dreyfus*, Paris 1994, S. 87-119

Hutton, P. H. (Hg.), *Historical Dictionary of the Third Republic. 1870-1914*, 2 Bde., London 1986

Hutton, P. H., *Nationalism*, in: P. H. Hutton (Hg.), *Historical Dictionary of the Third Republic. 1870-1914*, Bd. 2, London 1986, S. 676-681

Isambert-Jamati, V., *Les savoirs scolaires. Enjeux sociaux des contenus d'enseignement et de leurs réformes*, Paris 1990

Jenkis, H., *Sozialutopien - barbarische Glücksverheißungen? Zur Geistesgeschichte der Idee von der vollkommenen Gesellschaft (= Philosophische Schriften Bd. 6)*, Berlin 1992

Jennings, C., *Zola féministe? I*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 43, 1972, S. 172-187

Jennings, C., *Zola féministe II*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 45, 1973, S. 1-22

Joly, B., La Ligue des patriotes et l'affaire Dreyfus, in: Drouin, M. (Hg.), L'affaire Dreyfus de A à Z, Paris 1994, S. 419-423

Jospin, L., Allocution (Panthéon, 13 janvier 1998), in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 25-31

Kaczynski, M., Réminiscences de la bible dans les Quatre Évangiles d'Émile Zola, in: Romanica wratislaviensia, 10, 1975, S. 91-103

Kilian, U. / Weber, C., Lexikon der Physik, Heidelberg 1999

Kingscaid, R., Of Polars and Polarités. The Creation of the Citizen-Reader in Zola's Vérité, in: Excavatio, 8, 2000, S. 243-250

Kleeblatt, N. L., L'image d'Émile Zola dans le journal Psst...! pendant les années de l'affaire Dreyfus, in: Les Cahiers naturalistes, 66, 1992, S. 179-184

Knobel, M., En cette année 1994... L'affaire Dreyfus, in: Les Cahiers naturalistes, 69, 1995, S. 302-310

Koren, R. / Michman, D. (Hg.), Les Intellectuels face à l'affaire Dreyfus alors et aujourd'hui (O. Morgan) [compte rendu], in: Les Cahiers naturalistes, 73, 1999, S. 364-365

Korn, K., Zola in seiner Zeit, Frankfurt a. M. 1980

Kropotkin, P., Die Eroberung des Brotes, hg. und eingeleitet von W. Haug, Bern / Grafenau 1989

Küpper, J., Zolas Ineinsetzung von Roman und Science und das Stagnieren der Evolution, in: Küpper, J. (Hg.), Ästhetik der Wirklichkeitsdarstellung und Evolution des Romans von der französischen Spätaufklärung bis zu Robbe-Grillet, Stuttgart 1987, S. 127-135

Labadens, F., Allocution (Panthéon, 13 janvier 1998), in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 15-16

Labadens, F., Les Manuscrits de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 56, 1982, S. 17-25

Lacouture, J., Zola journaliste, in: Les Cahiers naturalistes, 63, 1989, S. 7-10

Lange, W.-D., Französische Literatur des 19. Jahrhunderts, Bd. 3, Naturalismus und Symbolismus, Heidelberg 1980

Larkin, M., Church and State after the Dreyfus-Affair. The Separation Issue in France, London 1974

Larkin, M., Religion, Politics and Preferment in France since 1890. La Belle Époque and its Legacy, Cambridge 1995

Laville, B., „Contre eux avec la lyre et l'épée“. La Vérité en marche, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 113-118

Laville, B., Le Dossier préparatoire de Paris, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 237-245

Laville, B., Le Médecin et la figure de l'intellectuel. Du Docteur Pascal aux Évangiles de Zola, in: Eidolon, 50, 1997, S. 245-255

Laville, B., Paris. Un roman de formation, in: Les Cahiers naturalistes, 75, 2001, S. 173-181

Laville, B., Pour Vérité. Histoire d'une rencontre: Zola et Dauvé, in: Les Cahiers naturalistes, 64, 1990, S. 173-180

Le Béguec, G., Zola repoussoir? Les Intellectuels libéraux et le refus du dreyfusisme, in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 282-298

Le Blond, J.-C., Émile Zola et la famille Dreyfus. L'affaire Dreyfus telle que je l'ai vécue par Mathieu Dreyfus, in: *Les Cahiers naturalistes*, 53, 1979, S. 138-144

Le Blond-Zola, M., L'exposition „1898, l'année de J'accuse...!“ du Musée de Médan, in: *Les Cahiers naturalistes*, 73, 1999, S. 416-419

Lerner, M. G., Zola et Taine. Un manuscrit retrouvé, in: *Les Cahiers naturalistes*, 45, 1973, S. 97-100

Lieber, H.-J. (Hg.), *Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart*, 2. Aufl., Bonn 1993

Ligou, D., *Histoire du Socialisme en France 1871-1961*, Paris 1962

Lindemann, A. S., *The Jew Accused. Three Anti-Semitic Affairs. Dreyfus, Beilis, Frank 1894-1915*, Cambridge 1991

Lipschutz, L., Notice, in: Zola, É., *Œuvres complètes*, Bd. 14, *Une nouvelle campagne*, hg. von H. Mitterand, Paris 1969, S. 1052-1087

Lombardo, P., Zola et Taine. La Passion du document, in: *Les Cahiers naturalistes*, 67, 1993, S. 191-200

Loubère, L. A., Radical and Radical-Socialist Party, in: Hutton, P. H. (Hg.), *Historical Dictionary of the Third Republic. 1870-1914*, Bd. 2, London 1986, S. 827-830

Lyon, R., Zolas „foi nouvelle“. Zum faschistischen Syndrom in der Literatur des Fin de Siècle (= *Trierer Studien* Bd. 6), Frankfurt a. M. / Bern 1982

Maione, M., Zola face à la ville éternelle, in: *Les Cahiers naturalistes*, 60, 1986, S. 157-170

Malinas, C., Le culte du sein dans *Fécondité*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 60, 1986, S. 171-183

Malinas, Y., Zola, précurseur de la pensée scientifique du XXe siècle, in: Les Cahiers naturalistes, 39, 1970, S. 108-120

Malthête, J., „L'affaire Dreyfus“ de Georges Méliès, in: Les Cahiers naturalistes, 66, 1992, S. 317-322

Manuel, F. E. / Manuel, F. P., Utopian Thought in the Western World, 2. Aufl., Cambridge / Massachusetts 1980

Marx, E., Nachwort, in: Zola, É., Paris, hg. von Marx, E., 2. Aufl., Leipzig 1991, S. 542-568

Marx, E., Nachwort, in: Zola, É., Rom, hg. von Marx, E., 2. Aufl., Leipzig 1991, S. 681-691

Matthews, J. H. / Breton A., Huysmans, J. K., „Ces abominables Zola et les autres“, in: Nineteenth Century French Studies, 13, 1988-1989, S. 93-113

Mayer-Robin, C., On Reconciling Technical Progress with Biological Decay in the Novels of E. Zola, Romance Languages Annual, 10, 1998, S. 96-102

Mayer-Robin, C., The Formidable Flow of Milk in Le Docteur Pascal and Fécondité. Two Feminine Allegories for the République en marche, in: Excavatio, 13, 2000, S. 69-80

Mayeur, J. M. / Rébérioux, M., The Cambridge History of Modern France, Bd. 4, The Third Republic from its Origins to the Great War. 1871-1914, Cambridge / London / New York 1984

Mayeur, J.-M., Catholicisme social et démocratie chrétienne. Principes romaines, expériences françaises, Paris 1986

Mc Cormick, R. H., Fourier. „Le Vrai Messie“ du Paris de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 247-262

Mc Cormick, R. H., Zola et les Notes Guesde, in: Les Cahiers naturalistes, 69, 1995, S. 181-195

Meier-Schatz, L., L'église, la démocratie chrétienne et les droits de l'homme des travailleurs migrants, Diss. Neuchâtel, Fribourg 1989

Michel, P., Mirbeau et Zola. Entre mépris et vénération, in: Les Cahiers naturalistes, 64, 1990, S. 47-77

Mitterand, F., Politique et littérature, in: Les Cahiers naturalistes, 51, 1977, S. 5-17

Mitterand, H., Document, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Fécondité, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 505-508

Mitterand, H., Ein Anti-„Germinal“. Die soziale Heilslehre von Travail, in: Wolfzettel, Friedrich (Hg.), Der französische Sozialroman des 19. Jahrhunderts, Darmstadt 1981

Mitterand, H., Émile Zola et Le Bien Public. Une lettre inédite, in: Les Cahiers naturalistes, 74, 2000, S. 295-297

Mitterand, H., Histoire, mythe et littérature. La Mesure de „J'accuse...!“, in: Historical Reflections. Réflexions Historiques, 24, 1998, S. 7-23

Mitterand, H., Le Quatrième Zola, in: Œuvres et critiques, 16, 1991, S. 85-91

Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Fécondité, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 509-516

Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Lourdes, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 471-479

Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Paris, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 1573-1579

Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Pour Justice, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 471-479

Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Rome, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 1129-1134

Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Travail, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 977-985

Mitterand, H., Notice, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Vérité, hg. von H. Mitterand, Paris 1968, S. 1491-1501

Mitterand, H., Zola, Émile (1840-1902), in: Albin, M. (Hg.), Dictionnaire des littératures de langue française XIXe siècle, Paris 1998, S. 771-776

Mitterand, H., Zola le „factieux“, in: Magazine littéraire, 361, 1998, S. 159-160

Mitterand, H., Zola. L'histoire et la fiction, Paris 1990

Mönch, W., Frankreichs Kultur. Tradition und Revolte. Von der Klassik bis zum Surrealismus, Berlin / New York 1972

Mollier, J.-Y., Chronique dreyfusienne. L'affaire Dreyfus un siècle après, in: Les Cahiers naturalistes, 69, 1995, S. 280-291

Mollier, J.-Y., Émile Zola dans le ventre de la ville. De la réalité à la fiction, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 263-273

Mollier, J.-Y., Zola et la politique, in: Les Cahiers naturalistes, 71, 1997, S. 339-347

Mollier, J.-Y., Zola et la rue, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 75-91

Moodie, T., Socialism. 1870-1914, in: Hutton, P. H. (Hg.), Historical Dictionary of the Third Republic. 1870-1914, Bd. 2, London 1986, S. 949-953

Morel, C., Fécondité. A Fruitful Reception in the UK?, in: *Excavatio*, 13, 2000, S. 34-39

Morel, P., L'ouvrier armé. Arme/outil dans l'œuvre romanesque d'Émile Zola, in: *Nineteenth Century French Studies*, 13, 1985, S. 260-265

Morgan, O. / Pagès, A., *Guide Émile Zola*, Paris 2002

Morgan, O. / Speirs, D. E., Les Linéaments d'un Évangile. Les Interviews de Zola à l'époque des Trois Villes, in: *Les Cahiers naturalistes*, 67, 1993, S. 35-45

Mortier, Roland, Un témoignage anglais sur Maupassant et sur Zola, in: *Schnittpunkte – Points de rencontre. Études comparatistes sur les cultures romanes dédiées à Peter Eckhard Knabe*, Bonn 1994, S. 163-170

Müller, J. E., *Émile Zola, Contes et question sociale du 19e siècle*, Paderborn 1985

Müller, H.-J., *Der Roman des Realismus-Naturalismus in Frankreich. Eine erkenntnistheoretische Studie*, Wiesbaden 1977

Müller, P., Die Bedeutung der Wissenschaft im Denken Zolas und ihr Einfluß auf die Entfaltung einer originellen Weltsicht in seinen Romanen, in: Brockmeier, P. / Wetzels, H., (Hg.), *Französische Literatur in Einzeldarstellungen*, Bd. 2, Von Stendhal bis Zola, Stuttgart 1982, S. 209-244

Murray, P., Zola, le pape et l'avenir, in: *L'Atelier du roman*, 10, 1997, S. 9-58

Müller, P., *Gesellschaftskritik und Fortschrittsbewußtsein bei Zola. Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen dem journalistisch-essayistischen und dem künstlerischen Schaffen des Autors*, Diss. Mannheim 1979, Mannheim 1979

Naumont, J., Enquête sur une visite de Zola à Unieux pour la préparation de Travail, in: *Les Cahiers naturalistes*, 20, 1974, S. 182-203

Niess, R. J., Zola's Paris and the Novels of the Rougon-Marquart Series, in: *Nineteenth Century French Studies*, 4, 1975-1976, S. 89-104

Niess, R. J., Zola et le capitalisme. Le darwinisme social, in: *Les Cahiers naturalistes*, 54, 1980, S. 57-67

Noiray, J., De la catastrophe à l'apaisement. L'image du fleuve de lait dans les Villes et les Évangiles, in: *Les Cahiers naturalistes*, 67, 1993, S. 141-154

Noiray, J., La Fraîcheur dans Lourdes, in: *Les Cahiers naturalistes*, 72, 1998, S. 199-210

Noiray, J., L'imaginaire de la politique dans Paris, in: *Les Cahiers naturalistes*, 74, 2000, S. 203-221

Nord, P., The New Painting and the Dreyfus Affair, in: *Historical Reflections. Réflexions Historiques*, 24, 1998, S. 115-136

Oberle, C., Zola et ses projets de publication. Lettres à quelques confrères européens, in: *Les Cahiers naturalistes*, 73, 1999, S. 61-65

Ogino, F., Le Naturalisme et l'affaire Dreyfus dans la société japonaise. Erreur de traduction et transmission d'une erreur, in: *Les Cahiers naturalistes*, 72, 1998, S. 139-150

Olson, J. S., *Historical Dictionary of European Imperialism*, New York / Westport / London 1991

Oriol, P., Autour de „J'accuse“. Quelques documents inédits, in: *Les Cahiers naturalistes*, 72, 1998, S. 167-178

Oriol, P., „J'accuse...!“ ou la rédemption. Émile Zola et les „jeunes“, in: *Les Cahiers naturalistes*, 72, 1998, S. 93-104

Ouvrard, P., Zola et le prêtre, Paris 1986

Pagès, A., Correspondances entre l'intrigue de Vérité et l'affaire Dreyfus, in: Émile Zola, Vérité, 2 Bde., hg. von A. Pagès, Paris 1993, S. 333-349

Pagès, A., Émile Zola. Bilan critique, Paris 1993

Pagès, A., Émile Zola dans l'affaire Dreyfus: intellectuel ou expert?, in: Les Cahiers naturalistes, 67, 1993, S. 25-34

Pagès, A., Émile Zola. L'affaire Dreyfus. Lettres et entretiens inédits (B. Baguley) [compte rendu], in: Les Cahiers naturalistes, 70, 1996, S. 278-279

Pagès, A., Émile Zola. L'affaire Dreyfus. Lettres et entretiens inédits, Paris 1994

Pagès, A., Émile Zola. The Dreyfus-Affair. J'accuse and Other Writings (M. Krajicek) [compte rendu], in: Les Cahiers naturalistes, 71, 1997, S. 304-305

Pagès, A., Émile Zola. Un intellectuel dans l'affaire Dreyfus. Histoire de J'accuse, Paris 1991

Pagès, A., Lire J'accuse, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 55-64

Pagès, A., Préface, in: Émile Zola, Vérité, hg. von A. Pagès, Bd. 1, Paris 1993, S. 9-20

Pagès, A., Une interview inédite d'Émile Zola en janvier 1898, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 179-183

Paraf, P., De Germinal à Travail, in: Europe, 63, 1985, S. 11-16

Parkhurst Ferguson, P., De Paris à l'affaire Dreyfus. Le Parcours de l'intellectuel, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 275-288

Pelletier, J., Zola évangéliste, in: Les Cahiers naturalistes, 46, 1974, S. 205-214

Pellini, P., „Si je triche un peu“. Zola et le roman historique, in: *Les Cahiers naturalistes*, 75, 2001, S. 7-28

Perl, P.-O., *Les Caricatures de Zola. Du naturalisme à l'affaire Dreyfus*, in: *Historical Reflections. Réflexions Historiques*, 24, 1998, S. 137-154

Perrot, M., *Zola antiféministe? Une lecture de Fécondité (1899)*, in: Bard, C., *Un siècle d'antiféminisme*, Paris 1999, S. 85-102

Perry, K., *L'encre et le lait. Writing the Future in Fécondité*, in: *Excavatio*, 13, 2000, S. 90-99

Petrey, S., *Zolas Critical Distance*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 67, 1993, S. 181-190

Pfetsch, F. R., *Politische Utopie, oder: Die Aktualität des Möglichkeitsdenkens*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 52-53, 1990, S. 3-13

Plé, B., *Die „Welt“ aus den Wissenschaften. Der Positivismus in Frankreich, England und Italien von 1848 bis ins zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Eine wissenssoziologische Studie*, Stuttgart 1996

Preiss, A., *Fécondité*, in: Beaumarchais, J.-P./ Couty, D. (Hg.), *Dictionnaire des œuvres littéraires de la langue française*, Paris 1994, S. 728-729

Preiss, A., *Lourdes*, in: Beaumarchais, J.-P./ Couty, D. (Hg.), *Dictionnaire des œuvres littéraires de la langue française*, Paris 1994, S. 1147-1148

Preiss, A., *Paris*, in: Beaumarchais, J.-P./ Couty, D. (Hg.), *Dictionnaire des œuvres littéraires de la langue française*, Paris 1994, S. 1468-1469

Preiss, A., *Rome*, in: Beaumarchais, J.-P./ Couty, D. (Hg.), *Dictionnaire des œuvres littéraires de la langue française*, Paris 1994, S. 1730

Preiss, A., Travail, in: Beaumarchais, J.-P./ Couty, D. (Hg.), Dictionnaire des œuvres littéraires de la langue française, Paris 1994, S. 1930

Preiss, A., Vérité, in: Beaumarchais, J.-P./ Couty, D. (Hg.), Dictionnaire des œuvres littéraires de la langue française, Paris 1994, S. 2012-2013

Prochasson, C., Les Années électriques 1880-1910, Paris 1991

Prost, A., L'enseignement en France 1800- 1967, Paris 1968

Quella-Villéger, A., Deux amis dreyfusards de Zola. Paul Brulat et Louis de Robert, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 185-196

Rauch, F., Das Verhältnis der Evangelien Émile Zolas zu dessen früheren Werken, Diss. Erlangen 1933, Nürnberg 1933

Rebérioux, M., Jaurès et les socialistes, in: Drouin, M. (Hg.), L'affaire Dreyfus de A à Z, Paris 1994, S. 508-513

Rebérioux, M., La République radicale? 1908-1914. Nouvelle histoire de la France contemporaine, Paris 1975

Rebérioux, M., Zola et la critique littéraire Française socialiste et anarchiste. 1894-1902, in: Europe, 46, S. 7-16

Rebérioux, M., Zola et la modernité, in: Les Cahiers naturalistes, 58, 1984, S. 15-19

Rebérioux, M., Zola, Jaurès et France. Trois intellectuels devant l'affaire, in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 266-281

Rémond, R., L'anticléricalisme en France. De 1815 à nos jours, Paris 1976

Richard, A., Allocution (École militaire, 2 février 1998), in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 33-36

Rioux, J.-P., La Ligue de la patrie française, in: Drouin, M. (Hg.), L'affaire Dreyfus de A à Z, Paris 1994, S. 404-408

Ripoll, R., Zola colloborateur de La Vraie République, in: Les Cahiers naturalistes, 51, 1977, S. 120-140

Ripoll, R., Littérature et politique dans les écrits de Zola (1879-1881), in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 41-53

Roberts, A. D., Zola and Fourier, Michigan 1973

Roemer, K. M., Looking Backward. Popularität, Einfluß und vertraute Entfremdung, in: Berghahn, K. L. / Seeber, H. U. (Hg.), Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart, Königstein 1983, S. 146-162

Ross, P., Émile Zola, the Teachers and the Dreyfus Affair, in: Nottingham French Studies, 14, 1975, S. 77-85

Rostand, J., L'œuvre de Zola et la pensée scientifique, in: Europe, 46, 1968, S. 360-369

Roth, V., Émile Zola um die Jahrhundertwende. Stationen eines kämpferischen Lebenslaufs, Nördlingen 1987

Roy-Reverzy, E., La Passion religieuse. Les Goncourt, Zola et la question anticléricale, in: Romantisme, 30, 2000, S. 59-70

Saage, R., Politische Utopien, in: Holtmann, E. (Hg.), Politiklexikon, München / Wien 1991

Saage, R., Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991

Sachs, M., Émile Zola's Last Word. Vérité and the Dreyfus Affair, in: Romance Quarterly, 45, 1998, S. 203-210

Saeltzer, R., Entwicklungslinien der deutschen Zola-Rezeption von den Anfängen bis zum Tode des Autors, Bern / Frankfurt a. M./ New York / Paris 1988

Schalk, D. L., Zola et l'histoire. L'historien et Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 67, 1993, S. 47-55

Schenda, R., Populäre Lesestoffe im 19. Jahrhundert, in: Brockmeier, P. / Wetzel, H. (Hg.), Französische Literatur in Einzeldarstellungen, Bd. 2, Von Stendhal bis Zola, Stuttgart 1982, S. 73-121

Schöllgen, G., Das Zeitalter des Imperialismus, München 1991

Schunck, P., Geschichte Frankreichs. Von Heinrich IV. bis zur Gegenwart, München / Zürich 1994

Sedgwick, A., The Ralliement in French Politics. 1890-1898, Cambridge / Massachusetts 1965

Seillan, J.-M., L'Afrique utopique de Fécondité, in: Les Cahiers naturalistes, 75, 2001, S. 183-202

Speirs, D., État présent des études sur Les Quatre Évangiles, in: Les Cahiers naturalistes, 46, 1974, S. 215-235

Steins, M., L'épisode africain de Fécondité et la tradition exotique, in: Les Cahiers naturalistes, 46, 1974, S. 164-181

Stock-Morton, P., Moral Education for a Secular Society. The Development of Morale Laïque in the Nineteenth Century France, New York 1988

Suleiman, S. R., L'engagement sublime. Zola comme archétype d'un mythe culturel, in: Les Cahiers naturalistes, 67, 1993, S. 11-24

Ternois, R., Introduction, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd 7, Lourdes, hg. von Henri Mitterand, Paris 1968, S. 13-23

Ternois, R., Introduction, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Mon voyage à Lourdes, hg. von Henri Mitterand, Paris 1968, S. 403-406

Ternois, R., Introduction, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Paris, hg. von Henri Mitterand, Paris 1968, S. 1165-1173

Ternois, R., Introduction, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Rome Journal de Voyage, hg. von Henri Mitterand, Paris 1968, S. 1013-1017

Ternois, R., Introduction, in: Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 14, Une nouvelle campagne, hg. von Henri Mitterand, Paris 1969, S. 695-702

Ternois, R., Zola et son temps. Lourdes, Rome, Paris, Dijon 1961

Thalheimer, S., Die Affäre Dreyfus, München 1986

Thomson, C. R., Discours littéraire et discours idéologique. L'étude génétique des romans de Zola, in: Les Cahiers naturalistes, 50, 1976, S. 202-212

Thomson, C., Une typologie du discours idéologique dans Les Trois Villes, in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 96-105

Ton-That, T.-V., De la „chose vue“ à la fiction romanesque. Métamorphoses et démystification de l'affaire dans Jean Santeuil, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 151-165

Tortonese, P., Rome décadente, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 225-235

Trautmann, C., Allocution (Bibliothèque nationale, 11 janvier 1998), in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 11-14

Van Hooff, D., Émile Zola. Allaitement et fécondité, in: Les Cahiers naturalistes, 74, 2000, S. 183-202

Viti, R. M., Science, the Church and Revolution. Time Wars in Zola's Les Trois Villes, in: French Studies, 47, 1993, S. 412-421

Viti, R. M., Vizetelly's Translation of Zola's Fécondité. The Master in an English Dress, in: Nineteenth Century French Studies, 24, 1995-1996, S. 417-425

Voßkamp, W. (Hg.), Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie, 3 Bde., Stuttgart 1982

Wellershof, D. (Hg.) Der Roman und die Erfahrbarkeit der Welt, Köln 1988, S. 76-85

Wiese, G., Emile Zola, Salzburg 1982

Wilson, N., Paroles et silences dans J'accuse, in: Les Cahiers naturalistes, 72, 1998, S. 65-73

Wilson, N., Propos de Zola sur le sionisme (1900), in: Les Cahiers naturalistes, 39, 1970, S. 151-166

Winter, M., Luxus und Pferdestärken. Die Utopie der industriellen Revolution. Étienne Cabets Ikarien, in: Berghahn, K. L. / Seeber, H. U., Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart, Königstein 1983, S. 125-145

Wolfzettel, F. (Hg.), Der französische Sozialroman des 19. Jahrhunderts, Darmstadt 1981

Woolen, G., Zola et Jules Simon, in: Les Cahiers naturalistes, 54, 1980, S. 206-213

Wright, V., La Réserve du corps préfectoral, in: Birnbaum, P., La France de l'affaire Dreyfus, Paris 1994, S. 290-308

Wurmser, A., *Conseils de révision*, Paris 1972

Zieger, K., *Die Aufnahme der Werke von Émile Zola durch die österreichische Literaturkritik der Jahrhundertwende*, Bern / Frankfurt a. M. / New York 1986

Zieger, K., *Le Professeur Bernhardt d'Arthur Schnitzler. Une „vision autrichienne“ de l'affaire Dreyfus*, in: *Les Cahiers naturalistes*, 72, 1998, S. 119-128

Zola, F. É. (Hg.), *Zola photographe*, Paris 1990

11.1 Edierte Quellen

Zola, É., *Correspondance*, 10 Bde., hg. von B. H. Bakker, Montréal / Paris 1978 – 1995

Zola, É., *Frankreich. Mosaik einer Gesellschaft; unveröffentlichte Skizzen und Studien*, hg. von H. Mitterand, Wien / Darmstadt 1990

Zola, É., *L'affaire Dreyfus. La Vérité en marche*, hg. von J.-D. Bredin, Paris 1992

Zola, É., *Œuvres complètes*, Bd. 8, *Fécondité*, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

Zola, É., *Œuvres complètes*, Bd. 14, *Impressions d'audiences*, hg. von H. Mitterand, Paris 1969

Zola, É., *Œuvres complètes*, Bd. 14, *La Vérité en marche*, hg. von H. Mitterand, Paris 1969

Zola, É., *Œuvres complètes*, Bd. 6, *Le Docteur Pascal*, hg. von H. Mitterand, Paris 1967

Zola, É., *Œuvres complètes*, Bd. 7, *Lourdes*, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

Zola, É., *Œuvres complètes*, Bd. 7, *Mon voyage à Lourdes*, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 14, Pages d'exil, hg. von H. Mitterand, Paris 1969

Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Paris, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Pour Justice, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Rome, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 7, Rome. Journal de voyage, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Travail, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 14, Une nouvelle campagne, hg. von H. Mitterand, Paris 1969

Zola, É., Œuvres complètes, Bd. 8, Vérité, hg. von H. Mitterand, Paris 1968

11.2 Unveröffentlichte Quellen

Zola, É., Lourdes. Dossiers préparatoires, Bibliothèque d'Aix-en-Provence, manuscrits 1455-1456

Zola, É., Rome. Dossiers préparatoires, Bibliothèque d'Aix-en-Provence, manuscrits 1462-1465

Zola, É., Paris. Dossiers préparatoires, Bibliothèque d'Aix-en-Provence, manuscrits 1471-1473

Zola, É., Fécondité. Dossiers préparatoires, Bibliothèque nationale, nouvelles acquisitions françaises, manuscrits 10301-10302

Zola, É., Travail. Dossiers préparatoires, Bibliothèque nationale, nouvelles acquisitions françaises, manuscrits 10333-10334

Zola, É., Vérité. Dossiers préparatoires, Bibliothèque nationale, nouvelles acquisitions françaises, manuscrits 10343-10344